Soldaten der Freiheit

„Gegen die Herausgabe dieser Schrift bestehen seitens der NSDAP. keine Bedenken. — Die Schrift wird in der NS.-Bibliographie geführt."

Berlin, den 23. Juli 1937.

Der Vorsitzende der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums

ERICH F. BERENDT

Soldaten der Freiheit

Ein Parolebuch des Nationalsozialismus 1918–1925

Herausgegeben von

Hermann Kretzschmann

*

Mit vielen seltenen Bildbeigaben

Zweite Auflage

„Der nationale Aufbau" Verlag · Leipzig

INHALTSVERZEICHNIS

Vorworte des Herausgebers und des Verfassers . . . 1

August 1914 5

November 1918 16

- Waffenstillstand
- Heimwärts
- Haltet aus!

Der endlose Kampf 33

- Freikorps und Selbstschutzabteilungen
- Spartakus in Berlin
- Der Kampf um München
- Kämpfer im Baltikum
- Annaberg
- Ruhreinbruch
- Schlageters letzte Reise
- Ich hatt' einen Kameraden
- Der Separatistenkrieg
- Sense und Pflug
- Prozesse

Völkisches Erwachen 149

- Völkische Gruppen und Splitter
- Die Deutsch-Sozialistische Partei
- Presse
- Die erste öffentliche Kundgebung der Nationalsozialisten in Groß-Berlin
- Das erste Flugblatt der Partei

Wir stehen zu Hitler 207

- Dietrich Eckart
- Berlins erste Nationalsozialisten
- Woher sie kamen
- Fahnenweihen

Die Bewegung lebt
Kamerad Erich Thimm
Der Parteitag 1923 in München
Der Buchrucker-Putsch
NSBO.

Der 9. November 1923 299
Das heilige Opfer
Der Hitlerprozeß
Festungszeit
Zersetzung
Der Kameradschaftsbund Mobil
Auf dem flachen Lande
Dr. Goebbels in Berlin
Ausklang

Alles für Deutschland 365
Aus Heinrich von Kleists Katechismus der Deutschen

Der Führer

VORWORTE DES HERAUSGEBERS UND DES VERFASSERS

Bereits vor zwei Jahren habe ich den Gedanken bewegt, die Tradition der Zeit lebendig zu machen, die so notvoll wie groß war. Aber es schien mir unmöglich, daß der Haltung und dem Geist Ausdruck gegeben werden könnte, der jener Zeit eigentümlich war. Und wer sollte die Worte denken, die nötig waren, der hohen Tradition Ausdruck zu geben? Ich sprach mit Bekannten, Freunden. Wohlgemeinte Ratschläge und wohlgemeinte Ansätze! Dann, der Zufall wollte es, kam ich an einen langjährigen Helfer und Kameraden. Wir sprachen über die alte Garde und begeisterten uns: Ja, ich will es versuchen!

Nun liegt ein Buch vor mir. Der Held Namenlos ist Träger der Handlung. Briefe, Akten, Aufrufe, Flugblätter und Zeitungen dokumentieren die Geschehnisse.

Namenlos waren auch wir damals; — Troß, Treuen, Müller, Mann, Linde — wir führten den heimlichen Kampf als Verschworene unter dem Schutz deckender Namen. Denn die Großstadt allein war kein Schutz vor Verfolgungen gegen Überfälle. Wir fühlten uns oft als „verlorener Haufen", der hier im Osten Berlins standhalten mußte um jeden Preis. Und darum zeigt dieses Buch den Kampf, wie wir ihn vom Osten Berlins her sehen konnten. Wir wußten um den großen Kampf im Reiche, und so spricht er auch aus diesen Seiten, grade weil sie einen Ausschnitt darstellen, mit all der Wucht und Größe des Schicksals.

Jene Zeit, sie spricht auch aus diesem Buche zu uns: mahnend und fordernd; mahnend, nicht weich zu werden, und fordernd, alten Kampfgeist nicht zu verlieren.

Das ist die beste Tradition!

Und ich, der ich als Herausgeber zeichne, tue es mit freudigem Herzen im Gedenken an alle Kameraden, tote und lebende, und mit dem Wunsche: Trage auch du, Buch, für deinen Teil dazu bei, daß die Gegenwart aus der Vergangenheit Kraft gewinne und daß diese Kraft zu der Gemeinschaft führe, in der der nationale Sozialismus ein selbstverständlicher Teil völkischen Lebens ist. Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand!

Die Fahne hoch!

Berlin, 23. September 1934.

Heil Hitler!

Hermann Kretzschmann

Soldaten! Soldaten der Freiheit!

Wer denkt bei diesem Ruf nicht an die Grenadiere des großen Königs!

Hochkirch, Kunersdorf, Leuthen ... Kampf, Not und Sieg! Auch sie, die Grenadiere des Alten Fritz, marschieren in den unübersehbaren Bataillonen der Kämpfer, die für eine Idee Leib und Leben einsetzten — und die Ewigkeit gewannen. Jede große Zeit hat ihre alten Gardisten.

Junge Kriegsfreiwillige, rauhe Frontsoldaten, harte Freikorpsmänner, Arbeiter, Bauern und Bürger marschieren und kämpfen. Die Marschwege gehen in die Irre, und die Kämpfe bleiben ohne Sieg ... sie suchen und lauschen! Sie suchen den Führer und warten auf das Feldgeschrei.

Dann weht vor ihnen ein Banner im Sturmwind der Not. Blutrot ist das Fahnentuch; schwarz steht das Hakenkreuz im weißen Felde.

Waffengeübte Soldatenfäuste packen zu, rauhe Arbeiterpranken krallen sich um den Fahnenschaft, weiche Hände krampfen sich in das heilige Tuch.

Das Banner weht hoch und stolz im Notsturm!

Das Feldgeschrei klingt wie ein Schwur:

Deutschland erwache!

Soldaten der Freiheit marschieren! Sieg Heil dem Führer!

Berlin, im Oktober 1934.

Erich F. Berendt

AUGUST 1914

Um die Geschehnisse einer Zeit zu begreifen, genügt es nicht, sich mit ihren Erscheinungsformen auseinanderzusetzen oder sich dem Pendelschlag jeweiliger Tagesmeinungen anzupassen. Politische Menschen, und diese allein sind die Werkleute am Aufbau des Dritten Reiches, haben die Pflicht, die Voraussetzungen zu suchen und die ursächlichen Zusammenhänge aufzuspüren, die ihre Zeit aus der Vergangenheit herausführt.

Für die weltanschauliche Wandlung unserer Zeit liegt die entscheidende Wendemarke in den Tagen des Kriegsbeginns. Die damals herrschenden Meinungen und Verhältnisse geben den Hintergrund ab für das gewaltigste Weltgeschehen, das in seinen Wirkungen und Folgen das Antlitz der Erde verändert hat. Es ist notwendig, zu wissen, wie sich die politischen Strömungen jener Zeit im Verlaufe des Weltkrieges ab- und umgewandelt haben und wie sich zwangsläufig die Umwertung der Werte ergab, die in der Vorkriegszeit entweder als sozial oder national in Gebrauch waren.

Ein deutscher Mann hat in seherischer Schau die Geschichte vergangener Tage zu Erkenntnissen umgewertet, die ihm die Wege wiesen und die zuversichtliche Kraft gaben zur Neuwertung und Umprägung unseres völkischen Schicksals. „Wenn Politik werdende Geschichte ist, dann ist unsere geschichtliche Erziehung durch die Art unserer politischen Betätigung gerichtet[1])." Dieser Grundsatz ist der Wegweiser für die folgenden Betrachtungen, die beweisen sollen, daß der Krieg und die Nachkriegsnot die harten Erziehungsmittel des deutschen Volkes waren zu seinem ihm gemäßen Sozialismus.

Welche Meinungen und Ansichten herrschten damals? Wie war die politische Gliederung bei Ausbruch des Weltkrieges? Diese Fragen können hier nur insoweit beantwortet werden, als sie sich mit der Stellung der Partei zum völkischen Leben

[1]) Adolf Hitler: Mein Kampf, S. 467.

befaſſen. Es ſoll beileibe keine Parteigeſchichte geſchrieben werden. Aber aus einer kurzen, eindringlichen Gegenüberſtellung ſoll ſich ein geiſtiges Mahnmal in die Herzen brennen: Alles für Deutſchland.

Die Konſervativen, ſtur und unwandelbar feſthaltend an den Überlieferungen eines abſolutiſtiſchen Zeitalters, konnten dem Volke in ſeiner Geſamtheit kein Ideal errichten. Der Konſervativismus vertrat dynaſtiſche Intereſſen und war ſelten geneigt, ſelbſt berechtigten Wünſchen der Werktätigen, die aus der Mechaniſierung der Arbeit und der Induſtrialiſierung des deutſchen Volkes zwangsläufig notwendig wurden, Rechnung zu tragen. Die Politik dieſer Richtung war traditionsgebunden und lebte vom Überkommenen. Hier liegen Stärke und Schwäche der konſervativen Geiſtesrichtung nebeneinander. Die ſtaatserhaltende Kraft, die Verkündung der ſittlichen Pflicht zur Unterordnung eigener Intereſſen unter die des Staates, ſteht im völligen Gegenſatz zu den ſozialen Forderungen der Zeit.

Aber es darf nicht vergeſſen werden, daß die ſtaatserhaltenden Kräfte des Konſervativismus dem deutſchen Volke die Waffe ſchmiedeten, mit der die Einigkeit des Reiches erkämpft und der Weltkrieg ausgetragen wurde. Paul de Lagarde hat den Begriff einmal treffend umſchrieben und das Wertvolle, die erhaltende Kraft dieſer politiſchen Richtung, kenntlich gemacht: „... Die Konſervativen erhalten bereits vorhandene Kräfte in Kraft ... Von einem Erhalten a l l e s Beſtehenden iſt bei den Konſervativen keine Rede: ſie wenden ihre Fürſorge nicht dem Arbeitsergebniſſe irgendwelcher Kräfte, ſondern nur Kräften zu, alſo nur Dingen, welche ſich ſelbſt erhalten, wofern man ihnen die Bedingungen des Weiterlebens nicht entzieht; daß letzteres nicht geſchehe, dafür ſorgt die konſervative Partei."

Der Liberalismus verkündete die Freiheit aller Kräfte und ſtellte das Ich, die Freiheit der Perſönlichkeit, in den Mittelpunkt ſeiner Forderungen. Adam Smith, einer der allzu klugen Verfechter dieſer Richtung, verkündete, daß jeder Menſch ſeiner Natur nach nur ſeinen eigenen Vorteilen nachzugehen brauche, um das Ganze, alſo das Volk, zum Gedeihen zu bringen. Eine vollkommene Umkehrung der Grundſätze des

konservativismus: dem Einzelnen viel, dem Staate wenig, ergab aber doch keine Lösung der sozialen Frage.

Es konnte auch wohl kaum in der Absicht dieser Geistesrichtung liegen, diese Frage zu lösen. Die Willkür und die Unterdrückung des Schwächeren war die notwendige Folge der Herrschaft des Ichs. Die Selbstsucht aber ist der Feind der Gemeinschaft, in der der Sozialismus allein seine Erfüllung finden kann.

So trat denn die Sozialdemokratie mit der Behauptung auf, daß sie allein der sozialen Schwierigkeiten Herr werden könne, und verkündete durch ihren Schildträger Karl Marx: Proletarier aller Länder vereinigt euch! Nicht sozial, nicht national, sondern klassenkämpferisch, weltverbrüdernd, stand die Sozialdemokratie im Volke. Und die breite Masse, die von ihr die soziale Befreiung erwartete, die sie von den anderen Parteien vergeblich ersehnt hatte, wurde in ideologischen Vorstellungen eingenebelt und hoffte ... Das Judentum begann sich der Seele der deutschen Arbeiter zu bemächtigen. Die Sozialdemokratie, deren Aufbau Ende des vorigen Jahrhunderts fast ausschließlich vom Auslande her betrieben wurde, war unvölkisch, religionslos und glaubenslos. Proletarier aller Länder vereinigt euch! Die Bande des Blutes, die Eigenschaften der Rasse gelten nichts vor der Internationale. Ja aber, wenn hier dem Staate alles gegeben wurde, dort dem Einzelnen und dort dem Artfremden, wo blieb die Möglichkeit, Volk und Staat in Übereinstimmung zu bringen? Vertrat niemand die völkischen Belange? Erhob niemand den Schild zur Abwehr volkstumsfeindlicher Bestrebungen?

Doch, es gab aufrechte Männer, die den Kampf um Vaterland und Volkstum aufnahmen, die zornig und warnend das Volk aufzurütteln versuchten. Volk in Gefahr! Aber sie glichen dem Rufer in der Wüste und das Häuflein ihrer Gefolgsleute blieb klein. So entsteht die Nationalsoziale Partei Naumanns, die Christlich-soziale Stöckers, da entstehen Vereine, die den völkischen Gedanken pflegen. Schließlich bilden sich aus stärkstem völkischen Empfinden heraus die Antisemitischen Parteien, die ihrem Volke die völkische und soziale Befreiung erkämpfen wollen. Die deutschsoziale Reformpartei unter Zimmermann und Liebermann von Sonnenberg war das Sammel-

lager der Kämpfer gegen jüdische Vorherrschaft. Aber diesem Kampfe blieben die Erfolge versagt. Einigkeit macht stark! Dieser Grundsatz blieb unbeachtet, weil trotz den gleichen Zielen auch eigene Interessen vertreten wurden. So mußten sich einzelne Männer, die auf eigene Faust den Kampf gegen das Judentum führten, verbluten. Zäh, hartnäckig und voller Ingrimm hat zum Beispiel Graf Pückler diesen Kampf geführt. Er war der gefürchtetste Feind jüdischer Herrschaft. Seine Reden waren weit über des Reiches Grenzen hinaus berühmt und berüchtigt. Kauft nicht bei Juden! Die Forderung Pücklers, des Dreschgrafen, ist gegenwartsnah wie seine Reden, die in vielen Druckstücken verbreitet wurden. Wir hören ihn:

Meine hochverehrten Damen und Herren!

Jedes Volk ist glücklich zu preisen, das Könige besitzt, die regieren mit Kraft und Weisheit, mit Energie und Tatkraft, die fest und treu stehen zu den eigenen Untertanen und die ein gottgefälliges und ehrbares Leben führen. Wir Preußen waren bisher stets gesegnet mit solchen Herrschern, und auf dem Thron der Hohenzollern haben eine Menge Leute gesessen, die zu den besten und zu den ruhmreichsten Regenten aller Völker und aller Zeiten zu rechnen sind. Im Jahre 1888 hat ein Mann den deutschen Kaiserthron bestiegen, der von dem Schicksal berufen schien, das deutsche Volk glücklichen und ruhmreichen Tagen entgegenzuführen, leider aber hat Wilhelm II. diese Hoffnung in keiner Weise erfüllt. Nach außen hat das Ansehen des Reiches gewaltig gelitten. Niemand frägt mehr danach, was wir Deutsche tun und sagen; wir treten überall im Konzert der Großmächte einen kläglichen und schmachvollen Rückzug an, und erst vor einigen Monaten haben wir ganz Marokko den Franzosen ohne Schwertstreich überlassen. Auch die innere Politik ist schwach und kraftlos. Das Judentum erhebt überall sein grauses und freches Haupt, es regiert an den Gerichten, an den Theatern, in der Presse und im ganzen bürgerlichen Leben. Die christliche Kaufmannschaft liegt ohnmächtig am Boden und sieht dem vollständigen Untergange entgegen. Die Arbeiter sind unzufrieden und streiken fortwährend. Kurzum, überall herrscht Unzufriedenheit in allen Klassen und Schichten der Bevölkerung.

Fragen wir uns nun, wer hat denn schuld an diesen traurigen und kläglichen Zuständen? Die Antwort auf diese Frage lautet: „Wilhelm II." Se. Majestät hat die tüchtigen Männer wie Bismarck, Zedlitz, Bronsart von Schellendorff alle fortgejagt und Leute in seine

Umgebung berufen, die zum Regieren gänzlich unfähig waren und Fehler auf Fehler häuften. Neuerdings hat auch das internationale Judentum seinen triumphierenden Einzug gehalten in das Schloß der preußischen Könige, und Leute wie Ballin, James Simon, Goldberger, Caro und Friedländer führen dort das große Wort; ja man munkelt sogar, daß diese dunklen Ehrenmänner berufen sind, dereinst in den Ministerien noch eine bedeutende und führende Rolle zu spielen. Was soll das deutsche Volk halten von dieser traurigen und kläglichen Judenwirtschaft am Hofe der Cäsaren? Glaubt Se. Majestät dadurch populärer und beliebter im Lande zu werden, wenn er alle acht Tage gesehen wird in Begleitung des kleinen, dreckigen Juden Ballin? Oder glaubt Se. Majestät dem deutschen Volke ein besonderes Vergnügen zu bereiten, wenn er Leute wie Caro und Friedländer in den deutschen Adelsstand erhebt? Das ist eine elende Wirtschaft, und wenn Wilhelm II. auf diese Weise weiter regiert, dann erfolgt der Zusammenbruch des Reiches so sicher wie zwei mal zwei vier ist. Außerdem ist der Kaiser niemals zu Hause. Im Winter fährt er auf dem Mittelmeer und im Sommer auf der Nordsee spazieren. Wie kann man eine große und mächtige Nation regieren, wenn man sich stets auf Reisen befindet? Stürmisch verlangt die Nation, daß Wilhelm II. die Regierung niederlegt und die Führung der Geschäfte dem Kronprinzen überträgt. Als Privatmann lebt der Kaiser ja viel schöner und angenehmer, er kann dann reisen jahraus und jahrein, kann alle Meere der Welt durchfahren, alle Küsten besuchen und braucht Berlin überhaupt nicht mehr zu berühren. Auf diese Weise ist uns beiden geholfen. Wilhelm II. kann reisen, und das deutsche Volk hat einen neuen Regenten. Der Kronprinz ist ein junger und tatkräftiger Mann, und ich zweifle nicht, daß er auf dem Thron der Hohenzollern Tüchtiges leisten wird.

Zur Zeit befindet sich Se. Majestät wieder mal auf Reisen und durchkreuzt die Nordsee nach allen Richtungen. Eine kleine Schar vertrauter Freunde begleitet den Monarchen auf diesen Fahrten; auch der Generalintendant von Hülsen ist dieses Jahr geladen, die Kaiserreise mitzumachen; dieser Herr führt seit einigen Jahren die Geschäfte an den Königlichen Hoftheatern. Die Stadt Berlin hat jedoch zu ihrem großen Schmerze die Wahrnehmung gemacht, daß sich die Zahl der häßlichen jüdischen Schauspieler unter Hülsens Regiment ganz bedeutend vermehrt hat. Wie kommt denn der Intendant dazu, dieses Gesindel so außerordentlich zu protegieren. Nun, der Knüppel liegt in diesem Falle beim Hunde. Vor einiger Zeit ging durch die Presse die Nachricht, irgendeine alte Judenkalle sei gestorben und habe dem Generalintendanten von Hülsen eine Million vermacht. Wir fragen hierdurch den hohen Herrn, ob diese Nachricht auf Wahrheit beruht.

Wir laden den Herrn von Hülsen vor das Forum des Volkes zur Rechtfertigung. Er soll eine Erklärung abgeben, ob er Judengeld angenommen hat oder nicht; kann sich Hülsen jedoch nicht rechtfertigen, dann muß er sofort sein hohes Amt niederlegen, denn er gehört zu den von Juden bezahlten Leuten, die ein anständiger Mensch nicht mit der Zange anfassen kann. An die Spitze der Hoftheater gehören Leute von Mut und Charakter, von Ernst und von Energie, die fest und treu stehen zum deutschen Volke. Judenfreunde und Judengenossen jedoch, die können wir nicht gebrauchen am Hofe der Cäsaren, die sollten sich zum Teufel scheren. Es ist überhaupt sehr zu bedauern, daß Se. Majestät der Kaiser so wenig vorsichtig ist in der Wahl seiner Freunde. Sehen wir uns doch seine Umgebung mal etwas näher an. Da ist zunächst der Fürst Henckel von Donnersmarck, zur Zeit persona grata am Kaiserhof. Dieser Mann ging in seiner Jugend nach Paris, heiratete dort ein öffentliches Frauenzimmer, die sogenannte Paiva, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Als die alte Kalle nun endlich verreckte, da zog der alte Henckel nach Schlesien auf seine Güter und wurde aufgenommen in die Zahl der kaiserlichen Freunde. Vor einigen Jahren wurde der Herr von Neudeck sogar in den Fürstenstand erhoben, wahrscheinlich als Belohnung für seine hervorragenden Verdienste um die öffentlichen Frauenzimmer von Paris, und zu einem solchen Manne fährt Wilhelm II. jedes Jahr auf die Jagd. Mir ist diese Freundschaft unverständlich. Ein Kaiserbesuch soll doch eine Ehre und eine Auszeichnung sein; wenn aber Se. Majestät mit Leuten verkehrt, die in höchstem Grade minderwertig sind, dann verliert ein solcher Besuch jede Bedeutung für die Öffentlichkeit. Was hat denn der gute Henckel bis jetzt geleistet für sein deutsches Vaterland? So gut wie nichts. In seiner Jugend war er sehr leichtsinnig und liederlich und hat sich ewig mit Frauenzimmern herumgetrieben und jetzt schneidet er Coupons ab und macht mit Vorliebe Geschäfte mit jüdischen Bankiers und Börsenjobbern. Wahrlich, ein solcher Mann ist kein Verkehr für den Kaiser des Deutschen Reiches.

Die ganze Hofgesellschaft ist überhaupt eine ganz klägliche Bande geworden, an der Hopfen und Malz verloren ist. Was treiben denn die Höflinge den ganzen Tag? Nun, sie gehen zu Kempinski und fressen sich voll, sie spielen Karten mit Juden und Judengenossen, sie kaufen ihre Pferde bei jüdischen Händlern, sie haben jüdische Ärzte und Rechtsanwälte und leben alle Tage herrlich und in Freuden. Auch die Weiber der Höflinge sind entartet und demoralisiert im höchsten Grade. Gehen Sie doch mal, meine Herren, hin zu Wertheim, Jandorf und Tietz. Wen finden Sie da? Hauptsächlich Höflingsweiber, welche für teures Geld elenden Judenplunder kaufen; auch

die öffentlichen Frauenzimmer von Berlin frequentieren mit Vorliebe dieſe Tempel der Schande und des Verderbens, in welcher die deutſche Kaufmannſchaft zu Grabe getragen wird; es iſt merkwürdig, daß alle entarteten und demoraliſierten Leute eine ſolche Vorliebe für die Juden beſitzen; anſtändige Leute, die bringen es nicht fertig, ſich fortwährend herumzutreiben mit dieſem fremden Geſindel. Verſtändige Leute, die kaufen bei Chriſten und helfen den deutſchen Stammesgenoſſen in dem ſchweren Kampfe um die ſoziale Exiſtenz. Huren und Höflingsweiber jedoch, die gehen zu Wertheim und Jandorf, zu Tietz und zu Greifenhagen.

Ihr Ritter und Edelfrauen, ſchämt ihr euch nicht in die Seele hinein, daß ihr ſo wenig Patriotismus und Nationalgefühl beſitzt? Ihr blickt alle zurück auf eine Reihe ruhmreicher Ahnen, welche geſtorben ſind auf allen Schlachtfeldern für Deutſchlands Ruhm und Größe. Sind alle dieſe tapferen Männer vergebens geſtorben? Hat der gewaltige Bismarck umſonſt das Reich geſchmiedet mit eiſerner Fauſt, hat der große Moltke vergebens den größten Sieg des Jahrhunderts davongetragen? Seid ihr ſo verbummelt und ſo entartet, daß ihr nicht mehr leben könnt ohne das fremde Geſindel, daß ihr mit jüdiſchen Anwälten eure Prozeſſe führt, bei jüdiſchen Ärzten eure Krankheiten heilt und für jüdiſche Zeitungen Militär- und Marineartikel ſchreibt? Wollt ihr euch herausſchmeißen laſſen aus eurem eigenen Lande ohne Kampf und Schwertſtreich? Sind in euren Reihen keine Charaktere berufener, gibt es keine Männer mehr, die wagen, mannhaft und tapfer einzutreten für die höchſten Ideale und für die Freiheit und für die Unabhängigkeit des eigenen Volkes? Ihr hattet einſt eine gewaltige Miſſion vor Gott erhalten, ihr waret die berufenen Führer der Nation; doch euer Licht iſt Finſternis geworden und eure Seelen ſind verfallen dem Satan und ſeinem gräßlichen Gefolge. Es ſteht ernſt um euch, ihr Höflinge, ſehr ernſt, zum Verzweifeln ernſt. Brecht endlich einmal zuſammen unter der unermeßlichen Laſt eurer Sünden, tut wieder Buße in Sack und Aſche, bittet Gott den Herrn um Gnade und Beiſtand, damit er euch errette aus dieſer Schmach und aus dieſem Verderben. Ihr ſeid zur Zeit weder deutſch noch jüdiſch, weder kalt noch warm, ihr ſeid Jammergeſtalten, welche das deutſche Volk verachtet, denkt an das Wort der Schrift: „Weil Du aber lau biſt und weder kalt noch warm, werde ich Dich ausſpeien aus meinem Munde, denn Gott läßt ſich nicht ſpotten, und was der Menſch ſäet, das wird er ernten. Wer das eigene Volk verrät, der wird dereinſt die ewige Verdammnis ernten."

Drum auf, ihr Höflinge, werdet wieder lichtvolle Geſtalten, werdet demütige und gottesfürchtige Edelleute, auf welche das deutſche

Volk sich verlassen kann im Kriege und im Frieden, zu Wasser und zu Lande. Ziehet mit uns in den Kampf, in den heiligen Krieg und vernichtet die Feinde des Vaterlandes mit rauher Kraft und eiserner Faust.

Und die Schilde zurück, und los den Zaum;
Und sie ritten drauf und dran.

•

In Ergänzung dazu ist schließlich noch festzustellen, daß das Zentrum, die „Partei des katholischen Deutschlands", das politische Machtinstrument Roms in Deutschland, als ausgesprochen reaktionäre Partei anzusehen ist. Das Ziel „katholischer" Politik war die Befreiung der Kirche vom Staate. Diese Partei hat in ihrer Entwicklung eine Anpassungsfähigkeit von höchster Geschmeidigkeit bewiesen und im Verfolg ihrer Ziele selbst mit ihren schärfsten Gegnern paktiert.

Der treue Schäfer.

Kladderadatsch.

Machst du mir meine Schwarzen zu Schwarz-weißen,
So will ich gern 'mal nach Canossa reisen!

Die Herrlichkeit und der Glanz des Gottesgnadentums strahlte in die Welt und flimmerte und flirrte über das Reich. Wenige nur wußten, einige ahnten, daß sich hinter dem glänzenden Schimmer langsam, aber unaufhaltsam eine Wandlung vollzogen hatte, die gefährlich werden mußte.

War es denkbar, daß in einer Hofgesellschaft, wie sie Graf Pückler (auf den Seiten 8—12) zeichnete, Manneswort und

tat Wert und Geltung haben konnte? Veräußerlichung bedeutet nichts anderes als Verflachung. Und Schimmer und Schein und Glanz und Helligkeit waren Äußerlichkeiten.

Was als Kunst angehimmelt wurde, war nicht selten der Ausdruck kulturellen Niedergangs. Die Geschäftemacherei um des politischen Einflusses willen war ein Entartungsvorgang schlimmster Art. Hatte man die Landflucht verhindert, hatte man die Wirtschaft mit den völkischen Bedürfnissen in Übereinstimmung gebracht? Im Gegenteil, die Herrschaft des Geldes, die Schwächung der Landwirtschaft waren Anlaß genug zur Sorge um des Reiches Herrlichkeit und Macht.

So war die Lage bei Kriegsbeginn. Und der Kaiser verkündete am 4. August 1914: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!" Hatte das gewaltige Geschehen die Gegensätze beseitigt? Waren die Parteiinteressen untergegangen in dem brausendjubelnden Bekenntnis: Deutschland, Deutschland über alles? Es schien tatsächlich, als habe es nur der ehernen Tatsache des aufgezwungenen Krieges bedurft, um den Deutschen zum Deutschen zu führen. Sogar die Sozialdemokratie stimmte an diesem Tage für die Kriegskredite! Aber schon die Ereignisse der nächsten Wochen ließen erkennen, daß die Zweifel an der Einmütigkeit der Volksvertreter berechtigt waren. Aus Klugheit hatte sich die internationale Sozialdemokratie eine nationale Haltung aufgezwungen und „um nicht schon am Brandenburger Tor mit eingeschlagenem Schädel liegen zu bleiben", wie ein Funktionär dieser Weltverbrüderer später eingestand.

Die Richtigkeit dieser Auffassung wie die Kriegsgegnerschaft der roten Internationale beweist der folgende Aufruf des Parteivorstandes der SPD. in einem Extrablatt des „Vorwärts", des Zentralorgans der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, vom 25. Juli 1914 so eindeutig, daß weitere Erörterungen diesen Beweis nur abschwächen würden.

Wie bald stellte sich die Erbärmlichkeit dieser Biedermänner heraus. Schon im September 1914 wurde Karl Liebknecht, der gegen die zweite Vorlage über die Kriegskredite gestimmt hatte, die Seele der Defaitisten und Kriegsgegner. Er wurde zum Sprecher jener extrem radikal-internationalen Gruppe, die im Jahre 1916 die Leitsätze Rosa Luxemburgs übernahm,

den Spartakusbund gründete und mit Hilfe dunkler, russischer Umsturzmänner, die von der Schweiz aus ihre niederträchtige Arbeit leisteten, die Spartakusbriefe herausgab. Die Verhaftung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts konnte das Aufgehen des von ihnen gelegten Samens nicht verhindern. Es fanden sich neue Männer zu seelenvergiftender, volksverderbender Saat. Haase und Kautsky traten auf den Plan und führten die Geschäfte ihrer edlen Genossen weiter. Nimmt es da wunder, daß die Zahl der Deserteure größer und größer wurde, daß Schieber und Wucherer an Stelle ehrenhafter Männer traten? Juda grinste. Juda ist auf dem Wege, sich auf Kosten Deutschlands die Weltmacht billig zu erhandeln.

Extra-Ausgabe.

Nr. 200 a. 31. Jahrg.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion SW. 68, Lindenstraße 69. Sonnabend, den 25. Juli 1914. Expedition SW. 68, Lindenstraße 69.

Aufruf!

Noch dampfen die Aecker auf dem Balkan von dem Blute der nach Tausenden Hingemordeten, noch rauchen die Trümmer verheerter Städte, verwüsteter Dörfer, noch irren hungernd arbeitslose Männer, verwitwete Frauen und verwaiste Kinder durchs Land, und schon wieder schickt sich die vom österreichischen Imperialismus entfesselte Kriegsfurie an, **Tod und Verderben über ganz Europa** zu bringen.

Verurteilen wir auch das Treiben der groß-serbischen Nationalisten, so fordert doch die **frivole Kriegsprovokation der österreichisch-ungarischen Regierung** den schärfsten Protest heraus. Sind doch die Forderungen dieser Regierung so **brutal**, wie sie in der Weltgeschichte noch **nie** an einen selbständigen Staat gestellt sind, und können sie doch nur darauf berechnet sein, den **Krieg geradezu zu provozieren.**

Das klassenbewußte Proletariat Deutschlands erhebt im Namen der Menschlichkeit und der Kultur flammenden Protest gegen dies verbrecherische Treiben der Kriegshetzer. Es fordert gebieterisch von der deutschen Regierung, daß sie ihren Einfluß auf die österreichische Regierung zur Aufrechterhaltung des Friedens ausübe, und falls der schändliche Krieg nicht zu verhindern sein sollte, sich jeder kriegerischen Einmischung enthalte. **Kein Tropfen Blut eines deutschen Soldaten darf dem Machtkitzel der österreichischen Gewalthaber, den imperialistischen Profitinteressen geopfert werden.**

Parteigenossen, wir fordern Euch auf, sofort in **Massenversammlungen**

den unerschütterlichen Friedenswillen des klassenbewußten Proletariats

zum Ausdruck zu bringen. Eine ernste Stunde ist gekommen, ernster als irgend eine der letzten Jahrzehnte. Gefahr ist im Verzuge! **Der Weltkrieg droht!** Die herrschenden Klassen, die Euch im Frieden knebeln, verachten, ausnutzen, wollen Euch als Kanonenfutter mißbrauchen. Ueberall muß den Gewalthabern in die Ohren klingen:

Wir wollen keinen Krieg! Nieder mit dem Kriege!
Hoch die internationale Völkerverbrüderung!

Berlin, den 25. Juli 1914. **Der Parteivorstand.**

Aber die anderen, wo blieb die Abwehr? Wo blieb der Kampf der anderen gegen diese Verseuchung des Volkes, gegen die Vernichtung des Willens zum Siege? Jene anderen gründeten Vaterlandsparteien mit Zielen, die die breite Masse nicht verstand. Sie feierten Sieg auf Sieg, riefen Hurra, während die Söhne des Volkes auf den Schlachtfeldern verbluteten. Nein, auch die nationalen Parteien versagten. Sie wurden volksfremder denn je. Und die wenigen, die mit heißem Herzen und leidenschaftlicher Hingabe für Volk und Vaterland eintraten, die die Heimat emporzureißen versuchten, weil sie den Willen des Feindes zur Vernichtung erkannt hatten, konnten den Zusammenbruch nicht verhindern. So kam es, wie es kommen mußte!

Im Juli 1917 meuterte die Flotte. Im Januar 1918 streikten die Munitionsarbeiter. Spartakus und USPD. hatten die Massen aufgepeitscht: „Nieder mit dem Krieg, Frieden, Freiheit, Brot!"

Die Front mußte die Schüsse zählen. Die Front mußte mit Munition haushalten. Tausende der Brüder im feldgrauen Rock an der Front mußten den Verrat in der Heimat mit ihrem Leben bezahlen. Brudermord! So kam es, wie es kommen mußte, das bittere Ende. „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche" war ein trügerischer Schleier vor der harten Wirklichkeit.

Trotzdem standen in jenen Augusttagen zwei Millionen Kriegsfreiwillige vor den Kasernen. Dreieinhalb Millionen feldgrauer Männer marschierten gegen den Feind nach Osten, gegen den Feind nach Westen, gegen die Welt.

Krieg! Von der Maas bis an die Memel läuten die Glocken: Krieg! Feinde ringsum!

Die Sensen ruhen, die Kesselfeuer werden gelöscht, die Räder der Maschinen stehen still. Ein Volk steht in Waffen. Und durch des Reiches Gaue jubeln und singen Hunderttausende, Millionen, der Gesang verdichtet sich zu einem Sturm: Deutschland, Deutschland über alles!

NOVEMBER 1918

Waffenstillstand

Krieg — Waffenstillstand — Frieden!

Und die Frist, die Krieg und Frieden trennt, wird zeitlose Ewigkeit. Nur der Tod nützt sie; er steht zwischen den Fronten und ist bange um seine Ernte; er mäht mit schnellerem Schlage Menschenleiber und erntet in letzter Stunde viel, viel Blut.

Krieg — Waffenstillstand — Frieden!

Aber zwischen Krieg und Frieden hämmern immer noch die Maschinengewehre, hier und dort und da, überall, rauschen immer wieder die schweren Granaten; hinüber, herüber; krachen Handgranaten, peitschen Schüsse — — —

bis zum 11. November 1918.

Ein letzter Schuß wirft ein Stahlgeschoß über das Niemandsland, an dessen Rändern die grauen Männer in Löchern, im Sumpf und Dreck hocken, auch jetzt noch bereit zum Gegenstoß, immer noch pflichtwillig, immer noch treu dem Kameraden, der Heimat — trotz allem. Das spitzige Stück Stahl reißt ein Herz aus dem Frieden zurück in den Krieg und macht es still, ganz still; der Fuß, der schon die Schwelle zur Heimat überschreiten wollte, wird zurückgerissen. Ein Mensch, der letzte Soldat des Krieges, bricht zusammen, wird Saat zu heiliger Frucht, wie Millionen vor ihm.

Und doch ist dieses unbekannten Soldaten Sturz und Stille mehr als ein Tod. Denn in seinem Sturze bricht eine Welt zusammen; die deutsche Welt. Bismarcks Lebenswerk, des Zweiten Reiches Herrlichkeit, zerfällt in Trümmer.

Und der Stille seines Herzens folgt die große unheimliche Stille an allen Fronten; der Krieg ist aus! ist aus?

Aus den Erdlöchern, Höhlen und Granattrichtern schauen die erdfarbenen Männer hervor, aus tiefliegenden, harten Augen; staunend, nichtbegreifend, was diese Stille bedeute.

Dann sammeln sich die Kompanien, 20 Mann stark, vielleicht auch 30 Mann, ja sogar 40 Mann stark und treten mit schweren Schritten, so, als wollten sich die lehmverkrusteten Stiefel nicht von der blutdurchtränkten Erde lösen, unsagbar müde — mit wachen feindwärtsgerichteten Blicken und entsicherten Gewehren — den Gang an, der des heiligsten Opfers Ende sein sollte.

Der Krieg ist aus.

* * *

Die unbesiegte Front wird in vollster Ordnung zurückgeführt. Die grauen Männer wissen wenig oder nichts von den Ereignissen der letzten Tage. Sie hatten keine Zeit zu müßigen Reden oder wirren Gedanken; denn sie hatten eine Pflicht zu erfüllen, die den Einsatz ihres Lebens forderte.

Es nimmt daher nicht wunder, daß die von dem Gelichter der Volksverderber weitab von Schuß und Gefahr gebrauten Gifte zunächst im Hinterlande ihre verheerenden Wirkungen zeigten. Hier hatte man Zeit, gefahrlos „zu debattieren, zu politisieren, zu kritisieren". So war denn die Etappe besonders willig und sehr schnell bereit, Soldatenräte zu wählen.

Und die Fronttruppen?

Man wählte auch hier, weil es befohlen war. Und Befehl ist Befehl! Aber es war für den Soldaten immerhin selbst dann eine Zumutung, „Soldatenräten" zu folgen, wenn die Mitglieder ihrem eigenen Truppenverbande entstammten. Hohnvoll, spöttisch oder verbissen wurde die neue Einrichtung begrüßt und in den einzelnen Verbänden mehr oder weniger kurz abgetan. Abgewandelt durch die Mundart der Landsmannschaften unterhielt man sich über die neue Erfindung in folgender Weise:

„Wat? Soldatenrat? Kenn ick nich."

„Mensch, wir ha'm ja schon een. Und der Lewinsohn is natürlich ooch dabei. Verdammte Saubande! Hier kiek mal."

Und der also Belehrte las:

Soldatenrat der 4.Armee. 11. November 1918.

K a m e r a d e n !

Wir wenden uns an Eure Einsicht und Vernunft. Wollt Ihr unsere Brüder sein, dann beherzigt, was Euch der heute gegründete Soldatenrat der 4.Armee zu sagen hat. Unter Aufrechterhaltung der Ordnung will der Soldatenrat erreichen, daß die bevorstehende Räumung des besetzten Gebietes schnell und ohne Zwischenfälle vor sich geht. Dazu ist es unbedingt erforderlich, daß jeder auf seinem Posten bleibt und sich nicht von der Truppe entfernt, jeder auf seine Waffen und seine Munition größte Sorgfalt legt, damit sie nicht in unbefugte Hände fallen. Unser Ziel besteht im Schutz unserer Lieben in der Heimat, im Schutz der Arbeitsstätten, der Sicherung der Verkehrsmittel und Verkehrswege im Interesse einer geordneten Demobilmachung und zur Vermeidung ungeheurer Katastrophen. Nach wie vor wollen wir die Meinung anderer achten unter Vermeidung jeder persönlicher Auseinandersetzungen politischer oder religiöser Art.

Deutsches Blut ist Bruderblut !

Wir wollen keinen Haß nähren, keine Rache nehmen, nur der Zukunft unseres Vaterlandes leben. Niemand vergreife sich an fremdem Eigentum. Wer raubt, stiehlt oder plündert, ist ein Schuft, der der Volksregierung und dem Soldatenrat in den Rücken fällt und unsere junge Freiheit besudelt.

W a s w i r w o l l e n !

1.) Das Vorgesetztenverhältnis bleibt das alte; die Offiziere sind mit "Sie" anzureden. Der Verkehr zwischen Offizieren und Mannschaften hat kameradschaftlich zu sein.
2.) Ehrenbezeugungen ausserdienstlich fallen fort. Gegrüsst werden nur Offiziere der eigenen Truppe und Generäle.
3.) Disziplinar-Bestrafungen werden im Einvernehmen mit dem Soldatenrat verhängt.
4.) Anstände und Klagen sind in jedem Falle zu verfolgen; findet der Soldat sein Recht nicht, so übernimmt der Soldatenrat die Weiterführung seiner Angelegenheit.
5.) Erhöhung der Mannschaftslöhnung bis zum Tage der Entlassung.
6.) Offiziere erhalten Mannschaftskost; die gesamte Verpflegung wird durch den Soldatenrat beaufsichtigt.
7.) Behandlung und Unterbringung von Kranken und Verwundeten ist für alle Heeresangehörigen gleichartig.
8.) Quartierfragen regeln Vorgesetzte zusammen mit dem Soldatenrat.
9.) Regelung der Burschenfrage.
10.) Um Ausschreitungen zu vermeiden, und einen geordneten Rückmarsch zu sichern, ist mit Ausnahme von Bier jeder Ausschank und jede Ausgabe von Alkohol an Offiziere und Mannschaften verboten.
11.) Regelung der Hoheitszeichen.

Also nochmals Kameraden !

S e i d r u h i g u n d b e s o n n e n !

Jeder verweise unbesonnene Elemente an uns. - Vertraut unserer Organisation und bleibt auf Euren Posten.

D e r V o r s t a n d

Unteroffizier Ludwig Lewinsohn (Vorsitzender)

Schirrmeister	Bruicher	Gefreiter	Franke
Feldpionier	Schulz	Vizefeldwebel	Kohler
Vizewachtmeister	Ehlers	Soldat	Koch
Telegrafist	Fürstenberg	Oberleutnant	Pütterer
Leutnant	Ellrott	Landsturmmann	Lohmann.

Kameraden!

Seit Tagen werden allerorten schmachvolle Flugblätter unter Euch verteilt, **um Euch gegen die Juden aufzuhetzen.** Die Juden hätten den Krieg gemacht — sie seien die Kriegsgewinner, sie hätten sich's wohl sein lassen im Kriege als Drückeberger!

Laßt Euch nichts vormachen, Kameraden!

Hinter der Judenhetze verstecken sich die Militaristen und Kriegshetzer, die kriegen's jetzt mit der Angst, wollen die Volkswut ablenken.

Urteilt selbst, Kameraden, der Schwindel ist zu deutlich:

Wer hat Euch seit 50 Monaten belogen, betrogen, zu Krüppeln gemacht?

Die **Militärs** haben Euch den „Aufklärungsunterricht" gegeben.
Die **Großgrundbesitzer** haben zum Krieg gehetzt, weil sie unerhörte **Wucherpreise** erzielten!
Die **Rüstungsfabrikanten** haben den Krieg verewigt, weil sie **Millionenverdienste** einsackten!

Waren das Juden?

Sind die Ludendorff, Tirpitz, Falkenhayn — Juden?
Sind die **aktiven Offiziere** in den Stäben, die sich's hinter der Front bei Wein und Fleischtöpfen wohl sein ließen, während Ihr im Feuer standet — Juden?
Sind **Krupp, Stinnes, Thyssen,** die großen Rüstungsfabrikanten — Juden?

Wer hat im Reichstag die wüsten Kriegsreden gehalten?

Herr von Heydebrand, Graf Westarp, Herr v. Oldenburg-Januschau u. a. ihresgleichen. — **Sind das — Juden?** Sie wußten, warum sie diesen Krieg verewigten. Kartoffel- und Getreidepreise, Fleisch- und Butterpreise stiegen zu schwindelnder Höhe. Eure Frauen und Kinder aber hungerten. Ihr Hunger und Elend **füllte dem Großgrundbesitzer die Taschen.**

Wer hat im Großen Generalstab die Lügennachrichtenfabrik geleitet und durch sie das ganze Land mit falschen Kriegs- und Siegesnachrichten über U-Boot-Erfolge getäuscht — betrogen?

Das war Oberst Nicolai mit seinem Riesenstabe von aktiven Offizieren, die alle große Kriegsgehälter bezogen. — Sind das — Juden?

Wer hat in den Generalkommandos gesessen, den Belagerungszustand geleitet, alle Zeitungen und Menschen geknebelt, verfolgt und eingekerkert, die für den Frieden eintraten?

Das waren lauter Militärs, General v. Kessel, v. Gayl, v. Dietinghof, Polizeirat Henniger mit ihren Stabsoffizieren. Sie alle waren Kriegsgewinner. — Waren das — Juden?

Wer aber trat im Reichstag neben anderen Kriegsgegnern seit Herbst 1914 für den Frieden ein? Es waren die Juden Haase, Bernstein, Oskar Cohn u. a. — Wer bekämpfte die Eroberungspolitiker? Es waren wiederum dieselben Leute!

Wer wurde von Militärs, Großgrundbesitzern, Konservativen als Landesverräter gebrandmarkt wegen **Friedenspolitik?** Es waren wiederum dieselben — **Juden.** Sie und andere haben auch im Reichstag den Mut gehabt, für die Soldaten einzutreten, für **bessere Behandlung der Landsturmleute, für besseres Essen der Soldaten, gegen Soldatenmißhandlungen.**

Kameraden, laßt Euch nichts aufschwatzen, **denkt nach — urteilt selber!** Die Juden sollen die Sündenböcke für die Verbrechen der Militärs werden, die Militärs zittern vor Angst vor der Rache der Soldaten. Ludendorff und Tirpitz sind ins Ausland geflohen — aus Angst. Die Hiergebliebenen verstecken sich hinter der Judenhetze — aus Feigheit.

Gewiß gibt es überall schlechte Elemente, aber Kameraden, helft uns, arbeitet, um die wahren Schuldigen zu entlarven. Nur die Wahrheit kann uns erlösen, nur auf Wahrheit können wir ein neues, besseres Vaterland erbauen. Jeder muß uns willkommen sein als Mitarbeiter, gleichviel ob Jude oder Christ, Dissident oder Atheist; denn wir schätzen die Menschen nicht nach ihrer Religion, sondern nur nach ihrem Verdienst.

Wir, die Unterzeichner, sind **keine** Juden, haben jahrelang in der Front gestanden, stehen seit Anfang im Dienste der Revolution und erlassen dies Flugblatt nur der **Gerechtigkeit** wegen.

Fort mit der Lüge! **Fort mit der Hetzerei!**

Oskar Lindenau, Redakteur,
ehem. Gardejäger
Berlin, Teltower Str. 16.

Carl Conrad, Correspondent,
Fuß-Art.-Btl. 25
Berlin O 12, Holtei-Str. 26.

Otto Lehmann, Ldstrm.
Berlin, Regensburger Str. 30.

Merkwürdig ist es, nein, heute würden wir uns wundern, wenn es anders gewesen wäre, daß den Vorsitz im Soldatenrat ein Jude, ein Etappenheld führen mußte. Wer anders hätte seine eigenen üblen Geschäfte der sogenannten Weltverbrüderung einem betrogenen und verzweifelten Volke getarnt als Zukunftsverheißung zu eigenem Glauben machen können? Der vorliegende Aufruf ist in seiner süßlichen Verlogenheit ein besonders eindringliches Beispiel jüdischer Spitzfindigkeit: Zuckerbrot und Peitsche!

Aber nicht nur mit dem „Soldatenrat" wurde die Truppe überrascht; nach und nach erfuhr sie die unheilvollen Ereignisse der letzten 8 Tage.

4. 11. 18. Matrosenmeuterei in Kiel anläßlich des Befehls, die schwer bedrängte Flanke der Westarmee zu entlasten.

5. 11. 18. Revolten der Arbeiter- und Soldatenräte im Verein mit Matrosen in Bremen, Hamburg, Lübeck.

6. 11. 18. Revolten der Arbeiter- und Soldatenräte in Köln, Braunschweig, Frankfurt, Stuttgart, München, Magdeburg und Leipzig.

8. 11. 18. Der galizische Jude Kosmanowski gen. Kurt Eisner wird Präsident der „Republik Bayern".

Rücktritt des Kaisers und Kronprinzen

Einberufung einer Nationalversammlung

Amtlich. Berlin, 9. November.

Der Kaiser und König hat sich entschlossen, dem Throne zu entsagen. Der Reichskanzler bleibt noch solange im Amte, bis die mit der Abdankung des Kaisers, dem Thronverzicht des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und der Einsetzung der Regentschaft verbundenen Fragen geregelt sind. Er beabsichtigt, dem Regenten die Ernennung des Abgeordneten Ebert zum Reichskanzler und die Vorlage eines Gesetzentwurfes wegen der sofortigen Ausschreibung allgemeiner Wahlen für eine verfassunggebende deutsche Nationalversammlung vorzuschlagen, der es obliegen würde, die künftige Staatsform des deutschen Volkes einschließlich der Volksteile, die ihren Eintritt in die Reichsgrenzen wünschen sollten, endgültig festzustellen.

Berlin, den 9. November 1918.

Der Reichskanzler: Max, Prinz von Baden.

9. 11. 18. Der Kaiserliche Staatssekretär Scheidemann ruft von der Freitreppe des Reichstages die „Deutsche Republik" aus: „Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt."

10. 11. 18. Der Kaiser flieht nach Holland.
Erzberger nimmt im Walde von Compiègne die Waffenstillstandsbedingungen entgegen.
Der „Rat der Volksbeauftragten", bestehend aus Ebert, Scheidemann (SPD.) und Barth, Haase, Dittmann (USPD.) übernimmt die Regierung.

Unfaßbare Nachrichten! Bange Fragen! „Verstehst du das?" „Was soll werden?" Wie ein Alpdruck lag es auf Offizier und Mann, sie begriffen die Dinge nicht, die ihrem Soldatentum fremd waren. Länger als 4 Jahre Not und Gefahr und Elend, Kampf und Tod und länger als 4 Jahre der Heimat fern — und nun?

Extrablätter wurden verteilt; Aufrufe und Flugblätter.

Das Feldheer soll denken und glauben, es muß zu diesem Gedanken und zu diesem Glauben gezwungen werden, anders wäre das Spiel verloren: Das Volk hat die Macht und wir, die Erwählten, vollstrecken des Volkes Willen.

Ein Aufruf, der in den Verbänden von Hand zu Hand geht, hat viel Ähnlichkeit mit einem Extrablatt, das kurz vor Beginn des Krieges die Straßen der Städte und die Auen der Dörfer überschwemmte.

3. Extraausgabe: Sonnabend, den 9. November 1918. Vorwärts. Berliner Volksblatt. Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Arbeiter, Soldaten, Mitbürger!

Der freie Volksstaat ist da!

Kaiser und Kronprinz haben abgedankt!

Fritz Ebert, der Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei, ist Reichskanzler geworden und bildet im Reiche und in Preußen eine neue Regierung aus Männern, die das Vertrauen des werktätigen Volkes in Stadt und Land, der Arbeiter und Soldaten haben. Damit ist die öffentliche Gewalt in die Hände des Volkes übergegangen. Eine verfassunggebende Nationalversammlung tritt schnellstens zusammen!

Arbeiter, Soldaten, Bürger! Der Sieg des Volkes ist errungen, er darf nicht durch Unbesonnenheiten entehrt und gefährdet werden. Wirtschaftsleben und Verkehr müssen unbedingt aufrechterhalten werden, damit die Volksregierung unter allen Umständen gesichert wird.

Folgt allen Weisungen der neuen Volksregierung und ihren Beauftragten. Sie handelt im engsten Einvernehmen mit den Arbeitern und Soldaten.

Hoch die deutsche Republik!

Der Vorstand der Sozialdemokratie Deutschlands.
Der Arbeiter- und Soldatenrat.

Heimwärts

Irgendwo wird ein Lied angestimmt; dünn und zaghaft zerflattert seine Melodie hilflos in dem harten Takt von tausend und aber tausend schweren Marschschritten, die unaufhaltsam ohne Ruhe, ohne Rast nach Osten führen, wie es die Waffenstillstandsbedingungen fordern: Räumung von Belgien, Frankreich, Elsaß-Lothringen, des linken Rheinufers — binnen vierzehn Tagen, oder Kriegsgefangenschaft für alle Truppen, die nach Ablauf dieser Frist in der entmilitarisierten Zone angetroffen werden.

Der Vorsitzende der deutschen Kommission, General von Winterfeldt, entschließt sich, angesichts der völlig erschöpften deutschen Soldaten eine Verlängerung der Räumungsfrist zu erreichen. Er wendet sich an den Vertreter des Marschall Foch, den französischen General Nudant, und bittet um Erleichterungen der Räumungsbedingungen. Die Antwort läßt eindeutig erkennen, daß von französischer Seite weder einsichtige noch großmütige Beurteilung der deutschen Anträge zu erwarten ist.

„Marschall Foch beabsichtigt nicht, den deutschen Anträgen irgendwelche Folge zu geben", lautet die Antwort.

Der deutschen Heeresleitung scheint es unmöglich, die unmenschlichen Bedingungen zu erfüllen, und so bittet General

von Winterfeldt den französischen General Nudant noch einmal um eine Unterredung. Wie schwer dem deutschen General diese Bitte auch geworden sein mag, sie mußte ausgesprochen werden, selbst wenn sie zu einer Demütigung werden sollte. General Nudant beantwortet die Vorstellungen und Beschwörungen des deutschen Generals mit dem Hinweis auf das Waffenstillstandsabkommen und erklärt, namens des Oberkommandierenden der französischen Truppen, „daß die Deutschen die Bedingungen, die sie unterschrieben haben, genau auf die Minute und bis zum letzten Punkt zu erfüllen haben".

Was anderes als der Ausdruck eines tödlichen Hasses spricht aus diesen kalten Worten. Aber es geht um Deutschland, geht um Sein oder Nichtsein der Nation, des Volkes. Und General von Winterfeldt überwindet sich und trägt seine Bitte dem Engländer, dem Belgier und dem Amerikaner vor; er erhebt in eindrucksvoller, feierlicher Form Einspruch gegen die unmenschlichen Härten der Waffenstillstandsbedingungen.

Ein Auszug aus den Waffenstillstandsbedingungen:

1. Inkrafttreten 6 Stunden nach Unterzeichnung.
2. Sofortige Räumung von Belgien, Frankreich, Elsaß-Lothringen binnen 14 Tagen. Was an Truppen nach dieser Zeit übrigbleibt, interniert oder kriegsgefangen.
3. Abzugeben 5000 Kanonen, zunächst schwere, 30 000 Maschinengewehre, 3000 Minenwerfer, 2000 Flugzeuge.
4. Räumung des linken Rheinufers; Mainz, Koblenz, Köln besetzt vom Feind auf Radius von 30 km Tiefe.
5. Auf rechtem Rheinufer 30—40 km Tiefe neutrale Zone; Räumung in 11 Tagen.
6. Aus linkem Rheinufergebiet nichts hinwegführen, alle Fabriken, Eisenbahnen usw. intakt lassen.
7. 5000 Lokomotiven, 10 000 Waggons, 10 000 Kraftwagen abgeben.
8. Unterhalt der feindlichen Besatzungstruppen durch Deutschland.
9. Im Osten alle Truppen hinter Grenze vom 1. 8. 14 zurücknehmen, Termin dafür nicht angegeben.
10. Verzicht auf Verträge von Brest-Litowsk und Bukarest.

11. Bedingungslose Kapitulation von Ostafrika.
12. Rückgabe des Standes der belgischen Bank, des russischen und rumänischen Goldes.
13. Rückgabe der Kriegsgefangenen ohne Gegenseitigkeit.
14. Abgabe von 100 Untersee-Booten, 8 leichten Kreuzern, 6 Dreadnoughts; die übrigen Schiffe desarmiert und überwacht von Alliierten in neutralen oder alliierten Häfen.
15. Sicherheit der freien Durchfahrt durch das Kattegat; Wegräumung der Minenfelder und Besetzung aller Forts und Batterien, von denen aus diese Durchfahrt gehindert werden könnte.
16. Blockade bleibt bestehen. Deutsche Schiffe dürfen weiter gekapert werden.
17. Alle von Deutschland für Neutrale verhängten Beschränkungen der Schiffahrt werden aufgehoben.
18. Waffenstillstand dauert 30 Tage.

Der Oberkommandierende der Feindtruppen läßt General von Winterfeldt durch General Nudant mitteilen, „er habe ihm nichts mehr zu sagen".

Es gibt keine Großmut; es gibt nicht einmal Gerechtigkeit; Haß und Hohn und der brutale Wille, ein Volk zu demütigen und zu erniedrigen, es vor der Welt und vor sich selber zu entachten, sind die Grundlagen alles Handelns der Vertreter des Feindbundes.

Nur das Lied, das in die vorwärts gepeitschten, grauen Heere hineingeriet, kennt die Not nicht, weiß nichts von dem Haß erbarmungsloser Sieger; es schwingt sich über die marschierenden Kolonnen, klingt hell und voller und gibt der Sehnsucht der gehetzten Männer ein Ziel. Ein Lied, unendlich oft gesungen, einst bei dem Ausmarsch der jungen Soldaten, später besonders in den stillen Nächten, das schließlich immer bei ihnen war, reißt alles aus der Bedrängnis und den Zweifeln der Stunde und löst wenigstens für den Augenblick alle Fragen ...: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn ..."

Heimat! Wiedersehen! Zurück zu Eltern, Geschwistern, Frauen und Mädchen!

So gibt das kleine Lied dem unbesiegten deutschen Heere

Kraft, die Waffenstillstandsbedingungen zu erfüllen, entgegen der Absicht und den Wünschen eines „großmütigen Siegers".

Kein Geringerer als Hermann Stegemann würdigt die unerhörten Leistungen der Zurückführung des deutschen Heeres in seiner vierbändigen Geschichte des Krieges.

So bleibt dem deutschen Heere der Ruhm, unter den schwierigsten Umständen, vor sich den Feind, hinter sich die Revolution, von den Bundesgenossen verlassen, aber sich selbst getreu und seiner unsterblichen Taten eingedenk, bis zum letzten Augenblick gefochten zu haben, ohne die Grenzen des Vaterlandes zu öffnen. Die Kriegsgeschichte wird ihm, ob Deutschland auch den Krieg verlor, zu allen Zeiten und vor allen anderen Armeen den Lorbeer reichen.

Die deutschen Heere marschieren. Am 13., 14. und 15. November lockern sich die Marschkolonnen, die dicht gedrängt nebeneinander, hintereinander nach Osten hetzen. Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Bagage in unübersehbaren Zügen; Stiefel hämmern, Hufe knattern, Geschütze rumpeln, Wagen rasseln: heimwärts.

Die stolzen Fahnen der Regimenter wehen im Winde; Armeemärsche jubilieren; Pfeifen und Trommeln locken. Der schwere, der unmenschlich bittere Weg wird leichter. Und endlich, das Herz wird weit und warm, liegt vor den von Anstrengung und Müdigkeit rotgebrannten Augen der Rhein. Immer und nun wieder

Deutschlands Strom und Deutschlands Schicksal.

Die Welt hält den Atem an. Das Unmögliche ist möglich geworden. Die ungeheuerlichste Aufgabe, die je einem Heere gestellt wurde, war gelöst, trotz der Schwierigkeiten, die neue Ausführungsvorschriften „großmütiger Sieger" immer wieder zu erfinden wußten.

Die deutschen Armeen marschieren über den Rhein. „Deutschland, Deutschland über alles." Ein Soldat hat das Lied angestimmt und tausend rauhe Kehlen fallen ein; hunderttausende singen mit und Tränen rinnen über graue hohle Wangen. Ein Volk singt sein Lied.

Und aus den Wassern dort unten schallt es Antwort. Aus den Wogen singt es, der Wind trägt es davon, zurück in Feindesland und voran in die Heimat. Die grauen Kolonnen

dröhnen über die Rheinbrücken, und das Lied ist mit ihnen, unter ihnen, klingt hoch oben in den Lüften. Ahnungsvolles Erschrecken macht die Herzen rauher Kriegsleute zittern. Grauer und spitzer stehen die Gesichter unter den Stahlhelmen. Kameraden, die lange in Feindeserde ruhen: im Priesterwald, auf der Lorettohöhe, vor Verdun und Langemarck, auf allen Schlachtfeldern des großen Krieges, sind zurückgekehrt. Jetzt marschieren sie mit den Lebenden zurück in die Heimat. Anders als in den Augusttagen 1914. Unsichtbar, lautlos; aber sie sind hier; auch sie kehren zurück, ihre Stimmen machen die Herzen zittern; sie fordern und mahnen. Und da werden die Schritte härter und die Stimmen heller:

... Es sind die alten Schwerter noch,
es ist das deutsche Herz;
ihr zwingt sie nimmermehr ins Joch,
sie dauern aus wie Erz!
Haltet aus! ...

Haltet aus

Haltet aus! Auch wenn das Untermenschentum und rote Banden, bar jeder Ehre und ohne Wissen um Heldengeist und Vaterland, euch bespeien und beschimpfen.

Haltet aus!

Ihr steht himmelhoch über Hohn und Spott dieser Gesellen, die eure Todfeinde sein müssen. Und es tut weh, ist unendlich bitter, daß auch Soldaten gegen Soldaten stehen. Kameraden einst, lümmeln sie, kokardenlos mit roten Bändern in den Knopflöchern in den Straßen der Städte.

Wühler und Hetzer sind an der Arbeit! Drückeberger, die die Front nur vom Hörensagen kennen, die Etappenhelden, die die Bestände der Magazine an die feindlichen Bewohner verschleudert haben, führen das große Wort.

Wieder stehen die Frontsoldaten in ungewissen Zweifeln; sie wissen nicht ein noch aus.

„Die Truppe muß die Gewehre abgeben", fordern die Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrates einer kleinen Stadt. Der Kommandeur des Bataillons sieht die vor ihm stehenden „Herrscher der Stadt" der Reihe nach an mit einem Lächeln, das die hohen Genossen betroffen macht. Er steckt die Pistole, die vor ihm auf dem Tische liegt, mit unendlich ruhiger Bewegung in die Pistolentasche, erhebt sich und geht ohne ein Wort zu sagen durch die bestürzten Männer zur Tür. Hier wendet er sich noch einmal um:

„Die Truppe behält ihre Gewehre."

Helle Kommandos tönen zu den Herrschern der Stadt herauf, die laut debattierend beratschlagen, wie dem Offizier beizukommen wäre. Da klingt ein neues Kommando in ihren Stimmenwirrwarr:

„Laden und sichern."

Die sogenannten Vertreter von Arbeitern und Soldaten werden plötzlich stumm.

* *
*

Eines Tages marschieren die Regimenter endlich in ihre Heimatgarnisonen ein und stehen zum letzten Male auf dem erinnerungsreichen Kasernenhofe.

Die Kommandeure nehmen den Vorbeimarsch ab. Unbeweglich sitzen sie auf den Pferden; die Lippen stehen wie schmale Striche in den harten Soldatengesichtern; die Hände liegen unentwegt am Stahlhelm, bis der letzte Mann, der letzte Reiter, das letzte Geschütz vorüber ist. Und die Soldaten ahnen, was ihren Führern dieser letzte Vorbeimarsch bedeutet. Die Kommandeure grüßen die Überlebenden des großen Krieges und — die Toten.

Ein letzter Appell auf dem Kasernenhof!

„... Denkt an die Kameraden, unsere Brüder, die Feindeserde deckt. Sie starben, damit die Heimat lebe, damit wir leben. Sorgt ihr, Kameraden, dafür, daß den Toten, die uns Vermächtnis sind, ihr Recht werde. Deutschland muß leben, damit ..."

Die Stimme, die helle Soldatenstimme versagt. Der greise Oberst legt noch einmal die Hand an den Stahlhelm, anders

als ſonſt, unendlich müde, wendet ſich kurz ab und geht mit ſeltſam ſteifen Schritten der Kaſerne zu. Der Muſikmeiſter hat den Kommandeur beobachtet; er findet den würdigſten Abſchluß dieſer heiligen Stunde. Einige leiſe Worte zu den Muſikern: er hebt den Taktſtock, und die Regimentsmuſik ſpielt das Lied vom guten Kameraden.

Und keiner der Männer ſchämt ſich der Tränen. Dort und dort ſteht Verzweiflung in den tränenüberſtrömten, verhungerten Geſichtern, dort verbiſſener Grimm, Trotz und harte Entſchloſſenheit und dort? Viele tragen müde Ergebenheit im Antlitz und — verlegenes Beiſeiteſchauen. So ſpiegelt ſich im Ausdruck der Gefühle der Wille zur kommenden Tat.

Ihr Männer mit den tränennaſſen, harten und verbiſſenen Geſichtern, ihr ſeid die Hüter des Vermächtniſſes der Toten; ihr hütet das Blutopfer eines Volkes.

Leiſe verklingt das Lied ... bleib du im ewigen Leben ... mein ... guter ... Kamerad ...

* * *

Was wußten jene Helden der Revolution, die die Straßen der Städte beherrſchten und die Dörfer ſchreckten, von den unſagbaren Mühſalen des Rückzuges und von der unendlichen Müdigkeit betrogener Herzen! Bar jeder Tradition, bar jeder Treue und fremd dem Gefühl für Ehre und Anſtändigkeit, ahnten ſie nicht einmal den Schmerz der Menſchen, die mit dem Zuſammenbruch des Heeres das Vaterland untergehen ſahen. Eine vielhundertjährige Geſchichte, von Urvätern und Vätern mit koſtbarem Blute erkämpft, von Söhnen und Enkeln mit dem Leben verteidigt, wurde ausgelöſcht, verblich an dem Verrat volksverderbender Demagogen. Ein Volk, das um ſeinen Beſtand, um Ehre und Zukunft kämpfte, wurde von einer Minderheit verbrecheriſcher Erpreſſer dem Feinde überliefert.

Klaſſenhaß und Klaſſenkampf! Die giftige Saat geht auf! Verrat, nicht etwa an der Monarchie oder dem Feldheere, ſondern am Volke ſelber, wird zur Schuld, die nie, niemals vergeben werden kann.

Da brüllt es in den Straßen: Sieg! Nieder mit den Hohenzollern! Da kreiſcht es und tobt: Die Weltrevolution, hoch,

hoch, hoch! Sie ſchwenken rote Fahnen und ſind die Helden der „neuen Zeit".

Und die Zeitungen bringen Leitartikel: Vom Siege der Demokratie. Das Ende von Byzanz, und ſpotten damit ihrer ſelbſt, ohne es zu wiſſen.

Alles Geſchrei und Getue, alles Schreiben und Drucken wird erbärmlich klein vor einem armſeligen verſchmutzten Feldpoſtbrief, den ein bayeriſcher Soldat an ſeine Mutter ſchreibt:

„Man kann alles Mögliche von einer Armee verlangen, und die deutſche hat, weiß Gott, in dieſem Kriege ihre Pflicht erfüllt; aber man kann nicht erwarten, daß eine Armee ſich gegen einen mehrfach überlegenen Feind erfolgreich weiterſchlägt, wenn die Heimat ihr ſo in den Rücken ſpringt und ihr mehr oder weniger zuruft: Hört doch auf, ihr Narren, es iſt ja doch alles umſonſt ... Die Bande von Feinden wird nicht ruhen, bis wir wirklich kaputt ſind; und deswegen ſollten wir mehr Würde bewahren und weiterkämpfen. Sie ſollen ſich das Elſaß holen, wenn ſie wollen. Aber dann werden ſie ſehen, daß ein ungebrochenes Millionenheer noch lange kämpfen kann, daß die Maas und Belgiens Feſtungen ein ſtarker Schutzwall ſind, der ſich wohl verteidigen läßt. Aber dazu braucht es ein Heer, das weiß, um was es kämpft, das eine Heimat hinter ſich hat, die es ſchützt, nicht nur mit Waffen und Munition, ſondern vor allem mit dem Schwung und Geiſt eines großen 70-Millionenvolkes, das um alles ringt, um Heimat, Ehre und Sein. Ich glaube, daß wir den Krieg jetzt nicht mehr gewinnen können; aber zwiſchen ‚ſiegen' und ‚beſiegt ſein' gibt es noch ein Drittes: ſich behaupten. Und das, dünkt mich, müßte man wenigſtens verſuchen."

Wie kümmerlich nehmen ſich gegen dieſe Worte die großſprecheriſchen Aufrufe einer Regierung aus, die vorgibt, die öffentliche Gewalt in Händen zu haben: Kundgebungen an die Bauern! Verſprechungen an die Beamten! Aufrufe an das Volk! Erlaſſe an die Armee!

Das wird ein Leben werden in der freieſten Republik der Welt! Heißa Juchhei!

An das deutsche Volk!

Die aus der Revolution hervorgegangene Regierung, deren politische Leitung rein sozialistisch ist, setzt sich die Aufgabe, das sozialistische Programm zu verwirklichen. Sie verkündet schon jetzt mit Gesetzeskraft folgendes:

1. Der Belagerungszustand wird aufgehoben.
2. Das Vereins- und Versammlungsrecht unterliegt keiner Beschränkung, auch nicht für Beamte und Staatsarbeiter.
3. Eine Zensur findet nicht statt. Die Theaterzensur wird aufgehoben.
4. Meinungsäußerung in Wort und Schrift ist frei.
5. Die Freiheit der Religionsausübung wird gewährleistet. Niemand darf zu einer religiösen Handlung gezwungen werden.
6. Für alle politischen Straftaten wird Amnestie gewährt. Die wegen solcher Straftaten anhängigen Verfahren werden niedergeschlagen.
7. Das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst wird aufgehoben, mit Ausnahme der sich auf die Schlichtung von Streitigkeiten beziehenden Bestimmungen.
8. Die Gesindeordnungen werden außer Kraft gesetzt, ebenso die Ausnahmegesetze gegen die Landarbeiter.
9. Die bei Beginn des Krieges aufgehobenen Arbeiterschutzbestimmungen werden hiermit wieder in Kraft gesetzt. Weitere sozialpolitische Verordnungen werden binnen kurzem veröffentlicht werden. Spätestens am 1. Januar 1919 wird der achtstündige Maximalarbeitstag in Kraft treten. Die Regierung wird alles tun, um für ausreichende Arbeitsgelegenheit zu sorgen. Eine Verordnung über die Unterstützung von Erwerbslosen ist fertiggestellt. Sie verteilt die Lasten auf Reich, Staat und Gemeinde.

   Auf dem Gebiete der Krankenversicherung wird die Versicherungspflicht über die bisherige Grenze von 2500 Mark ausgedehnt werden.

   Die Wohnungsnot wird durch Bereitstellung von Wohnungen bekämpft werden.

Auf die Sicherung einer geregelten Volksernährung wird hingearbeitet werden.

Die Regierung wird die geordnete Produktion aufrechterhalten, das Eigentum gegen Eingriffe Privater sowie die Freiheit und Sicherheit der Person schützen.

Alle Wahlen zu öffentlichen Körperschaften sind fortan nach dem gleichen, geheimen, direkten, allgemeinen Wahlrecht auf Grund des proportionalen Wahlsystems für alle mindestens 20 Jahre alten männlichen und weiblichen Personen zu vollziehen.

Auch für die konstituierende Versammlung, über die nähere Bestimmung noch erfolgen wird, gilt dieses Wahlrecht.

Berlin, den 12. November 1918.

Ebert, Haase, Scheidemann, Landsberg,
Dittmann, Barth.

Zehnjährige Wiederkehr der Fahnenweihe in Kalkberge

DER ENDLOSE KAMPF

Freikorps und Selbstschutzabteilungen

Die Frontsoldaten gehen in ihren Heimatgarnisonen befehlsgemäß auseinander. Noch einmal reicht ein Kamerad dem Kameraden die Bruderhand, und dann löst sich das Band, das Menschen in Tod und tausendfältiger Gefahr über vier Jahre lang zusammenhielt. Der Einzelne scheidet aus der Gemeinschaft, die ihm Rückhalt und Stärke in schwersten Stunden war, die ihm Elternhaus und Familie ersetzte. Viele begaben sich damit des Rüstzeuges, das sie in der kommenden Zeit dringender als je nötig hatten und das sie bisher Widerwärtigkeiten und Versuchungen siegreich bestehen ließ.

Vertrauen und Glauben, Treue und Recht standen nicht eben hoch im Kurse. Dem Irrsinn der Straße und dem Taumel hetzerischer Massenversammlungen unterlag manch braver Mann. Die Trugfeuer falscher Leidenschaften wurden allerorten entzündet. Giftflammen loderten über das ganze Land und verbrannten häufig, allzu häufig — die anständige Gesinnung.

Alle Ordnung löste sich von selber auf. Haß, Neid, Verrat, Heuchelei, Eigennutz und Mißgunst, niedrigste Gefühle erfüllten die Seelen und herrschten, trennten Bruder von Bruder, zerzwisteten Familien und Sitten, hetzten Deutsche gegen Deutsche und zerbrachen ein Volk, das einst das mächtigste der Erde war.

Revoluti o o o n ! ! !

Frieden! Freiheit! Brot! Weltverbrüderung!

Und die Grenzen lagen ohne Schutz, offen jedem Einbruch rachsüchtiger Gewalten.

Und das Volk lebte ohne Gesetz, ausgeliefert der irrsinnigen Hetze art- und rassefeindlicher Volksbedrücker und dem Willen bolschewistischer Verbrecher.

Es war nicht schwer, den Zeitpunkt vorauszubestimmen, der den Zusammenbruch der neuen Macht bringen mußte. Sogar die Herren Regierer ahnten das Ende ihrer selbstherrlichen Gewalt. Die Meldungen aus dem Reiche wurden immer bedrohlicher. Bolschewistische Revolten in Berlin, Bremen, Hamburg, Wilhelmshaven und der Verrat an Posen waren Zeichen, die nicht mehr mißzuverstehen waren. Grauenhaften Fackeln gleich, leuchteten sie blutrot in ein wildes Chaos.

Volk in Gefahr! Wer hörte den Ruf?

Land in Not! Wer hörte den Schrei?

Eigennutz und Eigensucht machten die Ohren taub und die Herzen kalt.

Soldaten waren auf dem Wege in die Heimat. Halt! Halt! Das Vaterland ist in Gefahr! Vaterland war dem Wortschatz der nicht gerade wortarmen Begeisterung für ein marxistisches Deutschland wieder hinzugefügt worden. Eure Pflicht! Pflicht war der zweite Begriff, der wieder in Umlauf gesetzt werden sollte. Sie rufen euch, Frontsoldaten! Schon auf dem Wege zur heimatlichen Herdstelle rufen sie euch zurück: Das Vaterland ist in Gefahr!

Eine hohe Regierung stellt alle Bedenken zurück und ruft nach Soldaten, ruft nach der Jugend und bewaffnet das Volk; fordert Waffen, die noch vor wenigen Wochen als Mordinstrumente vernichtet wurden. Nicht nur Heimat und Volk, ihre eigene Kümmerlichkeit war in Notgefahr. Aus der Sorge um den Bestand eigener Macht ruft man Soldaten und Jugend zur Hilfe.

Aber Weihnachten steht vor der Tür. Die Soldaten haben nur einen Wunsch, nach Hause zu kommen. Sie werden auseinanderlaufen.

•

Dankt den Soldatenräten, ihr Herren, euren Vollzugsausschüssen und den Einrichtungen eurer eingebildeten Macht, die den Wehrwillen zerbrachen und den Soldaten zum Paria machten.

Es stehen nur noch wenige zuverlässige Truppen zur Verfügung, viel zu wenige, um die Ruhe aufrechtzuerhalten und um die Revolte, die allerorten Mord und Brand ins Land warf und Eigentum und Leben vernichtete, niederzuschlagen.

Blutige Weihnachten!

„Friede den Menschen auf Erden,
die eines guten Willens sind!“

Wo bleibt der gute Wille, wenn die Spartakusmatrosen die Reichsregierung verhaften, wenn Liebknecht und Genossen am Weihnachtsabend die Reichshauptstadt in Angst und Unruhe versetzen?!

Arbeiter, Bürger, Genossen!

schließt Euch zusammen, stellt Euch einheitlich und geschlossen gegen Spartakus und seinen Anhang, stützt die Reichsregierung und zwingt sie mit aller Energie, gegen das verbrecherische Treiben der Liebknecht, Levy, Luxemburg vorzugehen!

Zentral-Druckerei, Berlin NW 6

(Flugblatt)

Freiwillige her! Freiwillige vor!

Wieviel ängstliche Überlegung mag diesem Ruf vorangegangen sein; böse Träume von Konterrevolution und Reaktion mögen die Machthaber immer wieder im Schlaf gequält haben. Aber es mußte sein! Man rief deutschen Opfersinn und deutschen Heldengeist wider Niedertracht und Verrat. Hatte man nicht Heldengeist verhöhnt, Opfergeist verspottet und Vaterlandsliebe verlacht? Es mußte sein! Denn der Bolschewismus ist keines Marxisten Freund.

•

Doch ihr seid zu gut, um euch an einen Dreck wegzuwerfen. Aber: Vaterland! Pflicht! vier Jahre lang Kampf und Pflichterfüllung bis zum Tode; Pflicht! Vaterland!

Wieder marschieren feldgraue Kolonnen durch die Straßen. Der fast vergessene Rhythmus jubelnder Armeemärsche brandet die Häuserzeilen entlang.

Soldaten marschieren!

Frontsoldaten und die Besten der deutschen Jugend wissen um Pflicht und Vaterland. Frontsoldaten kehren zurück, Freiwillige treten unter die Gewehre wie einst in den ersten Tagen des August 1914.

Freikorps und Freischaren retten das Reich!

Die Frontgeneration im Verein mit dem besten Gute eines Volkes, der Jugend, findet sich zusammen in dem harten Willen, das deutsche Schicksal zu wenden. Nicht wegen der angstvollen Hilferufe einer Regierung, der sie feind waren, sondern aus der Erkenntnis einer unabwendbaren Pflicht gegen Volk und Vaterland. Und es war nicht nur ein Kampf um deutsche Grenzen und um den Bestand des Reiches; der Kampf, den sie führten, war auch das Ringen um die deutsche Seele.

Sie hatten ihr Leben tausendmal weggeworfen; sie traten jetzt wieder an die Gewehre, jene Männer, die hart wurden, damals, bei dem Abschied in den letzten Tagen des Jahres 1918, die in jener Stunde der Trennung ihren zuckenden Herzen nur eine Wahl ließen: sie setzten ihr Leben von neuem ein. Das Gewissen forderte Pflichterfüllung und Hingabe an das Vaterland; sie gehorchten dem Befehle ihrer Gewissen.

Ruhe und Ordnung! Recht und Freiheit! Der friedliebende Bürger, der geruhsame Spießer atmete auf bei diesem Gedanken. Sie konnten wieder ihren Geschäften nachgehen, ungestört, und die grauen Männer wurden wieder einmal zu Rettern des Vaterlandes.

Soldaten marschierten!

Die hohe Regierung einer sogenannten deutschen Republik glaubte wieder an ihre Sterne, freute sich ihres Daseins und regierte, regierte, regierte.

Soldaten aber marschierten!

Wer vermag die Verdienste jener Männer zu würdigen, die alles, was ein Menschenleben ausfüllt und glücklich macht, hintan setzten und bedenkenlos jener inneren Stimme folgten, die sie zur Pflicht rief und die sie zwang, alles zu vergessen: Vaterhaus, Familie, Beruf und Leben!

Alles für Deutschland!

Sie waren keine Phantasten, wie die Sudelköche roter, rosaroter und jüdischer Gazetten zu behaupten pflegten, keine Abenteurer und Putschisten. Wer in die Reihen der Freikorps trat, kam nicht um Lohn und Vorteil und nicht wegen schöner Uniformen. Die Hoffnung auf d e n T a g führte sie zusammen, der alles faule und feige hinwegfegen sollte. Der Tag, der Deutschland wieder deutsch machen sollte, war ihr Ziel und den Einsatz ihrer Leben wert.

Das Soldatentum feierte in dem Geist der Freikorps seine herrliche Auferstehung. Namenlose Helden, gleich jenen in den Schützengräben, standen sie ein für Deutschland. Die Ehre ihrer Verbände wurde ihre Ehre. Die Namen der selbstgewählten Gemeinschaften wurden ihnen heilige Begriffe und ersetzten ihnen — Vaterland und Heimat.

Ein Freikorpsführer zeichnet das Bild des Freikorpsmannes aus eigenem Erlebnis, wie es treffender und schöner nicht nachgebildet werden kann: Ihr bliebt treu — als alle untreu wurden. Als alles tanzte und das eigene Ich anbetete, als Wahnsinn ein Volk regierte, als dieses Volk der Gesinnungslosigkeit Tempel baute und die Feigheit hineinsetzte, da kämpftet ihr! Für eure irrenden Brüder! Für das Andenken eurer gefallenen Kameraden! Ihr wahrtet das Vermächtnis der Toten und rettetet damit die Ehre der tüchtigsten Armee

der Welt. Ihr waret die Träger unverfälscht deutschen Geistes, des Geistes der Front, über alle Erbärmlichkeit schwärzester Geschichte hinweg. Ihr überliefertet einer Jugend, die nichts mehr wußte von einstigem Glanz und vergangener Größe ihres Vaterlandes und Volkes, alte, durch die Geschichte geheiligte Ideale.

So wurdet ihr Männer der Freikorps, die letzten Soldaten der Front, zugleich auch die ersten Kämpfer des kommenden Reichs!

• • •

Diese Männer standen im Baltikum auf der Wacht, kämpften unter schwarzen Bannern, bluteten unter der Reichskriegsflagge, unter dem Edelweißpanier, im Süden, im Westen, im Norden, im Osten.

Für jeden Freikorpskämpfer klingt das Lied vom braven Manne. Wo sie kämpften und wie sie starben, kann nur eine Geschichte der Freikorps darstellen. Die folgenden Ausschnitte aus der Geschichte der Freikorps messen die Leistungen jener Männer nur mit knappem Maß.

Die große Geschichte der Freikorps wird dereinst als das Heldenbuch deutscher Nation in die Hände der Jugend gelegt werden; es wird davon zeugen, daß auch in den schwärzesten Tagen deutscher Geschichte die deutsche Treue zu Volk und Vaterland nicht verlorenging. Und den Jungen werden die Augen blank und die Herzen heiß werden beim Lesen. Sie werden stolz und unbändig selig werden bei dem Gedanken, der einmal zum stahlharten Willen wird: wir werden uns wie jene Männer für Volk und Vaterland einsetzen und mit unseren Leibern jede Gefahr abwehren, komme es, wie es wolle.

Das ist das Vermächtnis der Toten des Krieges, das der Freikorpsmann übernahm und das er weitergibt in die Hände der deutschen Jugend. Alles, auch das Leben für dich, mein Deutschland.

• • •

Soldaten, Arbeiter, Bauern, Lehrlinge, Studenten, Schüler, blutjunge Burschen und grauhaarige Männer folgten den Auf-

Ueber die Pflicht!

Was ist Eure Pflicht?

Antwort: Das Vaterland, für das Ihr vier Jahre Eure Gesundheit geopfert habt, vor dem Untergang zu bewahren

Was ist Eure Pflicht?

Dafür zu sorgen, daß Ruhe und Ordnung in unserm Lande einkehren.

Dafür zu sorgen, daß eine starke Regierung geschaffen wird, welche dem Lande Frieden und Brot bringt.

Wie erfüllt Ihr diese Pflicht?

Antwort: Indem Ihr gegen Liebknecht und Genossen Front macht.

Indem Ihr geschlossen wie ein Mann hinter der Regierung steht.

Indem Ihr die Regierung zwingt, gegen jeden Terror, er mag kommen woher er wolle, einzugreifen.

Zentral-Druckerei, Berlin NW 6

(Flugblatt)

rufen entschlossener Führer und traten zu freiwilligen Regimentern, Freikorps, Freischaren und Selbstschutzabteilungen zusammen. Das waren keine durch äußern Gehorsamszwang zusammengehaltene Truppen, sondern durch Gleichheit der Gesinnung und durch gemeinsames Erleben zusammengehämmerte Schicksalsgemeinschaften. Der Geist jener Jugend, die im Sturme auf Langemarck mit dem Deutschlandlied auf den Lippen in den Tod ging, wurde wieder lebendig; der heldische Geist der Front feierte hier seine Urständ.

Alle Aufrufe jener Tage müßten dem deutschen Volke zugänglich gemacht werden. Sie sind und bleiben der Spiegel heißer Vaterlandsliebe in deutscher Nacht. Viele dieser Aufrufe sind durch Veröffentlichung in Büchern und Zeitschriften bekannt geworden; es sind aber immer die großen Formationen, die genannt werden und von denen gesprochen wird. Darum wähle ich aus der Fülle der Dokumente die Urkunden, die von einer kleinen Schar sprechen: von der freideutschen Tausendschaft.

Hundertschaft schlesischer Wandervögel! Freideutsche Tausendschaft für den Grenzschutz!

Vor kurzem ging unser „Aufruf zur Bildung einer Hundertschaft der schlesischen Wandervögel" hinaus. In den Tagen, die inzwischen vergangen sind, ist uns manches klar geworden, das wir Euch sagen möchten. Wir haben den Weltkrieg verloren — aber wir haben und wir bekommen noch keinen Frieden. Wie die Raben über das todkranke Wild, so möchten jetzt von allen Seiten die Nachbarn über unsere deutsche Heimat herfallen und sich die schönsten Stücke herausreißen. Kein Wort über deren Los unter slawischer Wirtschaft — Ihr habt vielleicht als Soldaten hinreichend russisch-polnische Schlamperei gesehen!

Denkt nicht, es sei ja nicht so schlimm, die paar Polen und Tschechen würden wir schon kleinschlagen.

Laßt Euer Gewissen nicht einlullen:

Die Kämpfe stehen uns erst bevor, alles Bisherige war nur ein Vorspiel, **und wir brauchen alle verfügbaren Kräfte und ihre höchste**

Anſpannung. Nur dann kann, aber dann wird es uns auch gelingen. So bitter es für alte Frontſoldaten iſt, noch immer nicht zur langerſehnten Friedensarbeit zu kommen, es iſt **der in unſerem Herzen zu allertiefſt verankerte Pflichtgedanke,** der jetzt unerbittlich ruft.

Und nicht nur die Pflicht iſt's, die bedrohte Heimat zu ſchützen — dazu wäre unſer Häuflein an ſich, ſo ſtattlich es werden ſoll, wohl auch nur ein Tropfen auf den Stein — nein, tiefſte, letzte **Pflicht am deutſchen Volke** gilt es jetzt zu üben — **Führerpflicht** — und vielleicht ahnen wir heute noch nicht, welch ungeheure Verantwortung auf unſerem Haupte ruht. Unſer Volk iſt krank, jammervoll krank ſeit dem Zuſammenbruch — und was wir als neues, ſchöneres Gebäude aus den Ruinen des alten auch heute noch mit alter Zuverſicht erhoffen, das iſt zunächſt mit ſchlimmſtem Schutt und Moder überdeckt: Mit dem Geiſte der Gleichgültigkeit und der Müdigkeit, der Selbſtſucht und der Auflöſung ſittlicher Bindung. Nur wenn wir aus dieſer verhängnisvollen Erſchlaffung herauskommen, nur wenn der

Wille zur Pflichterfüllung um der Pflicht, nicht um des Lohnes willen,

nur wenn der feſte Wille zur freiwilligen Einordnung in die Volksgemeinſchaft wieder allgemein einzieht,

nur dann werden wir ſagen können,
daß die gegenwärtige Zeit nicht eine Schmach iſt.

Dieſer Wille, ohne den kein Staat, ſei er ſozialiſtiſch oder kommuniſtiſch oder monarchiſtiſch, beſtehen kann, dieſer Wille iſt

nur durch das Beiſpiel

wiederzuerwecken. Auf dieſes Beiſpiel wartet unſer deutſches Volk in ſeiner äußeren und inneren Erniedrigung wie auf eine Erlöſung, und **diejenigen, von denen allein dieſes Beiſpiel jetzt kommen kann,**

Brüder, das ſeid Ihr!

Sagt nicht, die Dinge ſeien beim Grenzſchutz und überall ſo verfahren, daß es keinen Zweck habe, hinzugehen, und ſagt nicht, dies Heer oder dies Volk ſei es nicht wert, ſich dafür zu opfern! Wenn es uns ſchon beſtimmt iſt, unterzugehen, ſo ſoll es doch mit dem Bewußtſein geſchehen, unſere Pflicht ganz getan und nicht noch im letzten Augenblicke verſagt zu haben. Wir können uns nicht löſen von unſerem Volke, auch wenn wir es wollten!

Es iſt ſelbſtverſtändlich für uns und braucht nur den anderen geſagt zu werden: **Nicht einer** geweſenen oder herrſchenden oder kom-

menden **Regierung oder Verfassung oder irgendeiner Einrichtung gilt unsere Pflicht, sondern allein dem deutschen Volke!** Nur durch Euch kann die Gesundung geschehen — **aber sie kann auch gar nicht ausbleiben, wenn wir unser ganzes Ich für die Aufgabe einsetzen.**

Also, Wandervögel, Freideutsche, deutsche Jugend:

Hier ist die politische Tat der Freideutschen Jugend in dieser Zeit. Ans Werk!

Inzwischen ist es so weit, daß der Betrieb bereits begonnen hat: In Striegau (Schles.) ist seit dem 15. 2. ein Rekruten-Depot für Unausgebildete im Gange, das dem Ers.-Batl. Inf.-Reg. 46 angeschlossen ist. Und für den 1. 3. werden auch die alten Soldaten zur ersten Hundertschaft nach Üls einberufen. Sie wird dort eine besondere Kompanie des Jäger-Batls. 6 bilden, das zum „Freiwilligenkorps Schlesien" (9. Inf.-Dio.) gehört. In den für uns verbindlichen Bestimmungen dieser Truppe steht unter anderem:

1. Das „Freiwilligenkorps Schlesien" soll unsere schlesische Heimat schützen und die bereits von den Polen vergewaltigten Volksgenossen der Provinz Posen befreien. — 3. Die Kommandogewalt liegt allein in der Hand der militärischen Vorgesetzten. — 5. Wer sich gegen die Manneszucht vergeht, wird sofort entlassen. — 9. Jeder Freiwillige verpflichtet sich zunächst auf 3 Monate. Sold, Kost, Kleidung wie sonst beim Grenzschutz üblich. — 12. Familienunterstützung und Renten werden weitergezahlt. Alle neuen Ansprüche regeln sich den bestehenden Renten- usw. Bestimmungen gemäß. — 13. Nach ordnungsgemäßer Entlassung aus dem Freiwilligenkorps erhält der Entlassene einen Treuschein, auf Grund dessen er Anspruch haben wird, seine alte Stellung wieder zu bekommen bzw. bei allen Bewerbungen um neue Stellen vorzugsweise berücksichtigt zu werden. — 14. Wer aus dem Heeresdienst mit Marschanzug entlassen worden ist, hat in diesem Anzug zu erscheinen. Er erhält bei ordnungsmäßiger Entlassung unentgeltlich einen Zivilanzug. — 15. Für das „Freiwilligenkorps Schlesien" wird ein besonderes Abzeichen, vorläufig weißgelbe Schleife an der Mütze, ausgegeben.

Für Schüler sind die Bestimmungen für den Grenzschutz jetzt amtlich bekanntgegeben. Wer bis Ostern 1917 die regelrechte Versetzung nach Prima erlangt hat, bekommt nach 3 Monaten Grenzschutzzugehörigkeit oder bei dessen Auflösung das Abitur ohne Prüfung. Ähnliches gilt für Versetzung.

Es ist vom Generalkommando genehmigt, daß die Truppe nur aus Wandervögeln bestehen darf, auch betreffs der Führer, und daß die beim Rekruten-Depot ausgebildeten jüngeren Jahrgänge später der Jäger-Hundertschaft als Ersatz zugeführt werden.

Also noch einmal: Meldet Euch noch heute! Gebt Waffengattung, Dienstgrad, Alter, Heimatanschrift und etwaige Sonderwünsche an. Ihr Ungedienten, legt Erlaubnisscheine Eurer Eltern bei!

Alle Meldungen sind zu richten an:

Ltn. d. R. Hans Dehmel, Striegau (Schl.), Bismarckstr. 5

(Marke aufkleben.)

Den 12. Februar 1919.

Ltn. d. Ref. Ernst Michler. Hans Burkart. Hans Dehmel.

Für Werbezwecke, Liebesgaben, **vor allem aber zur Ergänzung und Verbesserung der Ausrüstung** sind Einzahlungen auf Postscheckkonto Breslau I 20967 Martin Deckart, Liegnitz, dringend erwünscht. Wer irgend zur Ausrüstung verwendbare Gegenstände (Ferngläser u. dgl., Unterzeug, Wollsachen) entbehren kann, sende solche an Hans Dehmel.

Eine

Freideutsche Tausendschaft!

für den Grenzschutz!

Der Aufruf war zunächst nur gedacht für schlesische Wandervögel. Er muß aber selbstverständlich sinngemäß für **alle** gelten und wird hiermit **an alle Freideutschen gerichtet.**

Aufruf

zur Bildung einer Hundertschaft der schlesischen Wandervögel!

Heil!

Des Vaterlandes schwere Not zwingt uns zum zweiten Male die Waffen in die Hand. Der Feind vor den Toren der Heimat, die Hilferufe der Brüder in Posen und Deutschböhmen drängen uns zur raschen Tat.

Wir stellen eine Hundertschaft der schlesischen Wandervögel aller Bünde auf. Diese wird bestehen aus:

1. Altgedienten Feldwandervögeln aller Waffengattungen und Dienstgrade. Felddienstfähigkeit und Vertrautheit mit Gewehr 98, Karabiner, Maschinengewehr, leichtem Minenwerfer, Handgranaten oder Pistole erforderlich. Sie bilden den Kern der Hundertschaft.

2. Altgedienten kriegsverletzten Feldwandervögeln als Schreiber, Köche, Fahrer usw.
3. Ungedienten Wandervögeln bis Jahrgang 1901 einschließlich, deren Ausbildung mit Gewehr 98 in einer Zeit von etwa 6 Wochen erfolgen wird.

Die Führerstellenbesetzung der Hundertschaft regelt sich, sobald ein Überblick vorhanden ist, wie folgt:

1. Hundertschaftsführer: der älteste Offizier;
2. Zugführer: Offiziere dem Dienstalter nach;
3. Gruppenführer: Offiziere, soweit diese ausreichen, dann Vizefeldwebel usw.;
4. Alle überzähligen Dienstgrade treten als Mannschaften ein. Ein Kündigungsrecht gibt es bei uns nicht. Unsere Hundertschaft löst sich erst mit dem Erlöschen jeder Gefahr für unsere Heimat auf.

Unser Vertrauensrat ist unsere Führerschaft. Besoldung, Bekleidung und Beköstigung usw. wie üblich. Wir enthalten uns für die Dauer der Dienstzeit in der Hundertschaft der Rausch- und Rauchgifte.

Auf dieser Grundlage wollen wir sofort mit einem der in Bildung begriffenen Freikorps über unsere Aufnahme in dessen Verband verhandeln. Der Zusammentritt der Hundertschaft wird voraussichtlich nicht vor dem 10. im Hornung in einer mittelschlesischen Stadt erfolgen.

Eile tut not! Zeigt Euch der gefallenen Brüder aus den Augusttagen von 1914 und der schlesischen Helden von 1813 würdig.

Meldet Euch noch heute! Gebt Waffengattung, Dienstalter, Dienstgrad, Alter, Heimanschrift und etwaige Sonderwünsche an. Ihr Ungedienten, legt Erlaubnisscheine Eurer Eltern bei.

Alle Meldungen, Anfragen usw. sind zu richten an Leutnant d. Res. Hans Dehmel, Striegau i. Schles., Bismarckstr. 5. (Marke aufkleben!)

Und nun in Fröhlichkeit frisch auf, frisch auf zum Streit!

Striegau, den 27. Januar 1919.

Hans Dehmel, Ltn. d. R.
Ernst Michler, Ltn. d. R.
Arthur Presting, Vizefeldw. d. R.
Willi Hoppe, Untffz.
Ernst Hain, Untffz.
Hans-Ulrich Kurzer, Jahrgang 1900.
Kurt Schiller, Jahrgang 1900.
Kurt-Werner Thamm, Jahrgang 1901.

Für Werbezwecke wird Geld gebraucht! Wir bitten Einzahlungen auf Postscheckkonto „Breslau I, 20967 Martin Deckart, Liegnitz".

Alte und junge folgten dem Aufruf. Hundertfünfzig Mann stark, Frontsoldaten und viele Ungediente der Jahrgänge 1900/01, wurde die Hundertschaft, die in Striegau zusammentrat, dem II. schlesischen Jäger-Batl. Nr. 6 „Schill" in Öls zugeteilt. Als dritte Kompanie dieses Verbandes hat sie innerhalb des Freiwilligenkorps Schlesien an den verschiedensten Stellen des Grenzschutzdienstes ihre Pflicht getan.

Der ehemalige Kommandeur des Jägerbataillons Schill, Freiherr von Sinner, schreibt später einmal:

„. . . Durch Ihre Zeilen wurden alte Erinnerungen in mir geweckt und ich gedenke noch gerne der jungen deutschen Söhne, die in schwerster Zeit sich in der Wandervogelkompanie vereinten, um ihre Heimat gegen polnischen Einfall zu schützen. Daß diese Wandervogelkompanie gerade dem Jägerbataillon Nr. 6 zugeteilt wurde, war eine Anerkennung für den vaterländischen Geist, der auch damals noch in der roten Sintflut im Jägerbataillon vorhanden war . . ."

Harte Ausbildungswochen folgten dem Eintritt. Manchmal wollten die jungen Herzen verzagen, aber bei dem Gedanken an die Not der Heimat verflog die Niedergeschlagenheit und alles Müdewerdenwollen.

Alte preußische Zucht und die Pflege der Kameradschaft schweißten Offizier und Mann unlösbar zusammen.

Die Hundertschaft war wegen ihres „zackigen" Auftretens und ihrer Manneszucht bei der roten Soldateska nicht gerade gut angeschrieben; sie galt als kaisertreu und reaktionär und beschäftigte sich vielleicht sogar mit konterrevolutionären Umtrieben. Diese Freischar hatte die Unverschämtheit besessen, ihre Offiziere in den Schweidnitzer Soldatenrat zu entsenden; sie trug noch die alten Kokarden und Rangabzeichen und grüßte sogar — die Offiziere.

Die harte militärische Zucht beeinträchtigte aber weder das Kameradschafts- noch das Vertrauensverhältnis zwischen Offizier und Mann. Das brüderliche Du war die Anrede in der Freizeit. Das Bruderwort verband nach dem Dienst alle Hundertschaftler, den Kompanieführer mit dem jüngsten Freiwilligen. Hier in der Wandervogelhundertschaft verwirklichte sich eine Gemeinschaft, vorgelebt von den Offizieren und nach-

geeifert von der Gefolgſchaft, wie ſie in den Kampfverbänden der nationalſozialiſtiſchen Bewegung heute ſelbſtverſtändlich iſt.

Am 22. März war die Ausbildung der Hundertſchaft beendet. Am nächſten Tage ſollte die Truppe vereidigt und eingeſegnet werden.

In ſchwerem Schneeſturm marſchierten die Hundertſchaftler hinauf auf den Zobten (Berg in Schleſien, 790 m hoch), um nach Wandervogelart den Tag feierlich einzuleiten, der ihren Wünſchen und ihrer Sehnſucht Erfüllung bringen ſollte: die Einſegnung in der Rogauer Kirche und dann den Einſatz gegen den Feind.

Der Sturm fegte über den Kamm des Gebirges, fuhr heulend in die Schluchten und wirbelte den Schnee zu dichten Wolken zuſammen. Schneedünen erſchwerten den Marſch; Schneewirbel verhinderten jede Sicht. Aber es ging unentwegt aufwärts, hinauf zur Höhe. Endlich war der Gipfel erreicht.

Die Hundertſchaftler ſcharten ſich um den Holzſtoß, in den ein Feuerbrand geworfen wurde, das naſſe Geſträuch ziſchte, das Reiſig kniſterte, ſchwelte — und endlich, urplötzlich ſteilten helle Flammen in die Nacht. Das Feuer brennt! Die Herzen brennen! Eine ernſte Männerſtimme ruft und reißt den Willen zur Tat aus der Dämmerung des Blutes:

Ihr Brüder!

Drohendes Wintergewölk liegt auf Deutſchlands Bergen, droht über ſeine Felder, und doch ſoll Frühling ſein. Winternacht umhüllt unſere Schar, in Wintermüdigkeit liegt unſer Volk. Hier ſtehen wir — die Tatgemeinde der freideutſchen Jugend — bereit, unſer Leben hinzuwerfen, daß der Winterrieſe von unſerem Volke laſſe und daß es herauskommen möge aus dem Geiſte des kleinen Mutes, der Verzagtheit, des Neides, der Selbſtſucht und des zerfleiſchenden Haſſes. Und wer nicht bereit iſt, ſich einzuſetzen für dieſen Kampf, ohne an ſein Leben und ſeine Zukunft zu denken, der gehe ungekränkt von uns noch in dieſer Nacht.

. . .

Am Sonntag, dem 23. März 1919, wurde die Hundertschaft in der Kirche von Rogau feierlich eingesegnet. Hier in dieser unscheinbaren Dorfkirche standen 1813 die schwarzen Jäger des Majors Lützow gleich diesen Männern bereit zum Leben und Sterben für das Vaterland. Und das Wissen um eine Schicksalsgemeinschaft, die in hundertjährigen Wellen Menschen zueinander führt, gibt dieser Stunde eine besondere Weihe. Die Kerzen flackern und werfen ihr unruhiges Licht über die ernsten Gesichter der Kampfgemeinde. Es weht ein Schauer von den Gewölben des Gotteshauses herab und faßt die Herzen an und macht die Menschen demütig stolz; sie fühlen es, der Geist jener Helden der „wilden verwegenen Jagd" ist um sie.

„Wir treten hier in Gottes Haus ..." so sangen vor mehr als hundert Jahren die Lützower, so singen heute die Hundertschaftler. Ein Jahrhundert wird lebendig im gleichen Willen und Ziel.

Der Geist, der in der Hundertschaft lebte, der in allen Freikorps lebendig war, findet seinen überzeugenden Ausdruck in dem Gelöbnis, das nach dem Bekanntwerden des Friedensdiktats im Mai 1919 dem Volksrat zu Breslau überreicht wurde. Die deutsche Jugend sprach hier, eine Jugend, die bereit war, ihr Leben für die heiligsten Güter der Nation einzusetzen. Auch die Meldung, die den Bataillonen auf eine Anfrage nach der Stimmung der Truppe erstattet wurde, hatte einen eigenen Klang:

Entschließung:

Die schlesische Wandervogel-Hundertschaft (3. Komp. Jäg.-Batl. 6 von Schill), 150 junge Deutsche im Grenzschutz gegen Polen, wendet sich mit tiefster Abscheu von der Schmach des unserem Volke angebotenen „Friedens" ab.

Wir verfluchen die imperialistischen Wortbrecher zu Versailles als Verbrecher an der gesamten Jugend Europas, die sie mit ihrer Teufelei in neue furchtbare Kriege hineinhetzen; denn wir deutsche Jugend werden nicht ruhen, bis unsere Brüder wieder von der Fremdherrschaft befreit sein werden, bis das von den Vätern ererbte, dem heranwachsenden Geschlecht geraubte Siedlungsland mit seinen Wahrzeichen deutschen Fleißes und deutscher Arbeit wieder deutsch sein wird.

Für Heimat und Volk bis zum Äußersten einzustehen, sind wir heute und morgen wie gestern und ehegestern bereit!

Meldung!

Auf Nachfrage nach der Stimmung der Truppe über den Friedensvorschlag bringt die Kompanie folgende bereits früher an den Volksrat zu Breslau gerichtete Entschließung zur Kenntnis: (Text wie oben)

... und fügen noch hinzu, daß wir die Auslieferung unseres Kaisers und unserer bewährten Heerführer als tiefe Schmach empfinden für unser deutsches Volk und unser deutsches Recht, selbst Rechenschaft zu fordern von unseren Führern, wenn es uns gefällt, und Deutsche nur von Deutschen richten zu lassen. Wir werden eine Auslieferung nie und nimmer billigen.

* * *

Und der Lohn für diesen selbstlosen Einsatz? Hohn und Schimpf, Gefängnis und Zuchthaus. Die Freikorpsmänner, eben berufen, hilfesuchend beschworen, dann als Reaktionäre verschrien, retten immer wieder den Bestand der parlamentarischen Republik, da sie für Deutschland kämpfen. Der Republik waren sie Feind. Ihr Kampf galt dem Tage! Sie hofften auf den heiligen deutschen Frühling und wollten stark sein, wann der Frühlingssturm durch Deutschlands Gaue brausen würde. Leider fanden sie sich nicht in einer gemeinsamen geschlossenen Front; sie lehnten fast ausnahmslos sowohl parteiliche Bindungen, als auch gegenseitige Unterordnung ab. Das war bei aller Stärke und trotz eines unbändigen Willens zum Freiheitskampfe — die Schwäche, die sich Verrat, Gemeinheit und Hinterlist immer wieder nutzbar machten. Was vereint zur unbesiegbaren Macht hätte werden können, ging auf gleichen Marschwegen fremd aneinander vorüber.

Dann kam der Augenblick, der die Augen der Freikorpsleute nach Deutschlands Süden lenkte, nach München, wo Ludendorff wirkte und Adolf Hitler den nationalen Sozialismus verkündete. Die Ahnung eines deutschen Frühlings zog in die Herzen der Freikorpsmänner; sie glaubten, der Zeit der

Reife, der Ernte nahe zu ſein. Hier ſtand ein Mann auf, Adolf Hitler, der einzige, der in der Lage war, den Befehl zum gemeinſamen Schlag zu erteilen.

Der 9. November 1923

vernichtete dieſe letzte Hoffnung.

* * *

Gab es einen Abſchied vom Freikorps? Die Gedanken müſſen dem Ablauf der Ereigniſſe vorauseilen, um dieſe Frage zu beantworten. Die Fahnenübergabe in München im November 1933 iſt die Antwort. Berufene Männer der Freikorps geben ihren Hoffnungen und ihren Gefühlen anläßlich dieſer in der Geſchichte des Freikorps denkwürdigſten Stunde Ausdruck.

Ein alter Kämpfer des Freikorps Oberland: „Es iſt ſchwer, die Empfindungen dieſer Stunde zu ſchildern, wenn ich ſehe, wie die Fahne von uns geht, die uns ſeit 1919 zuſammenband und die uns immer wieder voranzog im Kampfe für Deutſchland, unter der viele, viele Kameraden fielen und ſtarben, dann möchte ich wehmütig werden.

Aber das iſt nicht Soldatenart! Ich bin ſtolz und freue mich unbändig, daß unſer Feldzeichen mit uns im geeinten Deutſchland in der großen gemeinſamen Front ſteht, unter Adolf Hitlers Führung. Unſere Fahne, das höchſte und heiligſte, was wir haben, geben wir heute dem Führer, dem wir alles verdanken. Das Tuch, Symbol unſeres Freiheitskampfes, geben wir hin mit freudigem Herzen und danken dem Führer den Ehrenplatz, den er unſerem Feldzeichen verliehen hat."

Ein Führer der Organiſation Roßbach: „Tradition bedeutet nicht, in Erinnerungen leben und am Alten hängen. Unſere Tradition ſoll lebendig ſein im Geiſt, und dieſer Geiſt fordert: Kämpfen für Deutſchland.

Wir kämpften, als kaum einer mehr zu Deutſchland ſtand. Wir ſchützten die Grenzen und wehrten die Spartakiſten ab. Wir erlebten immer wieder, wie uns der Verrat der Heimat durch die eigene Regierung die Waffen aus den Händen ſchlug. Heute blicken wir voller Stolz und Freude auf das

neue, vom Führer geeinte Deutschland, und keiner soll mehr abseits stehen, da sich die Reihen aller Kämpfer für ein sauberes, freies und ehrliches Vaterland schließen.

Wir sind ‚Alte Gardisten' und keine Veteranen. Wir sind jung, bleiben jung und werden immer dort stehen, wo die Jugend ihr Leben für Deutschland in die Bresche wirft.

Der Abschied vom Freikorps fällt mir nicht schwer. Denn dieser Abschied ist ein neuer Aufbruch. Wir sprengen den alten Rahmen selber, der für die Jetztzeit zu eng wurde. Wir gliedern uns freudig ein in die neue große Gemeinschaft, um auf neuem Posten alter Pflicht zu dienen: alles für Deutschland."

Heinz O. Hauenstein, der Führer des Sturmregiments Heinz: „Die Freikorps waren nicht nur eine Organisationsform, die Freikorps waren eine Gesinnungsgemeinschaft, zusammengehämmert unter dem Druck feindlicher Gewalten und zusammengekettet durch gemeinsames Erleben und in dem gemeinsamen Willen zur Tat. Der Geist, von dem wir in den Tagen des Kampfes sangen, daß er nicht untergehen werde, ist heute lebendiger denn je. Als wir, eine kleine Truppe, den Separatistenbanden Einhalt geboten, den Annaberg stürmten, in Gefängnissen und Zuchthäusern lagen und uns schließlich zu Adolf Hitler bekannten, hat uns die härte jahrelangen Kampfes, hat uns der Druck jahrelanger Verfolgung und die Freude eines endlich schwer errungenen Sieges zu einer Gemeinschaft gemacht, die über Ort und Zeit hinaus zusammenhält. Diese Schicksalsgemeinschaft wurde überzeugend bewiesen durch den vollzogenen Übertritt in die SA. Gemeinsame Erinnerungen und eigene Tradition halten uns keineswegs zurück; sie fordern von uns vielmehr neue Arbeit im alten Geiste, der ewig lebendig ist.

Es handelt sich nicht um den Traditionsgeist eines Kameradenvereins, sondern um die Tradition der kämpferischen Gesinnung der Front. Von diesem Geiste werden wir niemals lassen. Unsere Tradition ist nicht formgebunden, sie lebt ewig in unseren Herzen.

Die Ziele, für die das Sturmregiment Heinz kämpfte, sind die gleichen, für die Adolf Hitler mit seinen Getreuen den Kampf aufnahm. So war das Wollen der NSDAP. auch unser

Wollen. Ihre Geschichte, ihr Kampf, ihre Verfolgung ist mit der unseren hundertfältig verknüpft.

So freue ich mich, daß diese Gemeinschaft nun auch äußerlich sichtbar wird, wenn unser Feldzeichen heute in der Ehrenhalle des Braunen Hauses seinen Platz gefunden hat. Das ist uns Forderung und Mahnung: Alle, die Deutschland lieben, stehen fest und einig hinter Adolf Hitler, dem Führer der Deutschen."

Spartakus in Berlin

Spartakus erkämpft sich ein Rätedeutschland! Auf den Dächern hocken Mordschützen. Aus Mansardenfenstern und Dachluken drohen Maschinengewehrläufe. Barrikaden verriegeln die Straßen. Die Weltrevolution marschiert in Gestalt von Schnapphähnen und Mordbanditen und bedient sich verführter deutscher Brüder zu unseligem Tun. Spartakus ruft zum Kampf! Seht die Kämpfer, diese Helden der Weltrevolution! Da laufen sie umher mit roten Armbinden und Schleifen. Die ungesicherten Gewehre an langen Riemen, an Wäscheleinen oder zusammengedrehten Bindfäden über die Schulter geworfen, Mündung zur Erde; die Hände bis zu den Ellenbogen in den Hosentaschen, Zigaretten im Maule, lungern sie in den Straßen, räsonieren, schwadronieren und spucken große Bogen, nehmen Vorschuß auf kommende Heldentaten.

„Kopf weg! Fenster zu!" Anders Gesinnte haben vom Fenster oder vom Balkon aus die eindrucksvollen Kundgebungen einer „revolutionären Masse" genießen wollen. Ja, von Reaktionären und dem verdammten Pack der „Bourgeois" will der Räterevolutionär noch nicht einmal bewundert sein.

Aus der Ferne zittert ein dumpfes Rollen herüber. Noch einmal grollt es, wie der Donner eines fernen Gewitters durch die Straßen. Kanonendonner? Die Fenster klirren, es ist, als ob ein feines Lachen durch die Straßen geistert und die Straße lauscht — Kanonendonner!

Abschuß! — Einschlag!

Die Helden der Straße werden lebendig; sie laufen von einer Straßenkreuzung zur anderen. Lugen vorsichtig um die Ecken, stecken den Kopf vorsichtig, ganz vorsichtig heraus — und fahren erschreckt zurück. Stahlhelme, feldgraue Uniformen!

Verdammt! So haben sie sich den Kampf um die Macht nicht gedacht. Es wird lebendig dort unten auf der Straße und — sehr schnell wieder ruhig.

Nun stehen einsam und ungefährlich Gewehre an den Häuserwänden und in den Hausfluren.

Ein Schlächtermeister, der in seiner massigen Ruhe vor dem heruntergelassenen Schaufenster seines Geschäftes stehend die Vorgänge beobachtet hat, greift sich plötzlich einen an ihm vorüberschleichenden Halbwüchsigen. Ein erschreckter Aufschrei! Aus käsebleichem Gesicht starren verstörte Augen auf den unerwarteten Angreifer; doch der lacht:

„Ede, stell die Knarre in die Ecke! Mensch lauf, die Preußen kommen."

Der Griff lockert sich; ein Schlächtermeisterschlag auf die Hinterhand beschleunigt das Tempo des davonsausenden Revolutionärs. So wirkte „dicke Luft" auf revolutionäre Gemüter. Viele verkrümelten sich und standen als harmlose Zuschauer auf den Straßen. Andere sahen ihre Rettung im Rückzug auf die befestigten Plätze: Zeitungsviertel, Polizeipräsidium, Bötzow-Brauerei. Die Umstürzler hofften auf die Unschlüssigkeit und Nachgiebigkeit der Regierung und glaubten, daß die allgemeine Unkenntnis der Lage im Reiche ein Übriges tun werde.

Spartakus herrschte acht Tage lang in Berlin.

Straßenbahnerstreik! Unzulänglicher Stadt- und Hochbahnverkehr, der zeitweilig völlig ruhte, Straßenkämpfe, unsinnige Schießereien an allen Ecken und Enden der Stadt machten dem Werktätigen den Gang zur Arbeit zu einem nicht ungefährlichen Tagesausflug.

Die Frau bangte um die Heimkehr des Mannes, die Mutter um das Leben des Sohnes oder der Tochter.

„Bleib doch hier; sie schießen wieder, hörst du."

„Ja, aber ich muß doch weg. Du weißt doch, daß die

Gewächshäuser zu versorgen sind, sonst geht da auch alles zum Teufel. Ob die Gärtner herankommen, ist zweifelhaft!"

„Vater, ich komme mit. Kann dir vielleicht draußen helfen, falls die Arbeiter nicht kommen oder nicht wollen." Der erwachsene Sohn, der von seiner schweren Kriegsverwundung nur notdürftig hergestellt ist, macht sich bereit, den Vater zu begleiten.

„Weiß schon", beschwichtigt der Sohn die verängstigte Mutter, „wir humpeln langsam hin und her und sind in vier bis fünf Stunden wieder zurück."

Vorbei an geplünderten Läden, zerschlagenen Haustüren und Fenstern, umgestürzten Anschlagsäulen und Kraftwagen fährt der Weg. Überall stehen verwegen aussehende Spartakusleute mit Handgranaten in den Hosentaschen und um den Hals gehängten Patronengurten. Die Gewehre werden von den „rauhen Männern" wie Mistforken gehandhabt.

„Schau mal, Vater, die Gesellschaft hat noch nicht einmal die Gewehre gesichert; die schießen sich bestimmt gegenseitig tot."

„Wat sagste?" fragt ein halbwüchsiger Bursche, vielleicht 17 Jahre alt, dem eine Pistole vor dem Bauch baumelt.

„Du sollst dich nicht in deinen Wanst schießen, mein Junge. Du nimmst den Soldaten sonst die Arbeit weg."

„Wer' man nicht pampig", kräht es hinter den Weitergehenden her.

Plötzlich, der Sohn zieht den Vater in eine Hausflur, hämmert ein Maschinengewehr in der Nähe; Geschosse pfeifen durch die Straße, Querschläger plärren durch die Gegend. Aufschrei! Stille! Vater und Sohn treten vorsichtig aus der Tür. An einer Stelle der Straße ballen sich Menschen zusammen; ein lebloser Körper wird hinweggetragen.

„Sie schießen sich wirklich gegenseitig tot, und es kann ja gar nicht anders sein, sieh dir doch den Maschinengewehrstand an und seine saubere Bedienung."

Mitten auf der Straße in einem Nest von Pflastersteinen stehen Maschinengewehre, an denen Matrosen herumbasteln. Man merkt es der verlegenen Emsigkeit an, daß sie zu Maschinengewehrschützen taugen wie Igel zu Türklinken. Richtig! der Patronengurt bewegt sich, Schüsse hämmern; die

Arbeiter! Bürger! Soldaten! Genossen!

Zum zweiten Male haben bewaffnete Banditen des Spartakusbundes den „Vorwärts" gewaltsam besetzt. Die Führer dieser Banden proklamierten heute in öffentlichen Reden erneut den gewaltsamen Sturz der Regierung, Mord und blutigen Bürgerkrieg und Errichtung der Spartakusdiktatur. Dem deutschen Volk und insbesondere der Arbeiterschaft drohen die schlimmsten Gefahren. Anarchie und Hunger würden die Folgen der Spartakusherrschaft sein.

Jetzt ist unsere Geduld zu Ende!

Wir wollen uns nicht länger von Irrsinnigen und Verbrechern terrorisieren lassen. Es muß endlich Ordnung in Berlin geschaffen und der ruhige Aufbau des neuen revolutionären Deutschland gesichert werden.

Wir fordern Euch auf, zum Protest gegen die Gewalttaten der Spartakusbanden die Arbeit einzustellen und

sofort

unter Führung Eurer Vertrauensleute vor dem Hause der Reichsregierung, Wilhelmstraße 77, zu erscheinen.

Arbeiter! Bürger! Genossen! Soldaten!

Erscheint in Massen!

Zeigt, daß Ihr Manns genug seid, aus eigener Kraft Eure Freiheit, Euer Recht und Euer Parteieigentum zu schützen.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Bezirksorganisation Groß-Berlins. (S. P. D.)

Theodor Fischer. Franz Krüger. August Pattloch.

Arbeiter! Soldaten! Genossen!

Mit überwältigender Wucht habt Ihr am Sonntag Euren Willen kundgetan, daß **der letzte bösartige Anschlag der blutigen Ebert-Regierung** zu schanden gemacht wurde. **Um Größeres handelt es sich nunmehr!** Es muß allen gegenrevolutionären Machenschaften ein Riegel vorgeschoben werden.

Erscheint in Massen heute 11 Uhr in der Siegesallee

Es gilt die Revolution zu befestigen und durchzuführen. **Auf zum Kampf für den Sozialismus! Auf zum Kampf für die Macht des revolutionären Proletariats!**

Nieder mit der Regierung Ebert-Scheidemann!

Die revolutionären Obleute und Vertrauensmänner der Großbetriebe von Groß-Berlin.

Der Zentral-Vorstand der Sozialdemokratischen Wahlvereine Groß-Berlins der U. S. P. D.

Zentrale der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund).

Druck und Verlag: Die revolutionären Arbeiter Berlins, Berlin SW.

Geſchoſſe ziſchen über die Köpfe der zu ihren Arbeitsſtellen eilenden Werkleute hinweg, raſſeln in Häuſerwände, Fenſter und Türen, verwunden und töten.

Spartakus herrſchte acht Tage lang in Berlin.

•

Endlich konnten die Berliner ihre Befreier begrüßen. Militärmuſik! Die Fenſter fliegen auf! Die Balkone und Straßen füllen ſich mit Menſchen. Ein anderes Bild als vor acht Tagen. Winken, Rufen; Liebesgaben regnen auf die vorbeimarſchierenden Truppen. Hurra! Hoch! Heil!

Voran die Kommandeure; dann Reiter; dann Panzerautos, auf denen die feldgrauen Befreier ſitzen: Gewehre in der Fauſt, Handgranaten im Koppel. Sie winken und lachen und werfen den Mädchen Kußhände zu. Dann die Muſik! Marſchweiſen jubeln durch die Straßen und ſteigen die Häuſerwände hinauf, die Straßen klingen, und jung und alt ſingt und jubelt im Takt der Marſchrhythmen den vorbeiziehenden Soldaten zu. ... „Wenns die Soldaten durch die Stadt marſchieren" ... Leiſe verklingt das Soldatenlied in der Ferne; nur die große Trommel dröhnt noch, dann ... und ... wann ... und ... Berlin iſt frei.

Es iſt einfach nicht zu glauben, daß ſich dieſe begeiſterte Menge noch vor wenigen Stunden von einer verkommenen Minderheit hat niederhalten laſſen. Dieſe Begeiſterung überall — überall? Nein, im Norden und im Nordoſten der großen Stadt ſäumt der Haß den Weg der einrückenden Truppen. Kein Winken und Rufen; feindſelige Blicke und unmißverſtändliche Gebärden geben der Stimmung einer verführten Maſſe Ausdruck. Und die wenigen, die ſich freuen möchten, müſſen die Freude im Herzen behalten. Der Nachbar, der Bekannte, vielleicht ſogar der Freund würde nicht zögern, die Freude an den „Bluthunden" zu vergelten. So ziehen ſie von kaltem Schweigen begleitet in die eroberte Stadt ein.

Reiterſchwadronen klappern vorüber!

Ein junger Freiwilliger der Gardekavallerie-Schützen-Diviſion wird mit ſeinem hochbeinigen, klapperdürren weißen Zoſſen nicht fertig. Fühlt das Pferd ſogar den Haß der Menge? Dann ſteigt der Gaul hoch, ſteht auf der Hinterhand, bockt und bockt

— in großem Bogen fliegt eine Handgranate — sieben oder acht trägt der Junge im Koppel und an den Brusttaschen — auf das Pflaster. Damit der Humor nicht fehle, sei sie erzählt, die kurze Geschichte vom Handgranatenreiter, die noch lange in den Schreckvorstellungen der ... Straße Bedeutung hatte.

Schreien und Kreischen und Fluchen! In weitem Umkreise von der Stelle, an der die Handgranate friedlich liegt, ist kein Mensch mehr zu sehen. Aber aus der sicheren Entfernung brüllt es: „Der Bursche wirft Handgranaten unter friedliche Bürger."

Der mit seinem Gaul beschäftigte Reitersmann ahnt wüste Schimpfworte. „Was kümmert mich Sebastopol", denkt er, „wenn ich doch mit dem verdammten Zossen fertig würde", flucht er und die Sporen tun ein Übriges. Die Hinterhand des unfolgsamen Schimmels feuert aufs Pflaster, und im eleganten Hechtsprung saust der stolze Reiter samt seinen Handgranaten auf die Straße. Die Straße ist leer gefegt — denn jetzt kracht's ... jetzt muß es krachen!

Der Gaul staunt zurück und betrachtet seinen Herrn und Meister, der eifrig die Handgranaten zusammenrafft und auf ihn zuhinkt; schnell rauf und wieder Anschluß an die Schwadron. Hier wird's ungemütlich! Das sieht auch der Gaul ein; er folgt willig der Zügelhand und klappert davon, dieweil die Handgranaten, wieder am Koppel und Brusttasche befestigt, lustig tanzen, auf und ab und auf und ab.

Es hat nicht gekracht, wunderte sich die wüst schimpfende, zurückkehrende Volksmenge.

Es konnte auch nicht krachen. Eine vorsorgliche Kommandostelle hatte vor dem Einmarsch die Zünder entfernen lassen.

* * *

Die Zeitungen jener Tage geben Kunde von den unmenschlichen Greueltaten der Spartakisten und dem heldischen Kampf der Befreier. Die Zeitungen sind ein unverfälschter Beweis für den Ablauf der Berliner Geschehnisse in den Januartagen 1919.

Fortschritte der Regierungstruppen

Die Reichsdruckerei zurückerobert — heftige Kämpfe im Zeitungsviertel

Das Haupttelegraphenamt

ist vorgestern nur ganz vorübergehend in der Hand der Spartakisten gewesen und seither völlig für den Verkehr frei.

Weitere Verstärkungen der Regierungstruppen.

Gestern abend sind aus der Provinz weitere vier Regimenter angelangt, außerdem 40 Waggons mit Munition und 20 Waggons mit Waffen. Auch Minenwerfer sind bereits in der Stadt aufgestellt.

Kiel. (T. U.) Die aus Freiwilligen von Heer und Marine gebildete Eiserne Division hat gestern abend Kiel verlassen. Die starke, unter Befehl des Kapitäns zur See Roehr stehende, aus zwei Regimentern bestehende Division geht zunächst nach Döberitz.

Nachtgefecht am Brandenburger Tor.

Zu heftigen Kämpfen ist es am gestrigen Abend und in der Nacht wieder am Brandenburger Tor gekommen. Gegen 9 Uhr abends versuchten die Spartakisten wieder einen Sturm auf das von den Truppen besetzte Brandenburger Tor. Ein größerer Zug stürmte von der Budapester Straße her und suchte die Mannschaften zu umgehen. Die Maschinengewehre ließen die Angreifer erst dicht herankommen, ehe sie das Feuer eröffneten. So gab es denn wieder größere Verluste an Menschenleben. Sechs Personen wurden erschossen, acht, die auf die Unfallstation in der Eichhornstraße gebracht wurden, hatten Verletzungen durch Handgranaten erhalten.

Um weitere erwartete Angriffe nach Möglichkeit zu erschweren, löschten die Verteidiger alle Laternen am Pariser Platz und auf der Charlottenburger Chaussee bis zur Siegesallee, so daß dieses Viertel fast bis zum Potsdamer Platz hin in völliges Dunkel gehüllt dalag. Vom Reichstag aus zogen Patrouillen von je 10 bis 15 Mann durch den Tiergarten, wo immer noch kleinere Gruppen von Spartakisten sich festgesetzt hatten.

Heute morgen gegen 6 Uhr wurde wiederum ein Sturm auf das Brandenburger Tor versucht, der gleich den früheren scheiterte. Die Angreifenden verloren wiederum mehrere Tote und eine Anzahl Verletzter.

Das Proviantamt zurückerobert.

Im Laufe der letzten Nacht ist auch das Proviantamt in Tempelhof von Regierungstruppen ohne Verluste genommen worden. Der Volksbeauftragte Noske erhält zu seinen bereits bestehenden Truppenkörpern fortgesetzt starken Zuzug von Freiwilligen. Die Stärke der Regierungstruppen wächst von Stunde zu Stunde. Im Augenblick läßt sich noch nicht übersehen, wieviele Truppen, Freiwillige usw. an den Kämpfen beteiligt sind. Zweifellos aber ergab sich am heutigen Vormittag eine sehr bedeutende Überlegenheit der Regierungstruppen den Spartakiden gegenüber. Die Spartakusanhänger halten noch die Verlagshäuser Mosse, Ullstein und Scherl, den „Vorwärts" und den Schlesischen Bahnhof und die Pionierkaserne in der Köpenicker Straße besetzt.

Die Nachricht der „Deutschen Tageszeitung", die Hauptkadettenanstalt in Groß-Lichterfelde sei von den Spartakiden besetzt worden, entbehrt jeder Begründung. In Lichterfelde hat Spartakus kaum irgendwelche Parteigänger.

Volk kämpft weiter gegen Volk!

Durch das Abschwenken großer radikaler Massen ist die Lage der Regierung erheblich gestärkt worden. — Um den Schlesischen Bahnhof, die Reichsdruckerei, das Verlagshaus Mosse, das Gebäude des W.T.B. und des Vorwärts wird heftig gekämpft. — Ganze Straßenzüge sind durch Regierungstruppen abgesperrt. — Der Straßenbahnverkehr soll nachmittags wieder aufgenommen werden. — Wassernot ist nicht zu befürchten.

Noch Kämpfe allerorts.

In der Stadt gibt es noch allerorts Kämpfe. Die Absperrung der Straßen wird strengstens durchgeführt. Zu viele Neugierige und Unschuldige waren in den letzten Tagen Opfer der Kämpfe!

In der Landsberger Straße kam es heute nacht zu einem Gefecht zwischen Sicherheitssoldaten und revolutionären Arbeitern. Dort wurde ein Lastkraftwagen, auf welchem sich 20 Sicherheitsmänner befanden, und der dem Stadtinnern zustrebte, von einem starken Zug Demonstranten angehalten. Die Sicherheitssoldaten zogen sich kämpfend nach dem Alexanderplatz zurück, während die Menge von dem Lastkraftwagen den Brennstoff abließ, das Gefährt mit Benzol übergoß und es dann in Brand steckte.

Auf dem Alexanderplatz, der Hochburg des Spartakus, stehen dichtgedrängt Menschenmassen. Mitglieder der kommunistischen

Partei halten Reden. Ein Bürger kommt nicht zu Worte, sonst wird er sofort auf das Polizeipräsidium gebracht und dort von Eichhorn vernommen. Die Beamtenschaft im Präsidium ist wieder in voller Tätigkeit.

Unter den Linden und in der Umgebung der Reichsbank fallen vereinzelt Schüsse.

In der Lindenstraße kann jeden Augenblick der Kampf um das Vorwärtshaus losbrechen. Um das W.T.B.-Gebäude wird heftig gekämpft.

Beim Brandenburger Tor, auf dem Platz vor dem Reichstag und im Tiergarten herrscht dagegen völlige Stille.

Der Sturm auf die Reichsdruckerei.

Um Mitternacht war es den Regierungstruppen gelungen, das bisher von den Spartakisten besetzt gehaltene Gebäude der Reichsdruckerei in der Oranienstraße wieder in die Hände zu bekommen. Der Kampf war heftig und erbittert und forderte viele Opfer, doch blieb der Rest der Nacht, nachdem die Regierungstruppen in beträchtlicher Stärke das Gebäude besetzt hatten, ungestört.

Heute morgen um 9 Uhr entbrannte der Kampf um die Reichsdruckerei aufs neue. In starken Abteilungen zogen die Truppen des Spartakus heran und eröffneten das Feuer auf die Besatzung, die nun ihrerseits Befehl zum Schießen erhielt. Der Feuerkampf, wenn auch nur von kurzer Dauer, forderte abermals viele Opfer. Den Regierungstruppen gelang es, die Angreifer zurückzuschlagen und das Gebäude zu halten.

12 Uhr mittags. Ein neuer heftiger Kampf spielt sich zur Stunde um die Reichsdruckerei ab. Die Spartakisten leisten stärksten Widerstand. Langsam nur gewinnen die Regierungstruppen an Boden.

Der Feuerkampf um den Schlesischen Bahnhof.

Den Schießereien am Schlesischen Bahnhof, die während der ganzen Nacht anhielten, sind wiederum drei Menschen zum Opfer gefallen, die mit den Kämpfen nicht das geringste zu tun hatten. Gegen 11 Uhr abends setzte vom Bahnhof her ein starkes Maschinengewehrfeuer ein, in das sich hin und wieder auch das Krachen der Handgranaten mischte, und das bis gegen 1 Uhr nachts dauerte. Gegen 3 Uhr und 5 Uhr morgens setzte dann das Feuer wieder ein und hielt bis in die Vormittagsstunden hinein an. Der ganze Schlesische Bahnhof, ebenso wie die Breslauer Straße, waren vollkommen unpassierbar, da die schwirrenden Kugeln überall einschlugen und

Unheil anrichteten. So wurde die im Hause Am Schlesischen Bahnhof 2 wohnende Frau Schmidt durch einen Kopfschuß sofort getötet, während zwei in einer Gastwirtschaft sitzende Soldaten durch abirrende Geschosse nicht unerheblich verletzt wurden.

Heftige Kämpfe vor dem Mossehaus.

Zu heftigen Kämpfen, bei denen namentlich die Bewohner der anliegenden Häuser zu leiden hatten, kam es in der Nacht und am heutigen Vormittag vor dem Verlagshaus Rudolf Mosse in der Jerusalemer Straße. Gegen 10 Uhr abends kam ein Panzerautomobil der Regierungstruppen vom Dönhoffplatz her die Jerusalemer Straße entlang, um zunächst festzustellen, wie stark die Verteidigungsmittel der Spartakisten dort seien. Vom Hauptportal des „Berliner Tageblattes" wurde daraufhin mit schweren Maschinengewehren das Feuer auf den Kraftwagen eröffnet, ohne daß diesem jedoch Schaden zugefügt werden konnte. Die Maschinengewehre des Panzerautos erwiderten das Feuer ziemlich lebhaft, bis das Gefährt in der Lindenstraße verschwand. Im Laufe der Nacht bestrichen die Maschinengewehre von Mosse aus die Jerusalemer Straße wiederholt in beiden Richtungen, wobei die gegenüberliegenden Häuser durch abirrende und vom Pflaster zurückprallende Geschosse schwer beschädigt wurden. Viele Geschosse schlugen in die Wohnungen der anliegenden Häuser hinein, so daß die Bewohner, von denen zwei Personen verletzt wurden, in die nach dem Hofe gelegenen Zimmer flüchten mußten.

Am heutigen Vormittag lebte das Feuer gegen 9½ Uhr von neuem auf. Die ganze Jerusalemer Straße bis zum Dönhoffplatz mußte für jeden Verkehr gesperrt werden. Das Verlagshaus Mosse ist von den Verteidigern stark verbarrikadiert worden. In das Hauptportal hat man große Papierrollen gebracht, hinter denen Maschinengewehre stehen, an den Fenstern des ersten und zweiten Stockwerks sind mächtige Zeitungsbündel aufgetürmt, zwischen denen Flintenläufe und leichte Maschinengewehre auf die Straße lugen.

Spartakusforderungen.

Die Spartakisten lehnen jede Weiterverhandlung mit der Regierung ab und verurteilen die gegenwärtige Haltung der revolutionären Obleute des Zentralvorstandes der U. S. P. von Groß-Berlin, die Unterhandlungen mit Ebert und Scheidemann führten. Spartakus fordert Aufhebung der gegenwärtigen Arbeiter- und Soldatenräte, Neuwahl derselben und Neubesetzung des Vollzugsrates, in dem kein Anhänger von Ebert-Scheidemann mehr sitzen dürfe.

Keine Wassernot.

Was die alarmierenden Nachrichten hinsichtlich der Wasserversorgung betrifft, kann mitgeteilt werden, daß keinerlei Gefahr für die Hauptstadt besteht. Der Betrieb in allen Pumpwerken ist in gewohnter Weise im Gange.

Offensive gegen Spartakus.

Berliner!

Die Reichsregierung hat mir das Amt des ersten Kommandanten von Groß-Berlin übertragen mit dem Befehl, die öffentliche Ordnung wiederherzustellen.

Helft mir!

Ich kann diese schwere Aufgabe nicht erfüllen, wenn ihr nicht

folgende Weisungen

befolgt:

1. Die Anordnungen der Regierungstruppen gelten für jedermann;
2. Der Verkehr auf den Straßen ist möglichst einzuschränken. Frauen und Kinder sollen zu Hause bleiben. Es sind Kämpfe im Gange, bei denen niemand für euer Leben einstehen kann;
3. Waffentragen ist nur Truppen und Personen, die von der Reichsregierung oder der Kommandantur die Genehmigung dazu haben, gestattet. Alle anderen werden im Betretungsfalle festgenommen, entwaffnet und bestraft werden.

Klabunde,
Erster Kommandant von Groß-Berlin.

Der 4. Kampftag!

Der Kampf bei Mosse.

B. S. Seit den ersten Vormittagsstunden hat der Kampf um die von den Spartakisten besetzten bürgerlichen Zeitungen und Wolffs Telegraphisches Büro eingesetzt. Eine ansehnliche Truppenmacht hatte man zusammengezogen, um die Befreiung der gewaltsam unterdrückten Blätter durchsetzen zu können. Es war von vornherein klar, daß die Vertreibung der Spartakisten aus dem mächtigen Zweifrontenbau, von dem aus man die Hauptzugänge durch die Jerusalemer und die Schützenstraße leicht beherrschen kann, nicht ganz einfach sein werde, und so hatte man alle dazu nötigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Zunächst handelte es sich darum, die ganze Gegend abzusperren, um einmal zu verhüten, daß die in dem Gebäude sitzenden Spartakisten Verstärkung erhielten, und ferner, um eine Gefährdung des Publikums nach Möglichkeit zu verhindern. Die Angreifer waren mit schweren und leichten Maschinen-

gewehren ausgerüstet, und ferner standen ihnen noch mehrere Flammenwerfer zu Gebote, für den Fall, daß die Spartakisten sich einer Räumung hartnäckig widersetzen sollten. Zunächst wurde der Dönhoffplatz von den Regierungstruppen besetzt, an dessen östlichster Ecke zwei Maschinengewehre in Stellung gebracht wurden, die durch die Jerusalemer Straße das Berliner Tageblatt unter Feuer nahmen. Eine zweite Abteilung drang durch die Lindenstraße vor und schoß mit einem leichten MG. durch die Schützenstraße ebenfalls auf das Zeitungsgebäude. Die Verteidiger erwiderten das Feuer sehr lebhaft aus dem Mittelzimmer der ersten Etage, das früher dem Inhaber des Mosseschen Verlages als Arbeitszimmer gedient hatte. So ging der Kampf ohne eine Entscheidung bis gegen 2 Uhr mittags weiter. Um diese Zeit fuhr wiederum ein Panzerauto vom Hausvogteiplatz aus die Jerusalemer Straße entlang, um festzustellen, ob das Portal bereits sturmreif sei. Dabei kam es zu einem lebhaften Gefecht. Um 2 Uhr machten die Freiwilligen der Sicherheitswehr einen Vorstoß.

Sie kletterten auf die Dächer

der Lindenstraße an der Ecke der Schützenstraße, schwangen sich von Dach zu Dach die ganze Schützenstraße weiter und erreichten so die Ecke Schützen- und Jerusalemer Straße. Dort bauten sie die Maschinengewehre ein und bestrichen nun das Eckfenster des Mosseschen Gebäudes und das Dach. Dabei wurde auch festgestellt, daß die Eingeschlossenen über die Dächer der Schützenstraße bis zur Markgrafenstraße sich fortbewegten und von dort laufend mit Munition und Lebensmitteln versorgt wurden. Diese Tatsache wurde dem Führer der Regierungstruppen gemeldet, und dieser ließ nun auch die Markgrafenstraße durch eine dichte Postenkette absperren, so daß die Verteidiger tatsächlich von der Außenwelt abgeschnitten waren. Inzwischen hatte man auch die Flammenwerfer herangebracht, die mit Eintritt der Dunkelheit über die Häuser hinweg nach der Ecke Schützen- und Jerusalemer Straße gebracht wurden, um das Gebäude mit diesem Nahkampfmittel sturmreif zu machen. Kurz vor 5 Uhr patrouillierte wieder ein Panzerauto der Regierungstruppen durch die Jerusalemer Straße und traf an der Jerusalemer Kirche zwei mit Spartakus-Anhängern besetzte Lastwagen, mit denen es in Feuerkampf geriet. Bei diesem Gefecht hatten die

Spartakisten sehr schwere blutige Verluste.

Kaum hatte jedoch das Regierungsauto die Lindenstraße verlassen, als Spartakisten Häuser der Jerusalemer Straße gegenüber der Kirche besetzten und von dort aus die Angreifer an der Schützenstraße befeuerten. Die Regierungstruppen besetzten nun die

Preis 10 M. **Deutsche Abendzeitung** Preis 10 M.

Abend-Expreß

Nr. 9 | Berlin, Sonnabend, den 11. Januar 1919 | 6. Jahrgang

Vorwärts und Haus Bürenstein erstürmt

Nach erbitterten, furchtbaren Kämpfen nahmen heute während des Vormittags Regierungstruppen das Vorwärtsgebäude und das Verlagshaus Bürenstein im Sturm. — Die Schlacht um den Vorwärts soll 150 Tote und eine große Zahl von Schwerverletzten gefordert haben. — Im Haus Bürenstein wurden angeblich 3 Spartakussoldaten standrechtlich erschossen. — Ueber den Potsdamer Platz wurden viele Gefangene gefesselt fortgeführt.

Jerusalemer Kirche und brachten im Glockenturm zwei schwere Maschinengewehre zur Aufstellung, mit denen sie die tiefer gelegenen Dächer bestrichen und mehrere Spartakisten verwundeten und töteten.

Um 5 Uhr erschien vor der Tür des Berliner Tageblatts ein Mann mit der weißen Fahne. Daraufhin wurde von seiten der Regierungstruppen das Feuer sofort eingestellt. Der Unterhändler bat um eine halbstündige Feuerpause, sowie um die Gestellung mehrerer Gefährte,

um die Toten und Verwundeten fortbringen

zu können. Diese Bitte wurde sofort erfüllt. Kurz nach ½6 Uhr lebte dann das Feuer wieder auf, während die Angreifer sich zum Sturm rüsteten.

Feuergefechte am Anhalter Bahnhof.

Der Kampf zwischen Regierungstruppen und Spartakisten, der schon in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch sehr heftig gewesen war, lebte am gestrigen Donnerstag gegen 2 Uhr nachmittag wieder auf. Die Bahnhofswache des Anhalter Fern- und Güterbahnhofs, die von Regierungstruppen ausgeübt wird und im Laufe des gestrigen Tages noch wesentlich verstärkt worden war, sollte von den Spartakisten aufgehoben werden, um das Einlaufen von Zügen mit Truppenverstärkungen zu verhindern. Infolgedessen besetzten die Spartakisten die Dächer der dem Anhalter Bahnhof gegenüberliegenden Häuser, namentlich des Excelsior-Hotels, und schossen von da aus auf die Regierungstruppen, die sich vor dem Bahnhof befanden.

Der Kampf begann ohne Warnung, und so wurden mehrere Passanten zu Anfang schwer verletzt. Die Regierungstruppen erwiderten das Feuer der Angreifer nachdrücklichst, wobei es auf seiten der frei auf den Dächern stehenden Aufrührer zahlreiche und schwere Verluste gab. Das Gefecht zog sich bis in die Abendstunden hin. Die Regierungstruppen blieben Herren der Lage.

Feuerkämpfe seit frühem Morgen.

Seit Tagesgrauen war der Feuerkampf in Berlin wieder aufgenommen. Am heftigsten geht es in dem Zeitungsviertel her, aber auch in Schöneberg wurde an verschiedenen Stellen der Stadt scharf und anhaltend geschossen. Regierungstruppen sperrten die Straßenzüge in weitem Umfange ab. Von allen Seiten zogen Mannschaften, bis an die Zähne bewaffnet, heran, und man gewann den Eindruck: Jetzt naht die Entscheidung! Die innere Stadt glich einem regelrechten Feldlager. Vorne die Sturmtruppen und dahinter die Reserven. Der Knall der Schüsse erfüllte ohne Unterbrechung die Luft. Es war ein unsagbar trauriger, kalter, regnerischer Wintertag.

Eine Blutwoche war über Berlin dahingerauscht. Der Straßenkampf hatte Schuldige und Unschuldige vernichtet und ungeheure Sachwerte vertan.

Soldaten, Freiwillige, Alte und Junge hatten ihr Leben in das Chaos geworfen, um die Reichshauptstadt zu retten. Brüder und Schwestern waren aus der Gewalt rasse- und artfremder Volksverbrecher zu befreien und vor Mord und Brand zu schützen. Da galt nur eine Pflicht.

Wie groß aber der Abstand zwischen den Rettern und den Regierern war, macht der folgende Aufruf augenscheinlich. Hier Einsatz von Blut und Leben, dort Demonstrationen, Entschließungen, Gemeinplätze!

Bei pflichtwidriger

Nichtablieferung von Heeresgut

erfolgt

Durchsuchung und

schwere Bestrafung.

Reichsverwertungsamt, Berlin W 8, Friedrichstr. 66

Nr. 21. 36. Jahrg.

Morgen-Ausgabe.

10 Pfennig

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion und Expedition: SW. 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 12190–12195.

Sonntag, den 12. Januar 1919

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 11753–54.

Massen heraus!

Genossen und Genossinnen: Die Gewalt der Waffen, an die Spartakus in frevelhaften Wahnwitz appellierte, hat zu unseren Gunsten, zu Gunsten der Republik und ihren freiheitlichen Errungenschaften entschieden. Bekräftigt und bestätigt diese Entscheidung durch Euer massenhaftes Erscheinen in den heutigen Versammlungen!

Am heutigen Sonntag, mittag 12 Uhr, 20 öffentliche Versammlungen

in folgenden Sälen:

Pharussäle, Müllerstraße 142.
Büttners Festsäle, Schwedter Straße 25.
Lichtspielhaus, Schönhauser Allee 130.
Böhmisches Brauhaus, Landsberger Allee 12.
Prachtsäle des Ostens, Frankfurter Allee 48.
Schwarzer Adler, Frankfurter Allee 99.
Concordia-Festsäle, Andreasstraße 64.
Neue Philharmonie, Köpenicker Straße 96.
Wilkes Festsäle, Sebastianstraße 39.
Deutscher Hof, Luckauer Straße 15.
Theater am Kottbuser Tor, Kottbuser Straße 6.
Vereinsbrauerei Kindl-Ausschank, Neukölln, Hermannstraße 215.
Union-Brauerei Schultheiß-Ausschank, Hasenheide 22/31.
Weinhaus Rheingold, Bellevuestraße 19.
Mozart-Lichtspiele, Nollendorfplatz 3.
Prachtsäle des Westens, Spichernstraße 3.
Goethe-Gymnasium, Wilmersdorf, Westfälische, Ecke Münsterschestraße.
Volkshaus Charlottenburg, Rosinenstraße 4.
Stadttheater Moabit, Alt-Moabit 47/48.
Patzenhofer Brauerei-Ausschank, Turmstraße 25/26.

Thema: Um die Freiheit!

Mittag 1 Uhr

große Massenversammlungen

auf folgenden Plätzen:

1. Brunnenplatz (an der Pankstraße),
2. Arnswalderplatz (an der Elbinger Straße),
3. Hohenzollernplatz (Neukölln),
4. Fontane-Promenade,
5. Wittenbergplatz,
6. Stadtpark (an der Kaiserallee),
7. Wilhelmplatz (Charlottenburg),
8. Kleiner Tiergarten (an der Ottostraße).

Arbeiter, Soldaten, Männer und Frauen, kommt in Massen und zeigt, daß Ihr nicht gesonnen seid, die Revolution durch volksfeindliche Minderheiten gefährden zu lassen. Demonstriert

für demokratische Freiheit — für planmäßigen Sozialismus — für proletarische Einigkeit!

Der Propagandaausschuß
der Sozialdemokratischen Partei (S. P. D.)

Der Kampf um München

Der Stahlhelm ist viel zu groß und die Uniform auf Zuwachs berechnet. Immer wieder schiebt der Junge den Stahlhelm ins Genick und fingert an der Halsbinde, die mit dem weiten Rockkragen im Kampfe liegt.

München war von den roten Mordbrennern befreit und das thüringisch-hessische Freikorps auf dem Wege nach Oberschlesien. Die Fahrt ist lang und die Langeweile gibt günstigen Anlaß zum Erzählen. Der Junge mit dem viel zu großen Stahlhelm und dem weiten Uniformrock erzählt: Oben im Thüringer Wald liegt der Marktflecken Breitenbach. Da ging ich zur Schule. Dann lernte ich in einer Porzellanfabrik. Auch Thüringen war damals rot und meine Arbeitskameraden stritten, ob Spartakus oder SPD. die richtigen Regierer seien.

Ich mochte da nicht mittun und kümmerte mich weder um Meinung noch Gegenmeinung.

Mein Vater ist im Felde geblieben. Ich habe ihn und viele Soldaten in den Krieg ziehen sehen und wollte nicht glauben, daß es nun vorbei sein sollte mit der Ehre unseres Vaterlandes, für die mein Vater starb.

Als wir an einem Abend im März 1919 von der Arbeit nach Hause gingen, erzählte mir mein Freund Erich Wiese, daß in Ohrdruf das thüringisch-hessische Freikorps zusammengestellt würde, das nach München zöge, um die Spartakisten zu vertreiben. Drei Tage später stehe ich mit Herzklopfen vor einem Offizier in Ohrdruf.

„Na, mein Junge," meinte er, „du bist noch reichlich jung. Doch wir können jeden ehrlichen Deutschen gebrauchen. Gehen Sie in die Schreibstube."

Ich werde angenommen; bin Soldat, Freiwilliger des thüringisch-hessischen Freikorps und darf mit nach München. Wir werden ausgebildet und dann marschieren wir.

Die Eisenbahn streikt. Auch dort, wo noch einzelne Züge fahren, kommen wir nicht mit; wir marschieren schon acht Tage. Überall werden wir von der Bevölkerung freudig begrüßt und gastlich aufgenommen. Es ist alles ruhig. Die Spartakisten hatten den besseren Teil der Tapferkeit erwählt und sich verkrochen.

Aber wir lernen auf dem Marsche unentwegt: exerzieren, schießen und . . . marschieren. Wir sind sogar uniformiert worden, aber trotzdem eine recht bunte Gesellschaft geblieben: Studenten, Schüler, Arbeiter, Angestellte, Lehrlinge, Soldaten, Alte und Junge. Verschieden nach Landschaft, Rang und Stand, aber alle beherrscht von einem einzigen Willen: Wir wollen unser Vaterland von den roten Banditen befreien, endgültig und ein für allemal.

Als eines Morgens die Kompanie antritt, melden sich bei dem Kompanieführer 20 Einwohner des Dorfes: sie wollen mit. Immer wieder kommen Freiwillige zu uns. Als wir ausrückten, waren wir wohl 2000 Mann stark, jetzt marschieren 7000 Mann nach München.

Und endlich ist es soweit.

Aus der Ferne krachen Granateinschläge herüber. Am fernen

Himmel ſteht ein Feuerbrand. Ich kann durch den Feldſtecher die Türme der Münchener Frauenkirche erkennen.

„Der Eglhofer, der Sauhund verdammte, woan i den derwiſch", flucht mein Nebenmann, ein Kaufmann aus Nürnberg. Alle ſind ſich einig in der Auffaſſung: woan i den derwiſch.

Grenzenloſe Wut iſt in uns, wenn wir hören, wie die roten Mordbrenner es getrieben haben. Die Bauern laufen von den Feldern zu uns, aus den Dörfern kommen die Lehrer und berichten, wie die bolſchewiſtiſche Peſt wütet. Den Bauern haben ſie das Vieh weggenommen, die Scheunen geplündert und die Saat vernichtet. Einige Gemeinden haben Abordnungen nach München geſchickt. Die Herren Regierer lagen in den königlichen Schlöſſern, lümmelten ſich betrunken auf den damaſtenen Ruhebetten, Sektkübel ſtanden auf den Dielen ... Volksregierung!

Aber jetzt wird es Ernſt. Vor uns fallen Schüſſe. Aufſchreie! Fluchen! Wir erwidern das Feuer. Es gibt Zunder! Maſchinengewehre hämmern! Handgranaten krachen. Der erſte Zug geht vor. Wir ſchließen auf. Aber der Ort iſt leer, als wir ihn erreichen; die Bolſchewiſten türmen über die Felder und verkriechen ſich im Forſt. Im Ort herrſcht eine unheimliche Stille. Wenige Menſchen kommen vorſichtig auf die Straßen und betrachten uns erſtaunt. Sie können es nicht faſſen, daß die rote Gewalt beſeitigt iſt. Stadelheim, einſt Gefangenenlager, dann Zentralſtelle bolſchewiſtiſcher Propaganda und Herd der Revolution, iſt unſer!

Es geht weiter!

Eine eiſerne Kette ſpannt ſich um den roten Hexenkeſſel und die Kette wird enger und enger. Wir liegen in der Artilleriekaſerne. Nach wenigen Stunden der Ruhe werden wir wieder alarmiert und treten an. Ein höherer Offizier ſtellt ſich vor die Front:

„Unſere Leute haben das Luitpold-Gymnaſium beſetzt, ſie können ſich nicht halten, da ihnen Munition fehlt. Wir dürfen ſie nicht im Stiche laſſen. Jungens, es geht los."

Das Angriffsziel iſt der Hauptbahnhof; heute muß München fallen. Ich gehe mit dem linken Zuge vor. Einzelne Geſchoſſe ſchlagen vor uns aufs Pflaſter und quarren als Querſchläger

surrend um die Ecken. Unsere Maschinenpistolen schießen in die Dächer und nehmen die Dachluken unter Feuer.

Plötzlich werden wir von links aus nächster Nähe heftig beschossen. Volle Deckung! Ein Stoßtrupp geht vor! Meldung: „Rote."

„Fertig machen, Handgranaten klar, Sprung auf! — Marsch, Marsch!"

Die Roten feuern wie besessen, aber jetzt wenden sich die ersten zur Flucht. Ihnen nach! Ein Minenwerfer heult auf: wir schießen, daß die Gewehrläufe heiß werden.

Ein Kopfschuß reißt meinen Nebenmann zur Erde — ich muß weiter — weiter.

Noch zwanzig Meter trennen uns von den Mordschützen ... jetzt — wenden sie sich zur Flucht. Wir feuern langsamer und stellen das Feuer schließlich ganz ein.

Jetzt soll das letzte Bollwerk der Roten, der Hauptbahnhof, gestürmt werden. Kurz vor der Ausführung des Sturms wird befohlen, Deckung zu nehmen und abzuwarten. Dann rauschen Granaten über unsere Köpfe hinweg. Artillerie hat den Bahnhof unter Feuer genommen. Die Volltreffer reißen die Mauern und Eisenträger auseinander wie Strohhalme; das Glas der hohen Fenster zersplittert in tausend Scherben; Qualm und Flammen schlagen aus dem zerborstenen Gemäuer. Wir stürmen im Laufschritt über den Bahnhofsplatz, hinein in die Halle — aber kein Rotgardist stellt sich uns entgegen.

München ist frei! Als wir in unsere Quartiere einrücken, wagen sich die verängsteten Bewohner wieder aus den Häusern; sie kommen auf uns zu und fragen immer wieder, sie können es nicht fassen, daß der rote Schrecken, unter dem sie in diesen Wochen litten, endgültig beseitigt ist.

Schon am nächsten Tage gab es neue Arbeit. In der Dunkelheit schießen feige Mordbuben auf unsere Leute. Die Straße war frei; aber von den Dächern, aus den Fenstern, aus der feigen Sicherheit des Hinterhalts versuchen sie uns zu packen. Die Stadt wird planmäßig nach den Mordbuben abgesucht. Wer mit der Waffe angetroffen wurde, verfiel dem Standrecht.

Zwei Monate arbeiteten wir noch an der Säuberung Münchens — und jetzt — fahren wir nach Schlesien.

Kämpfer im Baltikum

Freiwillig folgten die Baltikumer dem Rufe ihres Feldmarschalls. Sie marschierten nach Ostland zum Schutze der Grenze. Die Ostpreußische Grenzwacht war kaum 300 Mann stark, und bolschewistische Kavallerie stand kaum mehr als 30 km von der Reichsgrenze. Ohne den Einsatz der Baltikumer wäre Deutschland in der roten Flut des Bolschewismus versunken. Den Baltikumern, der Name ist unlösbar mit der Geschichte Ostpreußens und den Freiheitskämpfen der Letten verknüpft, danken tausend und aber tausend Menschen ihr Leben und Eigentum und der lettische Staat seinen Bestand. Und wie übel ist ihnen mitgespielt worden von einer Regierung, die ihre Sicherheit nicht zum geringen Teil dem Kampfe der Baltikumer verdankte. Als die um Land und Herdstelle betrogenen Kämpfer unter unsagbaren Entbehrungen den Marsch in die Heimat antreten mußten, wurden sie zu Verfolgten ihrer einstigen „Wohltäter". Geächtet wurden sie, Landesverräter hieß man sie und verwandelte Herdstellen und Siedlungsland, das ihnen einst versprochen worden war, in Gefängnisse und Zuchthäuser.

Die Baltikumer und die Brigade Ehrhardt widersetzten sich ihrer Auflösung und Entwaffnung und marschierten — Hakenkreuz am Stahlhelm — in Berlin ein. Der Landschaftsdirektor Kapp, der eine Regierung der Ordnung, der Freiheit und der Tat verkündete, versagte. Die Kämpfer für den Bestand des Reiches standen allein — waren verlassen.

— — — — —

Die Erinnerungen eines baltischen Studenten, der die Not des Baltenlandes und die Verdienste der Freikorpsleute schildert, mögen jene Tage lebendig machen.

Riga, Anfang November 1918.

Wir freuten uns unseres Studiums an der neugegründeten „Deutschen Technischen Hochschule". Nicht mehr das alte russische Polytechnikum war nun unser tägliches Ziel; wir hörten die Vorlesungen in unserer geliebten Muttersprache, auf die wir Balten besonders stolz sind. Siebenhundert Jahre lang haben wir uns unser Deutschtum rein und unverfälscht

bewahrt, inmitten fremder und feindlicher Gewalten. Immer bereit zum Kampfe um die Erhaltung dieses deutschen Volkstums. Die Gründung der Deutschen Technischen Hochschule war uns das äußere Zeichen der Vereinigung mit unserem Vaterlande. Nichts konnte uns mehr voneinander trennen. Die Hochschule war uns mehr als eine Lehranstalt. Sie war uns Symbol der Wiedervereinigung mit unserem Volke.

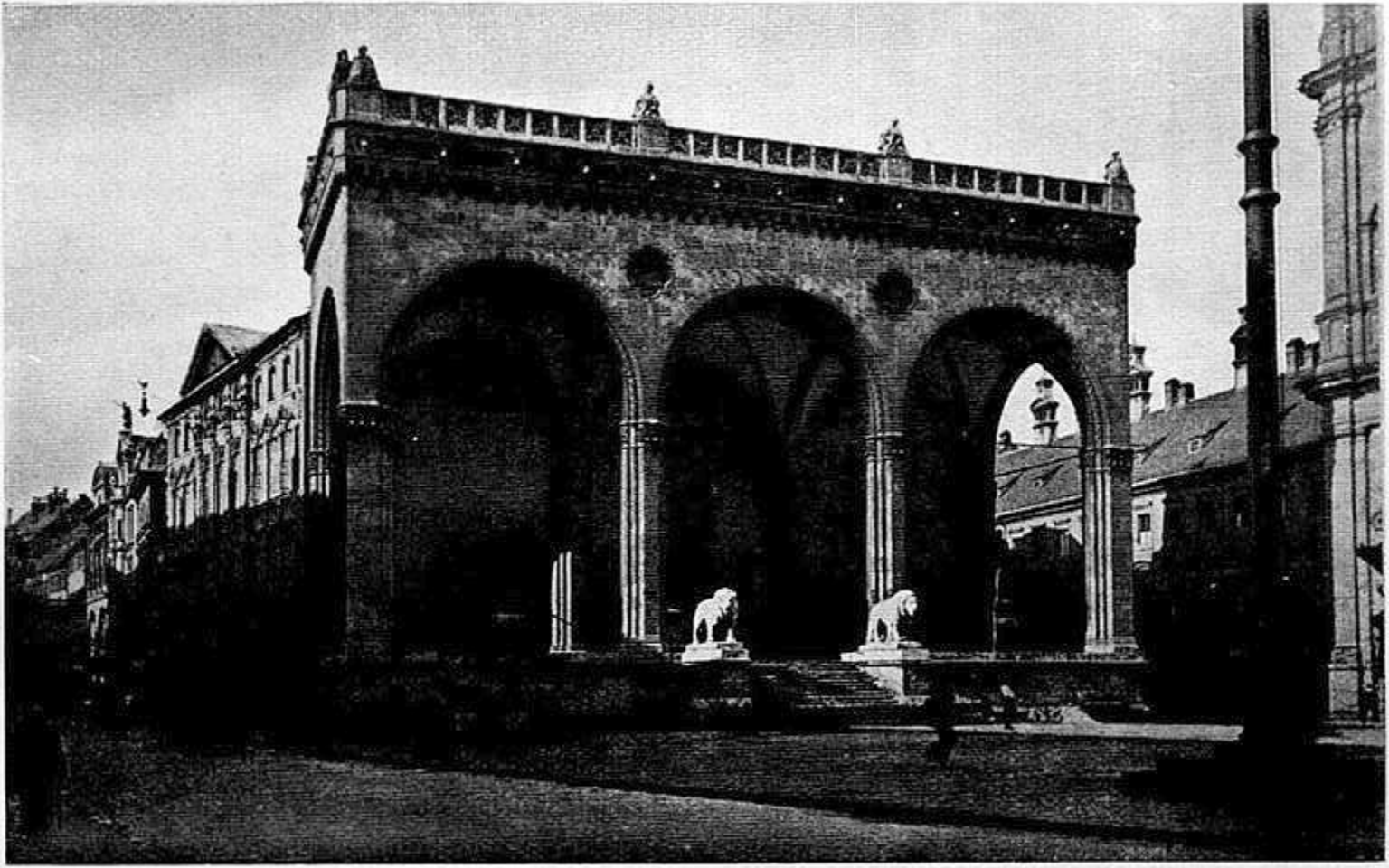
In diese Hochstimmung der Herzen schrillte der Ruf: Revolution in Deutschland!

Ich machte mit Freunden einen Dampferausflug auf der kurländischen Aa, als uns dieser Schreckensruf erreichte. Ist es möglich, daß sich deutsche Menschen, deutsche Feldsoldaten von roten Banden und bolschewistischen Verbrechern verhetzen lassen? Das war nach unserer Meinung doch nur möglich bei dem Gesindel, mit dem wir im Frühling dieses Jahres in meiner Heimatstadt Reval zu tun hatten! Monate gemeinster Tyrannei mußten wir dulden, ehe deutsche Truppen uns befreiten. Damals sahen wir zum ersten Male deutsche Soldaten. Das war eine Begeisterung!

Und nun, acht Monate später wollen unsere deutschen Brüder uns verlassen und uns dem sicheren Verderben, das das bolschewistische Rußland ausspeien würde, ausliefern? Das konnte nicht sein und durfte nicht sein. Es stand für uns fest, daß Deutschland uns helfen würde. So waren wir auch nicht sonderlich beunruhigt, als wir die Nachricht erhielten: Walk ist von den Bolschewisten genommen, Wolmar und Wenden.

Aber die rote Flut rückte damit immer näher an Riga heran. Darum gründeten entschlossene Männer einen Selbstschutz, aus dem dann später die Baltische Landeswehr hervorging.

Kaum mehr als dreihundert Mann stark, vorwiegend Studenten und Schüler, stellte sich diese Truppe den heranbrängenden roten Horden, den berüchtigten lettischen Schützen und den russischen Abteilungen, entgegen. Wo blieb die Hilfe der Brüder? Wo blieben die Deutschen? Die Übermacht der Roten, ihre Überlegenheit an Ausrüstung und Bewaffnung war so groß, daß sich das kleine Häuflein der baltischen Verteidiger auf Riga zurückziehen mußte.



Die Feldherrnhalle in München

Im Hafen lagen englische Kriegsschiffe, deren Kommandant in einem Aufrufe an die Bevölkerung den Schutz der Stadt übernommen hatte. Als die kleine baltische Gruppe auf das Versprechen der Engländer baute und darauf wartete, daß sie die Roten zurückhalten würden, sahen sie sich enttäuscht und verraten. In der Nacht vom 2. zum 3. Januar 1919 dampften die englischen Schiffe davon. Das Schicksal der Stadt Riga war besiegelt. Der 3. Januar 1919 wurde zu einem Schreckenstag in der Geschichte der Stadt. Die Roten standen vor den Toren. Ein großer Teil der Einwohner flüchtete. Die Chaussee nach Mitau war von Flüchtlingen verstopft. Es war schneidend kalt, erschütternde Einzelheiten dieses Tages haften mir noch heute im Gedächtnis. Ich habe im Hafen ein Schiff liegen sehen, dessen Lagerräume voll Menschen befrachtet waren; Frauen, Kinder, Greise, die fast erfrierend auf die Ausfahrt warteten. Das Schiff verließ später den Hafen und wurde auf seiner Fahrt nach Windau von den Roten beschossen.

Viele junge Männer meldeten sich jetzt freiwillig zur Baltischen Landeswehr. Sie wurden angenommen und hatten nicht einmal mehr Zeit, sich von ihren Angehörigen zu verabschieden; denn die Gefahr war nahe und riesengroß. Die Stadt mußte, da sie nicht von der kleinen Schar der Verteidiger gehalten werden konnte, verlassen werden. Kaum hatte die Baltische Landeswehr die Stadt geräumt, da begann der Pöbel mit der Plünderung der staatlichen Magazine. Es wurde geschossen, getobt und gebrandschatzt. Der Bürger war der Willkür des Untermenschentums ausgeliefert.

In der Nacht zogen rote Horden, blutdürstigen Wölfen gleich, in Riga ein. Rotmord feierte höllische Feste!

Auf der Chaussee nach Mitau marschierten die jungen deutschen Balten, eine kleine Zahl gegenüber der erdrückenden feindlichen Übermacht; ungeschult, schlecht ausgerüstet, noch schlechter bewaffnet, inmitten einer lettischen, dem Deutschtum feindlichen Bevölkerung. Wir wußten Riga hinter uns, wo Eltern, Geschwister, Frauen und Freunde lebten ... noch lebten? Vor uns lag Ungewißheit, Elend, Gefahr. Manch leichtsinniger Bursch wurde in diesen Tagen ein reifer Mann. Doch eine Hoffnung blieb. Die deutschen Brüder kommen und mit ihnen der Sieg und die Befreiung. Diese einzige Hoffnungs-

flamme brannte in uns. Wir wußten: Sieg oder Tod. Es gab keinen Ausweg.

Die Baltische Landeswehr sammelte sich auf Mitau, und von dort ging es befehlsgemäß bis an den Windaufluß zurück. Hier wurde die nachdrängende rote Soldateska aufgehalten. In erbittertem Kleinkrieg wurden die Waffen gekreuzt. Gefangene gab es weder hüben noch drüben. Nach kurzem Verhör wurde die standrechtliche Erschießung befohlen. Notwehr!

Daß es möglich war, die roten Horden an der Windau aufzuhalten, ist nur zu verstehen aus der Erkenntnis, die Führer und Mannschaft beherrschten: Es geht um höchste und heiligste Güter: um Vaterhaus, Heimat und Volkstum. Der Kleinkrieg wurde zum Kampf bestialischer, asiatischer Horden gegen nordische Menschen.

Endlich hörte Deutschland unsern Notschrei. Deutschlands Söhne eilten trotz eigener Bedrängnis und eigener Sorge zu Hilfe. Kein Balte wird euch diese Tat vergessen, ihr Tapferen, auch im deutschen Baltenlande gilt das Wort: Treue um Treue!

Im März konnte der erste Vorstoß gewagt werden. Der Zeitpunkt war großen Operationen wenig günstig. Der Winter lag noch hart auf dem Lande. Aber die furchtbaren Nachrichten aus der gequälten Heimat steigerten die Wut der Truppe. Wir wollten und konnten nicht länger warten.

Und der erste Angriff wurde zu einem herrlichen Erfolge. Mitau wurde entsetzt und die Roten bis weit hinter Mitau zurückgeworfen. Wir standen 20 km vor Riga. Da tobte die rote Bestie noch grauenhafter in der Stadt. Wehrlosen gegenüber besaß sie gewaltigen Mut, bewaffneten Männern vermochte sie im offenen Kampf nicht standzuhalten. Es ist bekannt, daß hinter den roten Linien Flintenweiber standen, die im Falle des Zurückweichens die Flüchtenden aufzuhalten und wenn die Flucht nicht aufzuhalten war, in die eigenen Leute hineinzuschießen hatten. Diese Flintenweiber waren grausame Furien, wie sie nur der Bolschewismus ersinnen konnte. Wenn sich in den Herzen eines Rotgardisten im Anblick der Leiden unschuldiger Menschen Mitleid regen mochte, diese Weiber waren vertiert und bar jedes menschlichen Gefühls.

Endlich brach der Tag des Gerichts an. Der 22. Mai 1919 brachte der schwergeprüften Heimat die Rettung. Die Baltische

Landeswehr wurde mit dem Auftrag ausgezeichnet, Riga zu entsetzen. Unsere reichsdeutschen Brüder, die Eiserne Division unter der Führung von Major Bischoff hatte oberhalb Riga die Düna zu überschreiten und die rote Armee zu umgehen. Ich gedenke auch der treuen Waffenbrüderschaft der russischen Abteilung des Fürsten Lieven und der lettischen Abteilung des Oberst Ballot, die Seite an Seite mit uns kämpften und siegten. Unser Angriff kam so überraschend, daß der Stoßtrupp der Baltischen Landeswehr bereits gegen Mittag die einzige Brücke über die Düna besetzen konnte. Der strategische Erfolg dieses Vorstoßes nahm der roten Armee die Rückzugsmöglichkeit zwischen Riga und Mitau. Dem plötzlichen Vorstoß hatten die in der Zitadelle untergebrachten Gefangenen ihr Leben zu verdanken. Sofort nach der Besetzung der Brücke drang Rittmeister Freiherr von Manteuffel mit wenigen Männern zur Zitadelle vor, in der die Geiseln festgesetzt waren. Die Abteilung Manteuffel stand so überraschend vor dem Gefängnis, daß die Wächter keine Zeit mehr fanden, die Gefangenen abzuschlachten, wie sie es sonst zu tun pflegten. Die Gefangenen wurden befreit; Freiherr von Manteuffel aber starb bei diesem Unternehmen den Heldentod.

Zum Zentralgefängnis kamen die Retter zu spät. Die roten Mordbuben hatten Zeit gefunden, die Gefangenen zu erschießen.

Die Macht der Bolschewisten war mit diesem Siege gebrochen; versprengte Räuberbanden zogen von nun an raubend und plündernd zur russischen Grenze. Wir jagten sie und die Bauern der bedrohten Gegenden jagten mit. Sie bewaffneten sich so gut es ging und gründeten die „Grüne Garde", um Hab und Gut nach Möglichkeit zu schützen. Jeder Räuber wurde erschlagen; die Bäume der livländischen Wälder trugen zu jener Zeit seltsame Früchte.

Die Feder vermag das Grauen nicht zu schildern, das in der zerquälten Stadt während der bolschewistischen Herrschaft umging. Als ich einige Tage nach der Befreiung der Stadt einen Bekannten aufsuchen wollte, der am Kaiserwald, einem Walde zwischen Riga und dem Stintsee, wohnte, konnte ich den Verwesungsgeruch nicht ertragen, der wie ein giftiger Brodem zwischen den Bäumen schwelte. Im Winter wurden die zum Tode Verurteilten in diesem Wald erschossen. Sie

mußten ihre Gräber selber schaufeln und vermochten, verhungert und entkräftet, den frostharten Boden nur flach auszuheben. Nun, im Frühling ... mir graut's.

Der baltische Adel und die Rigaer Pastorenschaft hatten besonders zu leiden. Jeder, der verdächtig war, Verwandte in der Baltischen Landeswehr zu haben, überhaupt jeder anständige Mensch, mußte jeden Augenblick mit seiner Verhaftung und Hinrichtung rechnen. In Riga sollen in kaum fünf Monaten über 4000, nach anderen Angaben mehr als 6000 Menschen hingemordet worden sein.

So sah es in den Städten des Baltenlandes aus. Auf dem flachen Lande wütete der rote Schrecken nicht weniger grausam.

Der 22. Mai 1919 wird jedem Balten unvergeßlich bleiben. Mit welcher Freude wurden die Befreier begrüßt. Der heiße Dank hatte nicht Raum in den verängstigten Herzen, weinend lagen sich Befreier und Befreite in den Armen.

Heiße Liebe lebt in uns, für euch, ihr deutschen Helden, ihr Retter in Todgefahr.

Annaberg

Annaberg ... Der Name weckt Erinnerungen an unsagbares Leid, an höchste Gefahr und teuflische Qualen. Unsagbares Elend flutete durch des Reiches Gaue. Deutsche Brüder und Schwestern drohten in einem Meer der Not zu versinken. Annaberg! an deinem Fuße zerschellte die grauenhafte Brandung.

Annaberg, du bist ein heiliges Mahnmal des deutschen Volkes geworden. Auf deinem Gipfel steigen Flammen gen Himmel. Hier zerbrach deutsche Not, hier feierte der Geist der Gemeinschaft seinen schönsten Sieg.

Ohne Unterschied von Rang und Stand, ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf Alter und Bekenntnis brachten sich deutsche Männer zum Opfer, damit deutsches Land frei werde. Hier auf einem kleinen Stück Vätererde kämpfte ein „Verlorener Haufe" gegen eine Welt des Hasses und der Niedertracht.

Am 23. Mai 1921 erkämpften die Sturmabteilung Heinz, drei Bataillone Oberland, das Regiment Chappuis und die Sturmkompanie von Eicken den Annaberg. Entgegen der Weisung einer übervorsichtigen obersten Führung wagten sie den Handstreich und trotz schlechter Bewaffnung und wegen der Vorsichtsmaßregeln einer hohen deutschen Regierung noch schlechterer Ausrüstung gelang das Wagnis. Der Sturm auf den Annaberg ist das höchste Erlebnis der heute im Schlageterbund vereinigten Freiheitskämpfer. Sie erzählen ... Und weißt du noch? Ja, das war ein Kerl, der Kappel, ein rauhbeiniger Landsknecht.

„Was war denn mit dem Kappel?" und sie erzählen:

Wo war es? In Groß-Strehlitz? Nein, in der Nähe von Dobrau, nein, in Oberglogau. Da wurde Wiedersehen gefeiert. Mit den alten Kameraden, der berühmten wie berüchtigten Spezialpolizei, die 1919 unter Heinz O. Hauensteins Führung stand. Es war irgend etwas im Gange. Der Annaberg sollte gestürmt werden. Warum auch nicht? Wir hatten jeder zweite oder dritte Mann ein Gewehr, hatten noch weniger Maschinengewehre und kannten Kanonen nur noch nach alten Nummern illustrierter Kriegszeitungen.

Vormarsch-Stimmung! Einer warmen, duftigen Maiennacht folgte ein Morgen mit einer Luft, die die heißen Stirnen wie seidige Tücher kühlte. Hineinfassen können in diese seidige Frische, sie trinken können in langen durstigen Zügen, denn — Morgenrot, Morgenrot!

Plötzlich hämmern rechts Maschinengewehre; heftiges Gewehrfeuer beweist, daß die Verbände, die westlich vordringen, schon im Kampfe stehen. Wir kommen auch noch ran! Und wie! Bei Leschwitz geraten wir in feindliches Feuer. Die Kompanie geht in langen Sprüngen vor. Sie kann wegen ihrer geringen Gewehrstärke ein Maschinengewehr, das uns in unanständigster Weise beaast, nicht klein kriegen. Der verdammte Munitionsmangel tut ein übriges. Aber es geht trotzdem vorwärts! Sprung auf — Marsch, Marsch! Die Kompanie arbeitet sich in langen Fluchten vor.

Wo ist Kappel? Kappel steht rechts neben mir. Den unentbehrlichen Krückstock in der Hand. Er bedurfte dieser Stütze,

Titelseite einer Flugschrift für den Abstimmungskampf

nicht nur wegen der Entlastung der Gehwerkzeuge, sondern auch von wegen — der Wiedersehensfeier.

Und da, ich muß heute noch lachen, wackelt Kappel bedenklich, flucht fürchterlich und klabastert wie ein Irrsinniger feindwärts. Die Polen hatten ihm so von ungefähr seinen Krückstock zerschossen. Wir rufen ... schreien ... Kappel saust

weiter. Jetzt ... jetzt ... er fällt, stürzt, nein, er ist wieder hoch, wieder verschwunden ...

Das Maschinengewehr hämmert ohne Pause und läßt bei uns keine reine Freude aufkommen. Also ran! Wir arbeiten uns in Deckung vor. Plötzlich setzt das Maschinengewehrfeuer aus. Kennen wir! Finte! Vorsicht! Das MG. schweigt noch immer, und nun sind wir heran und sehen: das Maschinengewehr konnte nicht mehr bellen und beißen. Kappel hatte seinen Krückstock blutig gerächt.

* * *

Oberland hat seine Sturmausgangsstellung bezogen. Es ist nach Gogolin zu angesetzt und greift jetzt den Feind, der sich hier verschanzt hat, an. Aber es will nicht recht vorwärts gehen; immer wieder stoßen feindliche Wellen vom Annaberg auf uns herunter. Sie kommen nicht durch! Aber wir müssen zurück. Langsam — Schritt für Schritt.

Um die Mittagsstunde war anscheinend eine Umgruppierung der Verbände durchgeführt worden. Wir wußten nichts Genaues; erkannten aber an der Nervosität der Polen, daß sich die Kräfte verlagert haben mußten. Drüben wurde das Feuer stärker, schwächer, stärker, flackerte an und ab.

Dort, in der schwachen Senkung vor uns, ist eine Lücke in der feindlichen Linie. Dort müssen wir hinein. Also drauf! Die Kugeln singen ihr uns bekanntes Lied. Sturmlied des Sieges! Die Lücke ist immer noch nicht geschlossen. Wir haben starke Verluste. Vorwärts! Hinein in die Lücke, die, merkwürdig, immer noch offen ist. Dann liegen wir 50 m vor dem Feinde. Wer es zuerst sang, das Lied, vermag heute keiner mehr zu sagen. Vielleicht war es das letzte Lied eines jungen Mundes:

O Schlesien, o Schlesien,
du heiliges deutsches Land ...

Mit diesem Liede drangen wir in die feindliche Linie. Sie ergaben sich nicht so leicht, die Polen. Sie widersetzten sich verzweifelt, verbissen, aber unsere Feldspaten, unsere Pistolen und Krückstöcke wurden zu Wegbereitern des Sieges.

Der Gegner wird nach links und rechts aufgerollt und

flieht. Dort, auf der Kuppe, steht ein Geschütz und feuert. Wir holen es! Es schießt auf die fliehenden Polen. Das hätte etwas werden können. Leute vom Sturmregiment Heinz haben ein Geschütz erobert und ballern was das Rohr hält in die fliehenden Feinde.

Wir aber, wir stehen auf dem Gipfel des Annaberges. Unter uns liegt das Gebreite der Felder, Wälder —

O du mein Deutschland!

Die eroberten Waffen- und Munitionslager befreiten uns endlich von Waffen- und Munitionsmangel. Wir trafen uns wieder an der Ruhr.

Ruhreinbruch

Hunderttausend französische Soldaten, darunter 30000 Neger, stehen seit dem Waffenstillstand am Rhein. 50000 Mann, amerikanische und belgische Abteilungen, stärken diese Armee, die deutsches Land unter ihre Kanonen und Gewehre zwingt, um die Erfüllung der Verträge zu sichern. Deutsches Land und deutsche Menschen werden zu Pfandobjekten.

Am 6. April 1920 wird auch der Maingau von französischen Truppen besetzt. Auf den öffentlichen Gebäuden in Frankfurt, Homburg, Hanau und Darmstadt weht die Trikolore.

Warum? Vergeltungsmaßnahmen eines rachsüchtigen Gegners, dem kein Anlaß zur Demütigung eines tapferen und unbesiegten Gegners zu gering ist! Warum? Deutsche Truppen überschritten bei der Niederwerfung des bolschewistischen Aufstandes im Ruhrgebiet die Grenze der entmilitarisierten Zone. Ein Volk, das verzweifelt um seinen Bestand ringt, dem nach dem äußeren Untergang der innere Zerfall droht, das in Verzweiflung und Selbstzerfleischung der Auflösung entgegengeht, wird von einem „ritterlichen Gegner" darin gehindert, Leben und Eigentum seiner Menschen zu schützen. Herrliche Tat eines Volkes, das sich als Hüterin europäischer Kultur beweihräuchern läßt!

Aber nicht genug daran! Deutschland ist mit der Lieferung von Kohlen und Holz rückständig. Deutschland beweist aber, daß es für 21 Milliarden Mark Sachlieferungen ausgeführt hat. Der Feindbund erkennt 8 Milliarden an und droht mit Sanktionen. Eine neue Umschreibung für Widerrecht, Raub und Vertragsbruch ist gefunden worden und am 8. März 1921 beginnen — die Sanktionen.

Über Düsseldorf, Duisburg, Ruhrort und Mülheim weht die französische Trikolore.

Deutsches Land in Feindeshand!

Und der Erfüllungswahnsinn umnebelt die Hirne der Regierer. Oberschlesien geht verloren. Neue Tributverpflichtungen werden ersonnen. Die Not wächst riesengroß. Die Sorge steht vor jedes Deutschen Haus. Die Erfüllungspolitik entwertet die deutsche Mark. Ende 1918 kostete der Dollar 6 M., Ende 1919 wurden 52 M. für einen Dollar gezahlt, Ende 1920 90 M. und Ende 1921 300 M.

Da steht die Sorge vor jedes Deutschen Tür. Das Elend bleicht die Gesichter der Menschen. Die Herzen werden unfroh und die Gedanken bitter, und langsam zerbricht bei der großen Masse der Wille, das deutsche Schicksal zu ändern. Der Wille zur Tat wird gelähmt. Aber, was tut es, wenn auch ein Brot 240 M. kostet und Butter mit 2400 M. bezahlt wird und für den Dollar, den Beherrscher der Welt, 7350 M. gefordert werden:

Der deutsche Geist lebt!

Sanktionen, Sanktionen!

Deutschland ist angeblich wieder mit der Lieferung von Kohle und Holz rückständig, und so kommt, was in Deutschland lange gefürchtet wurde und jenseits der Grenze längst beschlossen war, der Einbruch ins Ruhrgebiet.

* * *

Nr. 24.
Wg. Nr. 21.

70 Mark

B.Z. am Mittag

Wochentag-Ausgabe
Berliner Zeitung
45 Jahrgang

Donnerstag
25 Januar 1923

Französische Ausschreitungen in Hoerde.

Weitere Truppenanhäufungen.

Eigene Drahtung.

Paris, 25. Januar.

Wie Havas aus Brüssel meldet, wird aus Antwerpen mitgeteilt, daß ein neues Infanteriebataillon in Kriegsstärke gestern nach dem Ruhrgebiet abgereist ist. Die Brüsseler Dernière Heure teilt mit, daß Eisenbahnbeamte, die während des Krieges dem Eisenbahnerbataillon der belgischen Armee angehörten und nunmehr der Zivilverwaltung zugehören, nach dem Ruhrgebiet abgereist sind.

Frankfurt a. M., 25. Januar.

Nach übereinstimmenden Berichten sind die französischen Garnisonen in Ober-Elsaß in den letzten zwei Wochen bedeutend verstärkt worden. Sehr auffällig tritt dies z. B. in Neubreisach in Erscheinung, in dessen Kasernen und Forts heute drei- bis viermal soviel Truppen untergebracht sind, wie vor ungefähr einem Monat.

Kavallerie gegen die Mainzer Demonstranten.

Drahtung.

Mainz, 25. Januar.

Die Kundgebungen der Mainzer Bevölkerung gestern abend vor dem Zentralhotel, wo die freigelassenen Zechenleiter Wohnung genommen hatten, nahmen so enthusiastische Formen an, daß die irritierten Franzosen Kavallerietruppen aufboten und den Platz vor dem Hotel gewaltsam räumen ließen. Im Anschluß an die Verdrängung der Menschenmenge kam es zu einzelnen Zusammenstößen zwischen dieser und Teilnehmern der Kundgebung. Mehrere Personen sollen verhaftet worden sein.

Kavalleriepatrouillen durchzogen während der ganzen Nacht die einzelnen Stadtteile.

Der Platzkommandant der französischen Truppen in Mainz gibt durch Maueranschlag bekannt, daß infolge des gestrigen Vorganges der Polizeipräsident der französischen Militärbehörde unterstellt worden sei und daß die Truppen Befehl erhalten hätten, eventuell von der Waffe Gebrauch zu machen.

Neue Ausweisungen und Verhaftungen.

Eigene Drahtung.

Paris, 25. Januar.

Wie die Morgenblätter mitteilen, hat die Interalliierte Kommission im Rheinland gestern aufs neue 14 deutsche Beamte aus dem Rheinland ausgewiesen. Es werden folgende Namen genannt: Die Regierungsräte Sembach und Pasten in Aachen, der Angestellte der Reichsbank Gerienne in Aachen, der Direktor der inneren Kammer Mathäus in Speyer, der Direktor des Hauptzollamtes in Wiesbaden Hornickel, der Regierungspräsident von Trier Sasse und der Direktor des Hauptzollamtes von Trier Nebelung, der Oberforstmeister von Trier Jansen, der Direktor des Finanzamts von Trier Kriecheldorf, der Landrat von Trier Pohl, der Oberbürgermeister von Trier von Bruckhausen, ferner die Beamten Tichborn, von Pfuhlstein und Regierungsrat Meß in Trier.

Düsseldorf, 24. Januar.

Der Leiter des Finanzamts Neuß, Bergrat Tietmann, wurde heute vormittag von der belgischen Besatzungsbehörde verhaftet und nach Krefeld gebracht, weil er es ablehnte, den Anordnungen der deutschen Regierung zuwider zu handeln.

Witten, 24. Januar.

Hier wurde ein Eisenbahnangestellter aus unbekannter Ursache, jedenfalls nicht aus dienstlichem Anlaß, von der Besatzungsbehörde verhaftet. Über seinen Aufenthalt ist nichts bekannt.

Essen, 24. Januar.

Neuerdings haben noch die Bahnhöfe Wedau, Bottrop und Dinslaken ihre Arbeit eingestellt, so daß der gesamte westliche Bahnverkehr ruht.

Duisburg, 24. Januar.

Auf dem hiesigen Hauptbahnhof sind französische Eisenbahner eingetroffen.

Die viehische Brutalität der Franzosen.

Gelsenkirchen, 9. Febr. Zwei Beamte gaben folgende Darstellung der Vorgänge bei der Stillegung des Bahnhofs Wanne zu Protokoll: „Der D-Zug 97 von Essen nach Hamburg mußte vor Wanne halten, da keine Einfahrt war. Nach 10 Minuten gab es Einfahrt. Als wir ausstiegen, kamen 30 bis 40 Franzosen auf den Bahnsteig III, ausgerüstet mit Gewehren, Brechwerkzeugen und Vorschlaghämmern, und forderten den Lokomotivführer und Heizer auf, die Maschine zu verlassen. Einige Franzosen bestiegen die Lokomotive. Hierauf wurden sämtliche Beamten und Reisenden vom Bahnsteig gewiesen. Als der Zugführer die Türen schließen wollte, kam ein französischer Offizier und riß ihn fort; im selben Augenblick kam auch ein Soldat und schlug dem 65jährigen Zugführer rücklings mit dem Kolben mehrmals auf den Schädel; der Zugführer sank zu Boden. Ein Eisenbahnschaffner des Zuges wollte dem Zugführer behilflich sein. Darauf setzte ein Soldat diesem Schaffner das Gewehr auf die Brust. Die Menge der Frauen und Kinder schrie laut auf. Ein französischer Offizier zog den Revolver und, ihn auf die Menge gerichtet, forderte er auf, auseinanderzugehen. **Bei der nun entstehenden Panik unter dem Publikum wurden zahlreiche Frauen und Kinder verletzt. Die Franzosen stachen nun rücksichtslos mit dem Bajonett in die Menge hinein, wodurch ebenfalls zahlreiche Personen verletzt wurden. Auf dem Bahnhofplatz hatten sich inzwischen Kavalleriepatrouillen aufgestellt; ferner wurden vor dem Bahnhof drei Maschinengewehre auf die flüchtende Menge gerichtet. Irgendein Widerstand des so plötzlich überfallenen Publikums und der Beamten ist nicht erfolgt.**"

Recklinghausen, 9. Febr. **Bei dem Zwischenfall in Recklinghausen, wo französische Offiziere die friedlichen Bürger mit der Reitpeitsche mißhandelten, wurde einem Arbeiter durch Kolbenschläge von einem französischen Soldaten die Kinnlade zerschmettert. Die Gewerkschaften einschließlich Unionisten in Recklinghausen haben gestern einen 24stündigen Proteststreik proklamiert.**

Sie sollten sich bei ihren Novemberverrätern bedanken ...

Ausdehnung der Besetzung in Baden.

Freiburg, 9. Febr. Der vom Gegner durch die Besetzung von Appenweier und Offenburg erweiterte Rheinbrückenkopf bei Kehl erfuhr gestern durch das Vorgehen französischer Kavallerie im Norden und Süden eine erneute Ausdehnung. Die Orte Schutterwald, südwestlich Offingen, und Legelshurst, nordwestlich Appenweier, wurden besetzt. Beide Orte sind Bahnstationen.

Neue Blockadeandrohungen.

Paris, 9. Febr. Der „Petit Parisien" erklärt, die Schwierigkeiten im besetzten Gebiet sind nicht zu unterschätzen. Der deutsche Widerstand läßt nicht nach, und es müssen weitere Verschärfungen der alliierten Maßnahmen vorgenommen werden. Hauptsächlich wird eine Verschärfung der Blockade für Industrieprodukte ins Auge gefaßt.

Verbot des „Völkischen Beobachters".

Der „Völkische Beobachter" ist im besetzten Gebiet auf 8 (acht!) Monate verboten worden. — Das ist verständlich. Gegen Frankreich als solches darf man schreiben, aber nicht über die Gebieter dieser Schutztruppe weißer und schwarzer Kulis im roten Käppi. R. F. nennt sich der Staat im Westen: République française denken die Spießer, aber er heißt Rothschild Frères (Gebrüder Rothschild). Deshalb wurde der „Völkische Beobachter" verboten.

Räubereien.

tu. **Essen**, 5. März. Der „Berl. Montagspost" wird von hier gemeldet: Es ist den Franzosen gelungen, fast das gesamte rollende Material fortzuschaffen. Es muß leider angenommen werden, daß sie Helfershelfer haben, die mit den örtlichen Verhältnissen genau vertraut sind, denn sonst hätten sie die schwierigen Rangierarbeiten nicht ausführen können. Sie haben zwei vollkommene D-Züge über Werden abgeschleppt und außerdem große Beute in Personenwagen gemacht.

Neue Räubereien der Franzosen.

tu. **Köln**, 5. März. Nach einer Meldung der „Kölnischen Zeitung" sind auf dem Krefelder Filialwerk der Mülheimer Firma Stetter & Kohn, die sich beharrlich weigerte, ihre Erzeugnisse französischen und belgischen Firmen zu verkaufen, unter Anführung zweier Vertreter französischer und belgischer Werke zwei französische Kompanien eingerückt. Die Arbeiter wurden am Verlassen der Fabrik verhindert. Im Kontor wurden die Pulte erbrochen, die Beamten verhaftet und auf 60 leeren Eisenbahnwagen wahllos die vorhandenen Vorräte verladen. Die Arbeiter haben die Arbeit sofort niedergelegt.

Abschnürung Elberfelds.

Neuer Mord.

tu. **Bochum**, 5. März. Nach französischer Mitteilung ist in der vorletzten Nacht ein deutscher Zivilist im Bereiche des besetzten Haupt-

bahnhofgeländes erschossen worden, angeblich, weil er auf den Anruf des Postens nicht stehengeblieben war.

Nach den neuen Besetzungen.

tu. **Karlsruhe**, 5. März. Der Eisenbahnbetrieb in der Pfalz ist vollständig eingestellt. Die pfälzischen Eisenbahner haben sich geweigert, weiterzuarbeiten, nachdem die Eisenbahnen von den Franzosen besetzt worden sind.

Besetzung des Essener Hauptbahnhofs.

tu. **Essen**, 5. März. Noch immer halten die Franzosen den Hauptbahnhof in Essen besetzt. Schon über 50 Stunden ruht der gesamte Betrieb. Kein deutscher Eisenbahner ist auf den weiten Anlagen der Rangiergeleise geblieben.

Alle Beamten und Arbeiter haben Bureaus, Stellwerke und Werkstätten verlassen. Die französischen Eisenbahner sind noch immer bemüht, die auf den Geleisen vorgefundenen Wagen und Maschinen abzufahren.

Antwort auf französische Willkür.

tu. **Kohlscheid**, 5. März. Die Vorstandsmitglieder des Eschweiler Bergvereins, Generaldirektor Dr. Westermann und die Direktoren Treutler und Albrecht, waren am Freitag teils verhaftet, teils abgesetzt worden. Da die Forderung der Arbeiter und Angestellten auf sofortige Freilassung bis Samstag früh 8 Uhr unerfüllt blieb, sind alle Belegschaften in den Streik getreten.

Die Farbwerke Höchst und Ludwigshafen von den Franzosen militärisch gesperrt.

Belagerungszustand in Höchst.

Eigene Drahtung.

Frankfurt a. M., 15. Mai.

Die Franzosen haben gestern nacht die Höchster Farbwerke besetzt. Die Fabrik ist durch französische Posten von dem Verkehr mit der Stadt abgesperrt. Den Arbeitern ist das Betreten der Fabrik verboten. Nur die lebenswichtigen Teile des Betriebes dürfen arbeiten. Über die Stadt Höchst selbst ist der Belagerungszustand verhängt worden. Die Grenze zwischen dem besetzten und unbesetzten Gebiet war bis 8 Uhr vormittags gesperrt und ist erst nach 8 Uhr für den Verkehr wieder freigegeben

worden. Es dürfen aber nur Personen verkehren, die im Besitz der seit dem 10. Mai vorgeschriebenen neuen Ausweise sind. Über die Gründe dieser Maßnahme ist bis zur Stunde nichts zu erfahren. Es scheint aber, daß die Besetzung der Höchster Farbwerke im Zusammenhang steht mit jener der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen.

Im Laufe der Nacht hatten die Franzosen sämtliche Ausgänge aus Höchst und die Übergänge in das unbesetzte Gebiet durch militärische Posten hermetisch abgesperrt. Hinter dieser Barriere, durch die nicht einmal eine Nachricht gelangen konnte, haben sie dann die Höchster Farbwerke mit einem starken Militärkordon umzogen, die Haupteingänge wurden mit Offizierswachen und Maschinengewehren besetzt. Rings um die Fabrik patrouillieren zur Stunde noch größere Abteilungen.

Die in Frankfurt wohnenden Arbeiter der Höchster Farbwerke und anderer Fabriken wurden an der Grenze des besetzten Gebietes zurückgewiesen. Ebenso erging es den Arbeitern, die innerhalb des besetzten Gebietes wohnen und in Frankfurt beschäftigt sind. Da zudem die neuen Paßvorschriften mit aller Strenge gehandhabt werden und nur Ausweise gelten, die auf Grund der neuen Bestimmungen abgestempelt sind, staute sich an der Grenze des besetzten Gebietes heute früh ein ganzer Park von Fuhrwerken und Kraftwagen, und alle Reisenden mußten umkehren.

Der Grund der Maßnahme der Franzosen ist auch zur Stunde noch nicht festgestellt, es scheint aber, als ob es sich um einen rein wirtschaftlichen Druck gegen die großen chemischen Industriewerke im besetzten Gebiet handelt. Der Telephonverkehr zwischen Frankfurt und Höchst ist heute früh unterbunden.

Die Mörder.

TU. Gelsenkirchen, 31. Mai. In Bottrop wurde in der vergangenen Nacht der Polizeibetriebsassistent Brecibilla von französischen Soldaten erschossen.

Die Räuber.

Dem Matin ist eine Aufstellung von den Farbstoffen, die kürzlich von den französischen Truppen in den Fabriken von Biebrich und Ludwigshafen „beschlagnahmt" worden sind, zur Veröffentlichung zugegangen. Es handelt sich um 7½ Tonnen oder 21 Fässer Farbstoffe, die insgesamt etwa 2 Millionen Franken an Wert haben. Die letzten Waggons sind am 29. Mai von den Fabriken abtransportiert und nach Straßburg gebracht worden,

wo die Produkte zunächst aufgespeichert werden. Die englischen und italienischen Delegierten in der Reparationskommission haben bereits die Forderung geltend gemacht, die für ihr Land bestimmten Mengen von Farbstoffen abzugeben.

•

Von Mitte Februar bis Ende Mai wurden von den französischen und belgischen Besatzungsbehörden über 127 Milliarden Mark gewaltsam „beschlagnahmt". Der ganze Betrag mit Ausnahme von wenig mehr als eineinhalb Milliarden entfällt auf die Tätigkeit der Franzosen. Die größten Beträge fielen ihnen in den Reichsbankgebäuden von Essen und Koblenz, bei dem Raub einer für die Reichsbankstelle Worms bestimmten Sendung und bei der Wegnahme eines Transports der Reichsbankhauptkasse aus dem Schnellzug zu.

•

Die Justizschmach der Tigeraffen.

Wir entnehmen einem Berliner Blatt die folgende Zusammenstellung:

Die französischen und belgischen Kriegsgerichte haben nach den bisher bestätigten Meldungen seit dem Ruhreinbruch bis Mitte Mai über Reichsbeamte, preußische, bayerische, hessische und badische Staats- und Gemeindebamte Freiheitsstrafen in einer Gesamthöhe von 443 Jahren, 8 Monaten, 16 Tagen und Geldstrafen im Gesamtbetrage von 464 545 000 M. und 2850 Fr. verhängt.

Im einzelnen entfallen auf Freiheitsstrafen und Geldstrafen:

Reichspostverwaltung 60 Jahre, 7 Monate, 27 Tage; 73 031 000 M. (2150 Fr.).

Reichsfinanzverwaltung 47 Jahre, 6 Monate, 9 Tage; 134 790 000 M.

Reichsverkehrsverwaltung 162 Jahre, 2 Monate; 23 569 000 M. (200 Fr.).

Preußische Verwaltung 102 Jahre, 23 Monate, 16 Tage; 152 515 000 M.

Bayerische Verwaltung 60 Jahre; 50 000 000 M.

Badische Verwaltung 4 Jahre, 6 Monate, 99 Tage; 30 335 000 M.

Hessische Verwaltung 4 Jahre, 7 Monate, 15 Tage; 305 000 M. (500 Fr.).

Uber die gegen Privatpersonen ausgesprochenen Verurteilungen liegen noch keine abschließenden Ziffern vor.

Eine neue Hetzrede Poincarés.

Paris, 31. Mai. In Straßburg wurde heute ein Pasteur-Denkmal enthüllt und aus diesem Anlaß eine Pasteur-Gedenkfeier abgehalten, an der wissenschaftliche Vertreter sämtlicher Länder

mit Ausnahme Deutſchlands teilnahmen. Vor dem Monument hielt Herr Millerand eine Rede, in der er den Patriotismus Paſteurs und ſeine Haltung gegen Deutſchland nach dem Kriege von 1870 feierte. Der belgiſche Vertreter, Profeſſor Bordet, rühmte das franzöſiſch-belgiſche Bündnis, das den Krieg überſtanden und jetzt zur gemeinſamen Aktion im Ruhrgebiete geführt habe. Bei einer Feier, die nachmittags im Paſteur-Muſeum abgehalten wurde, ſprach Poincaré, der ausführte, daß Paſteur durch den Deutſch-Franzöſiſchen Krieg von Straßburg, ſeiner zweiten Heimat, für immer abgeſchnitten wurde, und daß er nach jenem Kriege geſchrieben habe: „Haß gegen Preußen! Rache! Rache!" Paſteur hat, ſo ſagte Poincaré, niemals an der Wiedervereinigung Straßburgs mit Frankreich gezweifelt, wenn er ſie auch nicht erlebt habe.

Die Schreckensherrſchaft am Rhein.

Weitere Beſetzungen der Franzoſen.

tu. **Frankfurt, 29. Juni. Heute früh, kurz vor 6 Uhr, haben die Franzoſen mit zwei kriegsſtarken Kompanien den Bahnhof Langen auf der Strecke Frankfurt a. M.—Darmſtadt beſetzt. Dadurch iſt der geſamte Zugverkehr von Frankfurt a. M. nach Darmſtadt, Mannheim und Baſel geſperrt worden.**

Gleichzeitig haben die Franzoſen die große Eiſenbahnwerkſtätte in Nied beſetzt, ſo daß die Arbeiter nicht arbeiten können.

Bei Langen haben die Franzoſen die Gleiſe aufgeriſſen.

Die franzöſiſchen Schandurteile.

tu. **Eſſen**, 29. Juni. Das Reviſionsgericht der Rheinarmee in Düſſeldorf hat heute die vom Direktor Kellermann von der „Gutenhoffnungshütte" und von Bergaſſeſſor Falke, Direktor der „Rombacher Hütte", wegen Verurteilung zu 5 Jahren Gefängnis und 170 bzw. 42 Millionen Mark Geldſtrafe eingelegte Berufung verworfen.

tu. **Münſter**, 29. Juni. Vom franzöſiſchen Kriegsgericht in Verden wurde Direktor Breußer vom Eſſener Steinkohlenbergwerk zu einem Jahr Gefängnis und 199 Millionen Mark Geldſtrafe verurteilt wegen unerlaubten Kohlentransportes.

Direktor Feller erhielt in Abweſenheit fünf Jahre Gefängnis und 10 Millionen Mark Geldſtrafe.

Der Leiter der Bergſchule, Profeſſor Herbſt, wurde unter der Anſchuldigung antifranzöſiſcher Propaganda zu fünf Jahren Gefängnis und 19 Millionen Mark Geldſtrafe verurteilt.

Der Ausweisungsterror gegen die Eisenbahner.

tu. **Gelsenkirchen**, 29. Juni. Im Laufe des gestrigen Tages haben die Franzosen die Ausweisung der Eisenbahner fortgesetzt. Es wurden gestern 14 Eisenbahner an die Grenzen gebracht. Ihre Familien müssen am Samstag nachfolgen.

Schweres Eisenbahnunglück auf der Strecke Wanne-Gelsenkirchen.

tu. **Gelsenkirchen**, 28. Juni. Gestern abend ereignete sich auf der militarisierten Strecke Wanne—Gelsenkirchen ein großes Eisenbahnunglück. Ein französischer Kohlentransportzug, in dem sich auch viele mit Benzol beladene Wagen befanden, entgleiste anscheinend infolge falscher Weichenstellung. Lokomotive, Tender und Gepäckwagen und eine große Anzahl der übrigen Wagen wurden vollständig zertrümmert. Die Strecke dürfte für längere Zeit gesperrt sein.

Schwarze Bestien!

Rb. **Trier**, 26. Juli.

Marokkanische Soldaten drangen in der Nacht vom 22. zum 23. Juli in einen unbewachten Eisenbahnwagen ein, in dem die Familien ausgewiesener Eisenbahner vor ihrer Abschiebung nach Limburg übernachteten. Sie verlangten **mit gezogenem Säbel Branntwein und Tabak**. Als man sie abwies, versuchte einer der Marokkaner einen Eisenbahner in Gegenwart der Frauen zu vergewaltigen. Erst auf das Geschrei der Frauen wurden die Marokkaner von einem französischen Posten **verjagt**.

*

Werden, 26. Juli.

Vom hiesigen französischen Kriegsgericht wurde der Student und Oberleutnant der Reserve **Karhus**, der vor mehreren Wochen **aus dem Zuchthaus entwichen** ist, in Abwesenheit wegen angeblicher Spionage zum Tode verurteilt.

*

Am 22. Juli früh sind in **Trier** ein Obersekretär mit Frau und ein Zugrevisor in ihren Wohnungen **verhaftet** und zur französischen Bahnhofswache abgeführt worden, wo sie von den Mannschaften in **Gegenwart eines Offiziers** in der entsetzlichsten Weise **mißhandelt** wurden. Ein gleichfalls verhafteter Eisenbahnbeamter beobachtete, daß die in der Wachstube ein- und ausgehenden Soldaten, die mit der Verhaftung gar nichts zu tun hatten, die Verhafteten **gleichfalls** mißhandelten, ohne daß der Offizier dies verhinderte.

Die Kosten der deutschen Schmach.

Fünf Milliarden unproduktive Ausgaben. Was sagen die Sachverständigen dazu?

Der Reichsminister für die besetzten Gebiete hat am 1. April 1924 dem Reichsrat die „Vierte Denkschrift über die Besatzungskosten mit einem Anhang über die Ausgaben der Interalliierten Kommissionen" vorgelegt.

Hiernach betragen die vom Deutschen Reiche aufgewendeten Ausgaben für den Unterhalt der Besatzungsarmeen am Rhein bis Ende Dezember 1923

	Goldmark
	5 145 199 025
Die Ausgaben für die Interalliierten Kommissionen belaufen sich für den gleichen Zeitraum auf	109 030 025
	5 254 229 050

Die Summe unproduktiver Ausgaben nur für die Besatzungsarmeen übersteigt demnach die gesamte von Frankreich nach dem verlorenen Kriege des Jahres 1870 an Deutschland gezahlte Kriegsentschädigung von 5 000 000 000 Franken.

Die diese Ausgaben verursachende Besatzungsstärke von zur Zeit rund 200 000 Mann beträgt ferner das Doppelte der gesamten deutschen Reichswehr, die bekanntlich höchstens 100 000 Köpfe stark sein darf.

Endlich wird folgendes festgestellt:

In den letzten vier Jahren unmittelbar vor dem Kriege betrugen die Ausgaben des Deutschen Reiches für seinen Militäraufwand (Heer, Flotte, Reichsmilitärgericht) unter Zugrundelegung der Etatsziffern (siehe Statistisches Jahrbuch 1913):

für das Rechnungsjahr 1910	rd. 862 000 000
für das Rechnungsjahr 1911	rd. 879 000 000
für das Rechnungsjahr 1912	rd. 967 000 000
für das Rechnungsjahr 1913	rd. 1 081 000 000
1910—1913 zusammen	rd. 3 789 000 000

Die durchschnittliche Jahresausgabe Deutschlands für die Besatzungsarmeen (1919—1923, gleich fünf Jahre) von über 1 Milliarde Goldmark übersteigt somit die Durchschnitts-Jahresausgabe des gesamten deutschen Heeres- und Marine-Etats der Jahre 1910 bis 1913.

Jetzt ist die Stunde da, in der bewiesen werden kann, daß das Wort Deutschland nicht nur ein Bekenntnis der Lippen ist. Die Regierung Cuno verkündet den passiven Widerstand. Der Eisenbahnverkehr ruht. Die Post stellt den Betrieb ein. Die Bürgermeistereien schließen die Amtsgebäude. Sobald die Franzosen einrücken, gehen die Arbeiter aus den Fabriken.

Ja, ich sehe sie noch vor mir, die höhnisch grinsenden Fratzen der einrückenden Franzmänner. Verdammt, das kocht hoch wie glühendes Eisen. Gut, ich will erzählen; vorher aber muß ich mir den Ekel hinunterspülen: Zum Wohle!

Seit Tagen haben uns Alarmnachrichten nicht zur Ruhe kommen lassen. Heute in der Nacht vom 10. zum 11. Januar 1923 haben französische Truppen Essen besetzt. In früher Morgenstunde, um vier Uhr, sind sie in Marsch gesetzt worden: an der Spitze der einrückenden Truppe reitet die Vorhut, dann folgt ein Auto mit vier Offizieren, dann kommen Panzerautos und schließlich hundert Reiter. Als sie Bredeney erreichen, zieht der Kommandeur den Degen. Kurze Befehlsworte: Die Säbel der Reiter blitzen in dem klaren Morgenlicht und — die grande nation erobert ein wehrloses Land. Ingenieure kämen, um Wirtschaftsmaßnahmen durchzuführen, umschrieb man diese Eroberung.

Und jetzt beherbergt unsere Stadt schon 10 000 Soldaten; zum Schutze der Ingenieure.

Heute vormittag eroberten sie das Post- und Telegraphenamt. Französische Offiziere drangen in die Depeschensäle, stoppten den Fernsprechverkehr und durchsuchten die Briefsachen. Der gesamte Postverkehr darf nur unter scharfer Kontrolle vor sich gehen.

Auch die Gebäude des Kohlensyndikats sind erobert worden.

Um die Mittagsstunde trafen Verstärkungen der französischen Truppen ein. Die Truppenverschiebungen von Stadtteil zu Stadtteil sperrten den gesamten Straßenverkehr.

Dort reitet an der Spitze einer Armee, den Degen in der Faust, der französische General Rampond zum Rathaus. Der General verlangte, Bürgermeister Dr. Luther solle ihn aufsuchen. Der Bürgermeister antwortet: „Nein. Wenn der Herr General etwas wünsche, so sei er bereit, ihn in seinem Amtszimmer zu empfangen."

Nr. 83. Mittags-Ausgabe. 17. Jahrg.

ROTE ERDE

General-Anzeiger für die werktätige Bevölkerung des Industrie-Gebiets

Rote Erde erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis 200 M. Einzelnummer 60 M.

Verlag von G. Wilkens in Peckeloh

Peckeloh, den 10 April 1923.

Anzeigenpreis M. 20 für die einspaltige Millimeterzeile. Rabatt nach bes. Tarif. Platzvorschrift um 50% erhöhtem Zeilenpreis

Unsern toten Kameraden

Dreizehn Tote. Gefallen durch Mörderhand.
Männer der Arbeit — gestorben fürs Land!
Ade Kameraden!
So wie Ihr standet, am letzten des März,
drückt Euch die rote Erde ans Herz:
friedlich und stark!

Daß frei die Arbeit und frei der Mann,
Euer Blut in westfälische Erde rann —
ade Kameraden!
In Treue verbunden, im Schicksal vereint,
ganz Deutschland um Euch, seine Söhne, weint:
Gestorben fürs Volk!

Solange der deutsche Hammer noch klingt,
er das Lied vom Sterben der Dreizehn singt,
von Euch Kameraden!
Eure tote Hand in die Zukunft weist:
Mit Eurem Herzen, in Eurem Geist
wird Deutschland bestehn!

Weinender Stolz unsre Seelen erhebt:
Ihr seid gestorben, daß Deutschland lebt —
ade Kameraden!
Die Ihr vom bittersten Kelche trankt —
von siebzig Millionen sei Euch gedankt
in Ewigkeit, Brüder!

Nach langen Verhandlungen, der Bürgermeister gibt nicht nach, findet Rampond, gefolgt von vielen Offizieren, endlich den Weg zu Dr. Luther. Neugierige, Berichterstatter der französischen Presse drängen nach, um kein Wort und kein Schweigen der Verhandlung zu überhören. Der General erklärt, daß er im Auftrage seiner Regierung verschiedene Maß-

regeln in Essen durchzuführen habe. Unter anderem auch die Besitzergreifung der öffentlichen Gebäude. Dr. Luther antwortet, daß er sich nur dem Zwange der militärischen Gewalt füge und daß er im Namen der Stadtverwaltung gegen diese Vergewaltigung feierlich Einspruch erhebe.

Schweigend und kalt nimmt der General diese Antwort entgegen, wendet sich zur Tür, steigt die Treppen hinab und verläßt das Rathaus.

* * *

Nach zwei Wochen haben die Franzosen das besetzte Gebiet mit Kontrollstationen überzogen.

Nach vier Wochen unterbinden sie den elektrischen Strom zu den Fernsprechämtern.

Von Tag zu Tag wird die Bedrückung härter.

Die rheinischen Bergleute arbeiten in den Gruben des besetzten Gebiets nur mehr das Allernotwendigste. Thyssen und andere Bergwerksdirektoren lassen sich weder durch Verhaftungen noch Repressalien schrecken. Es wird wenig, sehr wenig Kohle gefördert. Aber auch die geringen Mengen können nicht nach Frankreich verladen werden. Die französischen Ingenieure stehen ratlos vor den Betriebseinrichtungen; sie versagen gegenüber der Feinheit und Vollkommenheit deutscher Technik. Die Eisenbahnen können nicht in Ordnung gebracht und die Lokomotiven nicht bedient werden. Die Weichen werden mit Hilfe von Brechstangen umgelegt. Unglück über Unglück sucht die französische Eisenbahnregie heim. Erreicht aber wirklich einmal ein Wagen Kohle glücklich seinen Bestimmungsort, so ist der Empfänger selten befriedigt. Oft sind die Züge voll Schlacke geladen. Eine dünne Schicht Kohle über die Schlackenladung geworfen, hat sie zu einem Transport der sehnlichst erwarteten deutschen Kohle gemacht.

Auch mit den Schleusen im Rhein-Herne-Kanal werden die Franzosen nicht fertig. Unbeweglich stehen die riesigen Schleusentore; als die feindlichen Ingenieure endlich die Schaltungen finden und die gewaltigen Tore langsam auf- und zugleiten, versinken in der Nacht Schleppkähne im Kanal und verstopfen ihn; kein Prahm, kein Lastkahn, kein Kohlentransport kann den Kanal benutzen.

Da nimmt es nicht wunder, daß die verbissene Wut der Franzosen größer und die Vergeltungsmaßnahmen drückender werden. Hundert und aber hundert Frauen, Kinder, Wehrlose leiden Schaden an Leib, Leben und Eigentum. Französische Gewehre suchen kein festes Ziel, aber sie treffen Mann, Weib oder Kind. Je stärker der Druck wird, je größer wird der Wille zum Widerstand, je unbeugsamer das Muß der Unnachgiebigkeit.

•

Was treiben die Jungen dort? Sie stehen zu Hauf und stecken die Köpfe zusammen. Die Kinder haben keine Schule. Denn die Franzosen hausen in den Schulgebäuden. Keine Schule — und die Gelsenkirchener Kinder lachen und freuen sich und töten die Langeweile nach Kinderart. Sie müssen irgend etwas ausgeheckt haben. Jetzt bilden sie eine Marschkolonne und ziehen singend los:

Ach Franzmann, weine nicht,
Die Kohle kriegst du nicht,
Setz deinen Stahlhelm auf
Und geh nach Haus!

Das ist ein Hauptspaß!

... und geh nach Haus ...

Wütend springen drei Poilus herbei; aber die Jungen kennen französische Prügel und sausen wie die Wiesel davon, um die Ecke, über eine Straßenkreuzung — weg.

... Ach Franzmann, weine nicht ... höhnen sie aus der sicheren Ferne.

• •
•

Anfang März des Jahres 1923 begehen Angehörige der Kruppschen Werke ihr fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum. Werkangehörige und Freunde haben sich zu dieser Feier eingefunden. Es ist ein stilles und ernstes Fest, zu dem die Arbeitsgemeinschaft zusammentritt. Auch hier, in dieser Feierstunde ist man vor französischer Verfolgung, vor Verhaftung oder tödlichen Kugeln nicht sicher. Schweigend lauschen die zusammengekommenen Männer und Frauen den Worten des Werkleiters. Der alte Krupp von Bohlen und Halbach spricht

ſcheu, vorſichtig. Dann wird ſeine Stimme heller; über ſeine Lippen ſtrömt ein Bekenntnis, jene unvergänglichen Worte Fichtes:

„Du ſollſt an Deutſchlands Zukunft glauben,
an deines Volkes Auferſtehn,
laß dieſen Glauben dir nicht rauben,
trotz allem, was geſchehn."

Er iſt kein Redner, der alte Herr; ohne Pathos ſpricht der Induſtriemagnat zu den um ihn geſcharten Arbeitern dieſe beſchwörenden Worte. Alle fühlen ſie den Ernſt und die Heiligkeit der Stunde. Sie ſtehen ſchweigend nebeneinander und erkennen plötzlich und klar ihre Pflicht:

Durchhalten: dennoch und trotz allem!

* * *

Der Weſtfale beantwortet franzöſiſche Niedertracht mit Mißachtung. Aus den harten Weſtfalenſchädeln kommen die Überlegungen langſam und bedacht. Sie halten Ruhe und ſchweigen. Doch in der Ruhe liegt ihre Kraft, und in ihrem Schweigen verbirgt ſich der Hohn. Sie ſind keine Sklaven; ſie fördern weder Kohle, noch verbergen ſie ihre Abneigung.

Über Nacht werden Mauern, Zäune und Wände mit Plakaten verziert. Kein Menſch weiß, wer ſie gedruckt und wer ſie angeklebt hat. Am nächſten Morgen leſen die Einwohner lachend die eigenartigen Aufrufe: Die Soldaten aber ſind eilig dabei, die häßlichen Plakate mit ihren Bajonetten zu entfernen.

Heeresbericht!

Mittleres Schlachtgebiet.

Geſtern gelang es einer ſiegreichen Truppe in Stärke von drei Panzerautos und einem Bataillon Infanterie die inneren Befeſtigungen der Stadt: Theater, Rathaus und Polizeipräſidium zu erſtürmen.

Bei der Einnahme des Polizeipräſidiums fielen uns große Beſtände in die Hände, u. a. drei gebrauchte Uniformſtücke. Sie ſind auf dem Wege nach Paris, um unſerer Heimat Kunde von den Heldentaten unſerer Tapferen zu geben.

Unſere Verluſte waren außer einigen Deſerteuren gering.

Wirtschaftliche Lage.

Mit besonderem Stolze kann ich die großen Erfolge der mir zum Schutze anvertrauten Ingenieurkommission melden. Es gelang, mit einer Feldbahnlokomotive einen Kohlenzug von hundert Achsen auf ein anderes Gleise zu verschieben.

Degoutte,
Französischer Oberkommandierender.

* * *

Verkaufssperre!

Gewerbetreibende, Kaufleute, Dienstmänner, Straßenhändler und Chauffeure erklären: für die Franzosen keinen Handschlag, keine Dienstleistung!

Sechs Offiziere gehen über die Straße und bleiben vor einem Zeitungsstand stehen. Sie wählen, suchen und verlangen einige Zeitschriften. Die alte Zeitungsfrau tut, als hätte sie nichts gehört. Sie sieht die Franzosen nicht und verkauft ihre Zeitungen an Vorübergehende weiter. Sie versteht die Franzosen nicht und kramt in ihrer Ladenkasse. Es sammeln sich Menschen an.

„Wollen Sie uns endlich bedienen?" Wütend schlägt der Offizier mit der Hand auf die Zeitungen. Die alte Zeitungsfrau sieht und hört noch immer nicht. Da nehmen die Franzosen, was sie haben wollen und verlassen fluchend den Zeitungsstand. Die herumstehenden Menschen schweigen. Keiner spricht, niemand bewegt auch nur den kleinen Finger. Unbewegtes Schweigen kennzeichnet den Grad der Verachtung.

Die Offiziere gehen weiter und betreten ein kleines Gasthaus. Wählen einen Platz und rufen die Bedienung. Niemand antwortet. In der dämmerigen Tiefe der Gaststube regt sich nichts.

„Ober!" die Stimme klingt heiser vor Erregung. „Wollen Sie uns nun endlich bedienen?" Die Kellner rühren sich nicht. Sie bleiben im Hintergrund der Gaststube stehen, so, als hätten sie die Rufe nicht gehört.

Die Franzosen toben, brüllen und stehen auf. Es wird still, lautlos still in der Gaststube. Nur die Franzosen gehen fluchend

an den Schanktisch. Sie wollen sich selber bedienen. Aber die Bierhähne geben kein Bier. Endlich, der Zigarettenstand liefert was sie brauchen können. Sie nehmen Zigaretten und wenden sich dem Ausgang zu. Ein Offizier kehrt um und gibt der Verkäuferin einige Geldscheine.

„Für gestohlene Sachen nehme ich kein Geld." Die Geldscheine flattern zur Erde.

* *
*

Auf den Straßen Gelsenkirchens wachen noch immer die Beamten der grünen Schupo. Die Männer erfüllen ihre Pflicht unter Feindgewalt. Aber ihre Gesichter sind ernst; sie haben am eigenen Leibe erfahren, daß der Feind im Lande steht.

In einer Nacht wurden sie plötzlich ausgehoben. Französische Tanks und Maschinengewehre standen vor den Kasernen. Französische Soldaten drangen in die Schlafräume, entwaffneten die Beamten und trieben sie mit Peitschen und Kolbenhieben ins Gefangenenlager. Dort lagen sie tagelang auf Pritschen und Fußböden. Sie durften sich nicht rühren, nicht sprechen, kaum atmen. Warum?

Dann wurden sie entlassen, aber nicht alle; einige blieben liegen, mit zerschlagenen Gliedern und siechem Leib zurück. Warum?

Ein Auto rast ohne Licht durch die Straßen der Stadt. Pflichtgemäß hebt ein Polizeibeamter die Hand. Halt! Der Beamte fährt zusammen, als er französische Uniformen sieht. Er will zurücktreten und die Straße freigeben. Aber schon steht einer der Offiziere vor ihm, hebt die Pistole ... schießt; durch den Mund getroffen bricht der Schupomann tot zusammen.

Kameraden hören den Schuß, sie wissen nicht, was vorgefallen ist und eilen herbei. Es entwickelt sich ein Feuergefecht. Französische Soldaten greifen ein. Die beteiligten Schutzpolizisten werden verhaftet. Die Beamten haben in Erfüllung einer selbstverständlichen Pflicht französische Willkürherrschaft kennengelernt. Sie stehen jetzt wieder pflichtwillig auf den Straßen; aber sie sind wissend geworden.

* *
*

Feind im Land! Die Drangsal wird unerträglich. Feind im Land! Der Schrei zieht mit dem Sturm durch des Reiches Gaue. Auf, Männer, zur Tat! Bei Nacht und Nebel schleichen sie durch das Gitter feindlicher Bajonette. Der Ruf des „Chefs", auf den sie gewartet haben, zwingt sie herbei.

Heinz O. Hauenstein trifft in Elberfeld mit Schlageter und Sadowski zusammen. Alte Kameraden freuen sich des Wiedersehens zu gemeinsamer Tat. Diese Männer finden keine ruhige Stunde, solange der Feind im Lande steht. Sie können es nicht verwinden und wollen sich nicht damit abfinden, daß Deutschland elend geworden ist. Sie fordern Blut für Blut, Rache für Raub und Brand; sie wollen die Freiheit erzwingen.

An heimlichem Ort treffen sie zusammen. Entscheidende Beratungen klären Wege und Ziele ihres künftigen Handelns.

„Die Franzosen herrschen über deutsches Gut. Der passive Widerstand erschwert ihnen das zwar. Aber es muß etwas geschehen, damit sie weder Eisenbahn noch Schiff benutzen können. Sie dürfen aus dem besetzten Gebiet nicht einen Maschinenteil und nicht einen Brand Kohle herausbringen", erklärt Schlageter einmal seine Idee.

* * *

Die Nacht ist dunkel, vorsichtig schleichen drei Männer durch die feindliche Postenkette. Jedes Geräusch kann zum Verräter werden. Vorsicht! Ruhe ...! Sie schleichen weiter, liegen am Bahndamm und sind nahe am Ziel. Dort liegt Calcum. Vor ihnen fließt der Haarbach. Das Gerippe der Bahnbrücke, der Eisenbahnlinie Düsseldorf—Duisburg steht wie ein Scherenschnitt vor ihnen. Sie arbeiten sich rasch und vorsichtig heran. Achtung, daß nicht im letzten Augenblick der Plan vereitelt wird. Eine halbe Stunde arbeiten sie am Bahndamm. Leise, fieberhaft vorsichtig. Dann sind die Sprengkapseln eingesetzt und die Zündschnüre ausgelegt. Einer hält sie in der Hand; — Jetzt! — Ein Streichholz flammt auf; sie stürzen davon.

Deckung! Weiter! Hinlegen! Auf und davon! Die Männer keuchen ... Die Lungen arbeiten wie toll.

Dann zerreißt eine hohe Stichflamme die Schwärze der Nacht; ein Donnern brüllt durch die Stille; die Brücke fliegt in die Luft. Dann fallen Schüsse ...

Aber die Flucht gelingt. Am nächsten Tage treffen sie sich unversehrt wieder.

Wenige Tage später geht vor dem Büro der französischen Spionage-Abteilung ein Mann auf und ab, auf und ab. Ein französischer Kriminalbeamter kommt hinzu. Dreimal gehen sie aneinander vorüber, wollen stehenbleiben, weitergehen ... ihre Blicke begegnen sich ...

Plötzlich tritt der Franzose auf den Fremden zu:

„Sie sind verhaftet."

In dem Büro der französischen Spionage-Abteilung findet ein „Verhör" statt; der „Verhaftete" legt ein Geständnis ab. Er gesteht, daß er dabei war, als die Sprengung der Brücke geplant wurde; er verrät die Verteidiger deutscher Freiheit und Ehre; er überliefert seinen Kameraden

Albert Leo Schlageter

dem feindlichen Henker.

Völkischer Beobachter

Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Hauptschriftleiter: Dietrich Eckart

165. Nummer, 37. Jahrg. München (Gesamtausg.), den 2. Juni 1923 Preis 250 Mark

Steckbrief und Denunzianten gegen Albert Leo Schlageter

Wir haben vor einigen Tagen eine Gegenüberstellung der seitens der Franzosen und seitens Severings verbotenen Vereinigungen gebracht. Dabei stellte sich die merkwürdige Tatsache heraus, daß die französische Behörde und die preußische Regierung dieselben Feinde zu haben glauben, nämlich alle vaterländischen und völkischen Vereinigungen Deutschlands. Obgleich in einem jeden anderen Staate eine solche Veröffentlichung den sofortigen Rücktritt der betreffenden Minister zur Folge gehabt hätte, so ist das in der heutigen Novemberrepublik selbstverständlich nicht der Fall, und die gleichzeitige

Verfolgung deutſcher Männer ſeitens der Franzoſen und der preußiſchen Regierung nimmt ihren ungehinderten Fortlauf.

Vor einigen Tagen wurde zum Hohn auf das ganze deutſche Volk und zum Hohn auf den ſogenannten internationalen Rechtsbegriff der Deutſche Albert Leo Schlageter ſtandrechtlich erſchoſſen. Er war beſchuldigt worden, Sprengungen von Eiſenbahngleiſen vollführt zu haben, hatte alſo ſein Leben in die Schanze geſchlagen, um den Widerſtand gegen die franzöſiſchen Einbrecher zu ſtärken. Er hatte das getan, was in anderer Weiſe die deutſche Reichsregierung von allen ihren Beamten als Pflicht erfordert. Pflicht der deutſchen Eiſenbahner iſt es, die geförderte Kohle oder die geförderten Erze nicht nach Frankreich rollen zu laſſen, ſondern nach Deutſchland; Pflicht eines jeden Deutſchen iſt alſo zunächſt dieſer Widerſtand gegen die franzöſiſchen Befehle. Indem Schlageter Eiſenbahngleiſe ſprengte, welche deutſche Kohlen nach Frankreich ſchaffen ſollten, tat er aus freiem Antrieb etwas, was Hunderttauſenden zur Pflicht gemacht wird, ja, noch mehr. Man ſollte nun meinen, daß, wo unſere Feinde nach dieſem Manne fahnden, ſich keine deutſche Behörde finden würde, welche dieſes Suchen nach einem deutſchen Patrioten unterſtützen würde. Man hat ſich geirrt; in der heutigen Novemberrepublik rechnet man es ſich ſcheinbar zur größten Ehre an, gerade die Männer zu verfolgen, welche den von der Regierung geforderten paſſiven Widerſtand am energiſchſten betätigen. Es war bekannt, daß die ſogenannte preußiſche Regierung einen Fahndungsbefehl nach Schlageter durch alle deutſchen Lande ſchickte. Von der Ruhr kam uns die Nachricht, daß ein wahres Keſſeltreiben deutſcherſeits nach dieſem Patrioten eingeleitet worden war. Wir haben nun einen ſolchen Fahndungsbefehl vor Augen gehabt; er lautet:

Eiſenbahnſprengung in Calcum. Am 15. März 1923, abends gegen 8 Uhr, wurden die Eiſenbahngeleiſe über den Haarbach, Gemeinde Calcum, geſprengt. Als Täter kommen wahrſcheinlich zwei junge Leute, die wie folgt beſchrieben wurden, in Frage. Familiennamen mutmaßlich Fr. von Krampe oder von Krauſe und Albert Leo Schagſtein oder Schapeten, der eine 20 bis 25 Jahre alt, 1,60 Meter groß, ſchlank, dunkelblond, ohne Bart, volles Geſicht, Gang und Haltung aufrecht,

spricht auswärtige Mundart (kein Rheinländer), bekleidet mit schwarzen Schnürschuhen, braunen Sportstrümpfen, grauem Fischhautmantel mit Gürtel und heller Sportmütze; der andere 20 bis 25 Jahre alt, 1,80 Meter groß, schwächlich, blond, ohne Bart, längliches Gesicht, Gang und Haltung aufrecht, Rheinländer, trug Kneifer; Kleidung: schwarze Schnürschuhe, grauer Regenmantel und heller Schnitthut. Infolge des Attentats sind angesehene Bürger als Geiseln durch die Besatzungsbehörde ins Gefängnis gebracht worden und sollen erst bei Ermittelung der Täter in Freiheit gesetzt werden. Es wird daher um Anstellung geeigneter Ermittelungen nach den Tätern und um evtl. schleunige Mitteilung an die unterzeichnete Polizeibehörde ersucht.

Kaiserswerth, 5. April 1923.

Die Polizeiverwaltung.

Es ist selbstverständlich, daß Herr Severing als preußischer Innenminister von diesem Schreiben der Kaiserswerther Polizeiverwaltung unterrichtet gewesen sein muß. Schlageter, der sich unter einem etwas anders lautenden Namen im Ruhrgebiet aufhielt, wird also von Herrn Severing als Freiwild angesehen, und den deutschen Polizeibeamten wird zur Pflicht gemacht, den deutschen Patrioten, der sein Leben für Deutschlands Rettung einsetzt, wie einen Verbrecher einzufangen.

Diese Tat ist so ungeheuerlich, daß uns kein Wort der deutschen Sprache zur Verfügung steht, um sie richtig bezeichnen zu können. Sie wirft aber ein so grelles Licht auf die Männer, die sich heute anmaßen, Deutschland zu regieren, daß es nur eine einzige Forderung geben kann, die durch alle deutschen Gaue ziehen muß:

Fort mit Severing, fort mit dem vaterlandslosen und verräterischen marxistischen Terror im Deutschen Reiche!

Der Reichskanzler Cuno sandte nach der Ermordung Schlageters den Hinterbliebenen ein Beileidstelegramm. Der preußische Minister aber sandte Steckbriefe hinter demselben Manne her. Was gedenken Sie zu tun, Herr Reichskanzler? Ist das die Einheitsfront, für die Sie eintreten?

Ich hatt' einen Kameraden

... sitzen die alten Landsknechte beisammen. Wer nannte den Namen Schlageters? Sie werden still, die Kameraden Albert Leo Schlageters, wenn von ihm, ihrem Besten, die Rede ist. Sie sind unbändig stolz, daß er zu ihnen gehörte, daß sie mit ihm Seite an Seite kämpfen durften: im Norden, im Osten, im Westen.

Und die Erinnerung an ihren Kameraden Schlageter, der sich als erster zum Opfer darbrachte für Deutschland, für seinen Führer Adolf Hitler, wird lebendig.

Sie erzählen: Im Wartesaal dritter Klasse des Bahnhofs in Kattowitz sitzen junge Männer beisammen. Sie unterhalten sich flüsternd. Ich muß sie kennen, denk ich, und nähere mich wie von ungefähr dem Tische. Richtig, wir kennen uns. ... Alle, die wir nun hier zusammensitzen, gehören zur „Spezialpolizei" Heinz O. Hauensteins. Der schlanke, blonde Junge mit dem kühnen Gesicht ist Albert Leo Schlageter, Kompanieführer im Sturmregiment Heinz und immer in vorderster Front, ob im Baltikum oder hier in Oberschlesien.

Paßkontrolle. Französische Soldaten betreten den Wartesaal und fordern die Pässe. Nun, die Paßkontrolle haben wir nicht zu fürchten. Unsere roten Einwohnerpässe, die uns als im Grenzgebiet heimisch ausweisen, sind in Ordnung. Über ihre Echtheit hätte man allerdings streiten können. Doch da fährt uns ein Riesenschreck in die Glieder. Die Kerls durchsuchen die Anwesenden nach Waffen. Jetzt ist's passiert! Mir schlottern tatsächlich die Beine. Raus gibt's hier nicht! ... Und ... da sehe ich, wie Schlageter seine Mütze vom Tisch nimmt und sie auf seine Knie legt. Selbstverständlich, ruhig. Er zieht mit gleicher Ruhe und Selbstverständlichkeit die Pistole aus der Hosentasche und taschenspielert sie in die Mütze, die er sich nun aufsetzt. Warum auch nicht; nicht jeder trägt eine Pistole unter seiner Kopfbedeckung. Wir folgen seinem Beispiel, und da stehen die Franzmänner schon vor uns. Wir zeigen sehr höflich unsere Pässe und weisen Rock-, Westen- und Hosentaschen bereitwillig zur Untersuchung vor.

„Merci“, ſagt der Burſche!
„Merci“, antworten wir, freundlich wie nie.

* *
*

Schneeflocken wirbeln um mich. Ich eile über den Potsdamer Platz und warte Ecke Linkſtraße auf eine Straßenbahn, um für fünftauſend Mark zum Spittelmarkt zu fahren.
„Heil.“
Ich wende mich um: Schlageter ſteht hinter mir. Seit eineinhalb Jahren haben wir uns nicht geſehen. Beim Tanze um den Annaberg waren wir zum letzten Male beiſammen. Dort, als wir die Polen jagten, hatte Schlageter uns Artillerie beſorgt. In einer Verſchrottungsfabrik in Neiße hatte er die Teile einer alten Gebirgskanone wegorganiſiert und uns ein Feldgeſchütz zuſammengebaut.
„Und was machſt du jetzt hier in Berlin“, frage ich ihn, „wie geht es dir?“
„Danke, ich ſchlage mich ſo durch. Soldaten können ſie augenblicklich ja nicht brauchen. Wir ſind wieder einmal Feinde der Republik. Hier in der Linkſtraße haben Hauenſtein und ich eine Konſervenfabrik aufgemacht. Der Laden geht ganz gut. Man lebt davon. Ich wohne draußen in Friedrichsfelde.“
„Na, und politiſch“, frage ich weiter, „haſt du damit ganz aufgehört, ſeit wir aus Schleſien zurück ſind?“
Schlageter ſieht mich groß an ...:
„Aufhören, ja, kann man damit ſo einfach aufhören? Heute, wo ſie an den Grenzen nur darauf warten, deutſches Land zu verwüſten und zu rauben? Wo hier Männer in der Macht ſind, die kein Vaterland kennen, die nur bitten, kuhhandeln und demütig hoffen?“
„Ja, du haſt recht, wir dürfen nicht aufhören, wir Soldaten haben ein Vaterland ... — Trotz allem!“
„Schrei nicht ſo“, warnt Schlageter, „wenn du heute Vaterland ſagſt, wittern ſie Hochverrat ... Und wo ich jetzt hingehe, brauchen ſie nicht zu wiſſen.“ Wie hohnvoll klingt dieſes „ſie“ aus Schlageters Mund. Er ſpricht weiter: „Führer gibt's jetzt genug, aber der Führer fehlt, und was ich von Hitler ge-

hört habe, läßt mich hoffen: Das ist der Mann. Hauenstein ist auch für ihn. Ich glaube, Hitler wird Deutschland noch einmal frei machen. Du weißt doch, Hitler hat in München die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei gegründet. Hier in Preußen ist sie zwar verboten; aber trotzdem wird Roßbach heute abend eine Berliner Ortsgruppe gründen. Hauenstein kommt auch, fast alle Kameraden vom Sturmregiment Heinz werden dabei sein."

Wir haben uns an diesem Abend nicht mehr getrennt.

* * *

Schlageter verraten, verhaftet, zum Tode verurteilt.

Fieberhaft arbeiten wir; besessen von einem Gedanken: wie hauen wir ihn heraus. Sie dürfen unseren besten Kameraden nicht morden.

Und warum sollen wir ihn nicht fassen. Schon manchen Kameraden haben wir herausgeholt. Die Schlüssel des Gefängnisses sind schon in unserer Hand. Wir kennen den Postengang und die Ablösungszeit, es ist alles genau beobachtet und erforscht: heute nacht holen wir Schlageter aus dem Gefängnis.

Und während wir noch überlegen und beraten, wird die Tür aufgerissen; deutsche Polizeibeamte treten ein: „Sie sind verhaftet!"

Wir sind verhaftet und heute nacht muß unser Kamerad Schlageter befreit werden, sonst ... Wir bitten den Offizier, wir flehen ihn an ... Wir geben ihm unser Ehrenwort, nach 24 Stunden zurückzukommen; er will uns helfen, scheint es, wir frohlocken — aber seine Anweisungen — und doch — er telephoniert mit Berlin ...

Die Antwort: „nein". Ihr Hunde, ihr Hunde, würgt es mir in der Kehle ... wir ahnen das Ende; wir können nicht helfen; wir sind gefangen. Wir sitzen schweigend in der Gemeinschaftszelle und weinen; keiner von uns hat sich seiner Tränen geschämt. Dann summt ein Lied durch den Raum, das Lied, das Schlageter uns lehrte.

Durch die kahle Gefängniszelle klingt es und wird zu einem neuen Schwur:

Wenn wir zunächſt auch nur wenige ſind,
Ihr vielleicht, wir noch ein paar ...
Der Weg iſt weit. Das Ziel iſt klar.
Vorwärts geht es, Schritt für Schritt!
Habt ihr Mut? Kommt mit.
Wenn wir zunächſt auch nur wenige ſind,
Aber wir werden es ſchaffen.

* * *

Auf weiter Heide ragt ein Kreuz in den hohen Himmel. Kreuze ſind Symbole des Todes.

Das Kreuz auf der weiten Golzheimer Heide ſteht auf heiligem Boden, als Wahrzeichen des ewigen Lebens. Heiligen Opfers Ende kündet es und die Erfüllung eines ſtolzen, heldiſchen Lebens.

Auf der weiten Golzheimer Heide ſteht ein Kreuz. Es ſteht in der Gegenwart, ein Denkmal, daß ein Volk ſeinem beſten Sohne dankt. Das Kreuz ſammelt millionenfältige Kraft aus der Vergangenheit. In dieſem Kreuze lebt der Wille zum Siege, der Glaube an Recht und die Liebe zum Vaterlande, die auf den Schlachtfeldern mit dem Tode bewieſen wurde. Und ſie wiſſen um dieſe Stätte, die Millionen Toten des großen Krieges. Hier halten ſie Schildwacht, die heldiſchen Geiſter deutſcher Nation.

Das Kreuz auf der Golzheimer Heide ſteht in der Gegenwart und weiſt einem ganzen Volke den Weg in die Zukunft:

Ewiges Deutſchland!

Schlageters letzte Briefe

22. April.

Liebe Eltern und Geſchwiſter!

Soeben habe ich Euren und der Tante Brief erhalten. Tauſend Dank dafür. Nun kann ich endlich etwas erleichtert aufatmen, da ich weiß, daß Ihr alle geſund ſeid und mit Gottes Hilfe den erſten Schmerz und vor allem den Schreck

über die Nachricht hinter Euch habt. Es waren seit meiner Verhaftung am 7. 4. bis heute entsetzliche Tage. An mich konnte ich gar nicht denken. Mein Schicksal war auch Nebensache. Ich habe gehandelt aus Liebe zu Euch, zu meinem Vaterlande. — Ich weiß dafür zu büßen. Die Größe meiner Strafe kann mich nicht schrecken, noch traurig machen. Wäre ich allein auf der Welt, wüßte ich überhaupt nicht, was es Schöneres geben könnte, als für sein Vaterland zu sterben. Aber um Euch habe ich gebangt Tag und Nacht. Hätte ich Euch das ersparen können, ich wäre gern zwei- oder dreimal vor die Kugel getreten. Bleibt weiter so tapfer. Sollte keine Änderung eintreten, dann denkt: Ich bin an irgendeiner Krankheit oder sonst etwas plötzlich gestorben, zwar ein paar Jahre früher, als zu erwarten war. Aber das kommt ja öfter vor. Allen noch einmal tausend Dank für die Briefe und herzliche Grüße an Euch alle, besonders Vater und Mutter.

Euer Albert.

10. Mai.

Liebe Eltern und Geschwister!

Hört das letzte, aber wahre Wort Eures ungehorsamen und undankbaren Sohnes und Bruders. Seit vierzehn Tagen bis heute habe ich aus Liebe und reiner Treue meine ganze Kraft und Arbeit meiner deutschen Heimat geopfert. Wo sie in Not war, zog es mich hin, um zu helfen. Das letzte Mal hat mir mein Todesurteil gebracht. Mit Ruhe habe ich es vernommen. Ruhig wird mich auch die Kugel treffen. Habe ich doch alles, was ich tat, nur in der besten Absicht ausgeführt. Kein wildes Abenteurerleben war mein Verlangen, nicht Bandenführer war ich, sondern in stiller Arbeit suchte ich meinem Vaterlande zu helfen. Ein gemeines Verbrechen oder gar einen Mord habe ich nicht begangen. Wie alle anderen Leute auch über mich urteilen mögen, denkt Ihr doch wenigstens nicht schlecht von mir. Verurteilt Ihr mich nicht auch noch, sondern verzeiht! Versucht wenigstens Ihr das Gute zu sehen, was ich gewollt habe. Denkt auch in Zukunft nur mit Liebe an mich und haltet mir ein ehrenvolles Andenken. Das ist alles, was ich von diesem Leben noch verlange. Liebe Mutter, lieber

Vater. Das Herz droht mir zu brechen bei dem Gedanken, welch gewaltigen Schmerz und welch große Trauer Euch dieser Brief bringt. Werdet Ihr sie ertragen können? Meine größte Bitte wird bis zu meiner letzten Sekunde die sein, daß unser lieber Gott Euch Kraft und Trost spenden möge, daß er Euch stark erhält in diesen schweren, schweren Stunden. Wenn es Euch irgend möglich ist, bitte ich Euch mir noch einige Zeilen zu schreiben. Sie werden mich stärken auf meinem letzten Gang. Ich lege heute gegen das Urteil Revision ein. Nun lebet wohl, seid in Gedanken nochmals gegrüßt von Eurem treuen

Albert.

Französische Darstellung der Erschießung Schlageters

Über die Erschießung Schlageters gibt die Agentur Havas folgendes „Communiqué" heraus: „Der ..... Schlageter, der durch das Kriegsgericht Düsseldorf wegen verbrecherischer Umtriebe, Spionage und Sabotage gegen Eisenbahnen zum Tode verurteilt wurde, ist heute bei Tagesanbruch hingerichtet worden. Der Verurteilte nahm die Nachricht, daß sein Revisionsgesuch zurückgewiesen sei, mit Ruhe auf. Er beichtete, nahm das Abendmahl und bat um die Erlaubnis, einen kurzen Abschiedsbrief an seine Familie zu schreiben. Die Erschießung fand in einem Steinbruch statt, der hinter dem Nordfriedhof von Düsseldorf liegt. Abteilungen verschiedener Truppen der Garnison, Jäger, Infanteristen, Artilleristen und Kavalleristen zu Fuß gruppierten sich im Hintergrund der Senkung, welche der Steinbruch bildet. Vor ihnen eine kleine, unbewegliche Gruppe: die Exekutionsabteilung. Auf der Anhöhe ein Schwarm Kavallerie mit gezogenem Säbel hebt sich gegen die erste Morgenröte des Himmels ab. Ein kurzes Kommando ertönt. Ein Trommelsignal, und die Truppen präsentieren die Waffen. Der Ver-

urteilte steigt aus dem Automobil, das ihn dorthin transportierte. Er trägt einen weichen Hut und ist begleitet von zwei Priestern und seinem Anwalt, umgeben von einer Jägerabteilung. Er geht mit durch den abschüssigen Weg beschleunigtem Schritt zum Hinrichtungspfahl, vor dem er sich aufstellt. Eine klare und metallische Stimme läßt sich hören: ‚Im Namen des französischen Volkes ...' Es ist der Offizier der Militärjustiz, der das Urteil des Kriegsgerichtes vorliest. Sehr schnell läßt man den Verurteilten niederknien. Man verbindet ihm die Augen. Ein Kommando, dem ein scharfes Feuer folgt, und man sieht den Körper sofort in sich zusammensinken. Der Gerechtigkeit ist Genüge getan. Es ist 4 Uhr 10.

Vier Krankenträger nähern sich, die einen Sarg tragen, während die Truppen mit geschultertem Gewehr vor dem Leichnam defilieren. Die Soldaten, im Bewußtsein der Gerechtigkeit der Hinrichtung, haben gut gezielt. 10 Kugeln haben das Herz in unmittelbarer Nähe getroffen. Der Tod ist augenblicklich eingetreten."

* * *

Aus dieser Darstellung geht mit Klarheit nur eins hervor: daß die Franzosen, getreu ihrer psychologischen Mischung zwischen Tiger und Affen, den Mord zum Anlaß eines theatralischen militärischen Prunkstücks gemacht haben. Daß Schlageter gestorben ist wie ein Held, das zuzugeben duldet die gallische „culture" natürlich nicht. Es ist begrüßenswert, daß nunmehr der Rechtsanwalt Schlageters, Dr. Sengstock, der Nachwelt ein Bild über den Verlauf der Hinrichtung gegeben hat.

Die Wahrheit über Schlageters Tod

Die „ritterliche" Nation

Wir gaben gestern die „offizielle" französische Darstellung der Ermordung Schlageters. Wir sind nunmehr in der Lage, eine authentische deutsche Darstellung zu bringen,

die dem pompösen Lügengebäude der Tigeraffen die Maske vom Gesicht reißt und die Psyche dieser Nation ins richtige Licht setzt:

Im Steinbruch hinter dem Düsseldorfer Nordfriedhof angekommen, wurde Schlageter, trotz seines heftig geäußerten Wunsches, den Tod stehend zu erwarten, kniend an einen Pfahl gefesselt und ihm die Augen verbunden, worauf ihn das französische Exekutionskommando erschoß. Der kommandierende Offizier schoß ihm zu guter Letzt noch in die Schläfe.

Diese Hinrichtungsart ist ein neuer, bewußt geführter Schlag gegen das Ehrgefühl des deutschen Volkes: sie ist von den afrikanischen Völkern übernommen, wo sie nur gegen Verräter gemeinster Sorte angewandt wird. Schlageter sind, beim gewaltsamen Verbinden der Augen, Tränen der Wut ins Antlitz getreten, weil es ihm nicht vergönnt war, in der Richtung zum Feind dem Tod ins Auge zu sehen ...

Kommunistische Hochverräter hetzen in der „Roten Fahne".

Das Düsseldorfer Todesurteil

Die bürgerliche Presse, die die Verurteilung der Krupp-Direktoren in amerikanisch-riesenhafter Aufmachung brachte, ist eigentümlich kurz über die Verurteilung der Spreng- und Mordkolonne Heinz durch das französische Düsseldorfer Kriegsgericht. Und doch wurde ein Schlageter zum Tode, Sadowski zu lebenslänglicher Zwangsarbeit (die Krupp-Direktoren erhielten nur Gefängnis mit Rote-Kreuz-Verpflegung) verurteilt, die übrigen Angeklagten erhielten ebenfalls lange Jahre Zwangsarbeit. Aber, mit Ausnahme der deutsch-völkischen Zeitungen, die allerdings Zeter und Mordio brüllen, in der „anständigen Presse" ein betretenes Abrücken von der Kolonne Heinz. Auch Ebert hat kein Telegramm geschickt!

Wir Kommunisten haben keinen Anlaß, die bürgerlichen Herrschaften zu schonen. Gewiß, die Leute der Kolonne Heinz bekannten sich vor dem französischen Kriegsgericht zu den Direktiven der Deutschvölkischen Freiheitspartei, die im Kampf gegen den französischen und „inneren" Feind Anwendung aller Mittel vorsehen. Diese Direktiven erklären ferner den Mord an Kommunisten, an Arbeitern als Heldentat. Ihre Zusammenarbeit mit den Franzosen ist dann nachträglich möglichst zu „beweisen".

Aber die Faschisten, die vor dem Düsseldorfer französischen Kriegsgericht standen, sind nur Beauftragte des Kapitals. Das ist durch ihre eigenen Aussagen erwiesen. Um der Gesamtarbeiterschaft zu zeigen, daß die faschistischen Kommunistenmörder nur Werkzeuge anderer sehr gefeierter Leute sind, veröffentlichen wir folgende, im Prozeß einwandfrei festgestellte Tatsachen:

Die Mitglieder der sogenannten Kolonne Heinz haben eingestanden, Sprengungen an Bahnkörpern vorgenommen und einen Mann namens Sinder, von dem sie glaubten, daß er Kommunist sei, ermordet zu haben.

Vor dem Gerichtshof standen zwei große Koffer mit der Aufschrift: Attention Explosifs.

In diesen Koffern, die Schlageter und Sadowski gehörten, befanden sich 156 Sprengkapseln Nr. 8, 25 Tetra-Sprengkapseln, Dynamit, 13 Handgranaten und rasch tödlich wirkendes Gift, welches Schlageter auf Befragen des Gerichtsvorsitzenden als „Schlafpulver" bezeichnete. Ferner lagen dem Gericht Parabellumpistolen vor, die die Angeklagten angeblich von geflüchteten Schupobeamten „geschenkt" erhielten. Die Waffenausrüstung wurde der Gruppe durch Dr. Kreuzfeld besorgt, der im chemischen Laboratorium bei Krupp tätig war und Mitglied des „Jungdeutschen Ordens" ist, aber rechtzeitig flüchtete.

Das Haupt der Kolonne Hans Oskar Hauenstein, genannt Heinz, hielt sich außer der Gefahrzone, zahlte aber seinen Leuten 18 000 Mark pro Tag.

Sämtliche Teilnehmer dieser Gruppe, als deren Leiter Schlageter von „Heinz" **bestimmt wurde, waren mit ordnungsgemäß (!) ausgestellten falschen (!!) Pässen** versehen, vornehmlich durch die Essener und Elberfelder Polizei. So galt Schlageter als „Dr. Arno Seeger", Sadowsky als „Reichert" usw. Alle bisher Genannten kamen auf den Ruf von „Heinz" nach Elberfeld, wo ihnen Schlageter als Gruppenführer vorgestellt wurde.

Die Hintermänner und Drahtzieher dieser Geheimorganisation, die

Reichswehroffiziere Leutnant v. d. Osten und Oberleutnant Schmidt, kamen anfangs März

in besonderer Mission des Reichswehrministeriums

nach Essen, wo sie **im Hauptverwaltungsgebäude von Krupp** eine Besprechung hatten, an der teilnahmen: Graf von Beysel, Mitglied des Direktoriums Krupp, der vielgenannte „Heinz", Schlageter und ein gewisser Lorenzen. Hier wurde die Bildung der Sprengkolonne „Schlageter" beschlossen und gleichzeitig ein ausführlicher Überwachungsdienst eingerichtet, dessen Richtlinien nach einem aufgefundenen Exemplar in der Verhandlung zur Verlesung kamen. Hiernach sollten nicht allein alle französischen Truppenbewegungen, ihre Stärke, Bewaffnung usw. gesammelt werden, sondern ein spezieller Abschnitt schrieb auch die

Beobachtung der „Organisation der kommunistischen Hundertschaften, des kommunistischen Nachrichten- und Sicherheitsdienstes"

vor. „Gliederungen und Stärke sind festzustellen, Beweis für das Zusammenarbeiten mit Franzosen ist zu erbringen." Dieser Organisationsplan wurde in mehreren Exemplaren auf einer Schreibmaschine im Kruppschen Büro, Abteilung „Kleinbau", angefertigt. Lorenzen, Teilnehmer an dieser Sitzung, wurde zum Leiter des Nachrichtendienstes bestimmt. Er warb sich die Leute dafür aus Essen und Umgegend. Selbst war Lorenzen, ehemaliger Fliegeroffizier, bei Krupp tätig. Von seiner Gruppe stehen mit den Angehörigen der Sprengkolonne Karl Kuhlmann und Karl Bisping vor Gericht. Er selbst wird mit dem Teil seiner Leute, die nicht geflüchtet sind, demnächst in einer besonderen Verhandlung sich verantworten müssen.

Fast alle Beschuldigte sind Angestellte der Firma Krupp.

Nach der Anklage hatte die Gruppe Lorenzen die örtlichen Verhältnisse der geplanten Sprengstellen auszukundschaften, wobei Bisping und Kuhlmann eingestandenermaßen behilflich waren.

Werner machte am ersten Verhandlungstag die Aufsehen erregende Aussage, daß er den Kurierdienst zwischen Elberfeld und Berlin, d. h. zwischen „Heinz", der in Elberfeld in Sicherheit saß, und der **deutschvölkischen Freiheitspartei** in Berlin zu besorgen hatte. Die meisten Schriftstücke, alle wohlverschlossen und versiegelt, gingen

an die deutschvölkische Freiheitspartei, zu Händen der Abgeordneten Wulle und Graefe.

Berlin

1.) Franz Balzer, Brl. Hannoverschestr. 14 3, Arbeiter
2.) Heinrich von Woicky, Ch. Nordhausenerstr. 12, Landwirt 23.9.91.
Erich Schmiedike, Berlin N.37, Chorinerstr.84, Kaufmann 13.5.87.
4.) Gundelach, Wilm. Helmstedterstr.30.stud. chem. 21.4.03.
5.) Karl Mayen Temp. Parkstr.10 Akadem. 10.4.02.
6.) Willi Brandes, Berl. Dahl. Ludenbergstr. 2. Kunstmaler 25.12.76.
7.) Heinr. Möller, Berl. Dahl. Altensteinstr.62. Architekt und Kunstmaler 4.4.79.

8.) Hans O'Gilvie, Grunew., Königsallee 3 1 Student d. Schiffsbaus 1.10.91
9.) Erich Bodrich, Berl. N.O. Lessingstr. 24. Gartenhaus, stud. ing. 17.11.0
10.) Herb. Marschall, Ch. Fritschestr. 73. Banklehrling 20.5.03.

55.) Ernst Aug. Ocker, Stegl. Schützenstr. 53. Bankbeamter, 21.4.03.
56.) Johannes Mantel, Berl. Fasanenstr. 35. Privatsekretär, 4.7.96.
57.) Joseph Dorzek, Berl. Triftstr. 66, H. 2Tr. Fleischer, 3.12.94.
58.) Dr. med. Gerh. Rose, Berl. W. 62. Kleiststr. 9, Portal 2, 3Tr. Schriftsteller und Redakteur, 11.2.96.
60.) Horst Walter, Ch. Römerstr. 35, stud. arch. 9.8.01.
61.) Albert Schlageter, Friedrichsh. Seestr. 107, Kaufmann, 12.8.94.
62.) Heinz Walter Hauenstein, Berl. W. 8, Linkstr. 15, Kaufmann, 22.9.99.
63.) Walter Grasnik, Stegl. Breitestr. 41, Kaufmann, 17.10.98.
64.) Kurt Grasnik, Stegl. Sedanstr. 39a, b Hertalet, Dipl. rer. pol., 5.7.95.
65.) Walter Wecke, Berl. Paulstr. 6, 1Tr. Töliz. Hauptmann, 30.6.85.
66.) Hans Horter, Ch. Magazinstr. 12, Bankbeamter, 25.8.
67.) Hermann Kretschmann, Grätzwalde, Post Fichtenau b Berl. Eisenhändler 15.10.86.
68.) Felix Binsbach, Stegl. Feldstr. 24/25, 2Tr. Gartentechniker, 10.5.00.
69.) Hans Bahr, Berl. W. 57, An d'Apostelkirche, 1, 27.7.05.

Erste Mitgliedsliste der NSDAP. Berlin-Brandenburg (1922)
(Nr. 61 Albert Leo Schlageter)

Opferschein
im Kampf um eine eigene nationalsozialistische Presse

deren Büros im Hause der „Deutschen Tageszeitung" in der Dessauer Straße sich befinden. Im Auftrage von Wulle und Graefe wurden die Schriftstücke den Sekretären Pelz und Richter ausgehändigt. Weitere schriftliche Geheimmeldungen gingen an die

Süddeutsche Im- und Export-Gesellschaft m. b. H.,
Berlin W 9, Linkstraße 15,

deren Empfänger Direktor Graßnick war. Ebenfalls erhielt Hauptmann Eberhardt, der Adjutant Roßbachs und militärischer Leiter der „deutschvölkischen Freiheitspartei", durch diesen Kurier Anweisungen. Am 20. März wurde von Werner ein an die „deutschvölkische Freiheitspartei" gerichtetes versiegeltes Schriftstück in der Privatwohnung der Frau des bekannten Hauptmanns Roßbach, Berlin-Wannsee, Hohenzollernstraße 8, abgegeben.

Dieses Material genügt, um der Arbeiterschaft die ungeheure Gefahr zu zeigen, die ihr von der Faschistenhorde droht. Es beleuchtet die Rolle der sozialdemokratischen Regierungsmänner im grellsten Licht, die die Arbeiterschaft wehrlos den Mordorganisationen ausliefern wollen.

Die Arbeiter in den Betrieben müssen dafür sorgen, daß man nicht ungebührlich lange über die Nationalhelden Krupp und Genossen spricht, sondern daß auch den Schlageter, den Heinz, den von der Osten, Schmidt, Wulle und Graefe die gebührende Beachtung geschenkt wird.

Der Separatistenkrieg

Die Kämpfe um den Bestand des Reiches und die Erhaltung eines geringsten Maßes von Sicherheit für das zerquälte Volk werden ewig unvergessen sein. Die Dankbarkeit der deutschen Welt findet ihren Ausdruck in der Liebe zu jenen Helden und in dem Stolz auf ihre Taten. Liebe und Stolz im Herzen des Volkes sind mächtigere Zeugen als erzene Standbilder.

Neben diesen Leistungen steht ebenbürtig der Volkstumskampf, der vielleicht heimlicher und namenloser geführt werden mußte, der aber nicht weniger tödlich und heldenhaft war.

Seit 1919 ist Frankreich bestrebt, seiner Rheinpolitik durch die Errichtung eines von ihm abhängigen Rheinstaates den großen, seit Jahrhunderten ersehnten Abschluß zu geben. Im Juni 1919 glaubte „Herr Dorten" unter dem besonderen Schutze des französischen Generals Mangin die „Rheinische Republik" ausrufen zu können. Diese Untat fand ihr verdientes schnelles Ende. Dorten und seine unehrwürdigen Helfershelfer wurden von einer Handvoll wackerer deutscher Männer in dem Regierungsgebäude verprügelt und auf die Straße gesetzt.

Das war der Beginn des heldischen Kampfes um deutsches Volkstum, deutschen Brauch und deutsche Sitte.

Und vor diesem Kampf hebt Mutter Germania die Hand zu dankbarem Gruß.

„Deine Kinder, große Mutter, stehen zu dir, komme was wolle."

Wo sind die Zeugen der Untaten verbrecherischen Gesindels? Wo stehen die Hüter des Volkstums, wo die Künder des tapferen Geistes der Abwehr? Namenlose Helden, die ihren schönsten Lohn in der Tat fanden!

Wer anders als der berufene Wahrer des Volkstums ist berechtigt, Zeugnis abzulegen namens aller Kämpfer für die deutsche Sache! Der Führer des VDA., Dr. Steinacher, führt uns in jene Zeit des Volkstumskampfes.

Als im Sommer 1919, nach der Unterzeichnung des Versailler Diktats, die Friedensglocken frohe Botschaft läuten sollten, glaubte man am Rheine nicht an die lockenden Verheißungen. Die düsteren Wochen des Januar 1920, in denen das Versailler Diktat in Kraft trat, brachte den Rheinlanden, die schon eineinhalb Jahre lang das harte Schicksal feindlicher Besatzung trugen, keine Beruhigung und keine Erlösung aus Sorgen und Demütigungen. Alles deutete auf neue Angriffsabsichten des Feindes. Die völlige Machtlosigkeit und die innere Zerrüttung des Reiches lockten feindliche Gewalten, den uralten Kampf um den Rhein noch einmal zu wagen und die Entscheidungsstunde dieses Kampfes herbei zu zwingen. Überall drangen die Besatzungsbehörden mit ihren Kontrollorganen vor; sie suchten die tragenden Kräfte der Rheinlande aufzuspüren und das innerste Leben unter ihre Aufsicht zu

bringen, um am Entscheidungstage die Abtrennung der Rheinlande mit sicherm Schnitt durchführen zu können.

Drei Jahre später!

Januar 1923! Poincaré befiehlt die Ruhrbesetzung. Am 11. Januar 1923 beginnt der Einmarsch der Entente-Truppen. Es handelt sich scheinbar um wirtschaftspolitische Ziele. Das deutsche Volk glaubt dies. Und es ist für das Wirtschaftsdenken jener Zeit bezeichnend, daß man das Kampfobjekt nur in Kohle und anderen Ruhrerzeugnissen sah. Die wirklichen Ziele der französischen Expansionspolitik konnte oder wollte man nicht erkennen.

Aber trotzdem erhob sich Widerstand gegen die Vergewaltigung eines wehrlosen Landes. Der Abwehrwille wuchs von Tag zu Tag und griff wie ein Waldbrand auch auf das altbesetzte Gebiet über, und in der zweiten Hälfte des Januar 1923 erlebt der Feind von Dortmund bis Kaiserslautern, von Kehl bis Cleve jenes ihn selbst erschütternde Schauspiel, wie ein Volk, das mit bewunderungswürdiger Geduld den Druck jahrelanger Besatzung getragen hatte, aufstand und sich furchtlos in einem heiligen Rausch zu Volk und Vaterland bekennt. Die Besatzungsmächte standen diesem neuen Geist ratlos gegenüber; sie mobilisierten neue Divisionen.

Im Ruhrgebiet war der Widerstand in den Anfangsmonaten sehr erfolgreich. Hier lag das Hauptkampfgebiet. Die Einbruchsmächte überwanden aber die Krise. Ihre Gegenmaßnahmen wurden planmäßiger, würgender und wirkungsvoller. Mit dem Zusammenbruch der mühsam gestützten deutschen Währung wurde der Kampf des gequälten Volkes immer aussichtsloser. Die weiteren Maßregeln der Feindmächte wirkten mit der Zuversicht des sicheren endgültigen Sieges. Die Feindmächte gingen zum Angriff über: sie sehen den völligen Zusammenbruch des passiven Widerstandes voraus.

Das durch Inflation und Erfüllungswahnsinn in völlige Zerrissenheit versinkende Reich verlor immer mehr den Überblick über die Kampfereignisse im Westen und damit die innere Verbundenheit mit dem besetzten Landesteil. Der unaufhaltsame Währungszerfall, Reichszerrüttung und Parteienkampf zehrten an der Willenskraft der Reichsführung, die schwächer und schwächer wird. Man übersieht in der allgemeinen Rat-

losigkeit, daß sich bei dem kommenden politischen Entscheidungskampf das Schwergewicht auf das altbesetzte Gebiet verschieben muß. Die unheilvollen Schatten des Kardinals Richelieu, Ludwigs XIV., der beiden Napoleone stehen jenseits des Rheins drohend auf und weisen Poincaré und seinen Generälen und Politikern den Weg zum Ziel.

Eine verlogene französische Propaganda verkündet hier an Deutschlands Schicksalsstrom mit frechem Munde:

Ein eigenes rheinisches Volk!

Intellektuelle Köpfe suchen den Sinn dieser Forderung zu „präzisieren". Die Hirne werden weich davon; man schwätzt von einer europäischen Sendung des Rheinlandes, das nicht mehr deutsche Grenzmark ist, sondern nur mehr Zwischenland sein kann. Und man versucht auf etwaige Bruchlinien deutscher Geschichte zu spekulieren. Heraus aus dem Chaos! Los von Berlin! Der Zusammenbruch des Reiches! Los von Bismarck! Los von Preußen! Das sind die Parolen französischer Sendboten und französischer Söldlinge.

Die feindliche Werbung ruft alle schlechten Instinkte wach; sie arbeitet mit Zuckerbrot und Peitsche.

Wo sich moralischer Widerstand regt oder auch nur vermutet wird, werden Ausweisungen verfügt, die schließlich nach Zehntausenden zählen und die Autorität der deutschen Behörden untergraben und zerstören. Das Lumpengesindel, das nicht nur dem Rheinlande entstammt, vielfach internationaler Herkunft, sammelt sich ob dieser Ermunterungen unter dem Schutz der Besatzungsmächte.

Die Separatistenführer treten nach dem Willen ihrer Geldgeber schon im Juli zu einheitlicher Aktion zusammen. Hiermit beginnt der erste Abschnitt des separatistischen Kampfes, der bis in den Oktober hineinreicht: der propagandistische Teil der Separationsbestrebungen.

Die Propaganda jener drei Monate sollte nicht nur nach innen wirken und den Glauben auf die Hilfe des Reichs zerstören. Die großen separatistischen Kundgebungen, die in kurzen Abständen von Woche zu Woche in immer kürzeren Pausen folgten, sollten vor allem der außenpolitischen Vorbereitung der kommenden Umwälzung dienen. Schon bei der

ersten großen Kundgebung in Koblenz gelingt den Verbrechern ihre Überraschung nur zu gut. Ein Heer von fremden Journalisten teilt von jener Kundgebung der Welt mit: daß es hier ein friedliebendes Volk gebe, von Preußen geknechtet, aber Freiheit und Unabhängigkeit liebend; Frankreich werde dieses Volkes Staatwerdung unterstützen.

Der Abwehrkampf wurde zwar mit neuen Findigkeiten und immer wechselnden Verbindungen aufs äußerste gesteigert, und zwar trotz des überall lauernden Verrats eines feinmaschigen Spionagedienstes der Besatzungsmächte. Es stellt sich aber heraus, daß den gefährlichen Großkundgebungen nur mit gleichen Maßregeln begegnet werden konnte. Diese Überzeugung und damit die Wendung zum aktiven Abwehrkampf kam während des Zusammenbruches der deutschen Staatsmacht. Nun mußten andere Kräfte und Mächte gerufen werden. Damit wuchsen die rheinischen Ereignisse zu geschichtlicher Tiefe und weltpolitischer Weite. Hier entstand eine ähnliche Wende wie in der Zeit nach dem Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806. Das unbesetzte Gebiet konnte die ungeheuerliche Leistung, die der Geschichte unbekannte Art und die Last des Kampfes nicht mehr mitempfinden; es war mit eigenen Sorgen überladen. Aber die Brüder jener deutschen Grenzlande, die sich als Volk ohne Staat in den Abstimmungskämpfen in Oberschlesien, in Schleswig, in Ostpreußen, in Kärnten bewährt hatten, und auch jene, die das härteste Los des Versailler Vertrages gezogen hatten und in fremder Staatsgewalt für ihr Volkstum kämpfen mußten, gaben dem Rheinlande Kraft und Zuversicht. Es wurde der tiefe unerschütterliche Glaube an die urewige Kraft des Volkstums lebendig, die die Krisen des Staatslebens überdauern und Staaten nach Verfall und Niedergang wieder gesunden lassen. Diese seelischen Kräfte des Volkstums und jene aus dem Grenzkampf gewonnene Gläubigkeit drängten zur Tat.

Der erste große und sichtbare Erfolg der Abwehr war der 26. August 1923 in München-Gladbach. Unvergeßlich für jeden, der diesen Tag miterleben durfte, an dem das Volk zusammenströmte. Binnen 24 Stunden standen 30 000 Menschen bereit zum Widerstand gegen die Besatzung und die zur Dienstleistung verpflichtete kommunale Polizei. 30 000 Menschen

waren zum opfernden Widerstand bereit und entschlossen. 30 000 Menschen wollten trotz Not und Verbitterung, trotz des Mißtrauens aller gegen alle sich zum Vaterland bekennen, da es sich in Not befand. Eine heilige Stunde der Gemeinschaft! Das Deutschlandlied wurde zum Gebet.

Das opfermutige Volk zersprengte den Zug der Separatisten, zerriß ihre Fahnen und verbrannte ihre Schriften.

Die törichten Maßnahmen der Besatzung, unschuldige Behördenvertreter auszuweisen, bewiesen, daß sie den neuen Opfergeist nicht erkannten.

Ähnlich wie hier in München-Gladbach prallten in den kommenden Wochen immer wieder Kundgebung und Abwehrkundgebung aufeinander. In Aachen, Trier, Bonn, Siegburg, Wiesbaden, Mainz, Oberstein, in der Eifel, am Niederrhein und schließlich am 30. September in Düsseldorf.

Hier sollte die große, zusammenfassende Schlußkundgebung der Separatisten stattfinden. Leider waren die maßgeblichen örtlichen Kräfte für den Gegenstoß aus dem Volke heraus nicht zu gewinnen. Durch das Eingreifen der Staatspolizei wurde die Separatistenkundgebung zwar zersprengt, die Gesamtlage für die Abwehr aber nicht verbessert.

Am gleichen Tage rief die Petersglocke in Köln zur großen Abwehrkundgebung.

Und nun beginnt der zweite Abschnitt des Separatistenkrieges. Schon bei den letzten Kundgebungen der Separatisten war die militärisch bewaffnete Rheinwehr aufgetreten. In den ersten Oktoberwochen beschleunigten die Sonderbündler ihre Kampfvorbereitungen. Reich und Staat hatten im besetzten Gebiet keine Macht mehr. Stresemanns Kapitulationserklärung wurde höhnisch begrüßt und der Wunsch nach Verhandlungen mit dem Hinweis abgefertigt, daß Berlin nicht mehr über das Schicksal des Rheinlandes zu entscheiden habe.

Der würgende Griff des Feindes aber wurde enger und härter. Die Geldentwertung verwandelte Millionen in Milliarden; die Wirtschaft zerfiel, und die soziale Not erreichte im altbesetzten Gebiet, das jedes Zollschutzes entbehrte, ein unbeschreibliches Maß. Das soziale Gefüge drohte zu zerbrechen. Die Zermürbungstaktik der Gegner hatte einen Zustand herbeigeführt, der alle Erwartungen übertraf. Nun

hatten die Einbruchsmächte alle Machtmittel in der Hand; sie beherrschten das Wirtschaftsleben, sie besaßen die Schlüsselindustrien an der Ruhr, sie verfügten über die Eisenbahnen und übten unbeschränkte Gesetzgebung. Kriegsgerüstete Divisionen sicherten ihre Erfolge. Wer sollte dieser Macht widerstehen? Wer sollte Widerstand leisten? Die Staatsverwaltung war ausgeschaltet; klägliche Rumpfbehörden ohne Kommandogewalt fristeten da und dort einen kümmerlichen Bestand. Ausgewiesen, gefangen und gemordet waren alle, die zum Widerstand bereit und fähig waren.

Greifbar nahe schien den Franzosen das von Urvätern her verfolgte Ziel; nur die Durchführung des Abtrennungsaktes und die Verteilung der Beute war noch zu regeln.

Am 21. Oktober standen die Separatisten in Aachen auf. Hier bestätigte sich zu Beginn des Widerstandes die Erfahrung, die am 26. August in München-Gladbach gesammelt werden konnte: Unsicherheit und Lähmung, bedenkliches Versagen der intellektuellen Oberschicht und jener Kreise, die an die Staatsmaschinerie glaubten; unerhörte Bewegung aber dann in jenem rasenden Volkssturm, der am zweiten Tage der Separatistenherrschaft durch die Straßen fegte. Das ausgemergelte, halbverhungerte und vom Staat nicht mehr geschützte Volk wurde selbst zum Träger der Entscheidung und zum Walter deutscher Geschichte. Was galten Namen! Die ewige Gemeinschaft des Volkstums zeugt die Tat, und die Handelnden sind Träger des Wesenswillens der Gemeinschaft des Volkes.

In den Morgenstunden des zweiten Tages drängen dichte Gruppen in die innere Stadt vor. Die Arbeit ruht, die Geschäfte sind geschlossen. Die Separatisten werden bei dem Angriff der vordringenden Menschenmassen unruhig; sie alarmieren die Rheinwehr. Aber alle Straßen sind verstopft; schweigend drängt eine erbitterte Menschenmenge vorwärts, und das neue Regiment bezieht unter dem Schutze belgischer Truppen in den eroberten öffentlichen Gebäuden Verteidigungsstellungen. Die Menschenmassen dringen schweigend vorwärts ...

Plötzlich taucht auf dem Dache der Wandelhalle des Elisabethbrunnens, auf dem die Verräterfahne gehißt ist, oben in schwindelnder Höhe ein Mensch auf. Er nähert sich der

Fahnenstange; das Tuch flattert hilflos im Winde — fällt und wird von dem kühnen Manne zerrissen. Die Menge tobt in unbeschreiblichem Beifallsrasen. Tausend und aber tausend Zettel flattern von den Hausdächern auf die Straße. Aufrufe an die Bevölkerung! Treue dem Reich! Doch dieser Appell ist nicht mehr nötig. Lehrlinge, Arbeiter, Studenten, Schüler dringen in die Separatistenbüros! Schüsse krachen! Eiserne Rolläden rasseln herab! Türen werden versperrt! Das Volk hält Gericht!

Über Dächer, durch Keller werden die flüchtenden Verräter verfolgt.

Das Volk hält blutiges Gericht.

Um die Mittagsstunde wird das Rathaus gestürmt; Feuerwehrleute reißen den grün-weiß-roten Verräterfetzen herunter. Das Volk hat gesiegt.

Mit diesem Kampftage in Aachen ist eine grundlegende Entscheidung gefallen. Die Separatistenabwehr hat sich die Handlungsfreiheit erkämpft und der Welt gegenüber den Anspruch der Separatisten auf das Rheinland endgültig zerschlagen. Die Separatistenbestrebungen sind als Schimpf und Schande gekennzeichnet worden und die Drahtzieher und Hintermänner als Spekulanten deutschen Unglücks gebrandmarkt. Daß das Volk in Aachen in Erscheinung trat und selbst zur Tat schritt, wurde zum wirkungsvollsten außenpolitischen Beweisinstrument, das kurz darauf über London auch in Brüssel wirkte.

Der Separatistenaufstand brach in den folgenden Tagen überall im Rheinlande los. Aber überall erhob sich auch der wilde Widerstand des Volkes. In vielen Städten werden die Separatisten verjagt, aber unter dem Schutze der fremden Besatzung und dem Geleit französischer Bajonette kehren die grün-weiß-roten Fahnen des Verrates in viele Orte zurück.

Und die folgenden Wochen! Das wehrlose Reich kann nicht helfen. Im besetzten Gebiet kämpft daher ein Volk ohne Wehr und Staat aus einer völkischen Kraft einen verbissenen Kleinkrieg gegen den Lumpenseparatismus. Aus diesem zähen und stummen Ringen wächst das deutsche Volk am Rhein zu heroischer Größe. Hier gewinnt es die harte Gesinnung der Feindschaft gegen jedes Nachgeben, zu dem die führenden Männer Neigung zeigen. Das Volk am Feinde hatte verdammt

wenig Verständnis für den Unterschied zwischen Lumpen- und Edelseparatismus, und diese Verständnislosigkeit hat in heilbringender Weise die Regierungsstellen beeinflußt und die Verhandlungsbereiten zur Vorsicht und schließlich zur Zurückhaltung gezwungen.

Anfang November greift die französische Propaganda von neuem an, denn der erfolgreiche kämpferische Widerstand des Landvolkes im Kreise Schleiden, im Kreise Odenau a. d. Mosel und an anderen Orten war nach außen hin nicht sichtbar geworden.

Im Eifelkreise Schleiden z. B. rotteten sich 400 wehrhafte Bauern zusammen, und ihre Schläge verschafften den separatistischen „Würdenträgern" ein schmerzhaftes Schicksal. Der belgische Kreisdelegierte mußte das Kreishaus dem Schutze der Bauern unterstellen und die Bewachung der Kreisgrenzen durch bewaffnete Bauern dulden.

Die Städte nur seien es, verkündeten die Franzosen trotzdem, die Städte hätten sich nur gewehrt, das Landvolk verlange ein freies Rheinland. Das freie Rheinland wurde zum Schlagwort der neuen Propagandawelle.

Nun wurde das Landvolk am Rhein und Mosel, in der Eifel und im Hunsrück zur letzten Entscheidung gerufen. Aus zufälligem Treffen kam es in dieser Landschaft am 16. November zum blutigen Kampf zwischen Separatisten und dem Selbstschutz der bodenständigen Bauern. Wenngleich in den Tagen nachher 4000 Kämpfer zu tapferer Hilfsbereitschaft hier zusammentrafen, muß hervorgehoben werden, daß die Schlacht im Siebengebirge von der bodenständigen Bevölkerung geschlagen wurde.

Das Volk ohne Staat hatte in einer Zeit jämmerlichsten Verfalls der Staatsgewalt hier eine Abwehrschlacht siegreich geschlagen. Wenn auch die ersten Nachrichten über das Ausmaß des Kampfes übertrieben waren, so beleuchtete dieser Sieg im Siebengebirge doch die wirkliche Lage, und die Ereignisse wurden zu einem leuchtenden Fanal für alle anderen Kämpfe in jenen Herbstwochen. Jetzt war kein Herumdeuteln mehr möglich. Es war offensichtlich, daß sich das Volk gegen Verrat und Vergewaltigung wehrte. Der Werwolf ging um! Denn nun erhob sich in einheitlicher Abwehr das Landvolk in

den Kreisen der Eifel und des Hunsrücks, der Bauernzug nach Wittlich und die gleichlaufenden Ereignisse in Bernkastel, am Hunsrück und an der Nahe haben nach dem Eingeständnis des französischen Oberdelegierten der Rheinischen Republik den Garaus gemacht.

Am 25. November trat die separatistische Regierung in Koblenz zurück. Zwar ist die endgültige Gefahr noch nicht beseitigt, aber die Sonderbündler sind gerichtet. Die grün-weißroten Tücher hängen noch da und dort auf den Amtsgebäuden. Die Herbststürme zerfetzen die Farben des Verrats zu traurigen Lappen.

Die verjagten Separatistenbanden sammelten sich in den kommenden Wochen in der Pfalz. Die Erschießung von Heinz-Orbis in Speyer im Januar, das Volksgericht von Pirmasens im Februar verscheuchten auch dort den separatistischen Spuk.

In Frankreich aber wagt man noch Monate lang nicht die Wahrheit zu sagen. Dort glaubt man immer noch an das Regiment der Rheinrepublik.

Heute sehen wir die ungeheuerliche Gefahr jener Angriffe auf den deutschen Raum am Rhein. Seit Napoleons Tagen gab es keine größere Gefahr für das Rheinland als die des Jahres 1923. Der Staat war ohnmächtig zum Handeln und zum Helfen. Das Reich des eisernen Kanzlers, der Bestand dieses Reiches ist nicht mit den Mitteln des Staates, sondern mit der Kraft des Volkstums verteidigt und erhalten worden. In jenen Herbsttagen wurden die völkischen Kräfte wachgerufen, die das neue Reich tragen. Der Ausgang des Kampfes war die glückhafte Wendung für das deutsche und für das französische Volk. Der Volkstumsgedanke hatte gesiegt. Die Kämpfer, die in deutscher Nacht ihr Leben ließen, sind Freiheitshelden im Geiste Andreas Hofers und der Schillschen Offiziere.

Die Lehre jenes Kampfes aber soll unvergessen bleiben, in den harten Stunden der Entscheidung nicht auf den Spruch der Diplomaten zu warten, keine Halbheiten zu dulden, klar und scharf das Deutschtum zu bekennen und mit heißem Herzen zu beweisen:

den Willen zur Tat!

Sense und Pflug

Die Wirrnis der Zeit löste den Menschen von dem heiligen Acker der Väter.

Genußsucht, Taumel der Leidenschaften peitschten das Blut auf; Rauschgift schlug seine Satanskrallen in das göttliche Leben. Die Seelen wurden leer — unsagbar öde und leer. Niemand hörte die Stimmen des Blutes. Niemand verstand die Sprache der Ahnen, die ewig im Blute lebendig ist und raunt und beschwört und warnt. Man ahnte kaum noch die ewige Bindung von Blut und Boden, von Mensch und Heimat — und begab sich der besten Kraft.

Blut und Boden — Schwert und Pflug sind urewige Sinnbilder des Sieges und der Arbeit. Sie künden den Aufbruch und segnen das Wachstum. Die Barden sangen einst davon, die Seher des Volkes: Dem Schwertarm folgt die Hand des Pflügers.

Der Krieger zog gegen den Feind, Neuland und Raum für sein Volk zu gewinnen. Der Bauer segnete die Erde und pflügte und säte im neuen Acker ...

Aber der Bauer hatte kein Recht mehr im Lande; seine Gehöfte verfielen, und seine Äcker verdarben. Fremdstämmige Arbeiter, anspruchslose und darum billige Tagelöhner strömten über die Grenzen — und der deutsche Arbeiter wanderte täglich zur Stempelstelle, Arbeit suchend, Arbeit erbettelnd.

Dem Schwertarm des völkischen Kämpfers folgt die Hand des Pflügers, dessen Sinne nicht taub waren, das Warnen des Blutes zu hören.

Wir kennen den völkischen Kampf der Bauernhochschulen. In den Kreisen der Bauernhochschulbewegung erstarkte der Wille zur Tat. Die Bauernhochschule erließ gemeinsam mit den „Adlern und Falken" den

Aufruf zur freiwilligen Arbeitsdienstpflicht.

Der Aufruf weckte in der völkischen Jugend ein lautes Echo. Tausende meldeten sich. Vom Treubund bis zum Jungdo folgten die Verbände dem Rufe. Nicht nur Jungmannen, auch Jungmädchen treten begeistert an. Auf fünf Gütern führender Landwirte in Sachsen und Mecklenburg (Obendorfer, Vogel-

ſand, von Graefe u. a.) konnten geſchloſſene Oſtlandſcharen — Artamanenſchaften nannte man ſie — des freiwilligen Arbeitsdienſtes antreten, um zunächſt die polniſchen Sommerarbeiter zu verdrängen. Am 13. April 1924 fand auf Rittergut Limbach bei Wilsdruff in Sachſen die feierliche Weihe der Artamanenſchaften ſtatt. Wilhelm Kotzde, der Bundesvater der „Adler und Falken", machte die Weiheſtunde durch ſeine begeiſternde Rede zu einem Feſt. Auguſt Kenſtler, der ſiebenbürgiſche Jungbauer, übernahm die Führerſchaft im Bunde Artam. Georg Obendorfer nahm die Scharen in Pflicht und Bruno Tanzmann, der alte Kämpe für Bauerntum und Bauernrecht, ſprach über die große Aufgabe und redete der Jugend, wie den beteiligten Bauern und Landwirten ins Gewiſſen: „Es geht um mehr, als um den Erſatz einiger hunderttauſend polniſcher Landarbeiter; das könnten zur Not auch zuſammengetrommelte Arbeitsloſenhaufen der Städte; es geht um die Seele der Jugend, die Freude an geſunder Arbeit der Glieder, die Mut und Entſchlußkraft jenſeits von Beruf und Herd wiedergewinnen ſoll. Die Jugend ſoll ſich durch Arbeit den Willen zur Selbſtzucht erkämpfen und der Wiedereroberung der Scholle, der deutſchen Erde als heiliger Pflicht leben."

Oſtlands Zukunft!

Von der Fahne der Artamanenſchaft Limbach grüßt aus ſchwarz-weiß-rotem Grunde das heilige Hakenkreuz. Die Fahneninſchrift ruft: Nach Oſtland wollen wir fahren!

Sie wollen ſich aber nicht nur ſelber bereichern. Sie bringen aus der völkiſchen Jugendbewegung, aus dem Wandervogelneſt königliche Geſchenke in das Land: die Feſtfeiern deutſcher Seele ſtellen ſie in Gegenſatz zu einer verſtädterten Unkultur. Sie bringen eine Lebensführung der Selbſtzucht und Selbſtverantwortung zu gutem Beiſpiel. Die Artamanenſchaften ſetzen ihre Volkslieder, Volkstänze, Laienſpiele, wiederentdeckte Volksbräuche und Sitten in die Stille und Rauheit des Landes. Sie verdrängen die Stilloſigkeiten der verſtädterten Dörfer. Trotzdem ſind ſie keine Phantaſten und Träumer. Sie ſuchen nicht nur die blaue Blume.

Sie ſtehen an den Dampfdreſchmaſchinen, ſchwarz von Schweiß und Staub, ſie hacken Rüben mit krummem Rücken und ſtehen im Sturm und Regen auf dem Felde.

Bruno Tanzmann erzählt:

„Wie ich als 15jähriger Stallschweizer auf einem sächsischen Rittergut schon früh um 6 Uhr im ersten Schweiße die Schlempeeimer zwischen das ungeduldige Hornvieh schwenkte, wie ich als 16jähriger Bursch, als Hofegänger auf der Insel Rügen, beim Dampfdreschen mit den Männern um die Wette freiwillig Getreide abgetragen habe oder draußen am vereisten Ostseestrand abraffte beim Schilfmähen, dabei tagelang, weil ich keine langen Stiefel hatte, im Eiswasser stand, oder: wie ich als Verwalter auf einem Gut in der Oberlausitz mit dem hartknochigen Großknechte um die Wette den Kuhstall ausmisten mußte, denn es war ein Stall von 20 Kühen, wo vier Wochen lang untergemistet wurde, daß die Wiederkäuer oft bis über die Knie in der Jauche standen, oder: wo ich bei der Kartoffelernte mit Maschinenbetrieb den Kartoffellesern als Vorarbeiter vorangehen mußte und tagelang die gefüllten Körbe abtrug, Wagen für Wagen, daß ich nach dem Mittagessen vor Müdigkeit in den Keller schlich, um zu erbrechen. Doch durchgehalten habe ich bis zum guten Ende. Darauf kommt's an!"

Aber die Kämpfe bleiben nicht aus. Feinde völkischer Art hetzen auch hier, verleumden und werfen falschen Glauben in die Reihen der Kämpfer. Böswillige Knechte des Judengeistes in der Jugendbewegung vergiften die öffentliche Meinung: Die Bauernhochschule, die freiwillige Arbeitsdienstpflicht der Artamanen wird von den Großgrundbesitzern bezahlt; die Führer sollen den Agrariern billige Arbeitskräfte beschaffen, billiger noch als polnische Schnitter.

Sogar der Kampf in den eigenen Reihen muß ausgetragen werden. Hie: völkisch, erzieherisch, wirtschaftlich! Hie: heldisch, religiös! Aber sie lassen sich nicht beirren. Im Sommer arbeiten auf 14 Gütern Artamanenschaften. Gesinde und Dorfgemeinde nehmen an den Liederabenden und Weihestunden teil. Der Bauer wächst zum Führer!

Bruno Tanzmann schließt sein Bekenntnis: „Aufbruch der Artamanen" mit folgenden Worten:

Also deuten wir alle Zeichen zu einem guten Gelingen, gehn wir inzwischen an die Arbeit und schaffen wir gute Beispiele. Das sind die besten Nothelfer und Bahnbrecher. Heil den

ersten Artamanen! Heil den tatbereiten Landwirten! Heil allen Mitstreitern des Gedankens!

Heil der neuen Tat!

Prozesse

Fememordprozesse nahmen mit Todesurteilen oder langjährigen Freiheitsstrafen ihr Ende. Die Gerichtsverhandlungen wurden zu Sensationen, die ganze Zeitungen füllten. Die Femehetze, verursacht durch einen Komplex Freudscher Art, steigerte sich in eine Femepsychose hinein, die hundert und mehr Kämpfer für Freiheit und Recht in Untersuchungshaft, in Gefängnisse und Zuchthäuser brachte. Fememorde wurden zum Begriff für grauenhafte Verbrechen und brutale Gewalttaten.

Und die Wahrheit? Nicht alle, aber die Mehrzahl der Abrechnungen mit Verrätern fanden zumindest mit Wissen der staatlichen Stellen statt. Ministerialrat Dr. Spiker erklärte im Stettiner Oberschlesien-Prozeß: „Ich habe diese Taten zwar nicht gebilligt, als ich aber davon Kenntnis erhielt, habe ich die Leute gedeckt."

Man hatte vergessen, daß die Männer der Tat auf verlorenem Posten kämpften; man hatte vergessen, daß sie immer nach zwei Seiten kämpfen mußten. Hundert und aber hundert Spitzel und Verräter horchen, hetzen und zermürben.

Jene Männer kämpften gegen eine Welt des Hasses, der Niedertracht und des Verrats. Und dieser Kampf hat sie stahlhart gemacht. Sie stützen sich nicht auf Versprechungen; sie erwarten auch keinen Dank. Ihre Stütze lag in ihrer Behartlichkeit, der Kraft ihrer Arme und der Schärfe ihrer Waffen.

So wird es ihr Recht, mit Verrätern abzurechnen nach ihrem Gesetz. Sie können und dürfen nicht Gericht halten nach bürokratischen Formeln normaler Zeiten. Im übrigen schätzen sie bürokratische Formen wenig, und die Zeit konnte wohl auch kaum als normal angesprochen werden. Das Recht der Selbsthilfe wird zur Pflicht. Ihnen, die ihr Leben tausendmal

für Deutschland wagten, ihnen allein gehört das Leben von Verrätern und Volksschädlingen, mögen sie noch so hoch gewürdet sein.

Aber nicht nur „Fememördern" machte man den Prozeß. Der Beweis vaterländischer Gesinnung genügte vollauf, um einen Sensationsprozeß wegen Hochverrat oder Verstoß gegen das Republikschutzgesetz abrollen zu lassen — der häufig auf Kosten der Staatskasse sang- und klanglos eingestellt wurde.

*

„Gruppe Heinz"

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung"

hb. Köln, 11. Mai.

Der vor dem Düsseldorfer französischen Kriegsgericht verhandelte Prozeß gegen eine Reihe Deutscher wegen „Sabotage" hatte bereits in dem Krupp-Prozeß in Werden insofern eine Rolle gespielt, als der dortige Vertreter der Anklage behauptet hatte, in Essen hätte eine sogenannte „Mordkommission" bestanden. Über deren Leiter, der im Dienste Krupps stehe, werde man im Düsseldorfer Revisionsprozeß Näheres hören. In diesen Verhandlungen vor dem Kriegsgericht in Düsseldorf wurde — nach der Kölnischen Zeitung — allerdings erwähnt, daß ein in der Verwaltung Krupp tätiger Graf von Beysel Mittel für einen Kurierdienst zwischen Essen und Berlin zu den deutschvölkischen Abgeordneten Wulle und Graefe gegeben habe. Aber irgendwelche Beziehungen der Firma Krupp selbst zu den in diesem Prozeß erwähnten Vorgängen wurden weder erwiesen, noch überhaupt erörtert.

Auch die politischen Fäden, die sich in diesem Prozeß zeigten, und die vom Ruhrgebiet zu den Abgeordneten Wulle und Graefe führten, wurden nicht weiter verfolgt. Der Vorsitzende erklärte dazu, daß er auf die politische Seite bei diesem Prozeß nicht eingehen wolle, das interessiere ihn nicht. Er wolle nur sachlich bei der Anklage bleiben.

Die Angeklagten sind beschuldigt gewesen:

1. Im März und April 1923 im Ruhrgebiet Nachrichten gesammelt und Berichte und Schriftstücke an deutsche Spezialdienste übermittelt zu haben, zum Zwecke von Attentaten gegen Personen der Besatzungstruppen, Beamte der Alliierten oder von ihnen abhängige Personen;
2. am 12. März am Bahnhof Hügel-Essen, am 15. März in Calcum bei Düsseldorf, am 2. April in Werden-Kettwig vorsätzlich Bahnkörper durch Sprengstoffe zerstört, beschädigt oder zu beschädigen versucht zu haben;
3. Sabotageakte begünstigt zu haben;
4. im März im Ruhrgebiet an einem Komplott teilgenommen zu haben, das den Zweck verfolgte, Verbrechen gegen Personen oder Eigentum vorzubereiten oder zu begehen.

Der Angeklagte Schlageter studierte vor dem Kriege Nationalökonomie und wurde im Kriege Offizier. Nach dem Krieg diente er in irregulären militärischen Verbänden. Nach Auflösung der Brigade Löwenfeld wurde er Kaufmann in Berlin. 1921 trat er in die Brigade Heinz (Selbstschutz) in Oberschlesien ein und blieb dort bis zur Auflösung dieser Brigade. Bei seiner Vernehmung sagte er weiter aus, im Oktober 1922 habe er gehört, daß der Verband der Brigade Heinz wieder tätig werde. Im Februar 1923 habe Heinz ihn gebeten, in das Ruhrgebiet zu kommen und bei ihm tätig zu sein. Die Gruppe Heinz bestehe aus mehreren Abteilungen, die einen betrieben Sabotage-Akte, die anderen Spionage. Am 8. März sei er zu Heinz nach Elberfeld gefahren, mit dem er mehrere Tage zusammengeblieben sei. Er sei für die Gruppe Heinz der Vertrauensmann gewesen, weil er Offizier und der Älteste gewesen sei. Bezahlt worden sei er von Heinz. Er habe täglich 18 000 Mark erhalten. Den Zünder zu der Sprengung habe er von Heinz bekommen. Die Weisungen zu der Sprengung seien nicht von der deutschen Regierung ausgegangen. Schlageter gibt zu, daß er bei der Sprengung in Calcum zugegen gewesen sei. Er übernehme die Verantwortung für das, was er getan habe.

Der Angeklagte Sadowski wurde mit Becker am 15. April in Essen verhaftet. Nach dem Waffenstillstand ist Sadowski in die dritte Marinebrigade (Ehrhardt) eingetreten, in der er die Stelle eines Adjutanten bekleidete. Dann hat er am Kapp-Putsch teilgenommen und wurde im Jahre 1920 aus der Reichswehr entlassen. Sechs Monate später ist er in das Sturmbataillon Heinz eingetreten. Nach der Auflösung des Sturmbataillons, das vom Reich anerkannt worden war, arbeitete er als Bergarbeiter und machte dabei die Bekanntschaft von Werner. Dieser bot ihm an, im Ruhrgebiet zu arbeiten. So kam er nach Essen. Sadowski sagte auf Befragen aus: Über die Ausführung der Sabotage wurde mir nichts gesagt. Wir hatten die Anweisung bekommen: der eine weiß nicht, was der andere tut. Zunächst habe ich auch gar nicht gewußt, daß die Gruppe „Heinz" Sabotage-Akte betrieb.

Vorsitzender: Hier ist aber ein von Ihnen unterschriebener Schein, in dem Sie zugeben, Truppenmeldung erhalten zu haben.

Sadowski: Ich habe niemals etwas Derartiges gesagt. Als ich später erfuhr, daß die Gruppe „Heinz" Sabotage treibe, habe ich erklärt, so etwas mache ich nicht mit. Einmal habe ich von Heinz Befehl zur Sabotage erhalten. Ich bin auch zur befohlenen Stelle nach Calcum gegangen, habe aber die Sabotage nicht ausgeführt, sondern bin mit den Explosiv-Stoffen zurückgekehrt und habe gesagt, infolge der Helligkeit der Nacht sei eine Sprengung unmöglich gewesen. Auch habe ich einen derartigen Befehl abgelehnt, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß ich nur für den Nachrichtendienst da sei. Sadowski bestreitet entschieden, einen gewissen Sinder, einen französischen Spitzel, in Essen erschossen zu haben.

Von den übrigen Angeklagten waren Zimmermann und Becker früher Mitglieder der Schlesischen Selbstschutzverbände.

Der Angeklagte Bisping, der seine Stellung ändern wollte, wandte sich an den Grafen von Beysel, der im Hauptverwaltungsgebäude von Krupp eine Stellung bekleidet habe. Von Beysel habe ihn zu Kurierdiensten nach Hamm verpflichtet und ihm 140 000 Mark ausgehändigt. Er sei aber bald verhaftet worden und habe noch keinen Kurierdienst geleistet.

Der französische Regierungskommissar, der die Anklage ver-

trat, ſtellt keine beſonderen Strafanträge. Er erſuchte das Gericht, keine mildernden Umſtände zuzubilligen. Man müſſe endlich zur Ruhe kommen.

Das Urteil iſt bereits bekannt. Schlageter wurde zum Tode verurteilt, Sadowski zu lebenslänglichem Zuchthaus und die anderen Angeklagten zu langjährigen Zuchthaus- und Gefängnisſtrafen.

*

Der Oberſtaatsanwalt beim Landgericht II
II P J 57/23
12

Berlin, den 19. November 1923.
NW. 52, Rathenowerſtr. 79.

Anklageſchrift.

An die
Strafkammer beim Landgericht II
Berlin.

Bl. 5 1. Der Oberleutnant a. D. Gerhard Roßbach in Wannſee, Hohenzollernſtr. 8, geboren am 28. Februar 1893 zu Rehrberg i. Pom.,

Bl. 12 2. der Kaufmann Willi Pelz in Wannſee, Otto-Erich-Str. 4, geboren am 10. Juni 1901 zu Heimkallen, Kreis Königsberg,

Bl. 10 3. der Schmied Paul Hocke in Potsdam, Friedrichſtraße 4, geboren am 29. Juni 1889 in Wittdorf, Kreis Neiße,

Bl. 42 4. der Kaufmann Arno Chwatal, Berlin NW. 52, Gerhardſtr. 14, geboren am 24. April 1897 zu Merſeburg,

Bl. 9 5. der Student Heinz Deicke in Berlin-Steglitz, Berlinickeſtr. 15a, geboren am 2. Februar 1897 zu Berlin,

Bl. 77 o 6. der Kaufmann Karl Fahrenhorſt in Charlottenburg, Kaiſerdamm 9, geboren am 24. 2. 82 in Berlin,

Bl. 45 7. der Papiermeiſter Paul Bieder in Berlin-Steglitz, Fregeſtr. 42a, geboren am 23. Mai 1885 zu Berlin,

Bl. 48 8. der Eisenhändler Hermann Kretzschmann in Klein-Schönebeck-Grätzwalde, Wredestraße 85, geboren am 5. Oktober 1886 zu Landsberg a. W.,

Bl. 53 9. der Kaufmann Julius Sonnewald in Berlin W. 15, Hohenzollerndamm 2, geboren am 18. 2. 98 in Bremen,

werden angeklagt

zu Berlin, insbesondere im Bezirke des Landgerichts II, in den Jahren 1922 und 1923 sich an einer nach § 14 Abs. 2 des Gesetzes zum Schutze der Republik aufgelösten Vereinigung, der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, beteiligt und sie unterstützt zu haben, indem sie teils Mitglieder der Ortsgruppe München der aufgelösten Partei blieben, sämtlich aber die Großdeutsche Arbeiterpartei gründeten und ihr als Mitglieder beitraten, obwohl diese neue Vereinigung sachlich die alte darstellte;

Vergehen nach § 19 Abs. 2 des Gesetzes zum Schutze der Republik.

Ergebnis der Voruntersuchung.

Bl. 27 Am 15. November 1922 erging folgender in Nr. 48 Seite 1115 des Ministerialblattes für die preußische innere Verwaltung vom 22. 11. 23 veröffentlichter Erlaß des preußischen Ministers des Innern:

„Auf Grund des § 14 Abs. 2 des Gesetzes zum Schutze der Republik vom 21. Juli 1922 (RGBl. I, S. 585) wird die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hiermit in Preußen verboten; ihre in Preußen bestehenden Zweigvereine einschließlich der Nationalsozialen Vereinigung werden für aufgelöst erklärt."

Ob in Preußen zur Zeit dieses Erlasses bereits Zweigvereine der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei bestanden haben, hat die Vorunter-

Bl. 27 ſuchung nicht ergeben. Jedenfalls beſtand die Partei in Bayern mit der Hauptgeſchäftsſtelle in München, Corneliusſtraße 12.

Bl. 2 Für Berlin war die Gründung einer Ortsgruppe auf den 19. November 1922 in Ausſicht genommen, ſie unterblieb jedoch wegen des inzwiſchen ergangenen Verbots des Miniſters des Innern vom 15. November 1922. Dagegen wurde am 19. November 1922 im Reſtaurant Reichskanzler, Yorkſtraße 90, die Großdeutſche Arbeiterpartei gegründet.

Nach dem Ergebnis der Voruntersuchung muß die Großdeutſche Arbeiterpartei ſachlich als eine Fortſetzung der aufgelöſten Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei betrachtet werden, was aus folgendem hervorgeht:

Bl. 27 Der Angeſchuldigte Roßbach war es, der in Preußen die Werbeverſammlungen für die National-
Bl. 6 ſozialiſtiſche Deutſche Arbeiterpartei abhielt. Er ſtand mit dem Führer dieſer Partei, Adolf Hitler, in naher Beziehung. Am 19. November 1922 ſollte die Ortsgruppe Berlin gegründet werden und, da dieſe Gründung wegen des Verbots des Miniſters des Innern unterbleiben mußte, wurde am gleichen Tage unter Roßbachs Leitung die Großdeutſche Arbeiterpartei gegründet.

Bl. 19 Eingeladen hatte zu der Verſammlung in der
Bl. 12 Yorkſtraße der Angeſchuldigte Pelz, der Mitglied der Ortsgruppe München der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei iſt und außerdem den Poſten eines Kaſſierers bei der von Roßbach geleiteten „Deutſchen Auskunft" in Wannſee bekleidet. Pelz nahm auch an der Verſammlung in der Yorkſtraße teil und wurde Mitglied der Großdeutſchen Arbeiterpartei.

Bl. 114 Es kann kein Zufall ſein, daß in demſelben Verſammlungslokale und an demſelben Tage, an welchem Roßbach die Ortsgruppe der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei gründen

Bei allen Eingaben ist die nachstehende Geschäftsnummer anzugeben.

Geschäftsnummer:

16 VU 99 23

In der Strafsache

Diese Ladung ist zum Termine mitzubringen.

gegen d

Rossbach-Ohm

Tel Amt Moabit Nr. 8400 Anschl 28

wegen Verg. gegen das Gesetz zum Schutz der Republik

werden Sie zu Ihrer Vernehmung als Angeschuldigter nach gerichtlicher Anordnung auf

den 16 August 1923, vor mittags 10 Uhr

vor den Untersuchungsrichter —

in das Geschäftshaus des Landgerichts II in

— ~~Zimmer Nr.~~ Berlin, Turmstraße 93, part. Zimmer No. 212

geladen.

— Im Falle Ihres unentschuldigten Ausbleibens wird Ihre Vorführung erfolgen. —

Berlin, den 6 August 1923

NW 2, Turmstr 93

19

Kanzleiassistent

als Gerichtsschreiber des Landgerichts II

An

Ladung zum Prozeß um die Großdeutsche Arbeiterpartei

wollte, sofort unter seiner Leitung die Großdeutsche Arbeiterpartei gegründet wurde.

Bl. 48 d, 45 Bei der Gründung hielt Roßbach eine Ansprache. Das streng deutschvölkische Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei wurde auch in das Programm der Großdeutschen Arbeiterpartei aufgenommen. Auch wurde das Abzeichen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, eine rote Armbinde mit schwarzem Hakenkreuz auf weißem Grunde übernommen.

Roßbach wurde zwar nicht Mitglied der neugegründeten Partei, er verlieh ihr aber weiterhin seine Unterstützung, indem er mit zahlreichen Ver-
Bl. 30 d einsmitgliedern am 17. Dezember 1922 nach Gleiwitz zum Besuch der dortigen Ortsgruppe fuhr und hier ebenfalls eine Ansprache hielt.

Bl. 29 d Zu Vorstandsmitgliedern wurden die Angeschuldigten Hocke, Chwatal, Bieder, Kretzschmann, Fahren-
Bl. 29 d horst und Deicke gewählt. Der Angeschuldigte Hocke gibt zu, daß das Programm der Großdeutschen Arbeiterpartei in vieler Hinsicht mit dem Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei
Bl. 10 übereingestimmt habe. Er war mit Roßbach gut bekannt, wenngleich er der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei nicht angehörte.

Hocke wurde erster Vorsitzender der neugegründeten Partei, der Angeschuldigte Chwatal zweiter Vorsitzender. Auch letzterem waren die Ziele der Großdeutschen Arbeiterpartei genau bekannt. Er
Bl. 43 nahm an der Fahrt nach Gleiwitz teil, hielt dort eine Rede und führte aus, daß die nationalsozialistische Bewegung das gleiche Programm habe wie die Großdeutsche Arbeiterpartei.

Bl. 9 Der Angeschuldigte Deicke ist Mitglied der Ortsgruppe München der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Er nahm an der Gründungsversammlung der Großdeutschen Arbeiterpartei teil und wurde zum zweiten Schriftführer gewählt. Auch die Fahrt nach Gleiwitz machte er mit.

Bl. 77 b Der Angeschuldigte Fahrenhorst war bei der Gründung der Großdeutschen Arbeiterpartei zugegen und wurde in den Vorstand der Partei gewählt.

Bl. 45 Der bei der Gründung ebenfalls anwesende Angeschuldigte Bieder wurde zum zweiten Kassierer gewählt. Er hatte die Rede Roßbachs über die Ziele der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei mitangehört und konnte daher über die Zwecke der neugegründeten Großdeutschen Arbeiterpartei nicht im unklaren sein.

Bl. 48 Der Angeschuldigte Kretzschmann wurde auf der Gründungsversammlung zum 1. Kassierer gewählt. Er hatte schon vorher mit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei sympathisiert und entnahm den Ausführungen Roßbachs auf der Gründungsversammlung, daß die Großdeutsche Arbeiterpartei die Programmpunkte der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei dem Geiste nach sich zu eigen machte.

Bl. 53 Der Angeschuldigte Sonnewald kannte Roßbach, suchte zu den Kreisen der Deutschvölkischen Fühlung und nahm an der Gründungsversammlung am 19. November 1922 teil, wo er der neugegründeten Partei beitrat.

Daß sämtlichen Angeschuldigten der anfangs erwähnte Erlaß des Ministers des Innern vom 15. November 1922 betr. das Verbot bzw. die Auflösung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei bekannt gewesen ist, wird von ihnen nicht bestritten.

Bl. 78 Der Angeschuldigte Fahrenhorst unterstützte die Großdeutsche Arbeiterpartei durch die Gründung einer Ortsgruppe in Charlottenburg. Er berief zu diesem Zwecke eine Versammlung auf den 8. Januar 1923 ein. An dieser nahm außer Fahrenhorst auch
Bl. 78 der Angeschuldigte Chwatal teil, der ein längeres Referat über das Programm der Partei hielt. Es wurde beschlossen, allwöchentlich einmal zu tagen, und zwar das nächstemal am Montag, dem 15. Januar.

Bl. 68, 69 Einige Tage nach dem 8. Januar wurde in einer

Vorstandssitzung der großdeutschen Arbeiter der Bl. 66 d. A. befindliche Aufruf redigiert, der gedruckt und vertrieben werden sollte. Die Drucklegung ist erfolgt, von dem Vertriebe indessen bald darauf Abstand genommen worden.

Bl. 2 o Durch Erlaß vom 10. Januar 1923 verbot der Minister des Innern die Großdeutsche Arbeiterpartei.

Im Hinblick hierauf erklärte Fahrenhorst den Mitgliedern der Ortsgruppe Charlottenburg, welche sich, wie verabredet, am 15. Januar in der Aula des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg einfanden, daß die Versammlung nicht stattfinden könne, worauf sich die Erschienenen sogleich entfernten.

Bl. 30 o, 45 o Durch Vorstandsbeschluß vom 20. Januar stellte die Großdeutsche Arbeiterpartei ihre Tätigkeit völlig ein.

Die Angeschuldigten stellen sämtlich in Abrede, daß die Großdeutsche Arbeiterpartei eine Fortsetzung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei sei. Nach dem Ergebnis der Voruntersuchung muß jedoch den Ausführungen des Ministers des Innern in seinem Erlasse vom 10. 1. 23, durch den er die Großdeutsche Arbeiterpartei verboten hat, beigetreten werden.

Beweismittel:

1. eigene Angaben der Angeschuldigten,
2. die Zeugen
   Bl. 114 a) der Ingenieur Franz Jaenicke in Berlin, Holzmarktstr. 12,
   b) Kriminalkommissar Masloch beim Polizeipräsidium Abt. I A in Berlin,
   Bl. 115 3. die Deutsche Zeitung vom 21. November 1922, soweit sie den Artikel mit der Überschrift „Gründung der Großdeutschen Arbeiterpartei" enthält,
4. der Aufruf in der Hülle Blatt 66.

Es wird beantragt,

das Hauptverfahren vor der Strafkammer des Landgerichts II Berlin zu eröffnen.

gez. Hagemann.

Der Prozeß um die Großdeutsche Arbeiterpartei

Aus Lichtenberg wird uns geschrieben:

In der Verhandlung vor dem Landgericht II Berlin in der Strafsache gegen Roßbach u. Gen. wegen Vergehens gegen das Republik-Schutzgesetz erkannte das Gericht nach mehrstündiger Verhandlung auf Freisprechung sämtlicher Angeklagten. Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last.

Der 1. Staatsanwalt führte hierbei aus: Mit dem Erlaß vom 15. November 1922 wurde die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in Preußen verboten. Daß damals in Preußen eine Ortsgruppe der NSDAP. bestanden hat, ist nicht erwiesen worden. Wenn sich jedoch das Verbot nicht auch auf die Mitgliedschaft der Organisation in München erstrecken würde, wäre es vollständig illusorisch. Es ist selbstverständlich, daß der Angeklagte Pelz gegen den § 19, Abs. 2 des Republik-Schutzgesetzes verstoßen hat und aus diesem Grunde schuldig gesprochen werden muß, da er selbst seine Zugehörigkeit zur NSDAP. München angeführt hat, wenngleich ihm auch eine Teilnahme an der Versammlung in der Yorkstraße nicht nachgewiesen ist. Da die Großdeutsche Arbeiterpartei ihr Programm fast wörtlich aus dem der NSDAP. übernommen hat, ihre Begründer zum größten Teil Mitglieder der verbotenen NSDAP. sind und in der Großdeutschen Arbeiterpartei Vorstandsämter bekleidet haben, als solche mit dem Angeklagten Roßbach (der nicht zur Verhandlung erschienen war) die Fahrt nach Gleiwitz unternommen haben, Versammlungen in Charlottenburg und Potsdam abgehalten und die Herren zum Teil von dem Verbot der NSDAP. gewußt haben, machen sie sich im Sinne der Anklage ebenfalls schuldig. Ich beantrage deshalb, da eine Geldstrafe in diesem Falle nicht zulässig ist, für alle Angeklagten ohne Unterschied drei Monate Gefängnis, unter Zubilligung einer Bewährungsfrist, da die Großdeutsche Arbeiterpartei nach dem erfolgten Verbot durch den Minister des Innern sofort ihre Tätigkeit eingestellt und sie auch nicht versucht habe, sich auf illegale Weise fortzusetzen.

Herr Rechtsanwalt Rottkowski erwiderte hierauf, daß es durchaus nicht in seinem Sinne läge, die Angelegenheit Pelz von den übrigen Angeklagten abzutrennen, da sein Mandant nach wie vor auf demselben völkischen Boden stände wie die mitangeklagten Freunde, wie diese weiter versuchen würden, im Rahmen der Gesetze, auf dem Boden der Republik endlich eine Strömung im deutschen Volke herbeizuführen, die dem Geiste nach dem deutschen Ideal

entspricht. Das Prinzip, worüber sich die Gründer klar waren, und was auch Zeuge Holtz in Potsdam in Übereinstimmung mit Roßbach zum Ausdruck brachte, war, daß auf dem Boden der Verfassung vorgegangen werden sollte, daß ohne Gewaltmaßnahmen, sondern mit den gesetzlichen Möglichkeiten allmählich der Sieg der völkischen Idee herbeigeführt werde und die Zwerge beseitigt werden sollten. Das ist von der Staatsanwaltschaft als auch vom Herrn Minister Severing übersehen worden. Severing selbstverständlich möchte alle völkischen Strömungen unterdrücken, ob diese im Zusammenhang mit früher verbotenen Organisationen stehen oder nicht. Zum andern brachte der Angeklagte Hocke ja schon zum Ausdruck, daß mit der Gründung der Großdeutschen Arbeiterpartei etwas Neues, für Preußen Geeignetes, geschaffen werden sollte, da das Programm der NSDAP. München auf Norddeutschland nicht in allen Punkten zugeschnitten war. Ich selbst hätte keine Bedenken gehabt, mich ihr anzuschließen. Auch mein Kollege, Herr Herold, ersieht in der Großdeutschen Arbeiterpartei keine Fortsetzung der verbotenen NSDAP. Ich erinnere an eine ganze Reihe von gerichtlichen Entscheidungen, wonach das Verbleiben in einer Partei, die in Preußen verboten worden ist, nicht strafbar ist. Der Minister für Preußen kann doch nicht verbieten, daß man einer Partei angehört, die in einem andern Bundesstaat noch besteht. Eine solche Maßnahme könnte höchstens durch ein Reichsgesetz getroffen werden. Der Angeklagte Pelz ist z. Zt., als er in München tätig war, 1922 der NSDAP. beigetreten. Wenn eine Partei nun aufgelöst wird und der Betreffende seine Mitgliedschaft nicht kündigt, kann man ihm daraus keinen Vorwurf machen, das sollte doch jedem denkenden Menschen einleuchten, auch den Organen des Herrn Severing. Da Herr Pelz Angestellter der Deutschen Auskunft bzw. Sekretär von Roßbach war, hat er auf dessen Anordnung hin das Stenogramm aufgenommen und die Einladungen zur Versammlung in dessen Auftrag unterschrieben, denn Roßbach ist sehr viel unterwegs gewesen. Ich erwarte daher, da sämtliche Anklagepunkte in sich als sträflich entfallen, Freisprechung der Beklagten.

Im Anschluß daran ergreift Rechtsanwalt Herold, Syndikus der Deutschvölkischen Freiheitspartei, das Wort. Es ist bereits das xte Verfahren, was um diesen berüchtigten § 19 geführt wird, und es zeigt sich, daß das ganze Gesetz reichlich abbaureif ist. Wenn trotzdem immer wieder dieser Paragraph herangezogen wird, so ist das nur damit zu erklären, daß tatsächlich gewisse Organisationen und Bewegungen gewaltsam unterdrückt werden sollen. Seiner Zeit führte bereits ein Führer der Demokratischen Partei an, daß das Gesetz zum Schutze der Republik dem Staat und der Republik täglich

mehr Feinde ſchaffe, als ſie im beſten Zuſtande ertragen könnten. Man müßte im Intereſſe unſeres Staates und unſeres friedlichen Beiſammenlebens wünſchen, daß die Republik vor dem Geſetz zum Schutze der Republik geſchützt wird. Trotzdem die Anklage ſtark und dick begründet iſt, vermiſſe ich alles, was den Zuſammenhang zwiſchen der GDAP. und der NSDAP. München darzulegen geeignet wäre. Die Tatſache, daß der Oberleutnant Roßbach dieſer Partei Geburtshilfe geleiſtet hat, dürfte allein nicht ausreichen! (Lachen im Zuhörerraum.) Es iſt unlogiſch, jede Vereinigung, die Roßbach, der von den preußiſchen Miniſtern als außerordentlich gefährlich angeſehen wird, gründet, in Zuſammenhang mit München zu bringen, da er der NSDAP. erſt kurze Zeit angehörte und insbeſondere von Hitler ſtark abgelehnt wurde. Allein auf die Einbildung hin, es könnte in Preußen eine nationalſozialiſtiſche Organiſation beſtanden haben, erfolgte Severings Verbot auf Grund des Geſetzes zum Schutze der Republik, welches alle bisherigen Grundrechte der Verfaſſung ſo ziemlich beſeitigt hat. Da die GDAP. am 19. November 1922 im Reſtaurant Reichskanzler, Yorkſtraße 90, gegründet worden iſt, der betreffende Erlaß des preußiſchen Miniſteriums des Innern vom 15. November über das Verbot der in Preußen beſtehenden (?) Zweigvereine erſt in Nr. 48, Seite 1115, des Miniſterialblattes für die preußiſche Verwaltung vom 22. November 1923 publiziert worden iſt, alſo auch erſt von dieſem Tage an für die Öffentlichkeit Gültigkeit hatte, kann eine verbotene Fortſetzung überhaupt nicht in Frage kommen und iſt ſomit ſchon formal der Anklage der Boden entzogen! Das hätte aber bereits vorher bedacht werden können, ehe der Rieſenapparat für die abſolut haltloſe Anklage in Bewegung geſetzt ſei. Es dürfte ferner von Wichtigkeit ſein, feſtzuſtellen, daß die NSDAP. München nicht verboten worden iſt wegen ihrer Satzungen, denn die Anklagebehörde legte beſonderes Gewicht darauf, daß die der GDAP. mit geringen Ausnahmen dieſelben ſeien, ſondern für Preußen verhindernd verboten worden ſei, weil ſie in München Sturmabteilungen gebildet hatte, alſo nicht, weil man die Partei ihres Programmes wegen für gefährlich hielt! Alſo würde auch hier ein weſentliches Merkmal in Fortfall kommen, da dieſe bei der GDAP. nicht in Ausſicht genommen waren. Daß die Grundſätze ſonſt im weſentlichen übereinſtimmen, liegt in der Natur der Sache. Da die Ziele der NSDAP. ſich mit denen der Gründer deckten, ihnen die Abfaſſung auch zu umſtändlich war, ſo wurden die Satzungen eben zum großen Teil übernommen. Herr Fahrenhorſt wurde bald der geiſtige Leiter und arbeitete unermüdlich daran, dem völkiſchen Arbeiter ein freies Vaterland zu gründen. Daß Roßbach zugegen war, beſagt gar nichts,

da er damals überhaupt keine Rolle ſpielte. Wohl aber war er in allen norddeutſchen Kreiſen bekannt und beliebt wegen ſeines ſchneidigen Zuges nach dem Baltikum. Weil er ein äußerſt reger und geiſtig lebendiger Menſch iſt, verſuchte er, alles, was wir unter der aktiviſtiſchen Jugend verſtehen, aus ſeinem früheren militäriſchen Kreis mit in die völkiſche Bewegung zu ziehen. Er kann alſo noch nicht einmal als Pate der GDAP. angeſprochen werden, ſo gern ich das ſonſt täte. Schließlich wird ſich jeder klar darüber ſein, daß es nur im Sinne der Angeklagten gelegen haben kann, eine Partei zu gründen, die Beſtand hatte, die dem Zugriff des preußiſchen Miniſteriums entzogen war. Es iſt auch nicht zu verlangen, daß die Angeklagten ihr völkiſches Programm in ein philoſemitiſches umändern ſollten, um der Haſenjagd auf alles Völkiſche zu entgehen! Ich erwarte aus dem Grunde der gegebenen Rechtslage den Freiſpruch der Angeklagten.

Nachdem der Staatsanwalt nochmals ſeinen gegenteiligen Standpunkt, wie eingangs erwähnt, vertreten hatte, erinnerte der Angeklagte Chwatal daran, daß in faſt ſämtlichen größeren Blättern über die Gründung der GDAP. vom 19. November 1922 geſchrieben wurde, von der gewaltigen Kundgebung in Gleiwitz, wo ſie vor mehr denn 10 000 Menſchen geſprochen hätten, ſpaltenlange Berichte die Zeitungen füllten. Dieſe, wie auch eine am 7. Januar 1923 abgehaltene Verſammlung, iſt von den Unterorganen Severings erlaubt worden, unſere Aufrufe ſind öffentlich verteilt worden, mithin kann von einer Fortſetzung einer verbotenen Organiſation, die Intereſſe daran hätte, ſich geheim zu halten, nicht die Rede ſein.

Es folgte eine kurze Bemerkung des Angeklagten Deicke darüber, daß er wohl von dem Verbot der NSDAP. in der „Voſſiſchen" geleſen hätte, aber den Schwindelnachrichten in dieſem Judenblatte keinen Glauben beigemeſſen habe, weil dieſes oft die Taktik verfolge, durch gewiſſe Meldungen erſt die Regierung auf ihr unangenehme Erſcheinungen zu ſtoßen!

Dann kommt Herr Fahrenhorſt, der 1. Vorſitzende und Gründer der völkiſchen Kampfgewerkſchaften, zu Worte: Wir wollten in Preußen etwas ſchaffen, was den völkiſchen Auffaſſungen der Norddeutſchen entſpricht, wollten auf geſetzmäßigem Wege dahin wirken, daß die derzeitigen Machthaber dorthin gelangten, wohin ſie gehören.

Ich bin damals kein Nationalſozialiſt geweſen. Durch das brutale Vorgehen des Genoſſen Severing, der uns jahrelang wie gemeine Verbrecher gehetzt hat, ſind wir in unſern Herzen überzeugte Nationalſozialiſten geworden, trotzdem die Partei nicht

mehr besteht! Der nationalsozialistische Gedanke geht siegreich durch Deutschland. Die Gesinnung kann uns keiner aus dem Herzen reißen — dafür leben wir — dafür wirken wir! —

Nachdem sich der hohe Gerichtshof zur Beratung zurückgezogen hatte, verkündete der 1. Vorsitzende unter Bezugnahme auf die verschiedenen Punkte der Anklage, der in keiner Weise Rechnung getragen werden könne, die Freisprechung der Angeklagten unter Überbürdung der Kosten des Verfahrens auf die Staatskasse, worauf noch im Gerichtssaal seitens der 20 (in Worten zwanzig) Zuhörer und der im Flur harrenden Hakenkreuzler, die trotz reichlichen Platzes auf den Zeugenbänken nicht eingelassen worden waren, stürmische Heilrufe ertönten.

Unter anderen bemerkenswerten Aussagen, die des Raummangels wegen nicht alle aufgeführt werden können, ist besonders die des Angeklagten Kretzschmann aus Lichtenberg hervorzuheben, der auf die an alle Angeklagten gerichtete Frage, wie er zu der völkischen Bewegung gekommen sei, antwortete, er habe von Prof. Quidde, während er an der Front war, von englischen und amerikanischen Geldern herrührende pazifistische Schriften bekommen. Diese haben dann gerade das Gegenteil der gewünschten Wirkung erzielt. Während er mit pazifistischen Ansichten in den Krieg zog, ist er nach seiner Beendigung als Nationalist in die verratene Heimat zurückgekehrt.

Wie sie hetzten

Die Strohmänner auf der Anklagebank — Natürlich Freispruch.

Rote Fahne Nr. 23, 27. 3. 1924.

Erst denkt man, ein Kegelklub sitze auf der Anklagebank. Der deutsche Bierphilister. Aber der Gerichtsvorsitzende behauptet, das sei die **Leitung der Großdeutschen Arbeiterpartei,** jener Bauernfängerpartei, die schnell gegründet wurde, als Gerüchte die Luft durchschwirrten, die nationalsozialistischen Organisationen würden in den nächsten Tagen aufgelöst werden. Die Großdeutsche Arbeiterpartei hat genau dieselben Satzungen wie die Hitlerpartei. Ihre Gründung war selbstverständlich nichts anderes als eine Umgehung des Verbotes. Trotzdem die **„Rote Fahne"** bereits im Dezember darauf hinwies, erfolgte die Auflösung erst im Januar. Die Behörden haben

eben eine sehr lange Leitung, wenn es sich um Verfolgung rechtsradikaler Organisationen handelt.

Angeklagt, sich gegen das Republikschutzgesetz versündigt zu haben, sind der Kaufmann Pelz, Kaufmann Chwatal, Student Deicke, Lützowstraße 84a, Gewerkschaftsführer Fahrenhorst, Charlottenburg, Kaiserdamm 9, Papiermeister Bieder, Bärwaldstraße 7, Kleinhändler Kretzschmann und Hocke. Die Herren Roßbach und Sonnenwald haben es vorgezogen, nicht zu erscheinen. Sie werden angeblich von den Behörden gesucht.

Der Angeklagte Pelz hat sich sehr fein gemacht. Gestreifte Hose, Cutaway und blinkende Brille. Er war Mitglied der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, Sekretär der Deutschen Auskunft und hatte im Auftrage des Bandenführers Roßbach Einladungen zur Gründung der Großdeutschen Arbeiterpartei verschickt. Merkwürdigerweise läßt ihn häufig sein Gedächtnis in Stich.

Der Agitator Chwatal redet mit sehr viel Pathos. Er behauptet, die Großdeutsche Arbeiterpartei sei eine ganz andere Partei als die Hitlersche. Trotz der Übereinstimmung sämtlicher Programmpunkte. Und der Student Deicke, ein militäruntauglicher, bleichsüchtiger Stubenhocker, hat natürlich auch nichts von der nahe bevorstehenden Auflösung der NSDAP. gewußt.

Die interessanteste Type ist der erste Vorsitzende der Partei. **Ein wegen Diebstahls vorbestrafter Mann**, der den Eindruck eines Feldwebelburschen macht. Der Hocke aus Potsdam, Friedrichstraße 4. Er spielt sich so ein bißchen als Gründer auf, ist natürlich nichts weiter als eine bezahlte Strohpuppe. Der Name Nationalsozialistische Arbeiterpartei habe für Preußen gar nicht gepaßt. Hier habe man etwas anderes aufziehen müssen, meint er. Und setzte sich hin, schnitt das Hitlersche Programm auseinander, da er nicht in der Lage war, ein neues zu schaffen und sonnte sich nun in dem Ruhm, erster Vorsitzender der Großdeutschen Arbeiterpartei zu sein.

Der Gewerkschaftsführer Fahrenhorst mimt ein bißchen Hitler: „Ich trage die Verantwortung allein". Der Bieder hat alle beim völkischen Stammtisch kennengelernt, und der Kassierer Kretzschmann hat die Geschmacklosigkeit besessen, als Pazifist ins Feld zu ziehen und als Nationalist zurückzukehren. Sie machen alle nicht den Eindruck, als hätten sie da draußen große Heldentaten verrichtet. Sie sehen gar nicht so aus, als würden sie einer Arbeiterbackpfeife standhalten. Mieser Durchschnitt. Verärgerter Mittelstand. Ohne Schwung und Begabung. Diese Angeklagten sind natürlich nicht die Leiter der Großdeutschen Arbeiterpartei. Sie sind bloß Aushängeschild. Ein verwittertes, an vielen Stellen beschädigtes Aushängeschild.

Der Staatsanwalt ist der Auffassung, daß die Burschen bestraft werden müßten. Und zwar jeder mit **drei Monaten Gefängnis.** Aber das Gericht ist ganz anderer Ansicht. Es spricht **alle Angeklagten frei.** Die Kosten werden der Staatskasse auferlegt, d. h. die Kosten zahlen die Proleten.

Berl. Börsen-Ztg., 2. 2. 1924.

Das Landgericht Hamburg verurteilte den Vorsitzenden der Hamburger Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Kaufmann Josef Klant, wegen Weiterführung der verbotenen und aufgelösten Ortsgruppe Hamburg der Partei zu vier Monaten Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe.

Großdeutsche Ztg., Februar 1924.

Treu zu Adolf Hitler!

Unter dieser Überschrift schreibt der westfälische Industriearbeiter Heinrich Dolle im „Freiheitskampf" u. a.: „Hitler! Das Wort ist für uns deutsche Arbeiter ein Symbol. Für uns deutsche Arbeiter, die wir nicht mehr Marxisten sind, also frei geworden sind vom Juden und seinem Zuhältertum. Das danken wir dir, Adolf Hitler. Du hast uns wieder ein Ideal in unser Leben gestellt: den deutsch-völkischen Staat, der Muttertum ist und Heim. Von wenigen erst erkannt in seiner Größe. hat Zehntausenden von uns die Augen geöffnet. Bald werden es Hunderttausende, bald Millionen sein. Dann werden wir deutschen Arbeiter wieder miteinander gehen und für einander, statt — gegen einander wie heute. Das danken wir deutschen Arbeiter dir, Adolf Hitler. Wir bauen dein Werk weiter, aufrichtig, treu bis zum Tod! Trutz den Niederträchtigen!"

Großdeutsche Warte, 20. 2. 1924.

Auch Heinrich Dolle im Kerker

Wie wir soeben erfahren, ist es nach dreijähriger Hetze am 15. Februar den Internationalen gelungen, den völkischen Arbeiter Heinrich Dolle im Zuge bei Altenbeken zu verhaften und nach Marburg schaffen zu lassen.

Heinrich Dolle, der tapfere aufrechte Vorkämpfer der völkischen Arbeiterbewegung hat erst kürzlich in Thüringen die Arbeiterschaft mit erwecken helfen. Er wird seinen Weg weitergehen, auch wenn man ihn jetzt in den Kerker wirft.

Dtsch. Tageblatt, 4. 3. 1924.

Heinrich Dolle frei!

Heinrich Dolle, der durch seine deutschvölkischen Reden bekannte Arbeiterführer, ist, wie wir erfahren, nach seiner kürzlich erfolgten Verhaftung während der Fahrt zu einer deutschvölkischen Veranstaltung vom Gericht auf sein Ehrenwort hin, sich bei einer Ladung freiwillig zu stellen, vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Die Behörde, der die Verhaftung wohl selbst etwas ungeheuerlich erschienen sein muß, verstand sich zu dieser vorläufigen Freilassung allerdings erst dann, als Heinrich Dolle, wie er uns schreibt, vor „Zorn, Seelenschmerz und Ekel" fünf Tage lang daran gehindert wurde, Nahrung zu sich zu nehmen.

Ein neuer Beitrag zu dem Thema: Freiheit in der freiesten aller Republiken!

Dtsch. Tageblatt, 2. 4. 1924.

Heinrich Dolle wieder verhaftet!

Heinrich Dolle, der Spitzenkandidat des völkisch-sozialen Blocks, wurde am Sonnabend in Detmold unter aufsehenerregenden Umständen verhaftet.

Die „Lippische Tageszeitung", Detmold, meldet:

Der Arbeiterführer Dolle sollte in einer öffentlichen Wählerversammlung, welche von über tausend Personen besucht war, sprechen. Nachdem die Versammlung eröffnet war und Dolle gerade mit seinem Vortrage beginnen wollte, erschien der Polizeidirektor Heise und erklärte Dolle wegen politischer Vorkommnisse in Detmold und Paderborn, die bereits ein Jahr zurückliegen, für verhaftet! Sein Verbrechen besteht darin, daß er seinerzeit die jüdische Gefahr beim richtigen Namen nannte. Die Erregung der Menge war ungeheuer. Nur dem begütigenden Zureden des Referenten und einiger anderer der Anwesenden ist es zu verdanken, daß die Versammlung nicht tätlich gegen die Polizeibeamten vorging.

Das Detmolder Blatt sagt zu dieser unerhörten Vergewaltigung:

Wir haben das Gefühl, daß durch dieses verfehlte Unternehmen des Polizeidirektors die politischen Leidenschaften im Lipperlande aufs stärkste aufgewühlt wurden. Am Sonnabendabend belagerte eine äußerst erregte Menschenmenge das Landgericht und das Rathaus.

Die Stunde kommt . . .

BERLINER MORGENPOST

Wöchentlich 7 Mark

Nr. 151 | Sonntag, 25. Juni 1922 | 25. Jahrg.

Die Ermordung Rathenaus. Verhängung des Ausnahmezustandes.

Der Reichsminister des Auswärtigen, Dr. Walter Rathenau, ist am Sonnabend vormittag ermordet worden. Als er gegen ½11 Uhr seine Villa in der Königsallee zu Grunewald verließ, um nach dem Auswärtigen Amt zu fahren, wurde sein Auto von einem Kraftwagen überholt, dessen drei Insassen auf den Minister schossen und eine Handgranate in sein Auto warfen. Rathenau war sofort tot. Die Mörder sind in ihrem Auto entkommen.

Rathenau

im Spiegel seiner eigenen Worte

„Wir sind aufs tiefste überzeugt von dem Siege, der nicht ausbleiben kann, aber wir müssen überzeugt sein, daß das Übergewicht nicht eine Pferdelänge, sondern hundert Pferdelängen betragen muß, daß der Frieden nicht erhandelt, sondern von Deutschland diktiert werden muß. Das kann nur zustande kommen, wenn der Feind niedergekämpft wird." (Jahresversammlung der A.E.G. 10. Oktober 1914.)

*

„Mit Besorgnis erfüllen mich die Bestrebungen, die auf einen verfrühten Frieden mit England zielen." (Brief an Ludendorff, 15. September 1915.)

„Ein für allemal: Wir halten den Krieg beliebig lange aus, an Rohstoff, Nahrung, Kraft und Willen, mit mehreren, mit wenigen, mit keinem Genossen . . . Wir wissen, daß wir stark genug sind, daß wir standhalten können, wenn wir wollen und solange wir wollen." („Berliner Tageblatt", 2. Oktober 1918.)

•

„Inzwischen ist auf den europäischen Gefilden die Lage der Mittelmächte so beherrschend geworden wie nie zuvor . . . Italien liegt machtlos, das Mittelmeer mit all seinen Buchten ist erschlossen, der Unterseekrieg ersteigt seinen Gipfel."

5. Juli 1918 in der „Frankfurter Zeitung".

Aber schon ein Jahr zuvor hat er es in einer Unterredung mit Ludendorff (im Juli 1917!!!) anders gewußt: „Ich wies ihm (Ludendorff) die falschen Zahlen und Berechnungen der Marine nach und die Aussichtslosigkeit des Unterseekrieges."

•

„In meinen Schriften habe ich vor dem Kriege gewarnt. Als er kam, habe ich die Rohstoff-Wirtschaft organisiert, um den sofortigen Zusammenbruch zu verhüten, dann habe ich meine Arbeit daran gesetzt, um Frieden, Versöhnung, Abkehr von Gewaltpolitik (s. oben!) und Annexionismus zu vertreten." (Offener Brief an den amerikanischen Oberst House, „Vorwärts", 6. Dezember 1918.)

•

Obwohl Rathenau vom 10. Oktober 1914 bis 2. Oktober 1918 aufs tiefste vom Siege Deutschlands überzeugt war (siehe oben!), sprach er schon am 4. August 1914, wie er in seiner 1919 erschienenen Schrift „Der Kaiser" (S. 27) berichtet, das Wort aus:

„Nie wird der Augenblick kommen, wo der Kaiser, als Sieger der Welt, mit seinen Paladinen auf weißen Rossen durchs Brandenburger Tor zieht. An diesem Tage hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren."

•

„Der Zusammenbruch Deutschlands steht unmittelbar bevor. In der nächsten Zeit wird das Deutsche Reich in drei Teile zerfallen: Bayern, das sich mit den Resten Österreichs vereinigen wird, die Rheinprovinz, die eine Art zweites Belgien darstellen wird, und Norddeutschland (Preußen, Sachsen, Hessen, Hannover), das unwiderstehlich dem Bolschewismus verfallen muß."

„Dieser ist nicht nur eine verführerische Lehre, sondern eine Idee, die leicht in die Praxis umgesetzt werden kann, und die in Rußland nur deshalb keinen Erfolg hatte, weil es dort an Intellektuellen fehlte. Der Bolschewismus in Preußen wird methodisch und organisiert sein, wie es in früheren Zeiten das Kaiserreich war. Jeder wird auf seinem Platz stehen. Die Intellektuellen werden seine eifrigsten Führer werden, sie werden es sein, die das neue Gebäude errichten."

(Pariser „Liberté" vom 27. September 1920 gibt diese dem Berliner Vertreter gegenüber getanen Äußerungen Rathenaus wieder.)

*

Ein Gespräch mit Rathenau. — Die ungarische Zeitung „Anep" vom 28. 6. 22 veröffentlicht eine Unterredung des jüdischen Kommunisten H. mit Rathenau in Berlin, über die H. in der komm. Zeitung „Jövö" (Zukunft) Mitteilung macht. Ort der Handlung: Berlin, Arbeitszimmer Rathenaus zur Zeit des Kapp-Putsches:

Rathenau: In diesem Zimmer wurde der Kapp-Putsch entschieden. Ich ließ mir sofort die Arbeiterführer der A.E.G. kommen und binnen einer Stunde war Berlin ohne Licht und Wasser.

H.: Und da sagen Sie mir, daß ich zu weit nach links gegangen sei?

Rathenau: Ich bin auf alles vorbereitet. Ich glaube nicht, daß die Verhältnisse besser werden. Treten Sie in unsere Dienste, man wird Sie hier gern sehen.

H. erwidert, dieser Rat sei leicht zu geben, aber schwierig zu befolgen, ob er (Rathenau) Deutschland auch so leichten Herzens den Rücken kehren könne? —

Rathenau: Ich bin darauf vorbereitet, die letzten Jahre meines Lebens außerhalb Deutschlands zuzubringen. Ich habe mir einen Aufenthaltsort in der Schweiz gesucht.

Das weitere Gespräch bezog sich auf Ungarn.

Goethe und die Juden

Dulden wir keinen Juden unter uns; denn wie sollten wir ihm den Anteil an der höchsten Kultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet.

Wilhelm Meisters Wanderjahre, 3. Buch, Kapitel 11.

*

Es bedarf nur e i n e s Betteljuden, um einen Gott am Kreuze zu verhöhnen.

Brief an Knebel.

*

Oh, du armer Christe, wie schlimm wird es dir ergehen, wenn er deine schnurrenden Flüglein nach und nach umsponnen haben wird.

Brief an Jacobi.

*

Sie (die großen Herren und Fürsten) haben Stolz genug,
doch stecken sie in Schulden;
Es ist ein jeglicher in Deinem ganzen Land
Auf ein' und andre Art mit Israel verwandt,
Und dieses schlaue Volk sieht e i n e n Weg nur offen:
So lang die Ordnung steht, so lang hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den fast getuschten Brand,
Und eh wir's uns versehn, so flammt das ganze Land!

Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

*

Laß sie durch ein Gesetz von ihrer Pflicht belehren,
Und wenn sie störrig sind, durch Flamm' und Schwert
bekehren!

Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

Völkische Gruppen und Splitter

Die Verelendung des Volkes konnte kaum noch größer werden: Teuerung! Geldentwertung! Wohnungsnot! Aufruhr! Raub! Mord! Ein Zeitungsblatt jener Tage genügt, um den Beweis dafür zu erbringen, daß Deutschland der Tanzplatz war, auf dem niederste menschliche Gemeinheiten ihre höllischen Feste feiern durften. Nicht nur ungestraft, nein, bevorzugt, verwöhnt und belohnt konnten sich jene dunklen Mächte, die alles hohe beschmutzen, alles Starke entkräften und alles Edle gemein machen, austoben. Die Inflation zog das Ostjudenpack in Scharen über die Grenze, französische Perversitäten feierten häßliche Orgien. Haß, Neid und Verrat, jene Eigenschaften, die immer zersetzen, Spaltpilze jeder Gemeinschaft, durchwucherten das Leben des deutschen Volkes.

Das deutsche Blut wehrte sich gegen den Unrat, den eine Schmutzwelle über das Land warf; der deutsche Mensch bäumte sich in seinen Ketten gegen die Herrschaft der Minderwertigen. Hier und dort, allerorten traten Männer hervor, aufzurütteln, wachzurufen, zu warnen und zu sammeln für den Kampf um Deutschland. Aber oft war Hohn und Spott und nicht selten Schaden an Leib und Leben der Lohn dieses heißen Bemühens. Das Goethewort:

> Die wenigen, die was davon erkannt,
> die, töricht g'nug, ihr volles Herz nicht wahrten,
> dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
> hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

erfüllte sich wie nie zuvor an jenen Bekennern und Verkündern. Trotzdem wurden ihrer Jünger mehr und mehr. Überall bildeten sich Gesinnungsgemeinschaften, Vereine und Parteien, die der herrschenden Gewalt Trotz boten. Aber das alte Erbübel der germanischen Rasse verhinderte den Erfolg. Jede dieser

Gruppen und Splitter glaubte, ihre Mittel und Wege seien allein richtig, und so zersplitterte sich der Kampf. Manch braver Streiter mußte erfolglos untergehen.

Große Mengen Papier liegen vor mir: Zeitungen, Aufrufe, Werbeschreiben, Briefe, Postscheine und Quittungen. Ich möchte mutlos werden bei dem Gedanken, aus dieser Fülle der Gesichte das Gesicht deutlich zu machen, das auch nur halbwegs Willen und Wollen jener Tage auszudrücken geeignet ist. Eine unheilvolle Zersplitterung der völkischen Kräfte spricht aus diesen vergilbten Blättern, die heute als geschichtliche Dokumente gewürdigt werden müssen. Falscher Ehrgeiz, Eigensucht und Schwäche!

Ist die deutsche Geschichte nicht überreich an Vorbildern solcher Verwirrungen, die oft zum Kampfe zwischen Gleichgesinnten führten? Es ist ein unendlich weiter Weg in die Vorzeit unseres Volkes: Hermann der Cherusker steigt von seinem ehernen Sockel im Teutoburger Walde herab; sein Schwert, wie darauf zu lesen steht, ist blank und rein:

Deutsche Einigkeit meine Stärke,
meine Stärke Deutschlands Macht!

Aber sie sehen nicht und haben in zweitausend Jahren nichts gelernt. Die Vereinsgründungen jener Jahre bewiesen wiederum die traurige Wahrheit, daß deutsche Kraft und deutscher Wille von Bruderhand zerschlagen wird: Sie rufen sich gegenseitig zur Sammlung der Kräfte auf; sie mahnen einer den andern zur Einigkeit, aber nur zu oft wohl in der Absicht und mit der Forderung, daß sich jene andere Gruppe zur Unterordnung und Einigkeit bekehre.

Hier standen jene, die aus ihrer Tradition heraus den Kampf führten, dort führte der Ehrgeiz die Waffe, und endlich kämpften Männer des Volkes für die soziale Befreiung. Wer kennt heute noch die Namen jener Vereine, Gruppen und Parteien, und doch sind sie im Interesse geschichtlicher Erkenntnisse wert, der Vergessenheit entrissen zu werden!

Liebe Volksgenossen!

Die Versammlung gestern abend in der Turnhalle war der Anfang zu anderen, **besseren** Zeiten, **wenn Ihr jetzt wollt;** wenn Ihr jetzt ruhig weiterführt, was begonnen ist.

Wer sich am heftigsten Eueren Selbsthilfebestrebungen widersetzte, habt Ihr alle gesehen! Es waren keine, denen die Not der Zeit ihr Mal aufgedrückt hatte. Eine beschämende Unkenntnis hatten sie in **den** Dingen des Lebens, die aus dem heutigen Streit und Leid herausführen und die schon erprobt sind, die uns zu besseren Verhältnissen kommen lassen: Großzügiges Siedlungswesen — jedem ehrlich arbeitenden Menschen ein Eigenheim, mit Garten und Stall — Freiland — Freigeld!

Selbsthilfe im genossenschaftlichen Warenaustausch, die dem Wesen des **Deutschen Volkes** entspricht, also deutsch und völkisch ist und nicht nach Art der Konsumvereine, die einseitig politisch sind und mit ihrem „Prozentchenwesen" die kapitalistische Wirtschaft stützen! — Für alle diese Dinge kein Verständnis? — — Oder war es doch vorhanden? Gebot die Klugheit, darüber zu schweigen? Die Angst, die Massen des gutgläubigen, immer wieder hoffenden und vertrauenden Volkes fürderhin nicht mehr am Narrenseil gängeln zu können?! Mag sein! Anders ist der gemeine Terror, womit diese Euch immer wieder quälten, nicht zu verstehen. Genug! Und Schluß damit und Schluß mit „Diesen!" Wir Arbeitenden nehmen unsere Führung selbst in die Hand und verzichten auf solche Führer, die für unser Sehnen und Hungern nach „heraus" nichts anderes wissen als glatte Redensarten von Aufklärung und Aufklärung noch viele Generationen hindurch, bis eines Tages — am Sankt Nimmerleinstag vielleicht — die sozialistische Gemeinschaft aufgebaut werden kann.

Wir schreiten zur Selbsthilfe!

Das erste ist: wir tun uns zusammen zu einer Genossenschaft, die unparteiisch, die rein deutsch- und volksbewußt ist und nennen es, wie wir in der Versammlung beschlossen hat-

ten, „Deutsch-völkische Selbsthilfe", wenn auch ein Parteibonze uns dieses Beste und Eigenste und Persönlichste stinkig machen wollte. Alle, die daran mithelfen wollen, schreiben ihren Namen unten auf den Zettel und schicken ihn einstweilen an Herrn Sanitätsrat Dr. Hillebrecht, Markt 2.

Dann kommen wir in einiger Zeit wieder zusammen, besprechen die Satzungen, Wege und Ziele unserer Selbsthilfe, besprechen die Heranschaffung von Waren, schaffen die ersten Ausgabestellen bei unseren redlichen, deutschen Kaufleuten (wir wollen den rechtschaffenen Kaufmannsstand nicht ruinieren, wie die parteipolitischen-kapitalistischen Konsumvereine), besprechen die Beschaffung von Land zu Gärten und Heimstätten, schaffen uns Kenntnis über die so wichtigen und leider noch so unbekannten Fragen von Frei-Land — Frei-Geld, weil unsere „Führer" und „aufklärenden" Zeitungen das verschweigen.

Wir bauen durch eine natürliche, zweite Revolution uns ein Vaterland, in dem das Schmarotzertum keinen Nährboden mehr findet! Nicht mit Handgranaten und Maulhelden, sondern mit Heimstätten und Besitz für jeden, der ehrlich arbeitet. Wir lassen die Bonzen und Redner und Schreiber und aufgeblasenen Phrasendrescher unter sich, bis sie umkommen oder auch wieder den Weg zur **werteschaffenden** Arbeit zurückfinden. Das ist die zweite Revolution, unsere!

Heil!

Hersfeld, am 26. Oktober 1920.

Heinrich Dolle.

Aber was soll werden. Eine neue Partei?

Ja, e i n e Partei müßte entstehen, die Partei des nationalen Mutes und der völkischen Wahrhaftigkeit, die vor den sozialen Forderungen der Zeit nicht ängstlich ausweicht und die, volkstümlich genug, auch den einsichtigen Teil der irregeleiteten Arbeiter zu gewinnen vermöchte. Ein Mann müßte aufstehen, der mit Luthermut sein Schicksal gegen eine Welt der Lüge setzt. Ein Wahrheitsfanatiker allein, der die schonungs-

loſe Wahrheit auszuſprechen fähig war, konnte das deutſche Schickſal wenden.

Und nur zu recht hat jene Kritik im „Hammer", die ſich mit den damaligen Zuſtänden der Nationalen auseinanderſetzt:

„Da waren und ſind zunächſt die mehr oder minder an einer gewiſſen politiſchen Arterienverkalkung leidenden ‚Stützen' des alten Regimes, die zwar nach der Revolution eiligſt auf den Boden der berüchtigten ‚gegebenen neuen Tatſachen' ſprangen, die ſich aber ängſtlich und verſtändnislos vor dem neuen Geiſt bekreuzigten, der in nationaler Hinſicht aus der völkiſchen Richtung zu ihnen hinüberzuwehen begann. Hatte man darum die Revolution glücklich überſtanden, um nun einem revolutionär anmutenden Geiſte im eigenen Lager zu begegnen? Völkiſche Leute, National-Sozialiſten, Raſſenapoſtel, vielleicht, an heimlichen Orten, gar ‚Wotansanbeter' — unmöglich — kompromittierend — eine ſolche Geſellſchaft! Wir wollen, liebe Freunde, den Größen von vorgeſtern, die ihre Zeit und deren Zeichen nicht mehr verſtehen, ob ihres Standpunktes nicht zürnen. Der Herr wird ihnen vergeben, denn ſchließlich können ſie ja nichts dafür, daß ſie überſtändig geworden ſind für das junge Deutſchland, das ſich überall zu regen beginnt.

Gefährlicher, weil bösartiger, als dieſe Gegner, ſind dann die ſogenannten ‚Geiſtigen' der Partei, die Männer mit dem hiſtoriſchen, ſtaatsrechtlichen, politiſchen und ſonſtigen Bildungsdünkel, zu denen ſich die ‚gewiegten Taktiker' und die Partei-Fanatiker geſellen, die dank ihrer Partei-Geſchäftigkeit längſt vergeſſen haben, daß über allem Parteiunweſen das Volk und das Vaterland zu ſtehen haben. Und wieder eine Gruppe ſetzt ſich zuſammen aus den reinen Intereſſengegnern, die, wie die Chriſtlich-Sozialen, in der Furcht leben, die völkiſche Bewegung könne ihnen den Wind aus den riſſigen Segeln nehmen, oder die, wie manche Induſtrie-Vertreter, von der völkiſchen Bewegung die Entwicklung unbequemer ſozialer Tendenzen, zum mindeſten aber eine Störung des Techtelmechtels mit den roten Gewerkſchaften befürchten. Und last not least ſind dann jene ausgeſprochenen Judenfreunde zu nennen, die das Wort Antiſemitismus einer Ohn-

macht nahebringt und die es als den größten Schönheitsfehler der Partei betrachten, daß nicht wenigstens ein halbes Dutzend des auserwählten Volkes die Physiognomie der beiden Fraktionen bereichert."

Theodor Fritsch, der Vorkämpfer völkischen Gedankengutes, erkannte, was not tat. Anläßlich des Austritts einiger Abgeordneten aus der deutschnationalen Reichstagsfraktion erklärte er in seiner Zeitschrift „Der Hammer": „Sie werden sich vielleicht mit den Deutsch-Sozialisten und anderen ausgesprochen völkischen und judengegnerischen Gruppen zusammenfinden, um eine wahrhaft völkische Partei zu bilden, die sich in offener Gegnerschaft gegen den allgemeinen Menschheitsfeind bekennt und der Wahrheit rücksichtslos eine Gasse bahnt."

Da war klar und eindeutig ausgedrückt, was not tat, und der von Theodor Fritsch herausgegebene „Hammer" war es auch, der Gleichgesinnte zusammenführte und zusammenhielt. Julius Streicher warb hier nicht vergeblich für seine Partei: die Deutsch-Sozialistische Partei. Überallhin, bis in die kleinsten Orte, drang der Sammelruf aus Nürnberg, wo Julius Streicher die DSP. aufbaute. Sogar in Berlin bildete sich eine Streichergruppe unter Führung von Barber, Chwatal und Kretzschmann.

Propagierten diese Männer vorher nur antisemitische Gedanken, so leisteten sie nach der Verbindung mit Streicher bewußt völkische und sozialistische Werbearbeit.

Die Deutsch-Sozialistische Partei

Eine rastlose Tätigkeit hielt jene Handvoll Männer in Atem, die sich verschworen hatten, um jeden Preis Künder der Wahrheit zu werden. Wie unsagbar groß waren die Schwierigkeiten, die überwunden werden mußten. Die Geldknappheit, nein, die völlige Mittellosigkeit war eine der größten Sorgen jener Tage. Wie oft saß man beisammen und rechnete, grübelte, rechnete wieder und — nein, mutlos werden, das

20. Jahrgang 1. November (Reblung) 1921

Hammer

Parteilose Zeitschrift für nationales Leben

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Vierteljährlich Mk. 6.
Kann bei jeder Buchhandlung und auf der Post abonniert werden.
Verlag und Schriftleitung: Leipzig, Königstr. 17.

Nr. 465.

Geleitwort:

Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein.

Goethe

Inhalt:

Die Warburgs. — Von Paul Lahmann.

Die Bodenfrage IV. — Von Th. F.

Randbemerkungen zur Zeitgeschichte: Die Schuld am Unglück von Oppau. — Die „ernsten Bibelforscher" als jüdische Hilfstruppe — Northcliffe, der König der Lüge. — 50 Jahre Internationale — Dynastie Haberland. — Schleuder-Ausverkauf von Reichsgut — Das „trockene" Amerika. — Antisemitismus in Frankreich. — Der Wucherprozeß um das Militär-Tuch aus England. — Gegensatz zwischen Kapitalismus und Produktion. — Die Schutztruppe der Börse. — Wo sitzen die Kriegstreiber? — Der polnische Katholiken-Kongreß zur Judenfrage. — Der deutschen Frau.

Aus der Bücherwelt.

Streiflichter aus der Tschechei. — Von Dr. A. Sch

Einzelpreis: Mk. 1.20.

Hammer-Verlag (Th. Fritsch), Leipzig 13.
Postschließfach 276.

(Titelseite der Zeitschrift „Hammer")

galt nicht: Es mußte gehen, und es ging. Aufrufe wurden verfaßt und mühselig mit unmöglichsten Gerätschaften vervielfältigt. Diese Aufrufe und Flugblätter wurden dann verteilt; Abend für Abend. Spenden mußten gesammelt werden; Pfennig um Pfennig. Die Not des Volkes fühlten sie als eigene Not. Die Not wurde größer! Größer und härter wurde aber auch der Wille zur Hilfe.

Vor mir liegen Denkschriften und Richtlinien der DSP. Es ist kein müßiger Zeitvertreib, sie heute nach langen Jahren noch einmal Wort für Wort zu überlesen. Sie sind Markſteine auf dem Wege zur Freiheit. Kronzeugen harter und entsagungsvoller Arbeit entschlossener Männer.

In stiller zäher Kleinarbeit wurden neue Anhänger geworben. Man hatte schnellere Erfolge erwartet. Dem stürmischen Verlangen der heißen, kämpferischen Herzen war der Erfolg zu klein, viel zu gering. Neue Beratungen und neue Überlegungen brachten neue Sorgen. Die Öffentlichkeit muß aufmerksam gemacht werden! Schreien, toben, hetzen!

Ja aber — kein Aber —! Doch die Zeit verging, ohne daß eine große Kundgebung möglich gemacht werden konnte. Sie hatten selber kaum genug zum Leben, und die Spenden flossen überspärlich. Woher sollte man Druckpapier beschaffen, wie Vervielfältigungsapparate und Saalmieten bezahlen. Man konnte ja noch nicht einmal das Fahrgeld zur Fahrt zum Parteitag in Leipzig aufbringen. „Nennen Sie bloß nicht die geringe Zahl unserer Mitglieder in Berlin", so hieß es in einem Briefe: dieser Satz spricht eine deutliche Sprache; es will und will nicht vorwärts gehen.

Vor mir liegen Tagesordnungen, Anträge, Sitzungsniederschriften des Parteitages der DSP. 34 Mitglieder trafen sich am 31. Juli 1930 in Leipzig im Gasthaus „Deutsches Haus", Königsplatz 15. Anwesend waren:

1. Brunner, Düsseldorf
2. Sachse, Hannover
3. Prof. Lehmann - Rohenberg, Weimar
4. Sesselmann, München
5. Wey, Nürnberg
6. Streicher, Nürnberg
7. Keßler, Frankfurt
8. Bökenkamp, Bielefeld
9. unleserlich
10. Wriedt, Kiel
11. Humpert, Duisburg
12. Hering, Wanne
13. Münch, Fulda

14. Ehrhard, Magdeburg
15. Hartmann, Stettin
16. Chwatal, Berlin
17. Barber, Berlin
18. Gleikamp, Berlin
19. Bauer, Chemnitz
20. Böhnisch, Chemnitz
21. Walter, Chemnitz
22. Hoffmann, Zeitz
23. Kind, Zeitz
24. Bäßler, Zeitz
25. Reich, Merseburg
26. Ludwig, Leipzig
27. Dr. Runge, Leipzig
28. Dr. Fink, Leipzig
29. Otto, Leipzig
30. Meyer, Leipzig
31. Götz, Leipzig
32. Lendel, Leipzig
33. Schurig, Leipzig
34. Noack, Leipzig.

Bescheiden wie diese „Massenversammlung" wäre für heutige Begriffe auch die Zahl der Mitglieder, die von den Vertretern der einzelnen Ortsgruppen genannt wurden:

Zeitz	55	Fulda	3
Chemnitz	12	Nürnberg	350
München	350	Adorf	9
Bielefeld	150	Kiel	55
Frankfurt	57	Magdeburg	30
Berlin	30	Wanne	30
Leipzig	150	Hannover	74

Der Parteitag befaßte sich vorwiegend mit Besprechungen über Satzungen und Mitgliederbeiträge. Auch wurden Religionsfragen behandelt und schließlich der Tagungsort des nächsten Parteitages: Nürnberg bestimmt. Der Vertreter der Ortsgruppe Nürnberg, Julius Streicher, berichtet über die Pressetätigkeit und berührte im Laufe der Tagung auch das Verhältnis zur Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und dem völkischen Schutz- und Trutzbund. Auf eine Frage von Julius Streicher erklärte der Düsseldorfer Abgeordnete, er habe folgende Ansicht: Wir fahren nach München und sehen zu, mit den Leuten einig zu werden, gelingt es nicht, dann wäre es der letzte Versuch; dann gehen wir radikal vor. Wir wollen kein Anhängsel vom deutschen Schutz- und Trutzbund, sondern etwas Neues sein. Der deutsche Schutz- und Trutzbund ist gegen uns.

Auch die Teilnahme am Salzburger Parteitag wird erörtert

und die Möglichkeit einer Einigung mit anderen Parteien, insbesondere mit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei geprüft. „Allerdings dürfte der Name der DSP. nicht zum Opfer gebracht werden." Der Abgeordnete Streicher erklärte, daß, falls keine Einigung zu erzielen sei, sie noch nicht reif für eine solche wären.

Weder die Tagung in Leipzig noch die Zusammenkunft in Salzburg waren, wie das folgende Rundschreiben der DSP. beweist, erfolglos. Man hatte, wenn auch keine Einigung erzielt worden war, so doch eine gemeinsame Linie gefunden. Der Deutsch-Sozialismus war auf dem Wege, sich das deutsche Volk zu erobern. Norddeutschland, Bayern und Österreich hatten Tuchfühlung genommen.

Wieder ist es ein Brief, der lange Ausführungen ersetzt. Man muß den nachstehend wiedergegebenen Brief vom 13. März 1921 an Julius Streicher sinnfällig lesen, um zu verstehen, wie sich aus widerstreitenden Gefühlen der Entschluß löst: Bringen wir Deutsch-Sozialisten in Zeitz das Opfer, gehen wir in eine Bewegung, die an und für sich unseres Geistes ist, hier können wir säubernd wirken, hier ist keine Reaktion. Der Bruder reicht dem Bruder die Hand, der nationale Sozialismus marschiert!

Eine einheitliche Organisationsform hatte sich allerdings noch nicht herausgebildet. Es gab damals überhaupt keine Form, die mit der heutigen zu vergleichen wäre. Gruppen und kleinste Zellen bildeten sich, und oft wußte eine Gemeinschaft nichts von der anderen. Das Gemeinsame lag in der Betonung des Sozialistisch-nationalen, und so nannten sich die Deutsch-Sozialisten fortan: Nationalsozialisten!

Düsseldorf, den 13.3.1921.

A b s c h r i f t !

Lieber Herr Streicher.

Ihren Bericht über die Besprechung in Spandau fand ich bei meiner Reiserückkehr vor.

Ich lasse die Antwort über Berlin gehen, damit der Vorstand über meine Ansicht gleich mit unterrichtet ist, ebenso habe ich Berlin Ihre Zeilen, die mich über die Nichtanwesenheit von Herrn Chwatal und Varber aufklärten, beigelegt.

Nun zur Sache.

Sie haben Recht, die Zeit drängt, wir müssen vorwärts. Uns fehlt ein Mensch, der sich nur allein für unsere Sache einsetzt, Zeit, Begeisterung, Selbstlosigkeit und die Gabe dafür hat.

Das fehlt uns, da wir alle dienstlich gebunden sind. Ich selbst habe mich nie für einen Führer für die größer werdende Bewegung gehalten, ich wollte nur Anreger und Richtgeber sein, so war es vom ersten Tage von mir gedacht. Ich bin nicht ein Mensch der Oeffentlichkeit, vor allem kein Redner.

Als ich s. Zt. die Idee bekam, daß eine Bewegung entstehen müßte, die alle die bisher theoretisch verfochtenen Reformpläne in die Wirklichkeit umsetzte, glaubte ich, daß im Laufe der Entwicklung so ein Mann, der mich ablösen und ersetzen könnte, bald gefunden wäre. Wir warten noch heute.

Nun zu v.M. u. Kuntze.

Ich zweifle nicht an der Organisationsfähigkeit v.Mosch. Kuntze halte ich mehr für Geschäftsantisemiten, er hat heute schon in völkischen Kreisen einen Beigeschmack. Ob beide, auch v.M. selbstlos sind, das ist für mich mit die Hauptsache, scheint mir fraglich.

Sodann bedenken Sie, daß v.M. deutschsoziale Sache rund 1000 Mitglieder hat, lokal auf Spandau vor allem begrenzt ist, das Spandauer Organ, ebenso wie Kuntzes Wochenblatt und Witzblatt nach meinem Gefühl schwer zu kämpfen haben, wohl vor dem Ende stehen, deshalb das Bestreben, den Kreis der Interessenten zu vergrößern, da K. vor allem mit seiner Existenz an seinem Organ hängt. Ferner die Scheu sich sozialistisch zu nennen. Sozial und sozialistisch sollte eigentlich dasselbe sein, ist es aber nicht, wie national und nationalistisch. Sozial ist gut bürgerlich gemäßigt, sozialistisch ist, ist mit und durch das werktätige Volk grundlegende Reformen. Kuntze schrieb mir s.Zt., als ich ihm bei Gründung seiner Zeitung (Wochenblatt) zwecks Zusammengehen nähertrat, er denke sich die Erneuerung unseres Volkes anders. Damals wohl nach uns, konservativ, antisemitisch, heute durch die Erfahrung, die ich damals schon hinter mir hatte, sozial mehr links, aber um Gotteswillen nicht sozialistisch. Hier zeigt sich die ganze Gebundenheit beider an das kapitalistische Bürgertum, genau wie Fritzsche, der auch schwach im Punkte Zinsbrechung, radikale Bodenreform ist. Ebenso sind und denken Roth (der sich Lehrer Volkenborn in Barmen gegenüber ablehnend uns gegenüber ausgesprochen hat, trotzdem er in Versammlungen sich schon als deutscher Sozialist, der Wirkung wegen, bekannte) dann Werner, Wiegershaus.

Gerät unsere Bewegung in deren Hände, dann wird die-

selbe deutschsoziale Partei (später deutschvölkische Partei) aufstehen, die den Hauptwert auf den an und für sich fruchtlosen Antisemitismus legen wird.

Das müssen wir bedenken, bleiben wir auch nicht Feind allen schlappen, sich mehr oder weniger mit den Erscheinungsformen des politischen Kapitalismus abgefundenen, Bürgertum, mag es noch so antisemitisch tuën, dann ist es um unsere Bewegung getan.

Innerhalb der sich den Deutschnationalen angeschlossenen Deutschvölkischen herrscht größte Mißstimmung, auch die Führer Roth, Werner und Wiegershaus sehen sich, reichlich spät, von dieser durch und durch selbstsüchtigen kapitalistischen Gesellschaft ausgenutzt und an die Wand gedrückt, keiner erhielt bis jetzt das ersehnte Reichstagsmandat.

Werner geht mit dem Gedanken der deutschvölkischen Freiheitspartei schwanger, Fritsch wittert Morgenluft, ebenso Kuntze und v.Mosch.

Alle sind und werden nie im Geiste die unseren sein, da ist mir Hitler und Genossen, doch noch lieber, die sagen es auch der rechten Seite, den Bürgerlichen und den Nurantisemiten. Nun könnte eingeworfen (werden) wir Deutschsozialisten sind heute innerhalb einer mit den Deutschsozialen zusammengelegten Partei, doch wohl stark genug unseren Geist und Gedanken durchzuführen.

Ich befürchte, daß wir uns irren, genau wie die Deutschvölkischen, als sie s. Zt. glaubten, die deutschnationale V.Partei durchsäuern zu können. Es ist einmal so, das Flache, das nicht viel Kopfzerbrechen Machende, das Bequemere, das Ausgleichende siegt bei der Menge und die, die den Ernst der Situation erfaßt haben und deshalb starr und rücksichtslos das Grundlegende und damit Opfer fordern, gelten bald als Querköpfe. Denn eine Deutschsoziale Partei würde tatsächlich bei der oben sozialen Mißstimmung der Deutschvölkischen vielen Zulauf haben, umsomehr diesen Nurantisemiten durch das Wort sozial und durch die neuen Männer die Gewähr gegeben wäre, daß es mit dem Sozialismus nicht so umstürzend ist, also an Ueberzeugung, an Opfer, an Selbstlosigkeit nicht zu viel verlangt wird. Ebenso immer wieder die Täuschung, daß die Werktätigen vom Sozialismus nichts wissen wollen. Die letzte preußische Landtagswahl zeigt doch das Bild, daß die Gesamtzahl der Marxisten fast dieselbe geblieben ist, nur innerhalb der Richtungen traten Verschiebungen ein, sodaß die U.S.P. an S.P.D. und Kommunisten abgaben.

Es ist richtig, daß viele Arbeiter gar-nicht mehr wählen, da sie den jüdischen Sozialismus erkannt haben, daß sie aber nicht wählen zeigt, daß die richtige Partei, die wir wären, wenn wir Geld und Redner hätten, fehlt und den Rechtsparteien nicht getraut wird und das mit Recht.

Wie die Berliner zu der bisherigen Tätigkeit Moschs kein rechtes Zutrauen haben, so schrieben mir die Kieler schon, daß sie mit Kuntze nichts zu tun haben wollen, da dieser mit Schl.-Holst. aus Wahlperioden in schlechter Erinnerung steht. Ich glaube kaum, daß gegen meine Ausführungen ernstlich was zu sagen ist; wer wie ich, die deutschvölkischen Führer kennt, muß skeptisch sein, sie wollen nicht die Erneuerung an Haupt und Glieder, nicht grundlegend, sie sind kurzsichtig und engherzig und liegen an der Pulle der Alldeutschen, die den Herrenstandpunkt noch nicht eine Minute aufgegeben haben. Diese Alldeutschen mit dahinterstehenden reichen nationalen Kreisen, sind letzten Endes die Drahtzieher der heutigen deutschvölkischen und antisemitischen Bewegung, diese wurde gestärkt, besondere Organisationen geschlossen, da die antisemitische Bewegung für die nationalen Kreise nur das Mittel zum Zweck ist, man benutzt sie, aber man ist nicht selbst völkisch und auch nicht antisemitisch.

Wenn die Nationalen, die deutsche Zeitung, sich so gerne den deutschvölkischen Mantel umhängen, so empfinde ich das immer als eine Herabsetzung, ich kann mir nicht helfen, die Gesellschaft ist unwahr. Ich bleibe und stehe auf dem Standpunkte, daß uns nur der völkische Sozialismus helfen kann, in unseren staatlichen-

wirtschaftlichen Reformen, wie in der Juden- und ultramontanen Frage.

Deshalb nannte ich, wohl bewußt, die Bewegung sozialistisch, ist es denn eine Schmach und Schande, Sozialist zu sein?, nur weil jüdische Hände die Sache verdrehen und dies doch wieder nur durch die Passivität der bürgerlichen Gesellschaft, die froh waren, am sogenannten wirtschaftsbefruchtenden Kapitalismus teilnehmen zu dürfen.

Ich bin Sozialist, weil ich mich bis auf die Knochen als Germane und Arier fühle, nichts, gar nichts will ich mit dem jüdischen Geist zu tun haben, deshalb bin ich für rechtlose Ausscheidung, nicht für soziale Verkleisterung, die das jüdische Gift nur zeitweilig einhemmen kann.

Nachdem wir uns Jahr und Tag für die deutschsozialistische Bewegung eingesetzt haben und überall als Sozialisten nicht als Soziale bekannt haben, sollte es doch der erste Prüfstein für uns verwandte Richtungen für uns sein, ob deren Ueberwindung und Opfermut so weit gehen, gleich uns sich gegen den jüdischen Sozialismus sich stemmend, Sozialisten zu nennen.

Sodann noch das, die Nationalsozialisten Oesterreichs, Böhmens, insbesondere heute auch Bayerns, geben den Namen Sozialisten nicht auf.

Ich hänge nicht an dem Titel, wenn ich instinktiv fühle und den Glauben hätte, unter 'sozial' würde die Geistesrichtung, wie wir sie wollen, tatkräftig weiter einzuhalten würde, diese fehlt mir. So ungern ich "Deutsch" aufgebe, wenn ich die Wahl habe, so nehme ich lieber den Titel Nationalsozialist, als deutschsozial. Letzteres ist das Neue, der Letztere wird der Alte.

Um den Knoten durchzuhauen, stelle ich hiermit nochmals den Antrag uns Nationalsozialistisch zu nennen und im engsten Zusammenarbeiten mit den Lagern zu gehen, bis nach einjähriger Zwischenzeit zur einheitlichen Führung alles vorbereitet ist.

Bringen wir Deutschsozialisten in Zeitz das Opfer, so können wir in eine Bewegung, die an und für sich unseres Geistes ist, hier können wir säumend wirken, hier ist keine Reaktion, dazu glaube ich auf Grund des Tones mit dem Artikel im Völkischen Beobachter berechtigt zu sein.

Vereinigen wir uns im Nationalsozialismus mit den Bayern, dann ist Aussicht, daß uns die Deutschsozialen und die von Fritzsch bezw. Werner gedachte bürgerliche Antisemitische Partei nicht mehr gefährlich werden kann, umgekehrt viele, sich bekehrend, aus diesen Kreisen uns zuwenden werden.

Bleiben wir, was wir sind Sozialisten und machen wir nicht den Schritt nach rechts mit den Sozialen.

Jedenfalls müssen wir in Zeitz zum Schluß kommen, das ist meine Ueberzeugung.

Um uns gründlich auszusprechen, dürfen wir keine Fremden zwischen uns haben, wir müssen noch einmal, die bisher führenden im deutschen Sozialismus, unter uns sein um die Klärung herbeizuführen.

Ringen wir opfernd uns zum Nationalsozialismus durch, so können gleich ein paar Herren nach München fahren und Hitler und Genossen unser Ultimatum beweisen, was ja keins ist, sondern wohl notgedrungen von diesen angenommen werden muß.

Ich glaube, so weit ist die Lage geklärt, daß uns, unserem völkischen Sozialismus, von völkisch sozialen Reihen in Kürze die größte Gefahr der Verwässerung droht, dafür heißt es die Spitze abbrechen.

Heil, Deutschgruß und Sieg

gez. Brunner.

Denkschrift zur Gründung der deutsch-sozialistischen Partei auf judenreiner und kapitalloser Grundlage

Weltkrieg, Umsturz und Aufruhr liegen hinter oder noch um und vor uns! Durch Elend, Blut, Erniedrigung sind wir gewatet, und dennoch *ist alles beim Alten geblieben*, ja, schlimmer wie vorher droht es zu werden: Regierungsform und führende Männer haben zwar gewechselt, aber *Kapitalismus und Fremdherrschaft* erheben unter der Demokratie ihr Haupt höher denn je. Nach wie vor wirst Du, Deutsches Volk, ausgesogen und bewuchert und zu immer größeren Mühen und Sorgen verdammt sein. Wie kommt das? Und soll das ewig so bleiben? Der Grund liegt darin, daß der Kampf gegen jene beiden Mächte bisher getrennt geführt wurde. Beide sind aber aufs engste miteinander verkuppelt.

Der Kampf gegen den Kapitalismus (d. i. Überspannung des Kapitalbegriffes in Form eines Systems des arbeitslosen Einkommens und der zehrenden Zinsknechtschaft) ging gegen den Kapitalbegriff selbst und traf damit das ehrliche Arbeitskapital. *Sozialdemokratie und Spartakus kämpfen nur einen Scheinkampf gegen den Kapitalismus*, denn ihre Führer sind *Juden* oder deren Strohmänner. Und das *Judentum* ist der eigentliche *Träger des Kapitalismus*. Jene aber, die das Judentum aus dieser klaren Erkenntnis heraus bekämpften, führten einen vergeblichen Kampf, da sie selbst sich von kapitalistischen Grundanschauungen nicht ganz freimachen konnten (siehe u. a. die Anschauung von der Unantastbarkeit des Zinses), so mußten beide Fronten zusammenbrechen. Hier Wandel und endlich dem deutschen Volke die wirkliche Freiheit zu schaffen, ist eine

Deutsch-sozialistische Partei

gebildet, deutschvölkisch und sozialistisch. Lassalle, der Gründer der deutschen Sozialdemokratie, mußte als Jude die Kapitalisten und seine Rassegenossen kennen, wenn er sagte: „Eine Volksbewegung hat sich rein zu halten von Kapitalisten und Juden: wo diese als Führer und Leiter auftreten, da verfolgen sie auch eigene Zwecke."

In der Erkenntnis, daß wahrer Sozialismus nur auf völkischer Grundlage gedeihen kann, wendet sich daher die D.S.P. nur an deutschgeborene unkapitalistische Volksgenossen. Sie bekämpft die nach westlichem Muster eingerichtete Schein-Demokratie mit jüdisch-

plutokratiſcher Spitze und ebenſo den reinen Parlamentarismus, bei welchem die ausführende Gewalt allein bei den Abgeordneten liegt. Um Parteimißwirtſchaft und unheilvolle perſönliche Einflüſſe auszuſchalten, fordert die D.S.P. für grundlegende Neugeſetze jeweilige beſondere Volksabſtimmung. Für kulturelle und wirtſchaftliche Geſetze treten die Berufsvertretungen (ſtändiſche Kammer) gleichberechtigt neben das Parlament (Volkskammer).

Ihre Hauptforderungen ſind durchgreifender Art, *mit Scheinreformen gibt ſich die neue Partei nicht ab*, ſie geht an die Wurzel unſerer ſozialen und völkiſchen Not. Solchen Reformen ſtanden bisher Kapitalismus und Fremdherrſchaft im Wege. *Alle unſere bisherigen Parteien* waren mehr oder weniger, bewußt oder unbewußt, beider Schleppenträger und Wegmacher. Das iſt der Grund, weshalb bis jetzt alle politiſche Arbeit unnütz war und nur Scheinreformen gebar. — Die neue Partei kennt keine Rückſichten. Da ſie durchaus unkapitaliſtiſch und rein deutſch iſt, läßt ſie ſich allein von der Wohlfahrt des Ganzen leiten und erſtrebt eine weit gleichmäßigere Verteilung der Lebensgüter und die Geſundung und Erſtarkung der deutſchen ſo ſchwer getroffenen Volkskraft. Aber nicht durch neuen Umſturz und plötzliche Änderung ſoll das Neue erſtrebt werden, denn das führt ſtets zum Gegenteil des Gewollten, ſondern auf geſetzlichem Wege durch ſtufenweiſen Abbau des Bisherigen und Aufbau des Neuen. Die Grundurſache aller Not liegt an unſerer falſchen Bodengeſetzgebung, an unſerem unſozialen, römiſchen Recht, unſerem Geldweſen und an der politiſchen Gleichberechtigung Raſſe- und Volksfremder.

Dementſprechend fordern wir:

1. *Freien Grund und Boden*, da der Krebsſchaden der Volkswirtſchaft, ſowie der Haus- und Werkwirtſchaft auch des einzelnen Volksgenoſſen in der *Grundlaſt liegt*. Die Verſchuldung der deutſchen Erde (vor dem Kriege 100 Milliarden) hat alle ſozialen und wirtſchaftlichen Übel im Gefolge: Mietskaſernen, Wohnungselend, Kinderſterblichkeit, Volksſeuchen, Armut, Verbrechen, Verpöbelung und Volkszerſetzung.

Dem iſt dadurch abzuhelfen, daß der deutſche Boden über den Beſitz hinaus grundſätzlich als Staatseigentum erklärt wird, d. h. daß der Verkauf von Boden von Privathand zu Privathand in Zukunft ausgeſchloſſen iſt. *Der Boden verliert den Charakter als Ware*, die dadurch gekennzeichnet wird, daß ſie ſtets erſetzbar iſt: Boden aber iſt unerſetzbar. Wer verkaufen will oder muß, kann es nur an die Gemeinde, dieſe gibt den Boden zu Kauf, in Zeit- und Erbpacht. Sodann darf der Boden in Zukunft nicht mehr zur Aufnahme von Kapitalien dienen, er wird als unbelaſtbar er-

klärt. Dementsprechend ist der Personalkredit gegenüber dem heutigen Realkredit zu heben. Alle laufenden Hypotheken werden, soweit sie es noch nicht sind, zu unkündbaren, kurzfristigen Tilgungshypotheken erklärt. Auf diese Art wird stufenweise der deutsche Boden befreit und eine wirklich großzügige Siedelung ermöglicht. Auch dem einfachen Mann wird es möglich sein, auf der eigenen Scholle und im eigenen Haus zu wohnen. Die Grundlage des Leihkapitalismus ist die bisherige Freiverkäuflichkeit und Verschuldbarkeit des Bodens.

2. Ablösung des bisherigen römischen Rechts durch ein deutsches Gemeinrecht: Unsere heutige Bodengesetzgebung ruht auf dem römischen Recht. — Alle Schäden unseres öffentlichen Lebens sind Rechtsschäden. Das römische Recht wurde unseren Vorfahren vor rund 400 Jahren von den damaligen Machthabern mit Gewalt aufgedrängt; vergeblich hat sich das Volk, wohl fühlend, daß ihm damit der Boden unter den Füßen und andere Gerechtsame entzogen würden, gewehrt und gekämpft. Die blutigen Bauernkriege, die erste große sozialistische Erhebung, sind zum Teil darauf zurückzuführen. Immer wieder forderten die Bauern Zurückerstattung des alten deutschen Gemeinrechts.

Heute erheben wir erneut die gleiche Forderung, es liegt an Dir, Deutsches Volk, daß der Ruf nicht wieder ungehört verhallt. Diese Frage ist wichtiger als den meisten scheinen mag, sie ist der Angelpunkt unseres künftigen Seins und Bestehens. Das römische Recht, gesammelt und zusammengestellt in den Zeiten des untergehenden, von Orientalen überfluteten Roms, ist unsozial und schützt den privaten Gewinn auf Kosten der Gemeinschaft, es ist ein Recht für die Schlauen und Gerissenen. Auf diesem undeutschen Rechtsboden ist der soziale Deutsche dem unsozialen Fremdling gegenüber immer unterlegen. Deshalb muß dem deutschen Volk ein Recht seiner Art und Gesittung gegeben werden, das den alten Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" zur Geltung bringt.

Die tief eingerissene Habsucht, Unredlichkeit, Unmoral im Handel und Wandel, die Verjudung unseres Volkes ist auf die Wirkung des römischen Rechts zurückzuführen, ebenso das Auswachsen unserer Wirtschaft zu einer ausgesprochenen Privaterwerbswirtschaft, die der Welt letzten Endes unter Führung des jüdischen Weltwucherkapitals den Krieg und das Elend der letzten Jahre gebracht hat.

3. Verstaatlichung unseres Geldwesens. Darunter ist nicht Enteignung des Arbeitskapitals zu verstehen, sondern Änderung des Systems. Unser Geldwesen liegt in privaten, besonders jüdisch-internationalen Händen. Ein Unding an sich, da das Geld das Blut des Volkskörpers darstellt. Der Staat als Vertreter des Volkes

kann nur wirklich regieren, wenn er die Verfügung über das Geldwesen besitzt. Heute ist auch das Geld seinem ursprünglichen Zwecke, ein bequemes Tauschmittel zwischen Arbeit und Lohn, Ware und Kaufpreis, zwischen Hersteller und Verbraucher zu sein, entfremdet und entzogen, indem das Geld selbst wieder dazu dient, Geld zu machen, durch Bank- und Börsenschwindel ohne wirkliche Arbeit. — Dem Großteil unseres Volkes, das von der Arbeit lebt, ist heute noch das Geld nichts anderes, als ein Tauschmittel, und es liegt kein Anlaß vor, es für einen raffenden Kleinteil von Kapitalisten und Spekulanten auf Kosten des schaffenden Volkes zu einem ungesunden Bereicherungsmittel entwürdigen zu lassen. Nur wirkliche Arbeit soll belohnt werden, wir brauchen keine wuchernden Millionenvermögen. Unsere Banken müssen verstaatlicht, zu wirklichen Spar- und Kreditanstalten werden, unter Ausschaltung von Riesengewinnen für die Aktionäre, fürstlichen Gehältern und Tantiemen für die Direktoren. Neugründungen sind von den Banken in Zukunft im Verein mit dem unten geforderten Reichswirtschaftsamt auf die wirkliche Bedürfnisfrage und die Wohlfahrt der Gemeinschaft hin zu prüfen. Die künftige Kreditfähigkeit wird sich nicht auf die Sachen, sondern auf die Personen erstrecken. Hieraus folgert, daß sich das Geschäft wie früher auf die Tüchtigkeit und Ehrbarkeit des einzelnen aufbauen muß, wodurch die nötige Ruhe und das organische Wachsen in unsere Wirtschaft kommen wird. Das Börsenspiel ist als unnütz und schädlich auszuschließen und der Handel mit Geldwerten zu verbieten. Unsere Währung ist neu zu gestalten. Der ewige Zins, der zur Voraussetzung die unmoralische, von seinen Erfindern und Hütern schlau ersonnene Auslegung der Unsterblichkeit des Kapitals hat, wird allgemein abgelöst durch einen das Kapital abbauenden Zinsendienst als Vorstufe zum Abbau des Zinses. Damit wäre dem aus dem Orient stammenden Zinssklaventum ein für allemal ein Ende gemacht. Nach gewisser Zeit hat jeder Kapitalist mit dem Schwinden seines Kapitals zu rechnen. Er oder seine Nachfolger müssen sich rechtzeitig nach neuer Arbeit und daraus entspringendem Verdienst umsehen.

Nur durch eigene Arbeit geschaffene Werte werden künftighin zur Vermögensbildung führen, unbeschadet eines deutschen Erbrechtes.

4. Freiheit von jeder Fremdherrschaft, besonders der jüdischen. Nachdem das Judentum als rassefremdes Volk erkannt ist und sich als solches fühlt, muß es dementsprechend behandelt werden. Es genießt den Schutz des Staates und Anerkennung als nationale Minderheit, die ihre eigenen Vertreter wählen darf. Die Juden können aber naturgemäß nicht mehr Vertreter, Führer, Richter

und Lehrer des deutschen Volkes sein. Zum jüdischen Volke zählen auch die getauften Juden und Mischlinge.

Dieses sind die vier Hauptforderungen der Partei, durch welche die ungelösten Fragen des Kapitalismus und des Semitismus zum Wohle des Ganzen entschieden würden. Wer aus deutschem Blut geboren, diese Forderungen und Ausführungen als richtig erkennt, gehört zu uns. Der Sieg unserer Ideen ist gewiß, weil sie der Natur unseres Volkes entsprechen. Der Kapitalismus und die Fremdherrschaft werden unweigerlich zusammenbrechen und die Menschen werden sich zu naturgemäßem Leben im Sinne der beglückenden Gemeinschaft und in Liebe zu ihrem angestammten Volkstum zusammenfinden.

Jedem Volksgenossen sollte beim Lesen auch klar geworden sein, daß bei international geleiteten Regierungen, Parteien und Zeitungen für das Volk nichts zu hoffen ist und nie etwas Grundlegendes geschaffen werden kann.

Weitere Forderungen, die sich sinngemäß aus der Richtung der vier Hauptforderungen ergeben, sind:

5. Allmähliche Umgestaltung unserer Wirtschaft derart, daß sie zu einer wirklichen Volkswirtschaft wird. Sohin sind die Luft- und Bodenschätze und Wasserkräfte zu verstaatlichen, wie die dafür reifen Industrien. Je nach den vorliegenden Verhältnissen ist die gemeinwirtschaftliche oder genossenschaftliche Betriebsweise durchzuführen. Handwerk, Gewerbe und Kleinindustrie sind zu schützen.

6. Regelung unseres Großgrundbesitzes je nach der Ertragsfähigkeit der einzelnen Landschaften zum Zwecke der Siedelung, Staatsdomänen sind aufzuteilen, Ödländereien zu kultivieren.

7. Eine Steuergesetzgebung, die den Kampf gegen das Leihkapital unterstützt. Kleine Vermögen, die zum Lebensunterhalt im Alter und zur Ausbildung der Kinder angesammelt sind, bleiben steuerfrei. Gleichmäßige Verteilung der Schullasten auf den Kopf der Bevölkerung.

8. Gestaltung unseres Handels nach dem natürlichen Gesichtspunkt, daß die Ware den billigsten und kürzesten Weg vom Erzeuger zum Verbraucher nimmt. Ohne Ausschaltung des ehrlichen Zwischenhandels müssen alle unnötigen Zwischenstellen, die nur zur bequemen Gewinnaufschlagung dienen und zur Verteuerung führen, verschwinden. An unseren Lebensnotwendigkeiten, besonders Lebensmitteln, brauchen sich nicht Tausende von Nichtstuern zu bereichern.

9. Umgestaltung unseres kapitalistischen Wahlgesetzes, das nur Parteien mit sehr großen Mitteln gestattet, in die Wahl zu treten. Wahlmache ist nicht Volkswille.

10. Schaffung eines Reichswirtschaftsamtes, das nach weiten Gesichtspunkten unserer gesamten Wirtschaft Maß und Ziel setzt und sich allein von der Wohlfahrt des Ganzen leiten läßt.

11. Schaffung einer wirklichen unabhängigen deutschen Presse. Im Hinblick darauf, daß sich unsere Presse zu 95% in jüdisch-kapitalistischen und anderen fremden Händen befindet, zum Großteil von Juden geleitet wird und von jüdischen Großanzeigegebern abhängig ist, erscheint eine grundlegende Änderung notwendig. Heute gibt die Presse nicht die Stimmung des Volkes wieder, sondern die Stimmung des Volkes wird künstlich geschaffen zur Befriedigung selbstsüchtiger Pläne der Kapitalisten und Fremdlinge, ohne daß das Volk diese Beweggründe erkennen kann. Wir fordern: Deutsche Zeitung darf sich nur ein Unternehmen nennen, das in deutschen Händen ist und deren Leiter und Gehilfen deutschblütig sind. Zeitungen, wo diese Voraussetzungen fehlen, sind als jüdische am Kopf der Zeitung zu kennzeichnen.

12. Zur Erlösung vom kapitalistischen Geist des Erraffers und der Genußgier und zur Herbeiführung einer sozialen Gesinnung fordern wir Ertüchtigung der Jugend, nicht für den Wettbewerb um Genußgüter, sondern für den Dienst am Volksganzen. Danach muß die Schule mehr Erziehungs- als Lernschule sein. Auf Einfachheit der Lebensführung, Selbstzucht und Einordnungsfähigkeit muß sie hinarbeiten. Die Fortschritte auf den Schulen sind nicht nach dem Wissen, sondern nach dem ernsten Erkenntniswillen und der Selbständigkeit des Urteils zu bemessen. Liebe zum eigenen Volke und zur Heimat muß die Schule pflegen: Die deutsche Schule muß völkisch sein.

13. Grundsätzlich fordern wir: Den staatlichen Zusammenschluß aller Deutschen in Mitteleuropa, mit Ausnahme der in der Schweiz Wohnenden. Darüber hinaus Schutz des übrigen Deutschtums und Annäherung an die Schweizer Deutschen, an die sonstigen Germanen und an die uns rassisch oder kulturell verwandten Völker. Bei überstaatlichen Abmachungen ist die völkische Eigenart strengstens zu wahren. Verständigung mit nationalsozialistischen Bewegungen anderer Länder.

Möglichste Abwendung der Auswanderung, und wenn diese im gewissen Umfang unter dem wirtschaftlichen Druck nicht zu vermeiden ist, planmäßige Leitung der Auswanderung in für das Deutschtum geeignete Gegenden.

Gesetzliche Verhinderung der Zuwanderung fremdstämmiger und fremdvölkischer, mit Ausnahme der Angehörigen deutscher und germanischer Rasse.

Allmähliche Ausscheidung der in den letzten 10 Jahren aus dem Osten Zugewanderten, soweit sie nicht Deutsche oder Germanen sind.

14. Schutz des deutschen Arbeiters gegen ausländische Arbeitskräfte, die die Lebenshaltung und Löhne des deutschen Arbeiters drücken. Diese Forderungen zeigen die großen und wirtschaftlich tief schürfenden Richtlinien unserer Partei.

Über die besonderen Forderungen des werktätigen Volkes, so vor allem der Arbeiter, sind besondere Richtlinien und eine Unterstützungsordnung unter Zuziehung von Arbeitern und Arbeiterführern in Ausarbeitung.

Ganz allgemein muß unsere nationale Wirtschaft so geführt werden, daß wir uns möglichst selbst erhalten können und nur wirklich unentbehrliche Güter und Rohmaterialien gegen unsere Erzeugnisse einführen. — Die Ausfuhr von Bodenschätzen soll möglichst vermieden werden, da solches auf Raubbau, dessen Kosten dereinst unsere Kinder und Kindeskinder zu tragen haben, hinausläuft. Im Mittelpunkt unserer ganzen Politik, Verwaltung und Wirtschaft darf nicht mehr wie bisher die Ware, sondern muß der deutsche Mensch stehen. Unser Volkstum ist unser Reichtum. Nicht wollen wir reicher und reicher werden an Geld und irdischem Luxus, der nur einem Kleinteil zugute kommt, sondern reich wollen wir sein: an zufriedenen deutschen Menschen, mit sicherem Auskommen auf eigener Scholle.

Gesundes Familienleben ist die Vorbedingung für einen gesunden staatlichen Aufbau. Die Familie ist und bleibt der naturgegebene Wirkungskreis der Frau. Dem ungesunden Wettkampf mit dem Manne im Erwerbsleben muß die Frau nach Möglichkeit entzogen und ihrem eigentlichen Beruf zugeführt werden.

Durch diese von unserer Partei vertretenen Grundsätze und Forderungen, die frei von jeder Bindung und Bevormundung sind, ist es möglich, den Kapitalismus und die Fremdherrschaft endgültig niederzuringen. Nach Durchsetzung unserer Forderungen, schon nach dem ersten stufenweisen Abbau der heutigen Mißwirtschaft würde ein Aufatmen durch das deutsche Volk gehen. An Stelle der wenigen, die immer mehr Schätze sammelten, und der vielen, die sich ihr Leben lang durchquälen mußten, würde eine gleichmäßigere Verteilung aller Lebensgüter eintreten. Wie Protzentum und Luxus verschwinden würden, so wären auch Armut und Arbeitslosigkeit verbannt. Ehrlichkeit und Biederkeit würden Schein, Trug und Gerissenheit in den Hintergrund drängen.

Unsere hochgetriebenen Bodenpreise, die steigenden Mieten, der immer teurer werdende Lebensunterhalt, die wachsenden Steuern, alles die selbstverständlichen Folgen des kapitalistischen Systems, würden von selbst sinken, das Nationalvermögen sich richtig und gerecht verteilen und sich nicht wie bisher in den Händen der Skrupellosesten zusammenballen. Unser ganzes Leben würde sich vereinfachen, verbilligen, verschönen. An Stelle der Hast, der Aufregung und der ewigen Sorgen würde wieder Ruhe, Zufriedenheit und Stetigkeit in die Herzen des schwergeprüften deutschen Volkes einziehen.

Unsere Partei ist die Partei des wertschaffenden Volkes ohne Unterschied des Standes.

Wer sich nicht durch Phrasen umnebeln läßt und die Dinge klar sieht, schließt sich uns ohne Besinnen an. Der falsche Judensozialismus und der Judenkapitalismus müssen wie Spreu vor dem Winde verfliegen.

Im deutschregierten Volksstaat, auf der Grundlage der Gemeinschaft sollen die Deutschen das wirklich freieste Volk der Erde werden. So entrollen wir die grüne Fahne der Hoffnung!

Einladung zum 2. zwischenstaatlichen Vertretertag der nationalsozialistischen Partei des deutschen Volkes

Die vorjährige erste und gründende Tagung aller auf völkischer Grundlage stehenden Sozialisten in Salzburg brachte uns den denkwürdigen Beschluß des Zusammenschlusses der deutschen Nationalsozialisten der Tschechei, Österreichs, Nord- und Süddeutschlands und beauftragte die deutschösterreichische Parteikanzlei mit der Vorbereitung und der Einberufung des nächsten zwischenstaatlichen Vertretertages. Wir haben in beharrlichem schriftlichen und mündlichen Gedankenaustausch die Fäden weitergesponnen und berufen nun die Vertreter aller uns angeschlossenen Bruderparteien neuerlich

zum zweiten zwischenstaatlichen Vertretertag der deutschen Nationalsozialisten nach Linz an der Donau

für Samstag, den 13. August 1921, 9 Uhr vormittags, in den landwirtschaftlichen Redoutensaal ein.

Zur Entsendung von teilnahmeberechtigten Vertretern sind alle uns angeschlossenen Bruderparteien berechtigt, so daß die einzelnen Ortsgruppen, Kreis- und Landesleitungen aller dieser Parteien als Zuhörer daran teilnehmen können. Für Wortmeldungen und Abstimmungen gelten folgende Grundsätze:

Die Reichsparteileitung der deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei in der Tschechei hat 4 stimmberechtigte, die deutschösterreichische 3, die nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei (Sitz München) und die deutsche nationalsozialistische Partei Norddeutschlands (Sitz Berlin) je 2 stimmberechtigte Vertreter. Für die Nationalsozialisten Polens (Sitz Bielitz) und des besetzten Westdeutschland (Sitz Mainz) wird die Zubilligung je eines Vertreters beantragt. Soweit nicht die Nennung der Stimmberechtigten bereits durch die Parteiobmänner erfolgte, werden die erschienenen Ortsgruppenvertreter ihre Stimmführer wählen. Der Vorsitz wird von den Obmännern der 4 in Salzburg zusammengetretenen Parteileitungen abwechselnd geführt, die Eröffnung und die Leitung der Tagung besorgt der österreichische Parteiobmann.

Diese Einladung ergeht auch an befreundete und uns nahestehende Organisationen und Vertreter der Presse, die als geladene Gäste der Tagung beiwohnen können. Wir richten unsere Einladung aber auch an die Vertreter uns etwa noch unbekannter Gruppen, die satzungsgemäß auf dem Boden des deutsch-völkischen und sozialistischen Bekenntnisses stehen.

Die Tagung wird vor- und nachher mit einer Reihe von Versammlungen in Oberösterreich verbunden.

Die bisher zur Teilnahme noch nicht gemeldeten Parteivertreter wollen sich wegen Beistellung von Nachtquartieren an den Obmann des Wohnungsausschusses, Parteigenossen Erwin Haslinger, Linz a. D., Hauptplatz 22 (Franz-Josefs-Platz 22) schriftlich sofort wenden, da wir sonst keine Verantwortung für Unterkunft in der durch mehrere Veranstaltungen überfüllten Stadt Linz übernehmen. Die Teilnehmer, welche am 12., in der Nacht vom 12. zum 13. und am 13. August ankommen, werden bei allen Zügen durch unseren Parteiwohnungsausschuß (gekennzeichnet durch schwarz-rot-gelbe Armbinde mit schwarzem Hakenkreuz im weißen Kreis) empfangen. Außerdem (auch für Nachzügler) ist in unserem Linzer Parteiheim „Stadt Meran", Figulystraße 30, für ständigen Empfang, Wohnungs- und Mahlzeitenanweisung vorgesorgt.

Sämtliche Beratungen und Veranstaltungen in Linz finden im landwirtschaftlichen Redoutensaal statt. Die Tagung beginnt Samstag, den 13. August, 9 Uhr vormittags.

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Geschäftsbericht des Leiters der zwischenstaatlichen Kanzlei seit der Salzburger Tagung und Wahl eines Organisationsausschusses zur Vereinheitlichung unserer Bewegung insbesondere in Deutschland.

2. Berichte der Parteiobmänner der angeschlossenen Parteien (Tschechei, Österreich, Nord- und Süddeutschland, Polen und besetztes Westdeutschland) über unsere Bewegung. Beratung und Beschlußfassung über gemeinsame Richtlinien einer einheitlichen nationalsozialistischen Politik für das gesamte deutsche Volk.

3. Begründungs- und Beschlußfassung über die von unserer Bruderpartei in der Tschechei beschlossene Fassung unseres Parteicharakters als „Klassenpartei der schaffenden Arbeit" durch Abg. Ing. Rudolf Jung aus Troppau.

4. Die Zinsbrechung und die Währungsfragen. Einleitende Übersicht über alle neueren Bestrebungen (Pg. Dr. Runge, Leipzig), die Brechung der Zinsknechtschaft (Berichterstatter Gottfried Feder, aus Murnau bei München), die Lehre Silvio Gesells (Berichterstatter Ing. Drill, Herzogenburg), Gegenausführungen und Bedenken (Berichterstatter Dr. Alexo Schilling, Mähr. Ostrau), Wahl eines Beschlußausschusses zur Stellungnahme der Gesamtpartei.

5. Vortrag des österreichischen Parteiobmannes Dr. Riehl über „Die Gewinnbeteiligung, ein Weg zum Sozialismus".

6. Entlastung des bisherigen Parteiobmannes und Wahl der künftigen Parteikanzlei für die Gesamtpartei.

Der Tagung können als Teilnehmer und Gäste nur gehörig ausgewiesene Parteivertreter und Geladene anwohnen. Wortteilungen finden nur an die obgenannten 14 Gesamtvertreter statt. Als Zuhörer können Parteimitglieder den Beratungen beiwohnen. Während der Tagung herrscht strengstes Alkoholverbot.

Die Beratungen finden Samstag, den 13. und Sonntag, den 14. August, von 9—12 und von 2—6 Uhr statt.

Am Samstag, dem 13., ab 7 Uhr abends, zwangloses Beisammensein am Pöstlingberg (dort auch Beratungen der Sonderausschüsse).

Sonntag, den 14. August, im landwirtschaftlichen Redoutensaal Begrüßungsabend mit Musikvorträgen (Alpenjägerregiment Nr. 7) und Ansprachen der Parteiobmänner Abg. Knirsch und Jung (Tschechei), Drexler und Holtz (München und Berlin), Kotschi (Polen), Brunner (Düsseldorf) und Riehl (Wien).

Montag, den 15., für Reichsdeutsche und Sudetenländer Dampferfahrt nach Aschach, Wilhering, Ottensheim.

(Werbepostkarte vom Linzer Parteitag)

Dienstag, den 16., Gesamtausflug nach Gmunden (am selben Abend in verschiedenen oberösterreichischen Orten Versammlungen).
Mittwoch, den 17., Bergwanderungen, Traunstein, Dachstein, Dachsteineishöhlen.

Die zwischenstaatliche nationalsoz. Kanzlei.
Wien 1, Stefansplatz 5.

D. S. P.

Deutsch-Sozialistische Partei.

Wahlverein Hannover e. V. Postschließfach 270.
Postscheckkonto 26623, Hannover.

Hannover, den 12. September 1920.

An alle Ortsgruppen und Arbeitsgemeinschaften!

Der Bundestag in Salzburg hat die Einigung der Nationalsozialisten Österreichs und Münchens mit den Deutschsozialisten ergeben. Der Zusammenschluß mit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Münchens mit unserer Partei ist provisorisch vollzogen und wird endgültig auf unserem nächsten Parteitag in Nürnberg festgelegt werden. Da eine Einigung bezüglich des Namens nicht erfolgen konnte, wird auf diesem Parteitag auch darüber Endentscheidung erfolgen. Bis dahin ist folgendes Abkommen getroffen worden:

Alle in Süddeutschland (Bayern, Baden) liegenden Ortsgruppen pp. unserer Partei haben sich den Nationalsozialisten anzuschließen, dafür werden seitens der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei sämtliche Mitglieder in Nord-, West-, Ost- und Mitteldeutschland der DSP. unterstellt und führen den Namen DSP. Außerdem ist die Zwischenstaatliche Kanzlei unter Herrn Dr. Riedels Führung in Wien geschaffen worden. Unser nächster Parteitag wird demgemäß von Nationalsozialisten Bayerns und Österreichs besucht werden. Inzwischen werden die politische Lage und die Erfahrungen der Zeit uns gelehrt haben, ob National oder Deutsch besser bei der breiten Masse aufgenommen wird. Weit wichtiger ist es, auf Grund unserer Mitgliederzahl zu unserem Vertretertag unsere Ziele durch eine größere Vertreterzahl bekräftigen zu können, denn z. Zt. steht fest, daß die

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in ihren Richtlinien National stärker unterstreicht, als Deutsch und Sozial. Wir dürfen nicht an die Wand gedrückt werden, sondern müssen wenigstens Schritt halten mit den Bayern. Dazu ist es notwendig, daß alle Deutschsozialisten bestrebt sind, kräftig zu werben.

Der Werbetätigkeit muß z. Zt. das ganze Augenmerk der Führer und Unterführer gewidmet sein.

Hierzu erscheint das Geeignetste, eine rege Versammlungstätigkeit einsetzen zu lassen. Werbeanmerkungen in Gestalt von Bücherpreisen und Belobigungen sind, wenn auch alte, doch nie versagende Mittel, jeden einzelnen zur Arbeit heranzuziehen. Zum Werben gehört auch das Heranziehen bekannter Männer und Frauen aus allen Gegenden Deutschlands, also nicht nur aus dem Landkreise des eigenen Wohnortes, so daß das Netz der Ortsgruppen vervollständigt wird. Im übrigen wird von hier aus durch Anzeigen in den verschiedensten Zeitungen diese Werbetätigkeit unterstützt werden. Es wird deshalb um Anschriften solcher Zeitungen gebeten, die hierzu geeignet sind.

Ende dieser Woche wird eine Einteilung in Landkreise, Wahlkreise und Ortsgruppen erscheinen. Es sind schon jetzt Vorkehrungen zu treffen, die geeignet erscheinen, sich hiernach sofort einstellen zu können.

Herr Brunner arbeitet Richtlinien aus, die in Verbindung mit den derzeitigen Richtlinien auch dem Ergebnis der Tagung der Nationalsozialistischen Rechnung trägt. Inzwischen ist von hier aus nochmals eine beschränkte Anzahl Richtlinien mit Aufnahmegesuch und Nennung sämtlicher bestehenden Ortsgruppen in Druck gegeben, von denen Proben in nächster Woche zum Versand kommen. Für etwaige Bestellungen ist Geld zur Verfügung zu halten, da der Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages der reinen Selbstkosten erfolgen kann.

Der Vorstand in Hannover beabsichtigt, die Leitung einer Fern-Rednerschule ins Leben zu rufen, dergestalt, daß von hier aus allwöchig einmal ein Aufgabenbericht an alle sich beteiligenden Ortsgruppen ergeht. Der Stoff wird aus den Richtzielen unserer Partei entnommen. Alle Ortsgruppen wollen in Anbetracht der notwendigen Waffe, die Werbevorträge für die Partei bedeuten, sich hieran beteiligen. Anmeldungen sind schnellmöglichst hierher zu richten.

Alle Ortsgruppen bitte ich schnellmöglichst die Anschriften der in ihrem Umkreis entstandenen Arbeitsgemeinschaften, sowie auch Einzelsammler von Orten, in denen z. Zt. noch nicht an Gründung gegangen werden kann, hier zu melden. Ich benötige diese, um Anfragen gleich an den richtigen Mann zu weisen, denn es ist wiederholt vorgekommen, daß in Orten zwei und noch mehr Leute sich für unsere

Partei anmelden möchten, die voneinander nichts wissen und deshalb mit der Anmeldung warten, bis sich der erste findet. Diese Leute müssen zueinander verwiesen werden, noch ehe sie Mitglied sind.

Zur Bekanntmachung unseres Parteiorganes „Deutscher Sozialist" wird empfohlen, die Mitglieder anzuweisen, bei Zeitungshändlern, in Buchhandlungen, in Gasthäusern, beim Rasierer und wo auch sonst Zeitungen ausliegen, den D.S. zu fordern, damit wird bezweckt, daß auch unserer Bewegung noch ganz Fernstehende auf uns aufmerksam werden.

Kein deutscher Sozialist vergesse bei seinen Reisen geschäftlicher oder persönlicher Natur, für uns zu werben, besonders aber auch als Werberedner in den Ortsgruppen, die sich mit seinem Reiseziel verbinden lassen, zu wirken. Solche auswärtige Redner wirken stets viel stärker auf Gäste und anregend auf die Mitglieder. Vermittlung wird von hier aus übernommen, wenn nicht unmittelbarer Verkehr notwendig ist. Ich bitte auch die Herren nennen zu wollen, die gegen Erstattung der Selbstkosten gewillt sind, auswärts als Werberedner zu wirken. Erwünscht ist hierbei Angabe der Landkreise und nähere Bezeichnung des Stoffes, den der Redner beherrscht. Gleichzeitig bitte ich diese Ortsgruppen um Anforderungen geeigneter Redner, die öffentliche Versammlungen einberufen wollen. Angabe des Betrages, der hierfür zur Verfügung steht und ob Unterkunft unentgeltlich gewährt werden kann. Wenn auch im Augenblicke noch nicht auf Befriedigung der allseitigen Wünsche gerechnet werden kann, so wird sich dies doch im Laufe der Zeit zur Zufriedenheit aller einrichten lassen. Notwendig ist natürlich, daß sich jeder nach seinem besten Können in den Dienst der Sache stellt.

Vergessen Sie auch nicht, alles hierher zu berichten, was uns unserem Ziele näherbringen kann, damit es allen Ortsgruppen möglich ist, gedeihliche Arbeit zu leisten.

Die Deutsche Freiheitspartei beginnt wieder mit eigenen Werbungen, weil sie mit unserer Stellung zu Silvio Gesell nicht zufrieden ist. Sie hat große Pläne in Beziehung auf Werbungen in Arbeiterkreisen vorbereitet und will uns damit veranlassen, unsere Ziele den ihrigen anzupassen. H u n c k e l hat vor einigen Tagen seinen Aufruf hierzu in Umlauf gesetzt. Für uns ist zu beachten, daß wir in unseren Werbeversammlungen keinen Raum geben zu Streitereien über Theorien, die meist zu keinem brauchbaren Ergebnis führen. Für uns ist maßgebend, was in unserem letzten Rundschreiben und dessen Ergänzung auf unserem Parteitag in Leipzig beschlossen wurde. Bedenke also jeder, daß jetzt die Zeit ausgenützt werden muß bis zu dem nächsten Parteitag, damit wir nicht mehr zur Seite geschoben werden können, denn dort sind wir nicht mehr allein, und

die Zahl entscheidet. Wir wollen und müssen aber das Siegel zum wahren deutschen Sozialismus in der Hand behalten.

Hierbei ist auch die Einziehung von Geldern nicht zu vergessen.

Diese Nachrichten erscheinen in Zukunft alle vierzehn Tage und sollen im wesentlichen dazu beitragen, den Gedankenaustausch der Führer untereinander zur gedeihlichen Arbeit zu fördern. Zuschriften hierfür sind bis zum 10. und 30. eines jeden Monats hierher zu richten. Ebenso wollen sich die Führer bemühen, in Zukunft regelmäßig Berichte hierher gelangen zu lassen, die mir stets ermöglichen, den Leiter zu unterrichten. Sie wissen nun, worum es sich dreht, tue also ein jeder seine Pflicht. Von hier aus wird die weitgehendste Mithilfe zugesichert. In diesem Sinne

treudeutschen Gruß
gez. W. Sachse,
Vorstand.

Briefanschrift künftig: Köbelingerstraße 14 II.

Für die Ortsgruppe Hannover bleibt Postschließfach 270 bestehen. Nach Einteilung der Landkreise wird auch für die Kreisleiter ein solches Gedankenaustauschverfahren eingerichtet werden.

Presse

Wenn im vorangehenden Abschnitt davon die Rede war, daß die einzelnen Gruppen ohne Verbindung miteinander waren, so ist das nicht so zu verstehen, daß sie ohne einheitliche Marschordnung beliebigen Zielen zustrebten. Die einzelnen Gruppen, man kann sie als Freundeskreise bezeichnen, die aus völkischen Vereinen und Verbänden kamen, haben jede an ihrem Sitz, dem Wohnort oder dem Straßenwohnviertel völkisches Gedankengut gepflegt und verbreitet! Ihre Mitglieder waren Propagandisten völkischer Belange, die in der ersten Zeit, weit entfernt von politischen Zielen, nur antisemitische Propaganda trieben und den Zersetzungserscheinungen eines entarteten öffentlichen Lebens entgegentraten. Nur nebenher trieben sie Politik oder glaubten sie zu treiben. Oft taugte ihnen die Waffe in der Hand besser als der Federkiel oder die Rednerglocke; aber sie waren die ersten Rufer und Streiter für ein neues Deutschland.

Die Verbreiter ihrer Ansichten und Ziele und die Verkünder ihrer Streitrufe, die völkische und nationalsozialistische Presse, waren reich, zu reich an Erscheinungsformen. Werbenummern waren die gängigste Ware, und das Ende vieler Blätter war, nachdem eine verzweifelte Leitung sie von einer Verlagsgesellschaft zur anderen übergeleitet hatte, Siechtum und mehr oder minder langsames Sterben. Denn so zahlreich waren die Kämpfer für völkisches Gedankengut nicht, daß 50 oder 80 Zeitungs-Verlage und Verleger von ihnen hätten unterhalten werden können. Im übrigen darf nicht vergessen werden, daß das Lesen dieser Zeitungen nicht selten für den Leser Kündigung, Entlassung oder Amtsenthebung zur Folge hatte.

Auch hier gilt das oft Gesagte: Man kannte zwar das Wort von der stark machenden Einigkeit, mochte es jedoch wohl im Hinblick auf „kommerzielle Sonderinteressen" auf das Gebiet der völkischen und nationalsozialistischen Presse nicht anwenden. Mehr als Worte beweist der folgende Bericht.

Auszugsweiser Bericht

über die außerordentliche Generalversammlung der Verlagsgenossenschaft „Deutsche Volkszeitung" E. G. m. b. H., am Donnerstag, dem 10. November 1921, im Gasthaus von Aſten, Berlin-Moabit, Werftſtraße 21.

Anweſend ſind: 6 Genoſſenſchaftsmitglieder
6 Parteimitglieder
laut anliegender Liſte.

Auf der Tagesordnung ſtehen Beratungen über die Einſtellung der „Deutſchen Volkszeitung".

Den Vorſitz führt Genoſſe Kretzſchmann.

Um ½9 Uhr eröffnet Gen. Kretzſchmann die Verſammlung. Ausdrücklich weiſt er darauf hin, daß die Bekanntmachung der außerordentlichen Generalverſammlung ordnungsmäßig erfolgt und daß die Verſammlung — trotz des geringen Beſuches — beſchlußfähig ſei.

Gen. Kr. ſpricht zu Punkt 1 der Tagesordnung: „Bericht über die Einſtellung der ‚Deutſchen Volkszeitung'." Er gibt einen kurzen Überblick über die Geſchehniſſe ſeit dem Erſcheinen der Zeitung und der Wiedereinſtellung. Um der Sache auf den Grund zu gehen und die augenblickliche Lage klarzulegen, greift Gen. Kr. auf den zwiſchen der Genoſſenſchaft und dem Verleger abgeſchloſſenen Vertrag zurück.

Schriftleiter Wollnzihn erſcheint und erbittet das Wort. Bezüglich der von Albrecht gebotenen Sicherheiten iſt er der Anſicht, daß dieſe ausreichend geweſen wären. Er weiſt auf die Möbel des Albrecht, ſowie auf deſſen Grundſtück hin, beide Objekte hätten doch als Sicherheit ſeiner Anſicht nach genügt.

Gen. Kretzſchmann weiſt darauf hin, daß Albrecht die hypothekariſche Eintragung des Grundſtückes abgelehnt hätte. Außerdem ſeien die Eintragungen in den Grundbuchakten derart verklauſuliert geweſen, daß nicht klar zu erkennen geweſen ſei, wem das Grundſtück gehörte.

Gen. Kr. ſtellt dann ausdrücklich feſt, daß die Geſchäftsführer (Barber und Chwatal) nach jeder Richtung hin ihre Pflicht getan haben. Er bedauert, daß vom Verleger gegen die Gen. Barber und Holtz Anſchuldigungen (ſiehe Brief von Herrn Paul Albrecht an die Dach-Inſtandhaltungs-Geſellſchaft vom ... November 1921) erhoben wurden, die Beleidigungen darſtellen. Fehler ſeien von ſeiten der

An alle Schutz- und Trutzbündler!

Bundesbrüder!

Ihr habt den Kampf für unser heiliges Deutschtum auf Eure Fahne geschrieben. Alles, was undeutsch ist, was deutschem Wesen fremd erscheint, verwerft Ihr. Mit Recht! — Die verjudete „deutsche" Presse ist Euch ein Dorn im Auge. Aber prüft Euch einmal ehrlich, ob Ihr denn an den heutigen völkischen Blättern nichts auszusetzen habt!

Merkt Ihr nicht, daß die völkischen Zeitungen vom undeutschen kapitalistischen Geiste beherrscht sind?

Jürgen von Ramin sagte kürzlich in einer Festrede, wir müssen den jüdischen Rassgeist niederzwingen; deutschvölkisch sind wir, wenn uns der Gemeinsinn als Richtschnur dient. Und diese Lehre von Ramin müssen wir zu allererst im Sprachrohr des Völkischen, in der völkischen Presse anwenden. Darum ist die

Deutsche Volks-Zeitung

gegründet worden, ein wahrhaft deutsches Blatt, völkisch und sozial. Am 1. Oktober dieses Jahres wird sie erscheinen — und wird die schönste Waffe sein im Kampfe gegen undeutsches Wesen. Die führenden Köpfe der nationalsozialistischen Bewegung wollen ihr ihre Kräfte widmen und ein alter Schutz- und Trutzbündler wird sie, die erste nationalsozialistische Tageszeitung, leiten.

Ganze 7,50 Mark im Monat nehmen wir für die „D. V. Z.",

wir wollen nicht verdienen,

wir sind nicht kapitalistisch durchseucht. Darum haben wir uns zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen — und Euch, Bundesbrüder, rufen wir auf, nicht nur unsere Zeitung zu lesen, sondern auch Mitbesitzer zu werden. Ein Genossenschaftsanteil kostet nur 100 Mark. Laßt Euch Drucksachen senden von der

Verlagsgenossenschaft „Deutsche Volkszeitung" e.G.m.b.H.
Berlin N.W. 21, Wilhelmshavener Str. 70

Wir wollen Euch helfen im Kampfe gegen All-Juda.
Helft Ihr uns im Kampfe gegen das jüdische Großkapital!

Verlags-Genossenschaft „Deutsche Volkszeitung"
e. G. m. b. H.

Manfred Barber,
D. H. V.-Mitgl. 2401

Wollnzihn,
Sch. u. Tr.-B. Mitgl. 42815
ehem. Gruppenwart.

Hier abtrennen!

An die Geschäftsstelle der

„Deutschen Volkszeitung"

Berlin-Tegel
Seidelstraße 29

Unterzeichneter verpflichtet sich hiermit, vom 1. Gilbhardt (Oktober) 1921 ab den Bezug der „Deutschen Volkszeitung", Deutschsozialistische Tageszeitung und Werkblatt der schaffenden Stände, für die Dauer von sechs Monaten zum Preise von monatlich 7.50 Mark zu bestellen.

Vor- u. Zuname:..... Stand:.....

Ort u. Tag:..... Straße u. Haus-Nr.....

Genossenschaft nicht gemacht worden, außer dem einen, daß sie zu optimistisch gewesen sei.

Wollnzihn erklärt, daß von zu großem Optimismus nicht die Rede sein könne. Laut Vertrag sollten die M. 50 000,00 bis zum 25. September 1921 vorhanden sein. Trotzdem das nicht der Fall war (Albrecht hatte nur eine Abschlagszahlung von M. 10 000,00 erhalten), erschien die Zeitung pünktlich am 1. Oktober 1921.

Gen. Holtz kommt nochmal zurück auf das Schreiben des Herrn Albrecht an die Dach-Instandhaltungs-Gesellschaft. Auch er weist seinerseits energisch die darin enthaltenen Anschuldigungen zurück.

Gen. Kretzschmann stellt fest, daß, nachdem die M. 50 000,00 seitens der Genossenschaft nicht rechtzeitig beschafft werden konnten, Herr Albrecht den Vertrag als gelöst hätte betrachten können, er also volle Bewegungsfreiheit gehabt hätte. Wenn er trotzdem die Zeitung hat erscheinen lassen, so geschah dies lediglich auf seine eigene Rechnung und Gefahr. Die Genossenschaft könnte deshalb für nichts haftbar gemacht werden; sie betrachtet den Vertrag mit Albrecht als gelöst.

Wollnzihn erhebt dagegen Einspruch.

Gen. Holtz schließt sich den Ausführungen des Gen. Kretzschmann insofern an, als auch er die Überzeugung hat, daß nicht die Genossenschaft, sondern der Verleger, Herr Paul Albrecht, die Schuld an der Nichterfüllung des Vertrages trägt. Laut Vertrag sollte der Verleger die Zeitung auf eigene Rechnung und Gefahr herausgeben.

Die äußere Gestaltung der Zeitung war im Hinblick auf die Werbung neuer Bezieher hemmend. Es war der Genossenschaft also ganz erheblich erschwert, die Bezieherzahl zu vergrößern. Ausdrücklich war vereinbart worden, daß die Partei auf dem Kopf der Zeitung nicht erscheinen sollte. Trotzdem wurde anders gehandelt.

Gen. Kretzschmann äußert sich

zu Punkt 1): Nicht die Zahlung der fraglichen Summe sollte erfolgen, sondern wir waren nur zur Aufbringung des Kredits gegen volle Sicherheit verpflichtet. Da unser wiederholtes Kreditgesuch von der Deutschvölkischen Bank, anscheinend mangels Sicherheit, abgelehnt wurde, fiel damit auch unsere Verpflichtung.

zu Punkt 2): „Strafbarmachung" ——— „Betrug gegen den Verleger"
Wir, also die Genossenschaft, könnten gegen den Verleger und gegen den Schriftleiter strafrechtlich vorgehen.

zu Punkt 3): „Täuschung des Verlegers von seiten der Genossenschaft"

liegt nicht vor. Wesentlich geschädigt hat die Genossenschaft den Verleger nicht. Vielleicht ist das Umgekehrte der Fall.

zu Punkt 4): Eingang der Bestellungen.
Nicht die Genossenschaft hat die Pflicht, da energisch vorzugehen, sondern dafür ist der Verleger da.

zu Punkt 5): „Der Vorstand der Genossenschaft hat sich vor einer Aussprache gedrückt"
Das ist unwahr. Es gibt wohl wenige Genossenschaften, die während der kurzen Zeit ihres Bestehens so oft Zusammenkünfte hatten, wie die Verlagsgenossenschaft „Deutsche Volkszeitung".

zu Punkt 6): Konkursantrag kommt nicht in Frage. Die Genossenschaft hat den Vertrag erfüllt, also liegt von seiten der Genossenschaft keine Veranlassung vor, Konkurs zu beantragen.

zu Punkt 7): „Verkauf der Zeitung"
Mit dem Augenblick, da die Zeitung eingestellt wurde, hatte der Verleger das Recht, das Unternehmen zu verkaufen. Das bestreitet die Genossenschaft nicht.
Persönliche Haftpflicht des Vorstandes und des Geschäftsführers der Partei wird abgelehnt.

Genosse Barber bittet um das Wort. Auch er versichert, daß die Genossenschaft alles getan hat, um die erforderliche Bezieherzahl aufzubringen, daß diese Arbeit aber durch die Aufmachung der Zeitung erschwert wurde. U. a. weist er auf die große Anzahl der Druckfehler hin; auch der Anzeigenteil hätte ein besseres Bild zeigen müssen. Dann gibt Gen. Barber einige Erklärungen hinsichtlich der Zeitungs-Bestellungen ab.

Gen. Chwatal stellt auch seinerseits fest, daß alle Vorstandsmitglieder mehr getan haben, als man erwarten konnte. Auch er kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Täuschung von seiten des Verlegers ausgegangen ist. In den Verhandlungen vor dem 1. Oktober 1921 hat der Verleger zum Ausdruck gebracht, daß er von seinen eigenen Mitteln auf seinem Grundstück in Schulzendorf ein Maschinenhaus bauen ließe. Maschinen wollte er ebenfalls bis zum 1. Oktober 1921 kaufen und will er auch im Juli gekauft haben. Als dann die Kreditbeschaffung fraglich wurde und neue Verhandlungen deswegen stattfanden, erklärte Albrecht, daß durch die Schwierigkeiten der Geldbeschaffung eine kleine Verzögerung hinsichtlich der Fertigstellung des Baues eintreten könnte, doch würde er bis zur Beendigung des Baues, eventuell den ganzen Oktober, die Zeitung auf seine Rechnung wo anders drucken lassen.

Es ist nun aber festgestellt worden, daß der Bau überhaupt nicht weiter gekommen ist als bis auf die Grundmauern. Also auch in der Zeit, da die Geldbeschaffung noch nicht fraglich war, ist nichts am Bau getan worden. Das gibt zu denken.

Gen. Kretzschmann stellt nochmals fest, daß die Geschäftsführer nicht nur ihre Pflicht getan haben, sondern daß sie weit darüber hinausgegangen sind. Sie haben sogar ihren Personalkredit aufgewendet, um Sicherheit für die Kreditbeschaffung zu bieten. Der Verleger hat auch Abschlagszahlungen von M. 3000,00 und M. 7000,00 erhalten.

Gen. Barber bemerkt noch, daß er noch an dem Tage, als seine Abreise nach Linz zum Parteitag erfolgte, mit Albrecht wegen der Geldfrage gesprochen hätte. Auf seine Äußerung, daß nicht gearbeitet werden könnte, ehe nicht die Geldfrage geklärt sei, erwiderte ihm Albrecht: „Das lassen Sie nur meine Sorge sein."

Gen. Kretzschmann gibt bekannt, daß er die Geschäftsbücher der Genossenschaft ordnungsmäßig befunden habe. Er schlägt dann vor, die heutige Versammlung solle den Vorstand der Genossenschaft beauftragen, dem Verleger mitzuteilen, daß die Genossenschaft den Vertrag als gelöst betrachte, und daß sie sich jeder weiteren Verpflichtung als enthoben ansehe.

Gen. Holtz weist noch besonders darauf hin, daß Wollnzihn und Albrecht es gewesen seien, die an die Partei wegen der Zeitungsgründung herangetreten sind; die Partei hätte aus sich selbst heraus jetzt noch gar nicht an eine Zeitung gedacht.

Gen. Barber erklärt, daß das von Wollnzihn erwähnte Vertrauensvotum seinerzeit hauptsächlich mit Rücksicht auf die ausgezeichneten Mitarbeiter, wie Brunner, Wagemann usw. zustande gekommen ist. Die Zeitung hätte durchgehalten werden können, wenn der Schriftleiter sich als geschäftstüchtig erwiesen hätte.

Wollnzihn versucht, seine Geschäftstüchtigkeit zu beweisen, wird aber vom Versammlungsleiter unterbrochen.

Gen. Kretzschmann weist nun darauf hin, daß die Genossenschaft sich darüber klar werden müsse, was sie zu tun hätte, um das Gesetz zu erfüllen.

Es kommt zur Abstimmung darüber,

1.) ob auf Grund des § 5 der Vertrag als gelöst zu betrachten sei. Abstimmung ergibt ein „Ja".
2.) ob die Geschäftsführer Barber und Chwatal weiterhin das Vertrauen der Genossenschaft besitzen.

Wollnzihn stellt den Nebenantrag, über beide Herren gesondert abzustimmen. Dem Wunsche wird stattgegeben, und zwar ergibt die Abstimmung folgendes Bild:

Chwatal: 5 Stimmen für Vertrauensvotum,
Barber: 4:1 (Wollnzihn).
Beide Herren verbleiben also im Amt.

3.) wird über die Suspendierung des Herrn Wollnzihn vom Amt als Schriftführer der Genossenschaft abgestimmt.

Wollnzihn läßt es nicht zur Abstimmung kommen. Er macht darauf aufmerksam, daß er sein Amt vorhin niedergelegt hätte.

Gen. Kretzschmann erklärt also die Sache als erledigt.

Wollnzihn besteht nun darauf, daß ihm als „Schriftleiter" das Vertrauensvotum ausgesprochen wird.

Gen. Holtz ist der Meinung, daß, da die Zeitung eingegangen ist, ein solcher Antrag überflüssig sei.

Wollnzihn stellt nunmehr den Antrag, daß ihm wegen seiner bisherigen Tätigkeit als Schriftleiter der D.O.Z. das Vertrauen von der Genossenschaft ausgesprochen wird.

Gen. Holtz weist auf den Vertrag hin, in dem von einem Vertrauensvotum über bisherige Tätigkeit durchaus nicht die Rede ist.

Wollnzihn erklärt, daß die Ablehnung seines Antrages den Grundsätzen der Partei widerspräche.

Gen. Holtz weist seinerseits die Annahme des Antrages ab. Es stehen sich also 2 Anträge gegenüber. Auf Abstimmung hin wird der Antrag Wollnzihn abgelehnt.

Die Haupttagesordnung ist erledigt.

„Verschiedenes".

Barber: Wir müssen uns darüber klar werden, was mit der Genossenschaft werden soll.

Gen. Holtz: Die Genossenschaft soll bestehen bleiben mit dem Zweck der Schaffung einer Tageszeitung. Es sollen auch weitere Mitglieder geworben werden.

Wollnzihn kommt zurück auf seinen vorhin zwischendurch gemachten Vorschlag, die Zeitung ohne Albrecht weiterzuführen. Er hätte einen Weg gefunden, Mittel zu beschaffen, es würde eine deutsche Firma der chemischen Großindustrie Kapital geben.

Gen. Barber erklärt, daß wir unser Unternehmen nicht an eine kapitalistische Firma verkaufen dürfen.

Gen. Kretzschmann bemerkt, daß er die Grundsätze der Partei höher achte als die Zeitung. Wenn wir die Zeitung nach Wollnzihns Vorschlag verkaufen würden, würden wir unser freies Verfügungsrecht dran geben. Anders wäre es, wenn Privatpersonen die Zeitung übernehmen würden.

Er empfiehlt also, daß die Genossenschaft von dem Angebot des Herrn Wollnzihn keinen Gebrauch macht.

Gen. Holtz erklärt, er wäre schon von jeher gegen die Gründung der Zeitung gewesen. Daß nun nochmals der Versuch gemacht wird, die Zeitung von neuem herauszubringen, lehnt er von seiten der Partei ganz energisch ab.

Gen. Kretzschmann will eine Abstimmung über den Vorschlag von Herrn Wollnzihn herbeiführen, wird aber von W. unterbrochen.

Wollnzihn bezeichnet es als gewissenlos, über die Sache einfach hinwegzugehen. Es sollte doch an die geschädigten Personen gedacht werden.

Gen. Kretzschmann bedauert im Namen der Genossenschaft, wenn Albrecht und Gräfe Geld verloren haben sollten. Wenn sie aber so wenig geschäftstüchtig, wie sie es getan haben, vorgehen, so ist es ihre Schuld. Es wäre vom Parteistandpunkt aus sehr bedauerlich, wenn wir unsere Grundsätze dran geben würden, um einzelne zu retten.

Er bemerkt dann noch, daß er, Barber und Chwatal mehr Opfer gebracht hätten, als man ihnen hätte zumuten können, daß also auch sie alle erheblich geschädigt worden wären.

Gen. Kretzschmann lehnt es also ab, auf den Vorschlag des Herrn W. einzugehen. Wenn Albrecht das Zeitungsunternehmen verkauft, ist das sein Recht.

Die Abstimmung über den Antrag W. ergibt dessen Ablehnung.

Schluß: gegen 11 Uhr.

Berlin, den 12. November 1921.

Als Gegenbeispiel ist das Blatt der Bewegung zu nennen. Trotz Verbote und dauernder behördlicher Behinderung hat der „Völkische Beobachter" immer aus eigener Kraft, ohne sich durch irgendeine Ablehnung auch nur eines Körnchens dieser Kraft zu begeben, das einmal erkannte Ziel unentwegt befolgt.

Völkischer Beobachter

Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Ausgabe 40 | München (Samstag), den 20. Mai 1922 | 36. Jahrgang

(Kopfleiste des Völkischen Beobachters)

Die erste öffentliche Kundgebung der Nationalsozialisten in Groß-Berlin

Der Kampf geht weiter! Der Gedanke an die Freunde in Bayern und in Österreich gibt neue Kraft und neue Arbeitsfreude; er läßt Unmögliches möglich werden. Mit verbissener Zähigkeit wird weiter gearbeitet. Der Erfolg stellt sich ein. Neue Ortsgruppen werden gegründet. Vorwärts! Die Augen sind entzündet von durchwachten Nächten, die Hirne wollen müde werden, die Hände zittern. Aber die Herzen brennen, und das revolutionäre Blut peitscht und jagt: Vorwärts!

Ruhelos und ohne Rast sind jene Männer, die von Versammlung zu Versammlung eilen, Vorträge halten, Flugblätter verteilen, Geld erbetteln.

Endlich nach einer kleineren Versammlung in Moabit kann die Partei zum ersten Male vor die Berliner Öffentlichkeit treten. Eine Schwierigkeit besteht allerdings noch. Nur eine? Ja! Woher sollen sie das Geld nehmen, Druckkosten und Saalmiete zu bezahlen; sie hatten zwar ihre Arbeitskraft und ihre Kampffreude, aber Geld ... Also betteln gehen! ... Und als die zusammengegaunerte Summe nicht reichte, querschreiben. Man behalf sich bargeldlos und gab Wechsel auf die Zukunft.

Die Einladungen werden versandt, verteilt, und eines Tages verkünden knallrote Plakate den erstaunten Bewohnern des noch knallröteren Berliner Ostens, daß sich die Nationalsozialisten mit dem Sozialismus auseinandersetzen wollen.

Internationaler oder nationaler Sozialismus! schrien die Plakate, die mehr als zahlreich Zäune, Mauern und Häuserfronten zierten. Sogar die Hochburg der USPD., Kaffee Bellevue, war zu nicht geringem Verdruß des USPD.-Tempel, ehemaligen Schankwirts, jetzt ehrbaren Stadtrats, ausreichend mit freundlichen Einladungen bepflastert.

Hermann Kretzschmann, der Einberufer dieser denkwürdigen Versammlung, rechnete zuversichtlich mit einem Erfolge. Sie werden schon kommen, die Herren Spartakisten und Syndikalisten, die USPD.- und SPD.-Männer! Weniger aus Wißbegierde, als aus Freude an Radau und Spektakel. Und sie kamen in hellen Scharen. Dem Einberufer und seinen Freun-

den ſtiegen allmählich die Haare zu Berge; denn das, was ſie jetzt erlebten, überſtieg ſogar höchſte Erwartungen. 400 ... 500 ... 700 ... über 800 Menſchen füllten die Aula des Jahn-Realgymnaſiums ſchon lange vor der Eröffnung der Verſammlung. Noch nie hatte die große graue Bildungsanſtalt ſolche Gäſte beherbergt. Und niemals wieder herrſchte in den „heiligen Räumen" ſo dicke Luft wie damals am 15. Auguſt 1921.

„Siehſte, det is wat, vor die Reichen, allens Marmor."

„Laß man Paule, meine Jöhren werden hier ooch mal ſtudieren."

„Denn wern ſe dir nich mer kennen, Menſch. Ich ſchick meine Bäljer nach die Sowjets; die ſoll'n niſcht als Proleten wern, vaſteſte!"

So und ähnlich unterhielten ſich die hereinſtürmenden Beſucher. Nicht ſelten gab man freundſchaftliche Ratſchläge:

„Menſch, Kleener, wat willſt du denn hier? Vaduffte eh't losjeht!"

„Biſte ooch bei die Nazis, Kleener? Verdrück dir man rechtzeitig."

Es lag eine unbeſchreibliche Stimmung in den hohen Fluren und Treppen. Man hatte das Gefühl, in jeder Niſche verberge ſich etwas Unvorſtellbares, nicht gerade Gefährliches, aber ... Wollten die Nerven rebellieren? Lampenfieber vor dem erſten öffentlichen Auftreten? Sicherlich; aber in den Ecken flüſtert's und in den Winkeln ziſchelt's — warnen gute Geiſter oder höhnen böſe Kobolde? Weg damit! Ran an den Feind! Die Erregung der Menge flutete herüber zu der kleinen Gruppe der Nationalſozialiſten (Streicher-Gruppe mit 8 Mitgliedern). Das Stimmengewirr wurde ſtärker, ſchwächer; ſie grölten die Internationale, trampelten, pfiffen.

„Wenn das nur gut geht", unkte der Schuldiener Maylan, der mit dem Herzen auf ſeiten der Nationalſozialiſten ſtand und der die Vorbereitung der Verſammlung tatkräftig unterſtützt hatte.

„Warum ſollte das nicht gut gehen?" fragte Kretzſchmann.

„Wir paar Männekens verkrümeln uns ſchon", ergänzte Mroczek.

Ich stehe dabei, als sollte ich vom „Direx" das Ergebnis der Abschlußprüfung holen.

„Nur keine Bange. Wir fangen an!"

Sind das Menschen, die da vor den Einberufern toben und die Internationale grölen und brüllen? Die Fenster klirren.

Kretzschmanns helle Stimme beherrscht den Saal. „Namens der Nationalsozialistischen Partei (Streichergruppe), Ortsgruppe Berlin, eröffne ich hiermit die heutige Versammlung und erteile dem Deutschgenossen Ruthmann, Leipzig, das Wort."

Das war unparlamentarisch.

„Zur Geschäftsordnung!" brüllte es aus der Menge.

„Wir beantragen die Wahl eines Versammlungsleiters", meldete sich ein Geschäftsordnungsbrüller.

„So etwas gibt es bei uns nicht", schneidet Kretzschmann weitere Ausführungen ab. Verblüffung ob dieser kurzen Abfertigung. Der Redner kommt zum Wort und behandelt die Frage: Internationaler oder nationaler Sozialismus, klar, deutlich, überzeugend. Beifall wird laut. Dann ändert sich die Stimmung. Die Judenherrschaft im Sowjetparadies wird gebrandmarkt.

Die Menge heult auf, tobt: die Hölle ist los. „Kretzschmann muß an die Wand gestellt werden", fordert der USPD.-Stadtrat Stimming, und die Menge brüllt Beifall und fordert die Köpfe der Nazis. Der Hexenkessel unbeherrschter Leidenschaften kocht über. Die Versammlung fliegt auf. Stuhlbeine werden abgekappt — Krachen — Splittern — Die Rednertribüne wird gestürmt.

Völlige Dunkelheit — Stille — atemlose Stille.

Die Geistesgegenwart des Pedells rettete die Einberufer vor der Vernichtung. Maylan hatte das elektrische Licht ausgeschaltet. Die unerwartete Hilfe kam zur rechten Zeit. Denn jetzt ging es erst richtig los.

Nach kurzer Stille sprang eine tobende Welle von Wutschreien, doppelt laut und wild nach der kurzen Schreckpause, aus der Versammlung auf. Das Gebrüll der Geprellten brandete hinauf zur Decke der Aula und stürzte, eine höllische Brandung, auf eine tobende, wahnsinnige Menge herab, die sich in bestialischer Wut gegenseitig zerschlug.

Eine Tragikomödie, wie sie das wirkliche Leben selten

duldet, ſpielte ſich dort in dem dunklen Saale ab. Genoſſen prügelten ſich gegenſeitig in der Annahme, den Gegner vor ſich zu haben; zu dem Wutgebrüll der einen kam das Wehgeſchrei der anderen. Ja, es war nicht gerade einfach, acht Nationalſozialiſten aus 800 Menſchen herauszufinden, die ſich in einem dunklen Saale mit Erfolg zu prügeln verſuchten.

Die Nationalſozialiſten verlaſſen leidlich heil dieſe erſte Schlacht im Kampfe um Berlin.

„Vorpoſtengefechte!" lachte Kamerad Kretzſchmann ſeinen Getreuen zu — und bezahlte am nächſten Tage 42 zerſchlagene Stühle — bar.

Außer 42 zerſchlagenen Stuhlbeinen und einigen Schrammen brachte die erſte Saalſchlacht in Berlin noch etwas Gutes:

Die Aufmerkſamkeit der Öffentlichkeit. Außerdem bekam die nationalſozialiſtiſche Bewegung eine Vergangenheit.

Das erſte Flugblatt der Partei

In Norddeutſchland und damit auch in Berlin wußte man von der NSDAP. wenig. Eine Zeitung dieſer neuen Bewegung war in Norddeutſchland kaum zu haben, und Flugblätter verirrten ſich ſelten hierher. Im Norden des Reiches waren der Stahlhelm — Bund der Frontſoldaten —, der Landbund, die ſchwarze Reichswehr Sammelſtellen der Kämpfer für ein neues Deutſchland.

Aber man kannte auch hier die Vorkämpfer des nationalen Sozialismus, kannte Dietrich Eckart, hatte von Adolf Hitler gehört und wußte von der Gründung einer neuen Partei. Wenig zwar, aber immerhin genug, um aufmerkſam zu werden. Heute ſind die Zuſammenhänge durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannt geworden. Damals und vor allen Dingen in Norddeutſchland wußte man nicht, daß in München Ende November Anton Drexler zuſammen mit dem Kaufmann Harrer einen „Freien politiſchen Arbeiterzirkel" gegründet hatte, dem einige wenige Hand- und Kopfarbeiter angehörten. Dieſer Zirkel verwandelte ſich am 5. Januar 1919 in die

Deutsche Arbeiterpartei. Der in Aussicht genommene Zusatz „sozialistische" wurde auf Antrag des damaligen Schriftführers gestrichen.

Auch die DAP. lebte von Stiftungen und Zuwendungen und hatte nie Mittel zu großzügiger Propaganda. Es ist eine armselige, unscheinbare Partei, die dort aus der Taufe gehoben wurde. Arm am Beutel — krank an Mitgliedern, hält sie ihre kaum beachteten Monatsversammlungen.

Dann führt ein Zufall einen Frontsoldaten in den Verein, der die Mitglied-Nr. 7 erhält und der hier seinen schicksalschweren politischen Weg beginnt: Adolf Hitler wird Mitglied der DAP. Der neue Parteigenosse wirbt, schreibt, redet; die Mitgliederzahl steigt. Dann, entgegen dem Willen des Vorsitzenden Harrer, hält Adolf Hitler, Mitglied Nr. 7 der DAP., seine erste große politische Rede im Hofbräukeller in München — — —

Vom 5. Januar 1920 an heißt die Partei: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei:

NSDAP.

Norddeutschland wußte von diesen Ereignissen wenig. Es ist daher verständlich, daß man sich vergewissern wollte — — wie und was. Wieder sind es die rastlosen Berliner Streiter, die Verbindung suchen und nach München schreiben.

Arno Chwatal,
Berlin NW 52, Gerhardtstr. 14.

Berlin, am 26. Mai 1920.

Herrn
Dietrich Eckart,
München.

Im Jahre 1919, sofort nachdem mir von irgendwo Ihr famoses Flugblatt „An alle Werktätigen" in die Hände kam, habe ich meine Anschrift aufgegeben, leider ohne bis heute wieder etwas gehört zu haben. Das war für mich natürlich kein Anlaß zur Untätigkeit, sondern ich habe in allen mir zu-

gänglichen Kreisen, wie schon vorher, versucht, Aufklärung über das Leihkapital bzw. die Zinsfrage zu schaffen, um das Volk aufzurütteln. Erst vor einigen Tagen habe ich alle völkischen und rechtsstehenden Blätter Berlins gebeten, die beifolgende „Öffentliche Anfrage" zu veröffentlichen, um die Rechtsparteien noch vor der Wahl zu einer Stellungnahme zur Zinsfrage zu zwingen. Der Erfolg hat meine Vermutungen nur bestätigt. Der Berliner Lokalanzeiger lehnte die Veröffentlichung ab, weil „unser Raum leider nicht ausreicht für die Erörterung von Fragen, die in öffentlicher Diskussion gewiß nicht zu lösen sind", und sogar die Deutsche Zeitung schickte mir das Manuskript zurück mit einem gedruckten Formular, das die Bemerkung enthält: „Wir sind gegenwärtig mit Stoff so sehr überlastet, daß wir uns mit Rücksicht auf den geringen, behördlicherseits uns bewilligten Umfang in der Annahme weiterer Aufsätze die äußerste Zurückhaltung auferlegen müssen." Das spricht für sich. Es ist also klar, daß wir bei der Aufklärungsarbeit wohl bei keiner Tageszeitung Unterstützung finden werden.

Nun möchte ich Sie um Auskunft bitten, was Sie mit den Ihnen sicherlich zahlreich zugegangenen Anschriften getan haben. Ich nehme an, daß diese zur Organisation der Deutschsozialistischen Partei benutzt worden sind. Wenn die Bewegung nur einen Funken von Aussicht auf Erfolg hat — und sie hat doch unzweifelhaft größere Werbekraft, als das Erfurter Programm —, so bin ich entschlossen, mich ihr anzugliedern und hier in Berlin nach Möglichkeit die Gedanken weiter zu verbreiten.

Ihrer Antwort sehe ich mit großem Interesse entgegen und begrüße Sie inzwischen als Eckart unseres deutschen Volkes

ergebenst

und mit einem „Deutschen Heil".

Auf gut deutsch
Wochenschrift für Ordnung u. Recht
Der Herausgeber

München, Nachildenstr. 22 den 28. Mai 1918.

Herrn

Arno C h w a t a l ,

B e r l i n . N.W.52.
Gerhardstrasse 14.

Sehr geehrter Herr,

bei uns in Bayern gibt es bereits eine Partei, die als einen Hauptpunkt ihres Programms die Brechung der Zinsknechtschaft aufstellt: "Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei". Wir sind seit kurzem mit Erfolg bemüht, über ganz Bayern Ortsgruppen dieser Partei zu gründen. Selbstverständlich ist sie ausgesprochen antisemitisch gerichtet. Vielleicht setzen Sie sich mit ihrer [illegible] Geschäftsstelle (München, Sterneckerbräu im Tal) in Verbindung: ich selbst bin leider zur Zeit so mit Arbeit überhäuft, dass ich Ihnen in dieser Hinsicht bis auf weiteres nicht dienen kann. Meine Wochenschrift wird nämlich schon Ende Juni als Zeitung herauskommen, geradezu als das Organ der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, bis 1. Juli 2mal die Woche, von da an möglicherweise täglich. Der Titel bleibt derselbe.

Dass die grossen Tageszeitungen sich um das Zinsproblem herumdrücken, nimmt bei ihrer Rücksicht auf den kapitalistischen Kundenkreis kein Wunder. "Journaille"!

Mit den sogenannten Rechtsparteien hat es auch seinen Haken: Zu einem offenen und rücksichtslosen Kampf gegen das Judentum sind ihre Drahtzieher nicht zu bewegen. Ueberhaupt die Parteiwirtschaft! Erst wenn damit aufgeräumt sein wird, ist Besserung möglich.

Mit deutschem Gruss

Ihr ergebener

Dietrich Eckart

National-sozialistische
Deutsche Arbeiter-Partei
Ortsgruppe München.

München, 2. Juni 1920.
Tal 54.

Für Ihre Zuschrift v. 29. 5. unsern besten Dank. Mit gleicher Post senden wir Ihnen Programme der Partei. Bezüglich der Anschlußfrage mit DSP. sind wir vollkommen einig und denken auch, daß diese sich uns einmal anschließen wird, da wir die älteste Partei auf nationaler Grundlage sind.

Mit deutschem Gruß!

Deutsche Arbeiter-Partei, Ortsgruppe München.
Schüßler, Geschäfts-Führer.

*

Nun konnte die gemeinsame Arbeit beginnen, die Flugblätter gingen von Hand zu Hand. Das Für und Wider gab nicht selten erregte Aussprachen. Es folgten andere Flugblätter, die Annäherung wurde enger und enger, und endlich war der geistige Anschluß vollzogen.

Norddeutschland bekannte sich zur NSDAP.

Erstes Flugblatt der N. S. D. A. P., verfaßt im Januar 1920 von Ant. Drexler

Warum mußte die deutsche Arbeiterpartei kommen? Was will sie?

Das Deutsche Volk hat durch Weltkrieg, Umsturz und Bruderkrieg Furchtbares erlitten. Jene Männer, die sich nach den Novemberstürmen unter den schönsten Versprechungen als die allein berufenen Retter Deutschlands aufspielten, haben uns nun zu Tode regiert. Alle Bande der Ordnung, des Rechtes und der Sitte sind zerrissen.

Die uns verheißene Freiheit äußert sich in einem noch nie gekannten Überhandnehmen des gemeinen Verbrechertums, wie der privilegierten Wucherer und Volksausbeuter. Das Alte stürzte — und nun grinst Zerstörung, aber blüht kein neues Leben aus den Ruinen! Es muß klar ausgesprochen werden: „Nicht ein Systemwechsel hat sich in den Spätherbsttagen 1918 vollzogen, sondern die Krönung des alten Systems. Die kapitalistische Konstitution hat vor der deutschen Revolution hinter den Kulissen regiert, hat mit der Revolution alle mißliebigen Personen durch ihre Günstlinge ersetzt und mißregiert uns weiter, bis wir durch Not, Hunger und Elend willenlose Sklaven des Weltkapitalismus — dessen Vertreter auch in Deutschland sitzen — geworden sind.

1,33% Fremdrassige = 79% Regierungsanteil.

98,67% Deutschvölkische = 21% Anteil an der Regierung ihres eigenen Heimatlandes.

Diese Zahlen sagen alles!

Zwölf Milliarden betrug das deutsche Industrie- oder Arbeits-Kapital, 250 Milliarden hingegen das Leih- und Börsen-Kapital.

Bekämpft wurde aber nur das Arbeits-Kapital, das in Gestalt von Werkzeugen, Maschinen, Schiffen und allen Betriebsmitteln Ernährerin des werktätigen Volkes war.

Das Leihkapital hingegen, das auf unserem eigenen Grund und Boden, auf unseren Bauten, Häusern und Mietskasernen lastet, wurde nicht nur **nicht** bekämpft, sondern geradezu gefördert. Die Vertreter und Agenten dieses Kapitalismus setzten sich an die Spitze der von ihnen selbst organisierten Kampftruppen gegen das Kapital und leiteten den Kampf auf das ihnen im Wege stehende Arbeitskapital. Mit dem Arbeitskapital ist das werktätige Volk auf Gedeih und Verderb verbunden und es muß — unter Verhinderung jeder Ausbeutung der Arbeitskräfte — geschützt werden.

Das Börsen- und Leih-Kapital hingegen, das mühelos durch fremde Arbeit wächst, das durch den ewigen Zins und Zinseszins ins Unermeßliche steigt, unter dessen Last heute schon alle Wirtsvölker schmachten, das nichts Geringeres als die Vertrustung der gesamten menschlichen Arbeitskräfte anstrebt — unter Vernichtung jeder mittelständischen Existenz — das muß mit allen Mitteln bekämpft werden.

Die Welt sollte auf den Zustand gebracht werden, daß vierhundert bis fünfhundert Großbank-Menschen in der Lage sind, zu sagen: „Wenn **wir** die Taschen zuhalten, dann steht das Räderwerk der Welt."

Weltkrieg, Umsturz, Demokratisierung, jüdischer Kommunismus und Bolschewismus waren und sind die Mittel, diesen Zustand herbei-

zuführen. Nur zu ahnungslos haben Kaiser, Parteien, Volksvertreter und Volk am Zweck des Weltgeschehens der letzten 5 Jahre vorbeigesehen. Die Warner, deren es genug gab, wurden nicht gehört, nicht von oben, nicht von unten, und nur so konnte es gewissenlosen Führern gelingen, die blinden Massen ins Verderben zu peitschen.

Wohl mit bestem Willen arbeiteten die Parteien am Wiederaufbau. Sie waren aber ohnmächtig gegen diejenigen, deren Losung Vernichtung und Zerstörung war. Selbst von Elementen durchsetzt, die mit den Vernichtern einen Scheinkampf führten, hielten die volks- und staatserhaltenden Parteien es nicht für nötig, ihre Fremdkörper auszuscheiden. Wie alle Parteien, so ist auch das ganze Parlament von Volksvertretern durchsetzt, denen persönlicher Ehrgeiz und gute Geschäfte durch die Politik höher stehen, als das Gemeinwohl ihrer Wähler. (Erzberger!) Was Wunder, wenn gerade solche Leute als Handlanger der mächtigen Großkapitalisten gebraucht werden, wenn der materialistische Geist, der wie eine Seuche unter den Völkern wütet, dem Gott Mammon immer neue Opfer an den Altar schleppt.

Die kapitalistische Weltordnung, Materialismus und Mammonismus sind die Quellen.

Rettung kann nur kommen, wenn wir uns frei machen davon, nach jeder Richtung.

Welche der bisherigen Parteien hat sich redliche Mühe gegeben, den Mammonismus in seiner schädlichsten Form — im Leih- und Wucher-Kapital — zu bekämpfen?

Die Sozialdemokratie oder Spartakus? **Keine!!!**

Beide wurden — vielleicht unbewußt — zu den besten Stützen des Bank- und Großleih-Kapitals und zur Schutztruppe desselben ausgebaut.

Zentrum oder Demokraten?

In ihren Reihen stehen Leute an maßgebenden Stellen, die sehr stark interessiert sind am Bank- und Leih-Kapital und deshalb auch hier kein ernster Kampf.

Es gibt nur noch eine Möglichkeit, die Macht der Geldmächte zu brechen: Das ist eine Partei aller von der Arbeit ihrer Hände wie des Geistes lebenden Menschen, eine Partei der Schaffenden, die frei ist von großkapitalistischen und deutschfremden Elementen in der Führung wie in der Mitgliederschaft, unabhängig von jedem geldmächtigen Druck.

Die Rettung Deutschlands, die Befreiung der Menschheit aus dem Joche der Mammonfürsten liegt in einer Volksbewegung von **unten** und **innen** kommend. Entsagungsbereite, wirklich selbstlose Menschen, denen das Gesamtwohl des Volkes über Alles geht, müssen die

Führer sein. Nur solchen Führern wird es möglich, das Volk von der materialistischen Seuche zu heilen und zurückzuführen zu Sitte und Moral, denn nur in der Verkümmerung und dem Fehlen dieser Charaktereigenschaften sehen wir die letzten Ursachen unseres Zusammenbruches, unseres heutigen Elendes.

Wir fordern ein strenges Gesetz gegen die bewußte politische Lüge in Rede und Schrift. Durch die politische Lüge wurden Völker gegen- und untereinander bis zum Wahnsinn aufgehetzt. Millionen Todesopfer und abermals Millionen von Krüppeln forderte diese **Lügenseuche.**

Und wieder ist ihr Herd das internationale Börsen- und Leihkapital.

Der englische Lehrsatz: „Deutsche können nur durch Deutsche bekämpft werden", konnte nur durch eine umfangreiche Lügenpropaganda der auswärtigen, wie in einem großen Teil der inländischen Presse praktisch ausgenützt werden. In dem Moment, in welchem diese Propaganda einsetzte, hörten Deutsche auf, sich zu verstehen, ging das Zusammengehörigkeitsgefühl verloren. Wir konnten es erleben, daß internationalisierte Volksgenossen Angehörigen feindlicher Nationen mehr Sympathie entgegenbrachten, als ihren eigenen Brüdern, sofern diese auch nur National-Sozialisten waren. Nicht nur das Volk, auch seine Führer vergaßen, daß es niemals deutschen Interessen dienen kann, was uns von haßerfüllten Feinden angeraten wurde. Wir erlebten es, daß Zeitungen internationaler oder börsianischer Richtung durch rücksichtslosen Kampf gegen Deutsche unsere Belange mit Füßen traten und damit den Vernichtungskampf unserer Feinde unterstützten. Leider dauert auch heute noch dieser Zustand fort. „Wir wissen, daß im besetzten Gebiet unabhängige Blätter mit Geldern der Franzosen gegründet wurden", erklärte Minister Heine im Preußischen Landtage.

Was kann die Franzosen veranlassen, U.S.P.-Zeitungen mit französischem Gelde zu gründen? Die Liebe zu den Deutschen oder ihr glühender Haß gegen die „Boches"? Was sind das für Deutsche, die solche Gelder annehmen? Ist es bei ihnen Liebe und Vertrauen zu den Franzosen oder glühender Haß gegen alles Deutsche?

Also so weit ist es mit uns gekommen?

Darum fort mit aller internationalen Gefühlsduselei, soweit sie ehrlich vorhanden ist. An den Galgen aber mit jenen, die bewußt die Geschäfte der internationalen Geldfürsten besorgen.

Wenn wir uns nicht selbst helfen, so hilft uns niemand. Darum müssen und wollen wir National-Sozialisten sein.

Wir haben es satt, den Sozialismus als Deckmantel geldherrschaftlicher Bestrebungen benützen zu lassen. Wir wollen die Arbeiterschaft

nicht mehr länger als verkappte Schutztruppen des Börsen- und Leih-Kapitals, des Juden- und Jesuitentums mißbrauchen lassen.

Wir wollen ehrlichen und wahren Sozialismus!

Wir haben es erkannt, daß die steten Forderungen für die Arbeiterschaft und die Erhaltung der Unzufriedenheit nichts anderes bedeutet, als: das Feuer unter dem Proletarier-Kessel immer lebendig zu halten, damit es in dem Kessel immer brodelt und die Arbeiterschaft zu Umstürzen immer zu haben ist. Denn: Was wäre für die mächtige Sozialdemokratie näher gelegen, als die von der Börse durch Auswucherung des Volkes vorgenommenen unerhörten Preissteigerungen zu verhindern? Nichts, wirklich nichts wäre näher gelegen! Die Sozialdemokratie hatte das vor und nach der Revolution noch mehr in der Hand, die Arbeiterschaft zufrieden zu machen. Statt dessen wirft man unter die sozialistische Arbeiterschaft die Brandfackel, teilt sie nach Kriegsausbruch in zwei Teile, nach der Revolution in drei Teile und läßt die Hetzgeschäfte dann von den Filialen machen, weil das Hauptgeschäft die Stunde seines Herrschaftsantrittes gekommen sieht und weil sich Regenten im Hetzgewand sehr schlecht ausnehmen würden.

Den ahnungslosen Arbeitern und Soldaten, die sich für die Revolution mißbrauchen ließen, denen man allein die schönen Posten und Pöstchen verdankt, wurde ein schlechter Lohn zuteil.

Ein drei- bis vierfacher Verdienst gegen früher, aber eine fünf- bis fünfzehnfache Verteuerung der Lebensgüter sind die sichtbarsten Errungenschaften der glorreichen Juden-Revolution; außerdem macht sich eine Korruptions- und Parteivettern-Wirtschaft breit.

Wir sind nicht Feinde des Freistaates, noch weniger aber auch Freunde einer auf kapitalistischem System ruhenden Monarchie. Wir sind aber die größten Feinde dieser Revolution, deren „unbewußter, wahrer und praktischer Gedanke" (nach Rathenau) war: „Verdrängung der feudalen Vorherrschaft durch die kapitalistische Bourgeoisie unter der Staatsform des (jüdisch-) **plutokratisch-konstitutionellen** Regiments" (Geldherrschaft).

Das ist der Freistaat, in dem „dirigierte" Proletarier über uns diktieren. Diese Diktatoren sind **erkannt** und entlarvt!

Konnte es aus all diesen Zuständen einen anderen Weg geben, als eine neue Partei zu gründen, die den Deutschen Sozialismus verwirklicht? oder kann uns die Diktatur des (über das) Proletariat retten? Wo kommt z. B. das Geld her für Spartakus und Bolschewismus? Wir sagen es Euch. Jüdische Großbanken und Großfirmen des In- und Auslandes! Wollt Ihr Beweise? Bleichröder, Warburg, Löwe und viele andere. Fördern Kapitalisten ihre eigenen oder die Interessen der sich von ehrlicher Arbeit Nährenden?

Gebt Euch diese Antwort selbst!

Wir sind den Weg gegangen, den uns unser Gewissen vorschrieb. Der Weg ist steinig, das wissen wir, aber er führt zum heiß ersehnten Ziel. Wir versprechen Euch keine goldenen Berge, von denen Ihr Euch die Taschen füllen könntet und wenn Ihr in der Nähe dieser Berge seid, so sinkt Ihr vor Erschöpfung und Enttäuschung zu Boden, weil die glänzenden Berge, die Euch von weitem gezeigt wurden, faule leuchtende Holzhaufen waren. Wir sagen Euch: Dem Arbeiter kann es nur in einem Staate gut gehen, dem es selbst gut geht, der blüht und gedeiht und für dessen Schutz sich das Volk, der Arbeiter einsetzt. Darum wollen wir National-Sozialisten sein. Wir sagen ferner: Wer nicht von und bis zu einem bestimmten Lebensalter geistig oder körperlich arbeitet, hat keinen Anteil an den Lebensgütern der Nation! Jedes arbeitslose, auf Kosten anderer geführte Leben (das Drohnenleben) muß unmöglich gemacht werden.

Die Ziele sind gesteckt. Punkt für Punkt, ohne einen Schritt zu weichen, werden sie hartnäckig verfolgt. Arbeiter haben die Richtlinien entworfen, wirkliche Arbeiter, die sich in selbstloser Weise opfern und sich, weil es nicht mehr anders geht, mit ihrem ganzen Real-Idealismus, ja mit ihrem Leben für die rücksichtslose Durchführung des Programms einsetzen.

Seit 5. Januar 1919 ist die National-sozialistische Deutsche Arbeiter-Partei gegründet. Kümmerlich, weil alle Kapitalisten die Hände davon hielten, mußten wir uns fortfristen. Verschiedene Unterstützungen lehnten wir wegen Unsauberkeit ab. Durch Abhaltung von Versammlungen und durch kleine Spenden können wir erst heute mit Drucksachen an die Öffentlichkeit treten. Es war ein schwerer Weg bis hierher. Nun ist's an Euch, Ihr Geistes- und Hand-Arbeiter, Ihr Schaffenden, diese reine, aus der Erkenntnis des ungeheuren Verrates an der Arbeiterschaft, aus Not und Elend entstandene Bewegung nicht wie den Deutschen Geist verkümmern zu lassen.

Helft uns wieder aufwärts!

Wir setzen unser Leben ein für die Durchführung des Programms. Ihr aber braucht nichts weiter, als uns Eure geistige und moralische Unterstützung zu leihen, indem Ihr unsere Gedanken verbreitet.

Gemeinnutz vor Eigennutz soll unsere Parole sein! Das Vaterland, wie das Wohl des Volkes, über die Partei!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei

Geschäftsstelle Sterneckerbräu, Tal 54

Fernruf 23620 Sprechstunden 4—7 Uhr nachmittags.

Auszug aus dem Programm der National-sozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

Das Programm der Deutschen Arbeiterpartei ist ein Zeit-Programm. Die Führer lehnen es ab, nach Erreichung der im Programm aufgestellten Ziele neue aufzustellen, nur zu dem Zweck, um durch künstlich gesteigerte Unzufriedenheit der Massen das Fortbestehen der Partei zu ermöglichen.

1. Wir fordern den Zusammenschluß aller Deutschen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu einem Groß-Deutschland.

2. Wir fordern die Gleichberechtigung des Deutschen Volkes gegenüber den anderen Nationen, Aufhebung der Friedensverträge von Versailles und St. Germain.

3. Wir fordern Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und Ansiedelung unseres Bevölkerungs-Überschusses.

4. Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.

5. Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muß unter Fremden-Gesetzgebung stehen.

6. Das Recht, über Führung und Gesetze des Staates zu bestimmen, darf nur dem Staatsbürger zustehen. Daher fordern wir, daß jedes öffentliche Amt, gleichgültig welcher Art, gleich ob im Reich, Land oder Gemeinde, nur durch Staatsbürger bekleidet werden darf.

Wir bekämpfen die korrumpierende Parlamentswirtschaft einer Stellenbesetzung nur nach Parteigesichtspunkten ohne Rücksichten auf Charakter und Fähigkeiten.

7. Wir fordern, daß sich der Staat verpflichtet, in erster Linie für die Erwerbs- und Lebensmöglichkeit der Staatsbürger zu sorgen. Wenn es nicht möglich ist, die Gesamtbevölkerung des Staates zu ernähren, so sind die Angehörigen fremder Nationen (Nicht-Staatsbürger) aus dem Reiche auszuweisen.

8. Jede weitere Einwanderung Nicht-Deutscher ist zu verhindern. Wir fordern, daß alle Nicht-Deutschen, die seit 2. August 1914 in Deutschland eingewandert sind, sofort zum Verlassen des Reiches gezwungen werden.

9. Alle Staatsbürger müssen gleiche Rechte und Pflichten besitzen.

10. Erste Pflicht jedes Staatsbürgers muß sein, geistig oder körperlich zu schaffen. Die Tätigkeit des Einzelnen darf nicht gegen

die Interessen der Allgemeinheit verstoßen, sondern muß im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen Aller erfolgen.

Daher fordern wir:

11. Abschaffung des arbeits- und müheloſen Einkommens.

Brechung der Zinsknechtschaft.

12. Im Hinblick auf die ungeheuren Opfer an Gut und Blut, die jeder Krieg vom Volke fordert, muß die persönliche Bereicherung durch den Krieg als Verbrechen am Volke bezeichnet werden. Wir fordern daher restlose Einziehung aller Kriegsgewinne.

13. Wir fordern die Verstaatlichung aller (bisher) bereits vergesellschafteten (Trusts) Betriebe.

14. Wir fordern Gewinnbeteiligung an Großbetrieben.

15. Wir fordern einen großzügigen Ausbau der Alters-Versorgung.

16. Wir fordern die Schaffung eines gesunden Mittelstandes und seine Erhaltung, sofortige Kommunalisierung der Groß-Warenhäuser und ihre Vermietung zu billigen Preisen an kleine Gewerbetreibende, schärfste Berücksichtigung aller kleinen Gewerbetreibenden bei Lieferung an den Staat, die Länder oder Gemeinden.

17. Wir fordern eine unseren nationalen Bedürfnissen angepaßte Bodenreform, Schaffung eines Gesetzes zur unentgeltlichen Enteignung von Boden für gemeinnützige Zwecke. Abschaffung des Bodenzinses und Verhinderung jeder Bodenspekulation.

18. Wir fordern den rücksichtslosen Kampf gegen diejenigen, die durch ihre Tätigkeit das Gemein-Interesse schädigen. Gemeine Volksverbrecher, Wucherer, Schieber usw. sind mit dem Tode zu bestrafen, ohne Rücksichtnahme auf Konfession und Rasse.

19. Wir fordern Ersatz für das der materialistischen Weltordnung dienende römische Recht durch ein deutsches Gemein-Recht.

20. Um jedem fähigen und fleißigen Deutschen das Erreichen höherer Bildung und damit das Einrücken in führende Stellungen zu ermöglichen, hat der Staat für einen gründlichen Ausbau unseres gesamten Volksbildungswesens Sorge zu tragen. Die Lehrpläne aller Bildungsanstalten sind den Erfordernissen des praktischen Lebens anzupassen. Das Erfassen des Staatsgedankens muß bereits mit dem Beginn des Verständnisses durch die Schule (Staatsbürgerkunde) erzielt werden. Wir fordern die Ausbildung geistig besonders veranlagter Kinder armer Eltern ohne Rücksicht auf deren Stand oder Beruf auf Staatskosten.

21. Der Staat hat für die Hebung der Volksgesundheit zu sorgen durch den Schutz der Mutter und des Kindes, durch Verbot der

Jugendarbeit, durch Herbeiführung der körperlichen Ertüchtigung mittels gesetzlicher Festlegung einer Turn- und Sportpflicht, durch größte Unterstützung aller sich mit körperlicher Jugend-Ausbildung beschäftigenden Vereine.

22. Wir fordern die Abschaffung der Söldnertruppe und die Bildung eines Volksheeres.

23. Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen die bewußte politische Lüge und ihre Verbreitung durch die Presse. Um die Schaffung einer deutschen Presse zu ermöglichen, fordern wir, daß:

a) sämtliche Schriftleiter und Mitarbeiter von Zeitungen, die in deutscher Sprache erscheinen, Volksgenossen sein müssen,

b) nichtdeutsche Zeitungen zu ihrem Erscheinen der ausdrücklichen Genehmigung des Staates bedürfen. Sie dürfen nicht in deutscher Sprache gedruckt werden,

c) jede finanzielle Beteiligung an deutschen Zeitungen oder deren Beeinflussung durch Nicht-Deutsche gesetzlich verboten wird und fordern als Strafe für Übertretungen die Schließung eines solchen Zeitungsbetriebes, sowie die sofortige Ausweisung der daran beteiligten Nicht-Deutschen aus dem Reich.

Zeitungen, die gegen das Gemeinwohl verstoßen, sind zu verbieten. Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen eine Kunst- und Literatur-Richtung, die einen zersetzenden Einfluß auf unser Volksleben ausübt, und die Schließung von Veranstaltungen, die gegen vorstehende Forderungen verstoßen.

24. Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen.

Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage:

Gemeinnutz vor Eigennutz.

25. Zur Durchführung alles dessen fordern wir: Die Schaffung einer starken Zentralgewalt des Reiches. Unbedingte Autorität des politischen Zentralparlaments über das gesamte Reich und seine Organisationen im allgemeinen.

Die Bildung von Stände- und Berufskammern zur Durchführung der vom Reich erlassenen Rahmengesetze in den einzelnen Bundesstaaten.

Die Führer der Partei versprechen, wenn nötig unter Einsatz des eigenen Lebens, für die Durchführung der vorstehenden Punkte rücksichtslos einzutreten.

München, den 24. Februar 1920.

National-sozialistische Deutsche Arbeiter-Partei

Geschäftsstelle: München, Corneliusstraße 12

Fernruf 23620 * Geschäftsstunden 9—12 u. 2—6 Uhr

Postscheckkonto: München 23319

Sprechabend für Parteimitglieder und Freunde jeden Montag abends.

Gründet überall Ortsgruppen!

Aufklärungsblätter Nr. 60

Politisches Erwachen

Liebe Kollegen,

es ist ein Arbeitsgenosse, der zu Euch redet — einer, der heute noch am Schraubstock steht.

Was er Euch zu sagen hat, wird viele von Euch befremden und überraschen; denn es klingt so ganz anders, als Ihr es gewohnt seid.

Es ist aber auf Erfahrungen gegründet und auf Tatsachen, die ich jedem beweisen kann.

Wer das Nähere erfahren will, der lese meine Schrift:

„Mein politisches Erwachen."

„Aus dem Tagebuche eines deutschen sozialistischen Arbeiters."

Ich bin Sozialist wie Ihr und erstrebe die Gleichberechtigung des Handarbeiters als Staatsbürger mit allen anderen schaffenden Ständen, sowie die **Vernichtung des Faulenzer- und Drohnentums** und die **Abschaffung des arbeits- und müheloſen Gewinnes.**

Ich erhoffe auch heute noch von einem

wahrhaften und gerechten Sozialismus

die Erlösung des Arbeiterstandes und die Befreiung der schaffenden Menschheit aus den Fesseln eines **ausbeuterischen Kapitalismus.**

Aber ich bin der Überzeugung geworden, daß wir zur Erreichung dieses Zieles bisher **nicht auf dem rechten Wege waren.**

Es wird uns nicht in allen Stücken die Wahrheit gesagt!

Ich habe außer den sozialistischen Blättern und Schriften auch noch andere Publikationen gelesen, habe die dortigen Angaben

weiter verfolgt und bin dabei auf **eigentümliche Entdeckungen** gestoßen.

Viele von **unsern Führern** sind gewiß ehrliche Männer und wollen für den Arbeiter das Beste. Aber es gibt auch eine große Anzahl, die **in fremden Diensten** stehen.

Sie haben die Arbeiterbewegung als Instrument für bestimmte Sonderinteressen benutzt, sie haben die Arbeiter-Organisationen zu einer Schutztruppe des **unproduktiven Börsen- und Leihkapitalismus** ausgebaut.

Bei meinen Untersuchungen bin ich zu folgender Erkenntnis gekommen:

Es gibt einen geheimen Weltbund, der viel von Freiheit, Humanität und Toleranz redet, und doch nichts anderes bezweckt, als die Völker in ein neues Joch zu spannen.

Diesem Weltbund gehören auch eine Anzahl Arbeiterführer an.

Die Leiter dieses Weltbundes sind große Kapitalisten.

Sie haben die Völker überzeugt, daß die Fürsten ein Hindernis für die Völkerfreiheit wären; und wir sind ihnen behilflich gewesen, die Fürsten fortzujagen — aber wir werden erleben, daß **neue Tyrannen — nämlich die Geldfürsten — sich an deren Stelle setzen.**

Darum geben große Bankhäuser Geld für die revolutionäre Bewegung. — Meint Ihr, daß sie es aus bloßer Liebe für den Arbeiter tun? —

Aus den neuen Einblicken, die ich gewonnen habe, zeigen sich mir viele Verhältnisse in einem ganz anderen Lichte. Und wenn wir Arbeiter eine erfolgreiche Politik treiben wollen, so müssen wir die Dinge sehen, wie sie sind!

Wir dürfen uns nicht in **Wahnvorstellungen** bewegen. In Wahrheit aber sind wir in vielen Stücken **getäuscht und belogen** worden — und zwar im Interesse der **finanziellen Gewalthaber,** die alle Völker unter ihr Joch beugen wollen.

Darum wollten sie Deutschland ohnmächtig machen, weil es ihren **Herrschaftsgelüsten** im Wege stand. Und in seiner Verblendung hat das deutsche Proletariat ihnen dabei geholfen.

Eine der ersten Einsichten, die ich gewonnen habe, ist die:

Deutschland ist nicht schuld am Kriege!

Und gerade auf der lügenhaften Lösung der Schuldfrage baute sich alles auf, was uns ins Unglück führte: Revolution, Entwaffnung, Friedensvertrag, wirtschaftliche Erdrosselung, Ehrlosmachung und endlich die Versklavung.

Schon 1911 sagte mir ein Franzose: „Frankreich bereitet einen Krieg gegen Deutschland vor", und nachdem meine Aufmerksamkeit

darauf gelenkt war, habe ich diese Behauptung durch viele Tatsachen bestätigt gefunden.

Der **französische Sozialist Delaisi** gab 1911 eine Schrift heraus: „Der kommende Krieg", worin er schilderte, wie Frankreich und England darauf lauern, über Deutschland herzufallen. Er sagte unter anderem: „Nach Ausbruch des Krieges wird zwischen England, Frankreich und Deutschland ein **Wettlaufen nach Antwerpen** stattfinden."

Und es ist alles so gekommen, wie er es vorausgesagt hat.

In Deutschland aber dachte damals niemand an einen Krieg, auch die deutschen **„Militaristen"** nicht. Am wenigsten der Kaiser, der allen fremden Nationen nachlief und durchaus Frieden mit aller Welt wollte. Selbst in Frankreich verulkte man den deutschen Kaiser bis kurz vor Kriegsausbruch als **„Wilhelm den Furchtsamen"**.

Warum ist uns nun weisgemacht worden, daß Deutschland am Kriege schuld sei? — Damit das deutsche Volk den Glauben an seine **gerechte Sache** verlieren sollte. Durch ein **großartiges Zeitungs-Lügensystem** ist das auch gelungen; und der deutsche Arbeiter hat sich dazu mißbrauchen lassen, seinem eigenen deutschen Volksheere in den Rücken zu fallen.

Ihr mögt nun überlegen, **wem wir mit der Revolution den größten Gefallen getan haben!** —

Man hat uns weisgemacht, die fremden Nationen würden uns liebevoll in die Arme schließen, wenn wir unsere **Fürsten** fortjagten, die **Demokratie** errichteten und das **Militär abschafften.**

Wir haben ihnen diesen Gefallen getan; aber habt Ihr schon etwas von ihrer Liebe und Dankbarkeit gemerkt? Fragt unsere Arbeiter-Kollegen in den besetzten Gebieten, wie sie von den Franzosen drangsaliert werden!

Heute muß jeder Deutsche einsehen, **daß es die größte Dummheit war, daß wir uns wehr- und waffenlos den Feinden auslieferten.**

Dieselben „Daitschen", die mit größtem Eifer die Wehrlosmachung Deutschlands betrieben, veranstalten heute Demonstrationszüge für die Bewaffnung des Proletariats, um mit Rußland angeblich gegen den Entente-Kapitalismus marschieren zu können.

Wer kriecht auf diesen Leim? Der Russe vergießt nicht einen Tropfen Blut für die Befreiung Deutschlands aus den Klauen des Entente-Kapitalismus.

Wenn wir uns nicht selbst helfen, hilft uns niemand!

Ich hätte Euch noch vieles Derartiges zu berichten, wozu aber der knappe Raum eines Flugblattes nicht ausreicht. Wer mehr erfahren will, der lese meine Broschüre, die im Deutschen Volksverlag in München, Adelheidstr. 36, erschienen ist.

heute will ich nur noch auf einige Tatsachen hinweisen, die ich Eurem Nachdenken empfehle:

Der berühmte **Walter Rathenau** sagte schon im Jahre 1910: „Dreihundert Männer, die sich alle untereinander kennen, bestimmen heute die Geschicke des Kontinents!" Damit waren aber nicht die Fürsten gemeint, sondern die großen Finanzleute und ihre Trabanten. Und wie genau stimmt sein letzter Ausspruch (1920 in seinem Buch „Der Kaiser") mit dieser Äußerung überein: „Die Weltrevolution begann bereits bei Ausbruch des Weltkrieges. Ihr unbewußter, wahrer und praktischer Gedanke war Verdrängung der feudalistischen Vorherrschaft durch die **kapitalistische Bourgeoisie** (der auch **er** angehört) unter der Staatsform des plutokratisch (heißt geldmächtlich) konstitutionellen Regiments'."

Das heißt nicht mehr und weniger als: der ahnungslose **Arbeiter und Heimatsoldat** ist im November 1918 unbewußt dazu benutzt worden, den zusammengeschlossenen Geldmächten zur Alleinherrschaft zu verhelfen. **Börsen-Diktatur** ist der richtigste Ausdruck dafür.

300 Großbankiers, Finanzleute und Zeitungskönige, die über alle Länder miteinander verbunden sind, sind die Diktatoren; sie gehören fast alle zum **„auserwählten Volk"!** Sie sind auch allesamt Mitglieder **jenes geheimen Weltbundes,** der die große Weltpolitik leitet, — nämlich der internationalen Freimaurerloge. Wer es bewiesen sehen will, der lese Wichtl's Buch: „Weltkrieg, Welt-Revolution und Welt-Freimaurerei".

Diese verborgenen Machthaber haben auch den Weltkrieg eingefädelt und den **Mord in Serajewo** angestiftet. Das ist gerichtlich festgestellt!

Die Fürsten waren nur noch Drahtpuppen in der Hand dieser Geldgewaltigen. Ihr Ziel ist:

die Diktatur des Goldes über die Arbeit.

Die Revolution hat der Arbeiter-Klasse **keine Freiheit gebracht;** und auch eine zweite Revolution würde es nicht tun — wenn sie sich nicht gegen die großen Geld-Gewaltigen wendet, gegen die **Finanz-Imperialisten,** die bisher ganz allein den Nutzen von den letzten Kriegen und Revolutionen gehabt haben.

Diesen Bank- und Börsengewaltigen geschieht aber nichts, denn sie haben ihre Agenten in der Arbeiter-Bewegung und bezahlen sie gut.

Sie lenken den Volks-Unwillen von sich ab, indem sie den Neid der Massen auf die kleinen Besitzer hinlenken, auf die **Fabrikanten, Gutsbesitzer und Bauern,** die mit all ihrem Gelde kaum die Zinsen für die großen Bankherren bezahlen können.

Das **Haus Rothschild** allein besitzt mehr Kapital, als alle Groß-Industriellen Deutschlands zusammen.

Warum wird das dem Arbeiter verschwiegen?

Oder hat der Arbeiter schon einmal gehört, daß einer seiner Führer ihn über die **Schädlichkeit** der Börse oder über die Unsittlichkeit des Leihzinses belehrt hätte? Haben meine Arbeitskollegen schon einmal gehört, daß jeder Schaffende heute — ohne sein Wissen — **Zinssklave dieser Börsengewaltigen** ist?

Arbeitsgenosse! — Keiner Deiner sozialistischen Führer hat Dich bisher auf die Zustände aufmerksam gemacht. Ihre Hetze beschränkte sich bisher lediglich auf das Betriebs- und Arbeitskapital, dessen Auswüchse auch ich rücksichtslos bekämpfe, das aber bei weitem nicht so gefährlich ist wie das **unsichtbare Börsen-Kapital.**

Du darfst auch nicht alle als Lumpen betrachten, die an diesem **größten Schurkenstreich der Weltgeschichte** mit geholfen haben. Viele taten es aus bester Überzeugung; — sie waren **ebenso betrogen wie Du!**

Lernen wir doch endlich die **falschen Freunde unserer Bewegung durchschauen.** Der großkapitalistische Jude spielt immer den **Freund und Wohltäter** gegen uns. Er tut es aber nur, um uns vor seinen **Triumphwagen zu spannen.**

Wir vertrauensseligen Arbeiter sollen ihm behilflich sein, die **Weltherrschaft des Judentums** aufzurichten. Denn das ist ihr Ziel; das steht schon in der Bibel:

„Alle Völker sollen dir dienen" — „Alle Reichtümer der Welt sollen dir gehören" — „Die Könige sollen dir zu Füßen fallen und die Fürstinnen deine Säug-Ammen sein."

Das ist das Ziel des **jüdischen Größenwahns;** denn die Juden betrachten sich als das **geborene Herrenvolk,** als die „natürliche Aristokratie der Menschheit". —

Sie wollen uns alle zu ihren Knechten machen, denn nach ihren Talmud-Rabbinern sind wir nur eine bessere **Art von Tieren,** dazu bestimmt, ihnen zu dienen. Im Talmud heißt es: „Es wird die Zeit kommen, **wo jeder Jude 2800 Knechte hat.**"

Genossen, wollt Ihr Judenknechte werden?

Helft mit, daß diesem größenwahnsinnigen Volke, das nie gearbeitet hat und alle ehrliche Handarbeit verachtet, endlich sein **religiöser Aberglaube** zunichte werde! Sie sind im Verein mit verjudeten Christen die schlimmsten Ausbeuter.

Aber ihre Herrschaft sinkt in nichts zusammen, wenn erst alle ehrlichen Menschen die Sachlage begreifen und sich einmütig gegen den wahren Volksfeind zusammenschließen.

Dazu ist freilich nötig, daß der Arbeiter von manchen Dingen eine andere Auffassung gewinnt.

Geben wir uns nicht einem **falschen Hochmut hin!** — Wir Arbeiter tun immer so, als ob wir mit unserer Handarbeit ganz allein die menschliche Kultur geschaffen hätten. — Ist das richtig?

Haben nicht gewaltige Geisteskräfte daran mitgearbeitet? — der **Gelehrte**, der **Erfinder**, der **Künstler**, der **Forscher** und der **Techniker?**

Ist der **Mittelstand**, der Bürger und Bauer nicht auch **produktiv?** Muß er nicht auch durch seiner Hände und seines Kopfes Arbeit sich ernähren? — Leidet er nicht auch unter der Herrschaft des Großkapitals — **genau so wie wir?** Wollen wir nicht lieber den Grundsatz: „Leben und leben lassen" gegen jeden Volksgenossen anwenden — auch gegen den bürgerlichen?

Wäre es nicht richtiger, wir reichten ihm die Hand und wendeten uns mit ihm zusammen gegen den **gemeinsamen Feind?**

Wir Arbeiter allein werden niemals eine so große Macht bilden, daß wir den Weltkapitalismus bezwingen können. Gehen wir aber mit dem produktiven Bürgertum zusammen, **so wird uns keiner widerstehen.** Dann bilden wir in allen Ländern eine erdrückende Mehrheit gegen den Wucher-Kapitalismus.

Es ist ja die besondere List der **kapitalistischen Völker-Unterjocher,** daß sie Arbeiterschaft und Bürgertum immer gegeneinander ausspielen und dadurch beide in der Ohnmacht erhalten.

Genossen, macht die Augen auf und erkennt den wahren Feind! Laßt Euch nicht länger an der Nase herumführen! Sagt Euch los von Euren jüdischen und im Dienste Judas stehenden Führern; wählt Führer aus Eurer Mitte und wacht darüber, daß sie nicht zu Kapitalisten werden!

Und noch eins: **Erwartet nichts vom Bolschewismus!** Er bringt den Arbeitern die Freiheit nicht! Er ist nur die Fortsetzung jener Revolution, wie sie Rathenau charakterisierte.

Der **8-Stundentag** ist abgeschafft in Rußland. **Arbeiter-Räte** gibt es nicht mehr. Alles steht unter der Diktatur einiger hundert Regierungs-Kommissare, die zu neun Zehntel aus Juden bestehen.

Der Bolschewismus ist jüdischer Betrug!

A. Drexler, Werkzeugschlosser, München.

WIR STEHEN ZU HITLER

Dietrich Eckart

Der Sänger der Freiheit, der Streitrufer und Kämpfer gegen jüdische Anmaßung und fremde Knechtung,

Dietrich Eckart,

der Barde des Dritten Reiches,

trug die leuchtende Fackel in deutscher Nacht. In der von ihm herausgegebenen Wochenschrift „Auf gut deutsch" vertrat er unerschrocken völkische Gesinnung und nationalsozialistisches Gedankengut. „Auf gut deutsch" war das erste Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung und bis zur Übernahme des Münchener Beobachters die einzige Zeitung, die immer wieder zum Kampf rief und den Glauben an den Sieg festigte.

Unerschrocken kämpfte Dietrich Eckart gegen alle Schäden und Schwächen, wo immer sie sich zeigen mochten. Rastlos schärfte er die Waffen, stärkte er das Vertrauen, kämpfte, wie vor ihm niemand gewagt hatte die jüdische Herrschaft zu bekämpfen. Im Frühjahr und Sommer des Jahres 1920 machte „Auf gut deutsch" dem Volk klar, daß Juden herrschten im deutschen Land. Die „Judennummern" der Zeitschrift wurden zu Tausenden verbreitet. Der Kampf gegen das Weltjudentum ist die Parole. Die Aufrufe und die Flugblätter jenes Jahres müssen Gemeingut der Nation werden. Wie Dietrich Eckart auch die Mächtigsten furchtlos Lumpen nennt, zeigt beispielsweise sein Streitblatt „Ertappt".

Dietrich Eckart schenkte der nationalsozialistischen Bewegung das Sturmlied und ihren Kampfruf.

Deutschland, erwache,

ruft es von den Standarten der Armee Adolf Hitlers gestern, heute und in alle Ewigkeit.

Aber auch den „Völkischen Beobachter" verdankt die Bewegung ihrem besten Streiter. Als „Auf gut deutsch" den Anforderungen nicht mehr gerecht wurde, ermöglichte Dietrich Eckart den Ankauf des „Münchener Beobachters", der, von ihm zum „Völkischen Beobachter" ausgebaut, das Kampfblatt der NSDAP. werden sollte.

Einem seiner nächsten Freunde, Rossius-Rhyn, dem Führer der Dietrich-Eckart-Gesellschaft, danke ich die Schilderung, die den Dichter und Menschen Dietrich Eckart lebendig werden läßt:

Unser Kreis nannte sich stolz: „Die Kommenden". Wir kamen in Berlin im Gasthof zum „Schwarzen Ferkel" und im „Nollendorf-Kasino" zusammen. Man kann schon sagen, daß diese Tafelrunde ein gut Stück deutscher Kulturgeschichte erlebt hat. Damals, in den Jahren 1900—1912, kamen die Brüder Hart, kamen Wilhelm Bölsche, Leo Frobenius, Karl Hauptmann zu diesen Tafelrunden; hier gründete Ernst von Wolzogen sein „Überbrettl", hier entstand die theosophische Bewegung Rudolf Steiners; hier sah man Humperdinck und Pfitzner; auch Strindberg suchte uns auf, sobald er in Berlin weilte.

In diesen Kreis brachte, es mag wohl im Jahre 1903 gewesen sein, Donat, der Bruder von Frank Wedekind, einen neuen Mann zu uns. Vierzig Jahre mochte er alt sein; er war groß gewachsen, kräftig gebaut: ein echter Bajuware. Das war Dietrich Eckart, der in Berlin in einem kleinen Atelier in der Steglitzer Straße an seiner Übertragung von Ibsens „Peer Gynt" arbeitete.

Wir alle fühlten bald die geistige Kraft dieses Menschen, der fast immer einsam war und immer in Gedanken versunken. Und dennoch hatte er ein Herz für alles, ein gläubiges Kinderherz. Wie schnell wurde er uns guter Kamerad, Kumpan und Freund.

Es ging ihm damals schlecht; er schlug sich kümmerlich durch. Hier und da verdiente er als Journalist einige Pfennige. Schließlich wurde er sogar „Flugzeugbeobachter" um des täglichen Brotes willen.

Sein Atelier war ein einfach möblierter Raum. Oft fehlte das Geld für Holz und Kohlen, öfter noch der Mietzins. Die Art, in der Dietrich Eckart aber seine Gläubiger zu trösten

44. u. 45. Heft (1 M.) 1. Jahrgang 1919.

Auf gut Deutsch

Wochenschrift für Ordnung u. Recht

Herausgeber: Dietrich Eckart.

München, 30. Dezember 1919.

Dieses Heft enthält: Feuerjo. Vor und nach dem Weltkrieg. Die Midgardschlange. Deutsche Sieger. Unter Jakobs Stern. Zum Kapitel Freimaurerei.

Feuerjo.

Sturm, Sturm, Sturm,
Läutet die Glocken von Turm zu Turm,
Läutet die Männer, die Greise, die Buben,
Läutet die Schläfer aus ihren Stuben,
Läutet die Mädchen herunter die Stiegen,
Läutet die Mütter hinweg von den Wiegen,
Dröhnen soll sie, und gellen, die Luft,
Rasen, rasen im Donner der Rache,
Läutet die Toten aus ihrer Gruft,
Deutschland, erwache!

D. E.

(Titelseite der ersten nationalsozialistischen Wochenschrift)

wußte, war so humorvoll und menschlich, daß sie ihm ihre vergeblichen Mahnbesuche verziehen haben. So fand seine Wirtin, Frau Werkentin, eines Tages, als sie wieder einmal nach der Miete fragen wollte, an der Tür einen Zettel, auf dem in verschnörkelter Schrift zu lesen war:

„So wie dunnemals die Türken Wien,
belagert mich Frau Werkentin."

Ihm fehlte, wie allen künstlerischen Menschen, die ihren Gedanken und Träumen leben und die Wirklichkeit nicht gelten lassen können, der Sinn für Geld und Verdienst. Er haßte das Geld und kannte den Begriff des „Besitzens" nicht; Dietrich Eckart war in allen geldlichen Dingen sorglos und unbeholfen.

Als der Generalintendant der Preußischen Hoftheater, Herr von Hülsen, ihn beauftragte, das Bühnenwerk „Heinrich der Staufer" zu schreiben, bat er sich einen Vorschuß von 100 M. aus. Was hätte er davon kaufen müssen: Schuhe, Anzug, Wäsche und viele notwendige Kleinigkeiten. Aber ich sehe ihn noch vor mir, ungefähr eine Stunde etwa nach Erhalt des Vorschusses.

Wie üblich kam er in seiner alten grauen Joppe, deren Kragen immer hochgeklappt war, der alte Hut saß tief im Gesicht. Über dem Arm hatte er einen großen Korb voller Semmeln. Darüber lagen 12 seidene Taschentücher. Lachend zeigte er mir stolz diese Herrlichkeit. Den Rest des Geldes hatte er im Grünkramladen gegenüber seinem Atelier hinterlegt: — für Flaschenbier auf Abruf —

Es mag lächeln, wer das Leben und die Lebensnotwendigkeiten eines künstlerisch-geistigen Menschen nicht versteht. Wenige wissen von den Entsagungen und Leiden und den unsagbaren Freuden des künstlerischen Schaffens. Die Gewalt der Schöpfung und die Idee zwingen zum Verzicht auf viele Dinge, die den Alltag angenehm machen.

Ein Bohemien, werden die Lächler sagen. Diejenigen aber, die in Dietrich Eckart nur den Rufer des erwachenden Deutschlands kennen, werden die Brücke zwischen dem Dichter und Denker der Jahre 1909 bis 1911 und dem politischen Sänger und Streiter der Nachkriegszeit suchen. Diese Brücke ist seine

Auf gut Deutsch
Wochenschrift für Ordnung und Recht

Ertappt!

Um die Mitte November traf in Kufstein ein mit Schlössern fest versperrter und plombierter italienischer Eisenbahnwagen, der Wagen Italia F. S. Nr. 121 bis 976, von München kommend ein. Aufgegeben war er am 3. November in Berlin durch das dortige Internationale Transport-Büro Sebastian Boser, und zwar unter der Anschrift: Sig. Cav. Uff. Vincenzo Taburet, Piazza Santi Apostoli 5, Roma. Die Inhaltserklärung lautete:

Gesandtschaftsgut: Akten und Bücher, 18 Kisten.

Noch bevor der Wagen Kufstein erreicht gehabt hatte, war von Berlin aus die telegraphische Weisung erfolgt, ihn nicht nach seinem Bestimmungsort Rom, sondern nach Wien zu leiten: an wen aber in Wien, darüber hatte die Depesche nicht die leiseste Andeutung gemacht. Es werden eben in Österreichs Bolschewistenzentrale schon die nötigen Kräfte empfangsbereit gewesen sein. Auf telegraphische Anfrage in Wien nach dem Empfänger war sogar die unwirsche Meldung zurückgekommen, der betreffende Wagen sei schon im Oktober dort angelangt; woraus hervorgeht, daß ein hübscher Betrieb dieser Art schon wer weiß wie lange stattgefunden hatte.

Kaum hatte die Berliner Depesche den Wagen nach Wien beordert gehabt, war ein neues Berliner Telegramm eingetroffen, wonach der Wagen nun doch nach Kufstein zu leiten sei, an den Spediteur Reel, einen Mann radikalster Richtung.

Inzwischen gelangte der Wagen nach Kufstein, wo ihn zunächst die bayerischen und österreichischen Zollbehörden plombierten, aber ohne ihn geöffnet zu haben; nach internationalem Gebrauch werden eben „Gesandtschaftswagen" nirgends untersucht. Auf das zweite Berliner Telegramm hin wurde er in das Ladehaus des Reel gebracht und dort von Kufsteiner Eisenbahnarbeitern geöffnet.

In diesem Augenblick kam ein bayr. Beamter des Reichsbeauftragten für Ein- und Ausfuhr hinzu. Drei Kisten waren bereits aufgemacht.

Inhalt: Maschinengewehre!

Daraufhin beschlagnahmte der Beamte den Wagen und ließ ihn nach München in das dortige Hauptzollamt zurückbefördern. Nachdem auch hier die Maschinengewehre festgestellt worden waren, wurde darüber nach Berlin an den Reichsbeamten für Ein- und Ausfuhr berichtet. Antwort, telegraphisch: „nach Rücksprache mit dem Auswärtigen Amt" habe sich ergeben, daß der Wagen sofort freizugeben und weiterzuleiten sei. Auf das hin wurde er von den Münchner Zollbeamten neu plombiert und der Münchner Speditionsfirma Schenker & Co. zur Beförderung anheimgestellt. Und wieder ging der Wagen an Reel-Kufstein! Traf aber dort nicht ein, weil er unterwegs, in Rosenheim, infolge einer rechtzeitigen Warnung angehalten worden war. Noch ehe er aber, wie beabsichtigt, auf das dortige Zollgeleise übergeführt werden konnte, wurde er, in einem unbewachten Moment, von Eisenbahnarbeitern in den Güterzug München—Kufstein eingereiht. Nur durch energisches Zugreifen gelang es, ihn wieder herauszuholen. Statt aber befehlsgemäß in die Rosenheimer Zollhalle gebracht zu werden, wurde er von den Heinzelmännchen in das weit entfernte städt. Lagerhaus (Kommunalverband) verschleppt. Das war am Spätnachmittag des 26. Nov. Erst nach langem Suchen gelang es, den Wagen im Lagerhaus aufzufinden. Nun wurde ein großer Teil der Kisten geöffnet. Inhalt:

Nagelneue schwere und leichte Maschinengewehre, deutschen Systems! Gegurtete Munition, pro Gewehr 1000 Schuß! Sämtliches Zubehör! Nagelneue Zielfernrohre und Scherenfernrohre, System „Görz"!

Also deutsche Waffen und Kriegsgeräte! In der allerkleinsten, einer verhältnismäßig winzigen Kiste fanden sich endlich die „Akten und Bücher": lauter Schundromane deutscher, französischer und italienischer Herkunft.

Nun wurde der Wagen wiederum zollamtlich verschlossen, in das Rosenheimer Zollhaus gebracht und dort für beschlagnahmt erklärt. Auch dementsprechend bewacht.

Der Frachtbrief fehlte. Nur ein Nachsendeschein, vom betriebsrötlichen Güterbahnhof München-Laim, war da; er besagte, daß die „Papiere" schon bei der Übergabe gefehlt haben.

Daraufhin wurde von Rosenheim aus sowohl nach Kufstein, als auch nach München-Laim der Papiere wegen telephoniert. Kufstein erwiderte weiter nichts, als daß der (anscheinend kopfscheu gewordene) Spediteur Reel nunmehr die Weiterleitung des Wagens ablehne; Laim aber erklärte, die „Akten" lägen bei der Entente-Kommission in Berlin.

Kurze Zeit nachher traf in Rosenheim eine Depesche ein, die sich wiederum auf das Auswärtige Amt in Berlin berief und den Wageninhalt für italienisches Staatsgut erklärte; etwas später ein zweites Telegramm, wonach der Inhalt aus „Akten und Büchern" bestünde und der Wagen sofort weiterzuleiten sei.

Inzwischen war in München

ein eigenhändiger Brief des Reichsministers des Äußern Dr. Simons

angelangt; darin stand zu lesen, daß es sich bei dem Transport um „ein Geschenk des Reichswehrministeriums an ein Berliner Mitglied der italienischen Militärkommission für Museumszwecke" handle.

Aber natürlich! Für Museumszwecke! Wie man da nur

einen Augenblick hat zweifeln können! Die Museen schreien ja förmlich nach gegurteter Maschinengewehrmunition! Von den verschiedensten Ländern her bestürmen sie Berlin um solche Prunkstücke, so daß man dort alle Hände voll zu tun hat, um den Riesenbedarf zu befriedigen. Kein Wunder, daß man diesmal vor lauter Nachfrage so in Verwirrung geriet, daß man eine Zeitlang Rom mit Wien und Wien mit Rom verwechselte.

Der Wert der Sendung belief sich auf mindestens 1 Million Mark!

Man sieht, der Herr Reichswehrminister gehört nicht zu den Knausern.

München, 8. Dezember.

Dietrich Eckart.

An Stelle des 39. Heftes, Jahrg. 1920.

Hoheneichen-Verlag, München. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dietrich Eckart, München.

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

kämpferische Natur. Schon damals war es Deutschland, dem sein Denken und Streben galt. Diese Haltung unterscheidet ihn von dem Literaturbetrieb jener Tage. Hierin liegt vorzugsweise auch der Grund, der ihn damals einsam sein und abseits stehen ließ.

Was er in den bitteren Jahren wirtschaftlicher Not schrieb, besonders der Epilog zu „Peer Gynt", wird in alle Ewigkeit zum geistigen Kulturgut des Dritten Reiches gehören. Der kämpferische Wille, die Verachtung materialistischen Händlergeistes, seine geistige Disziplin, die Schärfe seiner Kritik und die menschliche Wärme seines Kinderherzens prägten den Mann, der ein Volk entflammen konnte:

„Deutschland, erwache."

Dietrich Eckart wurde kurz vor seinem Tode als haftunfähig aus der Festung Landsberg entlassen. Die Festungszeit hatte dem Schwerleidenden die letzte Kraft geraubt. Er starb am 26. Dezember 1923 an Herzlähmung. In seiner Sterbestunde blickten seine Augen in das Morgenrot eines neuen Deutschlands.

Wenige Monate vor seinem Tode schrieb er in seherischer Schau seinem Freund und Führer Adolf Hitler:

„Die Herzen auf. Wer sehen will, der sieht
Die Kraft, vor der die Nacht entflieht."

* * *

Fremdländische Zeitungen fliegen in deutsche Häuser; sie schimpfen und schmähen Deutschland und spotten deutscher Not. Aber hier und dort, selten zwar und man vermag es darum kaum zu glauben, findet man eine Niederschrift oder eine Abhandlung, die wie ein freundliches Lächeln wirkt.

Jonas Schauche Jonassen schreibt am 20. Oktober 1923 in „Aftenposten", der norwegischen Zeitung:

„... Heute sind die Augen der Welt auf Bayern gerichtet, wo die ‚bayerischen Fascisten', die Nationalsozialisten, unter ihrem Führer Adolf Hitler kampfbereit stehen. Was wollen denn diese Leute, die sich Nationalsozialisten nennen, und wer ist dieser ihr angebeteter Führer?

Es lohnt sich am besten, zuerst mit dem Mann Bekanntschaft zu machen, denn es ist mit dem Nationalsozialismus wie mit dem italienischen Fascismus: beide sind undenkbar ohne Adolf Hitler und Benito Mussolini. Die Bewegungen als solche sind in diesen beiden Erscheinungen inbegriffen, und bekanntlich sind es die Männer, welche Geschicke schaffen, nicht die Massen."

Nach einer Schilderung von Hitlers Werdegang fährt Jonassen fort:

„Ausschließlich aus Liebe zu seinem Land und in der festen Überzeugung, daß es seine Mission wäre, dieses Land zu retten, warf Hitler sich mit seiner ganzen riesigen Energie in den Kampf.

Heute ist der Nationalsozialismus eine Volksbewegung geworden und zählt seine Anhänger in allen Volksschichten, doch hauptsächlich unter den aufgeklärten und selbständig denkenden Arbeitern."

„... Vor einigen Tagen hörte ich ihn sprechen im Zirkus Krone vor einer Menschenmenge von über 8000 Personen. Ich möchte ihn ohne Bedenken als einen der größten Volksredner Europas bezeichnen. So hinführend und blendend und zugleich so einfach und klar und mit einem solchen würzigen Humor habe ich nur zwei Staatsmänner sprechen hören: Lloyd George und Mussolini. In mehr als 1½ Stunden fesselte er diese gewaltige Versammlung, ja, er spielte mit ihr, brachte sie zum Weinen und Lachen und peitschte sie schließlich in eine solche Stimmung hinein, daß man glauben möchte, das Riesengebäude müßte zusammenstürzen unter dem ‚Heil' der Tausende von Stimmen, welche der kleinen, schwarzgekleideten Gestalt auf der Tribüne entgegenbrausten. War es nur der Klang seiner tiefen, drohenden Stimme und die rednerische Zusammenstellung der vielen schönen Worte, die solch eine heilige Kampfstimmung auslöste? Nein, es war etwas anderes. Man saß nämlich da mit dem bestimmten und unentwegten Eindruck, daß dieser Mann bereit sein würde, für seine Sache zu sterben. Hier waren keine halben Redensarten, keine Kompromisse möglich. Hier war ein klarer, leuchtender Wille, zu siegen oder zu sterben — als ein Held."

„Deutsche' aber werfen Hitler einen Knüppel nach dem andern zwischen die Füße."

Immer wieder beweist sich die traurige Wahrheit, daß nur wenige den Seher gelten lassen im eigenen Lande. Feindschaft und Hohn sind zu allen Zeiten der Lohn an jene gewesen, die erkannt hatten, was not tut, und immer wieder sind es Außenstehende, die aufmerksam machen und hinweisen auf die Deuter einer neuen Zeit. War es nicht so im verratenen Vaterlande?

Wenige nur, aber dafür beste Männer stellten sich an die Seite des Sehers, den sie sich zum Herzog kürten im heiligen Kampf um Deutschland. Sie stehen zu Adolf Hitler und ringen um die Anerkennung ihres selbstgewählten Führers, überall in den großen Städten, in den Dörfern, in Stadt und Land.

Sie verkünden eine neue Lehre und sprechen ungewohnte Worte; sie sind Eiferer und verfechten eine neue Weltanschauung, sie — die Vertreter des nationalen Sozialismus.

Ihre Reden sind nicht in Wachsplatten geritzt worden; beileibe nicht; sie sollten überhaupt nicht gehört, viel weniger wiederholt und wenn irgend zu verhindern auch nicht gelesen werden. Darum ging es! Die Machthaber im damaligen Deutschland erkannten in der neuen Bewegung einen Feind, der gefährlich zu werden schien und die Herren Regierer scheuten sich nicht, dem Häuflein Getreuer die Fülle ihrer Macht bei jeder Gelegenheit, und diese fand sich täglich, stündlich, zu beweisen: Redeverbot, Zeitungsverbot, Auflösung, Sitzungsbehinderung, Verbot der Partei und aller Einrichtungen, die auch nur eine Verbindung mit der NSDAP. ahnen ließen. Die Verbote wurden wieder aufgehoben und dann und wann wieder ausgesprochen. Aber gerade die bunte Abwechslung der Willenskundgebung einer feindlichen Regierungsmaschine bewies den Willen zur Vernichtung. Allen feindlichen Einbrüchen zum Trotz standen die Gefolgsleute fest zum Führer; und sie scharten sich dichter um seine Fahne. Die Drohungen sowohl als auch die Verbote machten die Männer härter und kämpferischer im Willen und mutiger zur Tat. Sie verkündeten das Programm unablässig, vertraten ihre Forderungen und nannten ihre Ziele. Die Flugblätter jener Zeit sprechen auch heute noch eine beredte Sprache: Hört!

Wie wird der Mann beschaffen sein, der Deutschland wieder zur Höhe führt?

(Über dieses Thema veranstaltete im November 1921 ein Deutscher in Spanien ein Preisausschreiben. Nachstehende, von einem Angehörigen der nationalsozialistischen Studentengruppe der Münchener Hochschulen verfaßte Arbeit erhielt den 1. Preis. Nach Mitteilung des Veranstalters hat noch eine ganze Reihe anderer Bewerber den gleichen Mann beschrieben.)

Wollen wir das Wahrscheinliche für die Zukunft suchen, müssen wir in die Vergangenheit zurückblicken. Die Geschichte wiederholt sich in großen Zügen. Dem Ausbruch ähnlicher Krankheiten folgen ähnlich geartete Männer als Ärzte.

Woran leidet das deutsche Volk?

Schon vor 1914 war der Körper nicht gesund. Kopf- und Handarbeiter standen einander ablehnend gegenüber, statt sich gegenseitig zu achten. Der geistig Schaffende sah mit einem gewissen Hochmut auf den körperlich Schaffenden herab. Statt ihm Führer aus seinen Reihen zu geben, überließ er den anderen sich selbst oder gar volksfremden Verführern, die vorhandene Ungerechtigkeiten geschickt benutzten, die Kluft zu erweitern.

Dies rächte sich furchtbar, als nach der ungeheueren Kraftanstrengung des vierjährigen Krieges plötzlich die Nerven versagten. Der Zusammenbruch war in erster Linie das Werk der gleichen Verführer und ihrer Helfer beim Gegner.

Seitdem windet sich Deutschland im Fieber. Kaum hält es sich noch aufrecht. Jahrelanger Blutabfluß aus den Hauptschlagadern als Folge des Versailler Vertrages; verschwenderische Staatsverwaltung — leere Kassen; wildes Notendrucken — groteske Geldentwertung. Im Volke strahlende Feste neben schreiendem Elend, Schlemmerei neben Hunger, Wucher neben darbender Ehrlichkeit. Die letzte Kraft ist geschwunden. Höchste Spannungen, die sich jeden Augenblick entladen in Plünderungen, Mord und Aufruhr. Wer rettend helfen will, wird verfolgt; Verbrecher werden gefeiert. An der

Spitze ein Parlament, das schwatzt und schwatzt, eine „Regierung", die des Ganzen würdig.

Blicken wir zurück: Verbrecher mit blinden Massen hinter sich, plündernd und sengend — Tanzorgien — Blut und Schmutz — vernichtete Volksvermögen — Assignaten — Redeparlamente: Die Französische Revolution unter der Herrschaft des Pöbels. Der Retter aus dem Wirrwarr: Napoleon als Diktator. Als die römische Republik im Sumpfe zu ersticken drohte, kam Cäsar. In unseren Tagen bewahrte Mussolini den morschen italienischen Staat vor dem Bolschewismus, der auf Mailands Werkstätten schon siegreich die roten Fahnen gehißt. Das Chaos der kranken Volksherrschaft gebiert den Diktator. So wird es auch in Deutschland kommen.

Die Diktatoren der Vergangenheit vermochten freilich nicht ihre Völker auf der Höhe zu halten. Die Macht wurde ihnen Selbstzweck, riß sie fort, sie gingen daran zugrunde. Der Mann, der Deutschland wieder aufwärts führt, ist zwar auch ein Diktator, aber in heiliger Vaterlandsliebe hält er, über allem eigenem Ehrgeiz, seines Landes Wohl und zukünftige Größe als einziges Ziel im Auge. Er wird Deutschland wieder zur Vernunft bringen, wie der Arzt einen Halbirren — wenn nötig, mit brutalster Gewalt.

Die Grundlage aller Völkergröße ist das Nationalbewußtsein, der Wille eines Volkes zur Selbstbehauptung in der Welt. Napoleon fand den gewaltigen Nationalismus der Französischen Revolution vor. Der deutsche Diktator muß ihn erst wieder wecken, heranzüchten.

Tiefes Wissen auf allen Gebieten des staatlichen Lebens und der Geschichte, die Fähigkeit, daraus die Lehren zu ziehen, der Glaube an die Reinheit der eigenen Sache und an den endlichen Sieg, eine unbändige Willenskraft geben ihm die Macht der hinreißenden Rede, die die Massen ihm zujubeln läßt. Um der Rettung der Nation willen verabscheut er nicht, Waffen des Gegners, Demagogie, Schlagworte, Straßenumzüge usw., zu benutzen. Wo alle Autorität geschwunden, schafft Volkstümlichkeit allein Autorität. Das hat sich bei Mussolini gezeigt. Je tiefer der Diktator ursprünglich in der breiten Masse gewurzelt, desto besser versteht er sie psychologisch zu behandeln, desto weniger Mißtrauen werden ihm

die Arbeiter entgegenbringen, desto mehr Anhänger gewinnt er sich aus diesen energischsten Reihen des Volkes. Er selbst hat mit der Masse nichts gemein, ist ganz Persönlichkeit, wie jeder Große. Die Macht der Persönlichkeit strahlt ein Etwas aus, das die Umgebung in seinen Bann zwingt und immer weitere Kreise zieht. Das Volk lechzt nach einem wirklichen Führer frei von allem Parteigefeilsche, nach einem reinen Führer mit innerer Wahrhaftigkeit.

Kraft seiner Rede führt er, wie Mussolini, die Arbeiter zum rücksichtslosen Nationalismus, zertrümmert die internationalsoziale marxistische Weltanschauung. An ihre Stelle setzt er den national-sozialen Gedanken. Hierzu erzieht er Handarbeiter, wie sogenannte Intelligenz: Gesamtinteresse geht vor Eigeninteresse, erst die Nation, dann das persönliche Ich. Diese Vereinigung des Nationalen mit dem Sozialen ist der Drehpunkt unserer Zeit gleich den Reformen des Freiherrn vom Stein vor den Befreiungskriegen. Der Führer muß gesunde Geistesrichtungen seiner Zeit aufnehmen und sie, zur zündenden Idee zusammengeballt, wieder hinausschleudern unter die Masse.

„Große politische Leidenschaft ist ein köstlicher Schatz; das matte Herz der Mehrzahl der Menschen bietet nur wenig Raum dafür. Glückselig das Geschlecht, welchem eine strenge Notwendigkeit einen erhabenen politischen Gedanken auferlegt, der groß und einfach, allen verständlich, jede andere Idee der Zeit in seinen Dienst zwingt." (Treitschke.)

Aus der Reihe der lawinenartig wachsenden Anhängerschaft (siehe Fascisten) zieht er sich die Kampftruppe heraus. Wichtiger als die Zahl ist dabei ihre Entschlossenheit. Geschichte wird von energischen Minderheiten gemacht, in der Hand wagemutiger Einzelpersönlichkeiten.

„Den Beginn wagen in allem, was sein muß! Das ist die Größe und das Kennzeichen der Führerschaft. Die Fortsetzung wagt nachher jeder leicht." (Stammler.)

Bei jeder Gelegenheit beweist der Führer seinen Mut. Das gibt der organisierten Macht blindvertrauende Ergebenheit; durch sie erringt er die Diktatur. Wenn die Not es gebietet, scheut er auch nicht davor zurück, Blut zu vergießen. Große

Fragen wurden immer durch Blut und Eisen entschieden. Und die Frage hier lautet: Untergang oder Aufstieg.

Das Parlament mag weiterschwatzen oder nicht — der Mann handelt. Nun zeigt sich, daß er trotz seiner vielen Reden zu schweigen verstand. Die eigenen Anhänger werden vielleicht am meisten enttäuscht. Die Stellen werden nach den Fähigkeiten der Menschen besetzt, nicht nach „Beziehungen". Er hat einzig und allein vor Augen, sein Ziel zu erreichen, stampft er auch dabei über seine nächsten Freunde hinweg. Der wahre Diktator ist nach Erringung der Macht nur wenigen genehm, wenn er dem Wohl des Ganzen dient.

> „Ein Führer darf nicht gefallen wollen. Wer gefallen will, der ist schwach vor dem, aus dessen Gefallen er lebt. Wer aber Wege weisen will, der muß selber das Maß des Gefallens setzen." (Stammler.)

Um des großen Endziels willen muß er es auch auf sich nehmen können, der Mehrheit vorübergehend als Verräter an der Nation zu scheinen.

Die Sparsamkeit der friedericianischen Zeit wird zum Grundsatz. Staatsbetriebe werden von der Überfülle der Beamten entlastet. Der großzügige Organisator lenkt alle freiwerdenden Kräfte zu werteschaffender Arbeit. Jetzt geht es nicht weniger als während des Krieges um Sein oder Nichtsein der Nation; auch damals konnten Millionen ungewohnte Arbeit verrichten. Ein Arbeitsdienstjahr, wie in Bulgarien, sorgt für Ertüchtigung der Jugend, solange keine allgemeine Wehrpflicht möglich.

Er ist ein Meister der Journalistik. Bei seiner unendlichen Arbeitskraft erzieht er das Volk politisch und moralisch mit allen nur denkbaren Mitteln. Die gesamte entjudete Presse, Kino usw. sind dem Diktator untergeordnet.

Der mit abschreckender Härte vorgehende Gesetzgeber scheut nicht davor zurück, die, welche die besten Teile des Volkes dem Hunger preisgeben, Schieber und Wucherer, mit dem Tode zu bestrafen. Das Spiel an der Börse mit den Gütern der Nation wird unterbunden.

Die Verführer des Volkes werden des Landes verwiesen.

Ein fürchterliches Strafgericht bricht herein über die Verräter an der Nation, vor, während und nach dem Kriege. In

jeder Richtung wird ganze Arbeit getan: „Die Freiheit und das Himmelreich erringen keine Halben."

Bei aller Härte gilt aber seine Sorge allen Teilen des Volkes. Durch Heimstättengesetze, durch erhöhte Beteiligung des einzelnen am Arbeitserfolg tritt er für die unteren Schichten ein, hält sie jedoch mit eiserner Faust gleichzeitig im Zaume.

Er bleibt frei vom Einfluß der Juden und jüdisch verseuchten Freimaurer. Benutzt er sie, so muß sich seine gewaltige Persönlichkeit doch stets über ihren Einfluß hinwegsetzen können.

Das Schicksal eines Volkes wird über die Wirtschaft hinaus durch die Politik bestimmt. Alle inneren Reformen, alle wirtschaftlichen Maßnahmen sind wirkungslos, solange die Verträge von Versailles und St. Germain fortbestehen. Der politisch-geographisch durchgeschulte Lenker hat ein umfassendes Weltbild. Er kennt die Völker und die einflußreichen Einzelnen. Je nach Bedarf vermag er mit Kürassierstiefeln niederzutreten oder mit vorsichtig empfindsamen Fingern Fäden bis in den Stillen Ozean zu knüpfen, immer über die wahren Ziele hintäuschend, immer neu überraschend. In einer Zeit, da die große Politik mehr denn je aus Unehrlichkeit besteht, muß auch er, trotz seines offenen Charakters, mit macchiavellistischen Mitteln arbeiten.

Die vornehmste Aufgabe ist die Wiederherstellung des deutschen Ansehens in der Welt. Er weiß, was Unwägbares bedeutet, weiß, daß die alte Flagge, unter der Millionen im Glauben an ihr Volk verblutet sind, wieder hochflattern, daß der Kampf gegen die Schuldlüge mit allen Mitteln durchgefochten werden muß. Starkes Nationalgefühl im Innern, Glaube an sich selbst, stärkt ein Volk ebenso, wie die Ehrenrettung nach außen.

Vertrauen und Achtung des Auslandes bedeutet wirtschaftlich die Hebung der Mark (siehe auch Italiens Valuta nach Mussolinis Auftreten). Vertrauen und Achtung des Auslandes bedeutet politisch Bündnisfähigkeit. Sind wir bündnisfähig, finden wir auch Bundesgenossen, die Waffen liefern. So oder so fallen die Versklavungsverträge. Einst wird es dastehen, das neue Groß-Deutschland, das alle umschließt, die deutschen Blutes sind.

Die letzte und nicht leichteste Aufgabe ist die Verankerung der neuen Schöpfung gegen Stürme der Zukunft. Der Aufbau muß dem inneren Wesen des deutschen Volkes entsprechen. Deshalb hält der Baumeister auch Fühlung mit dem Geistesleben der Nation. Er sucht seine Erholung in Kunst und Literatur seines Volkes. Schöpferische Gestalten sind an sich Künstlernaturen.

Das Werk darf nicht auf die überragenden Ausmaße des Erbauers zugeschnitten sein, sonst wankt das Ganze bei seinem Hinscheiden, wie der Staat Friedrichs und Bismarcks. Neue selbständige Persönlichkeiten, welche der wieder in den Sattel gehobenen Germania das Roß zukünftig führen, gedeihen unter dem Diktator nicht. Deshalb vollbringt er die letzte große Tat: Statt seine Macht bis zur Neige auszukosten, legt er sie nieder und steht als getreuer Eckart zur Seite.

So haben wir das Bild des Diktators: scharf von Geist, klar und wahr, leidenschaftlich und wieder beherrscht, kalt und kühn, zielbewußt wägend im Entschluß, hemmungslos in der raschen Durchführung, rücksichtslos gegen sich selbst und andere, erbarmungslos hart und wieder weich in der Liebe zu seinem Volk, unermüdlich in der Arbeit, mit einer stählernen Faust in samtenem Handschuh, fähig, zuletzt sich selbst zu besiegen.

Noch wissen wir nicht, wann er rettend eingreift, der „Mann". Aber daß er kommt, fühlen Millionen. Der Tag wird einst da sein, von dem ein Dichter singt:

Sturm, Sturm, Sturm,
Läutet die Glocken von Turm zu Turm,
Läutet die Männer, die Greise, die Buben,
Läutet die Schläfer aus ihren Stuben,
Läutet die Mädchen herunter die Stiegen,
Läutet die Mütter hinweg von den Wiegen,
Dröhnen soll sie, und gellen, die Luft,
Rasen, rasen im Donner der Rache,
Läutet die Toten aus ihrer Gruft,
Deutschland, erwache!

•

Nie wieder Krieg!
Nieder mit dem Militarismus!
Hoch die Internationale!
Auf zum Massenprotest!

(Kopfleiste des ersten SA.-Flugblattes)

An die
Deutschen Jungen und die jungen Deutschen!

Dies gibt Euch die National-Sozialistische Deutsche Arbeiterbewegung.

(Flugblattkopfleiste)

Beilage zu Nr. 122 des „Völkischen Beobachters"
München, den 16. Juli 1923

Arbeitsplan
des
„Ausschusses für Volksernährung"
der nationalsozialistischen Bewegung
— in vierzehn Thesen —

Unser Gedanke.

Punkt 1.

Der Ausschuß erblickt in der nationalsozialistischen Bewegung den Kern der deutschen Freiheitsbewegung nach innen und außen. Während nach außen der Verteidigungsgedanke maßgebend ist, handelt es sich im Innern um den Kampf gegen den Inlandsfeind, gegen den Wucher als System der Volkswirtschaft, gegen den Klassenkampfgedanken und gegen unsittliche Tendenzen und Grundsätze in Regierung und Gesetzgebung. Das klare

Ziel ist daher die wirtschaftliche, soziale und moralische Gesundung unseres Volkes.

Punkt 2.

Die Aufgabe des Ausschusses liegt in zielbewußter Arbeit für die Gesundung, insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiete. Die letzte Kraftquelle des deutschen Volkes ist die ehrliche Arbeit. Der Zweck des Ausschusses ist darum mit einem Wort: **Schutz der Arbeitskraft!** Der einzig wirkliche Schutz jeder ehrlichen Arbeitskraft besteht darin, daß unsere Inlandsernte, das Nährgut unseres Volkes, der Spekulation und dem unlauteren Geschäftsbetrieb systematisch entzogen wird. Lohn- und Gehaltserhöhungen bilden keinen Schutz, weil sie immer weiter zurückbleiben hinter den künstlich und täglich hinaufgetriebenen Preisen für den unmittelbaren Lebensbedarf.

Punkt 3.

Als Angelpunkt aller staatlichen Lebensprobleme erkennen wir daher

a) **die Rettung der kleinen geordneten Privatwirtschaft vor dem unerschwinglichen Lebensmittelpreis!** Das Geldeinkommen aus Arbeit (Gehalt, Lohn, Verdienst) muß unbedingt wieder das standesgemäße, gesicherte Auskommen durch Befriedigung der Urbedürfnisse (Nahrung, Kleidung, Wohnung, Licht und Wärme) mindestens(!) gewährleisten. Dem festen Einkommen auf der einen Seite dürfen nicht stets schwankende oder, wie heute, rapid steigende Kosten auf der Ausgabenseite gegenüberstehen;

b) **die Rettung des Mittelstandes überhaupt!** Zum Mittelstand gehört heute wie zu Zeiten des Aristoteles — **das ganze Volk!** Alle Beamten, alle Angestellten, alle Arbeiter, alle Lehrer einschließlich der Hochschule, der gesamte Bauernstand, der gesamte Bürger- und Handwerkerstand, der gesamte Kaufmannsstand, sämtliche sog. freien Berufe, die Ärzte, die Rechtsanwälte, Gelehrten und Künstler, kurz alle, die von ihrer Hände Arbeit leben, oder von ihrem geistigen Kapital, das sie in national-ökonomisch oder sozial wertvollsten Leistungen im Dienste der Allgemeinheit umsetzen. Nur zwei Gruppen gehören nicht zum Mittelstand, die im gesunden Staat die verschwindende Minderheit ausmachen: die ganz Reichen und die ganz Armen. „Der geordnete Mittelstand verkörpert somit den Brenn- und Sammelpunkt der eigentlichen, sittlichen und wirtschaftlichen Kräfte eines Volkes."

Punkt 4.

Wir arbeiten für die Rettung des Mittelstandes und der kleinen geordneten Privatwirtschaft — weil ein Staat ohne diese Gruppen lebensunfähig ist und aufhört, Träger der Kultur zu sein —; weil der Kampf des Spekulationskapitals gegen das „Volk" durch den Kampf (!) gegen den Mittelstand (!) geführt wird nach der Parole: Entwurzelt den Mittelstand — dann ist das Volk gebrochen! Das Instrument hierzu ist der spekulative Trustpreis für die Lebensmittel! Im überhohen Preis liegt der Trick zur Abschneidung vom Lebensmittelmarkt. Der Wahnsinns- oder reine Phantasiepreis ist wie eine eherne Mauer, die sich um die Lebensmittel legt, so daß niemand dazu gelangen kann, als der, der den überhohen Preis zahlen kann. Wer nun überhohe Lebensmittelpreise zahlen muß, muß selbst überhohe Löhne verlangen. Wer diese nicht erreichen kann, ist in jedem einzelnen Fall vom Lebensmittel abgeschnitten und steht vor dem Ende. Das ist der vom Spekulationskapital inszenierte Verblutungsprozeß, der im Vernichtungsprogramm unserer Auslandsfeinde und ihrer inländischen Helfershelfer und schließlich im Versklavungsprogramm des Welttrustkapitals liegt! Die Rettung des Mittelstandes wäre die primitivste Kulturaufgabe des Staates als Hüters des Gemeinwohls. Solange wir dazu unfähige Regierungen haben, muß eine unaufhaltsame Volksbewegung zum Träger dieser Aufgabe werden.

Unser Wollen.

Punkt 5.

Genau wie vor hundert Jahren, wo die Gutgesinnten in echter Vaterlandsliebe unter der seelischen und geistigen Führung der Arndt, Fichte und Körner sich zusammenschlossen, um das Wahre und Gute als Inbegriff des wirklichen Freiheitsgedankens wieder weithin leuchtend auf den Schild zu erheben — genau so müssen auch wir heute uns wieder scharen um das Banner **der sittlichen Staatsidee,** die allein uns noch retten kann. Unter sittlicher Staatsidee verstehen wir und hat man zu allen Zeiten (Plato, Aristoteles, Kant, Schelling, Schopenhauer) verstanden, die **Verwirklichung des allgemeinen Volkswohls.** Der „Staat" muß wieder was anderes werden als der Tummelplatz dilettantenhafter parteipolitischer Regierungen, er muß wieder von allen als das anerkannt werden, was er begrifflich sein soll, der Hüter der Ordnung, des Rechts und des Sittengesetzes, auch auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. Nur dann kann er seine Aufgabe als Träger der Kultur erfüllen.

Punkt 6.

Erst dann haben auch „praktische Maßnahmen" einen Wert. Alle bisherigen hinderten nicht die zunehmende Korruption; es fehlte ihnen der geistige Mittelpunkt eines Systems: die sittliche Auffassung des Lebens! Auf dessen Erkämpfung kommt es an. Darum wollen wir den idealen Gesundungsgedanken als praktisches System! Dazu gehört eine von kapitalistischen und sonstigen Sonderinteressen unabhängige Regierung, die sich ihrer sittlichen Aufgabe bewußt ist, zu sorgen für „Wiederherstellung von Treu und Glauben im wirtschaftlichen Verkehr"! Darum fordern wir die Rückkehr der Regierungen zu ihren wahren Staatsaufgaben

a) auf dem Lebensmittelmarkt,
b) auf dem Arbeitsmarkt,
c) in Handel und Geldwirtschaft;

zur Rettung —!

a) des Mittelstandes und der kleinen geordneten Privatwirtschaft,
b) zur Rettung des deutschen Volkes,
c) zur Rettung Europas und der Welt!

Punkt 7.

Der Staat kann von seinen Staatsbürgern nicht **Treue** (!) verlangen, wenn er sie ihnen nicht selbst hält, wenn er die Währung nicht wahrt, die ehrliche Arbeit nicht schützt und nicht energisch die wirtschaftlichen, sozialen und sittlichen Staatszwecke durchsetzt. **Treue um Treue!** Ein unsittlicher Staat aber ist nicht wert der Opfer der Verteidigung an Gut und Blut!! Regierungsaufgaben erschöpfen sich nicht in der Gegenwart und für die Gegenwart, sondern ragen hinein in die Zukunft derer, die heute noch nicht fähig sind, ihr Geschick selbst zu zimmern, unserer Kinder und Enkel, für die das heutige Handeln zum Schicksal wird. Die Regierung hätte endlich in höchster Verantwortung zu erkennen und diese Erkenntnis dem Volke zum Bewußtsein zu bringen, daß wir dem kommenden Geschlecht nicht bloß Chaos und Trümmer und ein unentwirrbares Maß von Schulden hinterlassen dürfen.

Punkt 8.

Es gilt dem Riesenbetrug unserer Welt-Geldwirtschaft machtvoll entgegenzutreten und damit die Parasiten des Wucher- und Schiebertums zu vernichten und die zahllosen Existenzen, die das göttliche Arbeitsgebot schänden und von der spekula-

tiven Aussaugung des ehrlich-rührigen Volkes leben! Es gilt die Lüge von der „Entwertung des Geldes" zu entlarven, wohinter sich die schamlose Unterbewertung der Arbeitskraft und die raubmäßige Enteignung ehrlicher Vermögen verbirgt. Es gilt die Geldlüge zu überwinden, die uns moralisch vernichtet, sozial knechtet und zerreißt und wirtschaftlich tötet. Der Zwangskurs einer nicht mehr vorhandenen Währung stempelt den Staat zum Betrüger, der vom physischen und moralischen Bankrott seiner Bürger lebt. Es gilt darum, eine neue gesunde Währung zu schaffen, wo die ökonomischen Eigenschaften des Geldes als Wertmesser und Wertbewahrer wieder wirksam sind. Zum Abc des Staatswillens gehören die Forderungen des Volkswirts Germanus Agricola (Schafft! billige! Lebensmittel! 1916), die systematisch totgeschwiegen werden, trotzdem die historische Entwicklung seither sie glänzend bestätigt hat; dazu gehört, was Friedrich List in die Worte kleidet: „Ein **anständiges** Tarifsystem ist die beste Gewähr für die Wohlfahrt einer Nation." (Das ist der Kernpunkt der zwölf Briefe an den Präsidenten Ingersoll.) Das gilt für eine vernünftige Geldwirtschaft mit dem gewaltigen Komplex ihrer Beziehungen zum Lebensmittelmarkt (Preis!), zum Arbeitsmarkt (Gehalt, Lohn, Verdienst!) und zur Staatsverwaltung. Die Nichtbeachtung dieses Grundgesetzes durch die modernen Regierungen hat zum Prozeß der **Entstaatlichung** unserer Wirtschaft, unseres Geldwesens und des Verkehrs geführt, zugunsten des internationalen Trustkapitals.

Punkt 9.

Wir vertreten darum die Schutzpflicht des Staates gegenüber den Grundgütern der Nation, Nährgut und Arbeitskraft, durch eine antikapitalistische Gesetzgebung auf dem Gebiete der Boden- und Siedlungsfrage, des Wohnungswesens, in erster Linie aber auf dem Gebiete der Versorgung mit dem lebensnotwendigen Bedarf. Dazu gehört grundsätzlicher Schutz jedes zu Recht und ehrlich erworbenen Vermögens und Eigentums, Unterbindung jeder ungesunden Spekulation, ferner Absperrung des Auslandskapitals von deutschem Grund und Boden, Häusern, Betrieben und Kulturwerten.

Nachdem die Regierungen bis zur Stunde im Widerspruch mit ihrer sittlichen Pflicht das Notwendige nicht tun, müssen wir in den Gang der Dinge eingreifen und angesichts der Not und Verzweiflung in unserem Volk an die Lebensnotwendigkeiten denken, die uns allein vom Tod und sicheren Untergang erretten. So will der

„Ausschuß für Volksernährung" in den rein praktischen Fragen des täglichen Lebens sein der Pionier der sittlichen Staatsidee!

Unser Weg.

Punkt 10.

Zusammenfassung aller infolge der Lebensmittelteuerung und künstlichen Preisverwilderung bedrohten Volksgenossen aller Stände zum gemeinsamen Handeln, um durch das System des Versorgungsgedankens den in- und ausländischen, international organisierten Spekulationstrusten der kapitalistischen Idee innerhalb unserer Volks- und Staatswirtschaft den Boden zu entziehen!

Das müßte man doch jetzt schon längst erkannt haben, in Regierung, Parlament und Presse, daß die Entartung der Geldwirtschaft und unserer ganzen Kultur mit dem Lebensmittel, dem Lebensmittelmarkt und dessen Vertrustung zusammenhängt, denn hierdurch wird die Arbeitskraft des Volkes ausgesogen und seine Lebenskraft vernichtet.

Wir brauchen daher

a) Beschickung des Lebensmittelmarktes! Wiedereinführung des Schrannenverkehrs, Verhinderung jeder Ringbildung, Sperrung der spekulativen Ausfuhr lebensnotwendiger Güter, Kampf gegen spekulative Konservierung und gegen degenerierte Schieberware, Kampf gegen alle betrügerischen Manöver, die der Erzeugung der rentierlichen Güterknappheit auf dem Lebensmittelmarkt dienen.

b) Strengste Überwachung! Vollständige Vernichtung des gemeinen Spekulantentums, das uns umgibt. Kategorische Einführung der Prügelstrafe, der Todesstrafe in schweren Fällen, der Vermögenskonfiskation, Stellung unter Polizeiaufsicht, Beseitigung des Aufkäuferwesens. Strengste Marktpolizei: Gute Qualität, richtiges Maß und Gewicht.

Das Leben des Volkes ist mehr wert als das der Schieber und Tagediebe!

Punkt 12.

So proklamieren wir gegen das System des Wuchers von heute den **Staatszweck des Schutzes von Nährgut und Arbeitskraft** gegen jegliche Ausbeutung, damit den Regierungen gezeigt wird, wo der Hebel anzusetzen ist zu wirklicher praktischer Arbeit für das Volkswohl. Es gibt kein Leben, keine Freiheit im Innern und nach Außen, keinen kulturellen Aufstieg ohne die rein physische Grundlage. Wir alle wollen leben. Das ist unser Naturrecht. Und dazu

verhilft uns das Evangelium der Arbeit zur Steigerung des **inländischen Ertragreichtums** im Dienste des Versorgungsgedankens. Die Voraussetzung dafür ist die **Volksversorgung auf nichtkapitalistischer Basis** unter folgenden Gesichtspunkten:

a) Rückkehr zu gesunden stabilen Lebensmittelpreisen durch die Unterbindung des Wuchers mit Nährgut, durch den Schutz der Bevölkerung gegen die künstliche Preisbildung und jede ungerechtfertigte Preissteigerung. — Sicherung gesunder Lebensmittelpreise durch die Wiederbelebung der Lebensmittelwährung und der Staatsbetriebe als Preisregler;

b) Schutz des Volkes gegen unnötigen Lebensmittelhandel. — Sicherung der normalen Verteilung durch ein wohlausgebautes Kontroll- und Konzessionssystem im Handel;

c) Schutz des Volkes gegen Übervorteilung und Machenschaften im unlauteren Geschäftsbetrieb. — Sicherung des anständigen Kundenverkehrs, wie er einem Kulturvolk geziemt, durch gesetzlichen Rechtsschutz in der Lebensmittelversorgung.

Punkt 13.

Haben wir wieder Ordnung auf dem Lebensmittelmarkt, dann kommen wir auch wieder zu gesunden Zuständen auf dem Arbeitsmarkt! Damit eröffnet sich ein bisher noch nie dagewesener Ausblick auf die Lösung des Lohnproblems, während bisher das Gewerkschafts- und Verbandswesen seine Kraft in der auf den reinen Geldwahn eingestellten Tarifpolitik erschöpfte. Gegenüber dem System der ungehemmten Lebensmittelspekulation mußte jede Lohn- und Gehaltserhöhung versagen. Man schöpfte in ein Faß ohne Boden, weil eines fehlte, die vernunftgemäße Voraussetzung, nämlich der gerechte stabile Lebensmittelpreis, ohne den die Geldwirtschaft überhaupt Sinn und Zweck verliert. Träger des Lebens ist und bleibt das „Lebens"mittel! Beim Lohn kommt es mithin auf nichts anderes an als auf den materiellen Wert an Lebensgütern zum Auskommen — und nicht auf die schwindelhafte Höhe von Zahlen auf Papierscheinen. Man messe endlich einmal die Arbeitsleistung nicht an dem Zwischengut des Geldes, sondern an dem Endgut des Lebensmittels, das man sich für dieses Geld kaufen kann, dann sieht man haarscharf, daß die Lohnfrage ihre endgültige Lösung nur finden kann auf dem Lebensmittelmarkt — **in gemeinsamer Abwehr der Nährtrustgefahr!** Jede Bildung politischer oder wirtschaftlicher Sonderbestrebungen innerhalb des Volkes lenkt von den Hauptzielen ab und zersplittert die Kraft. Nur im gemeinsamen Handeln liegt der Erfolg! Der nationalsozialistische Arbeiter ist der

Träger der Erkenntnis, daß dem Arbeiter mit dem Schwindelgeld und durch die ſpekulative Ausbeutung ſeiner Urbedürfniſſe (Nahrung, Kleidung, Wohnung, Licht und Wärme) der Ertrag ſeiner Arbeit **abgeſtohlen** wird! — oder daß er, wo die Schwindellöhne nicht mehr gezahlt werden können, der **Arbeitsloſigkeit**, dem Elend, dem Hunger, dem wirtſchaftlichen Ruin verfällt. „Nieder mit dem Kapital!" iſt der falſche Schlachtruf. Dabei wird nur die Grundlage unſrer heutigen Volkswirtſchaft zerſtört. Das Kapital als ſolches iſt ganz unſchuldig an unſerer wirtſchaftlichen Notlage, weil es an ſich weder gut noch böſe iſt. Auf die Menſchen kommt es an, auf den Sinn, den ſie damit verbinden! Die ſittliche Löſung, die allein hinführt zu wirklicher Freiheit, muß lauten: Los vom Spekulationsgeiſt, vom Terror der kapitaliſtiſchen Idee! Los vom niedrigen Gewinnſtreben, das künſtlich im Lande Güterknappheit erzeugt, um aus der Not eine günſtige Konjunktur zu bilden und aus dem Hunger Kapital zu ſchlagen. Darin liegt der Hohn auf das ökonomiſche Geſetz von der Leiſtung des einzelnen im Volkshaushalt und auf das Gebot der Gerechtigkeit in der Güterverteilung! Die im Lande produzierten Lebensmittel müſſen wieder Gemeingut werden; jeder, der arbeitet, muß zu der ſeiner Aufgabe entſprechenden Menge an Lebensmitteln gelangen können, damit er ſeine Kräfte wieder erſetzen kann. Weil die Lebensmittel mit Geld gekauft werden müſſen, haben ſie billig zu ſein, d. h. ſie müſſen ſtändig (!) zu normalen Preiſen jedem (!) aus dem Volke zugänglich ſein. Nachdem heute die Arbeit der Menſchen differenziert iſt, müſſen den nicht unmittelbar an der Urproduktion beteiligten Gruppen des Volkes die Lebensmittel ſo leicht wie möglich zugänglich gemacht werden. Es gibt keine ſoziale Frage im Sinne der heutigen Klaſſenverhetzung, wenn wir genügend Lebensmittel haben. Das iſt der Kernpunkt aller politiſchen Weisheit.

Punkt 14.

Ausblick auf die Löſung der ſozialen Frage für die Zukunft.

Unſerem Weg leuchtet die Erkenntnis voran, daß allein der Verſorgungsgedanke als Syſtem die ſittliche Baſis abgibt für die Wiedergeburt unſeres Volkes, für die Geſundung ſeiner wirtſchaftlichen und geſellſchaftlichen Ordnung. Das methodiſch aufgebaute und deshalb ſo gefährliche Syſtem unſeres Inlandfeindes kann nur durch ein ebenſo großzügiges Syſtem aus dem Sattel gehoben werden. Die Seele des Wirtſchaftsſyſtems der Gegenwart bildet das Profitintereſſe an der „rentierlichen Güterknappheit" im Lebensnotwendigen; — an Stelle wirklich produktiver Nutzarbeit blüht die

Scheinarbeit, und die ungeheuren imaginären Wertmaſſen unſerer Tage zerſtören die Volks- und Weltwirtſchaft. Das ſind keine Bauſteine der Kultur! „Das große Syſtem aber, das die Zukunft beherrſchen wird und muß, iſt **der Verſorgungsgedanke**, d. h. die Produktion von möglichſt viel Nährgut, in geſunder und nahrhafter Qualität, welches den Volksgenoſſen möglichſt allgemein um billiges Geld zugänglich iſt." Daraus folgt das Gebot der ehrlichen Arbeit, denn nur ſie iſt die Quelle des Reichtums an Naturwerten. Daraus folgt die Notwendigkeit des ſtaatlichen Schutzes von Nährgut und Arbeitskraft im Intereſſe des allgemeinen Volkswohls. „Alles wahrhaft Große wurde noch ſtets von den Zeitgenoſſen abgelehnt. Dies gilt insbeſondere auch von dem Verſorgungsgedanken als Wirtſchaftsſyſtem im nichtkapitaliſtiſchen Sinne. Die Idee iſt zu gewaltig, um heute auch nur annähernd in ihrer Tragweite überblickt werden zu können; trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Einfachheit. — Sie ragt hinein in eine Welt, die wir nur ahnen können. Gleichwohl verkörpert ſie den rettenden Gedanken, den das deutſche Volk und die Welt — in höchſter Not(!) — noch finden werden. Der Wunſch der Allgemeinheit nach normalem Auskommen und andererſeits die Förderung des Ertragreichtums werden und müſſen die Richtlinien für das Volkswohl der Zukunft ergeben!" — Die endgültige Löſung des Problems für die Zukunft erfordert eine große Schar billiger Arbeitskräfte, die nur dann verfügbar iſt, wenn das Volk ſich zu der Kulturtat aufrafft, eine Zeit ſeines Lebens, getreu dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht, in der Urproduktion zu ſchaffen.

„Einzig und allein organiſch aus dem Volk ſelbſt erſtehen einer geſunden Zukunft die Hilfskräfte des Verſorgungsgedankens, und ſie finden ihren Zuſammenſchluß in dem großen, alle Volksgenoſſen umſpannenden, von jedem einzelnen **freiwillig** übernommenen Schutzgedanken:

der allgemeinen Nährpflicht!

Dort liegt der Weg zur wirklichen Freiheit! Um ihn zu finden, muß im Volke wieder der Opfergeiſt des Urchriſtentums entflammen, der über das Böſe obſiegen wird, wenn das gute Element, von ihm beſeelt, den Kampf für das Gute gemeinſam mit unwiderſtehlicher Gewalt wieder aufnimmt. Über das „Evangelium der Arbeit" und das „Evangelium des Ertragreichtums" muß als Drittes, Höchſtes und Allumfaſſendes das „Evangelium der Treue und der Nächſtenliebe" als krönender Abſchluß ſich erheben!"

Berlins erste Nationalsozialisten

„Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wird gegen den X aus Y, der hinreichend verdächtig erscheint, zu A insbesondere im Bezirke des Landgerichts ... in den Jahren 1922/23 sich an einer nach § x, Absatz y des Gesetzes zum Schutze der Republik aufgelösten Vereinigung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei beteiligt und sie unterstützt zu haben, indem er Mitglied der Ortsgruppe München der aufgelösten Partei geblieben, bzw. der Großdeutschen Arbeiterpartei ist, einer Vereinigung, die tatsächlich die alte ist, Hauptverfahren vor der Strafkammer des Landgerichts x eröffnet."

Diese „Einladung" war den „Alten" wohlbekannt; sie war ausnahmslos die Folge von Feststellungen gelegentlich der Sitzungen aufgelöster Parteien oder von Freifahrten zum „Alex". Die „Neuen" kannten den Wortlaut dieses Eröffnungsbeschlusses aber auch bald auswendig; dann gehörten sie gleichfalls zu den „Alten".

In Berlin sollte am 15. November 1922 eine Ortsgruppe der NSDAP. gegründet werden. Diese Gründung wurde aber durch das am 22. November 1922 für Preußen ausgesprochene Verbot verhindert:

„Auf Grund des § 14, Absatz 2 des Gesetzes zum Schutze der Republik vom 21. Juli 1922 (RGBl. I S. 585) wird die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hiermit in Preußen verboten. Ihre in Preußen bestehenden Zweigvereine einschließlich der nationalsozialistischen Vereinigung werden für aufgelöst erklärt."

„Das ist nicht zu ändern", meinten die Einberufer zu den Kriminalbeamten, die das Verbot der Partei bekanntgaben und die Auflösung der Versammlung forderten.

Das Verbot galt aber für die hier im Restaurant „Reichskanzler" in der Yorckstraße zusammengetretenen Männer nicht. Es bestand noch keine Ortsgruppe der NSDAP., und

somit konnte weder ein Verbot ausgesprochen, noch eine Auflösung gefordert werden.

Niemand konnte die Einberufer daran hindern, eine neue — Das ist ein guter Gedanke! Der Versammlung wurde bekanntgegeben, daß besondere Umstände eine neue Sachlage geschaffen hätten und daß die Verhandlungen für 10 Minuten ausgesetzt würden.

Die Einberufer zogen sich zu einer kurzen Besprechung in ein anliegendes Zimmer zurück. Gegen das soeben ausgesprochene Verbot konnte man nichts machen, aber man wußte sich zu helfen. Die Beratung war kurz, und nach der Rückkehr in den Saal wurde verkündet: daß die Einberufer willens wären, heute die Großdeutsche Arbeiterpartei zu gründen.

Die Ortsgruppe Berlin der NSDAP. hieß fortan Großdeutsche Arbeiterpartei!

Es konnten sich selbstverständlich nicht alle Versammlungsteilnehmer entschließen, ihre bisherigen Bindungen zu anderen völkischen Gemeinschaften sofort aufzugeben und sich der neuen Partei anzuschließen. Trotzdem bekannten sich 194 Männer zu Adolf Hitler. 194 Kämpfer wurden an diesem denkwürdigen Tage für den Nationalsozialismus gewonnen, die in Gegenwart von Dr. Ganßer, dem Vertrauensmann Adolf Hitlers, den Treueid auf den Führer leisteten. Schlageter war unter ihnen.

Aufruf!

Die Mitglieder der Großdeutschen Arbeiterpartei und Freunde dieser Bewegung richten an alle vaterländischen Verbände folgenden Aufruf:

Die Dinge in unserm Vaterlande spitzen sich jetzt so rapide zu, daß es allem Anschein nach Ernst wird, mit der Hetze auf einen Revanchekrieg hin, den wir Waffenlosen mit Hilfe englisch-amerikanischer Materialien und unterstützt durch sowjetistische „Hilfs"-Truppen dem Juden zuliebe gegen den machtwahnsinnigen Franzosen führen sollen.

Es besteht daher die Möglichkeit, daß die Reichsregierung in Aufwallung eines letzten Restes von deutschem Gefühl sich für dieses amerikanische Duell vorzubereiten suchen wird. Hierbei wird man genau so wie früher wieder auf die ehemaligen Soldaten, auch wenn sie noch so „reaktionär" gewesen sind, zurückgreifen. Diesmal dürfen die Helfer unter keinen Umständen wieder so harmlos sein wie damals. Sie würden dem Juden den Herrscherthron auf Bergen von Leichen deutscher Volksgenossen aufbauen!

Wir alle sind bereit, vor eine starke und nationale Regierung zu treten und sie und unser Vaterland mit unsern Leibern zu schützen. Wir fürchten nicht Tod und Gefahr. Wir wollen für die Freiheit unseres Vaterlandes kämpfen!

Aber unser Blut soll, wenn es fließen muß, nicht umsonst vergossen werden. Diese Gewißheit müssen wir haben. Und deshalb fordern wir:

1.) Der Reichskanzler rückt durch eine unzweideutige klare und offizielle Erklärung von der bisher geübten Politik der Gegnerschaft gegen **nationale** Volksgenossen entschieden ab.
2.) Die Reichsregierung schlägt sofort alle noch schwebenden Verfahren gegen Völkische in Leipzig nieder und zwingt die betr. Landesregierungen zur sofortigen Aufhebung aller Verbote gegen völkische Parteien.
3.) Die Reichsregierung rollt sofort die Kriegsschuldlüge in ihrer ganzen Tiefe auf und stellt insbesondere die Herren Noske und Severing vor ein hochnotpeinliches Volksgericht wegen Landesverrates. Beide Genossen sind, da sie ein Hindernis für die nationale Einheitsfront bilden, unverzüglich von ihren Posten zu entheben.

Der Vorstand:

gez. Paul Hocke, Wagenschmied. Chwatal, Handlungsgehilfe. Fahrenhorst, Kaufmann. Kretzschmann, Kaufmann. Bieder, Papiermeister. Deike, Student.

Risch: Essen. — Japtok, Persin, Kliche: Kreuzburg. — Gnoth, Duda, Moreth: Rosenberg O.-S. — Scholz, Strangfeld, Witt: Breslau. — Walter: Gleiwitz O.-S. — Kolender: Petersdorf O.-S. — Domin: Beuthen. — Fitzek: Biskobitz O.-S. — Sadowsky: Ludwigsglücksgrube O.-S. — Nierobisch: Hindenburg O.-S. — Vogel, Lademann, Rex: Magdeburg. — Just: für Mecklenburg-Schwerin. — Wenzel, von Tettenborn, Seifert: Hannover. — Kant: Hamburg. — Lange: Halberstadt. — Helmers: Bergen. — Rosenhagen: Stettin. — Pigors: Stolp. — Hellmer: Arnswalde. — Schulz: Harburg. — Richter: Dölitz. — Quindel: Hannover.

Großdeutsche Arbeiterpartei

Gründet überall Ortsgruppen!

Aber das Programm der Großdeutschen Arbeiterpartei war dem der NSDAP. zu ähnlich. Zwillinge kann man zur Not unterscheiden; aber hier bezeichnete auch nicht ein Haar einen Unterschied. Die neue Partei erfreute sich daher auch der besonderen Aufmerksamkeit Herrn Severings und wurde dann am 10. Januar 1923 ebenfalls verboten. Die nächste Versammlung am 15. Januar konnte nicht stattfinden.

Dann nahm sich die „Deutsche Auskunft" der Verwaisten an und rief sie zu einer Reichsgründungsfeier nach dem Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Charlottenburg, Lauerstraße. Vorher fand an derselben Stelle eine allgemeine Besprechung statt, die dank der Fürsorge einer hohen Polizei recht unterhaltsam und lebendig wurde. Die nichtsahnenden Versammlungsteilnehmer sahen sich plötzlich der mächtigen Polizei gegenüber; sie wurden festgestellt und mit wenig guten Wünschen bedacht, als sich herausstellte, daß die Einberufer entwischt waren.

Hauenstein, Fahrenhorst, Kretzschmann, Thimm und andere, denen der ungebetene Besuch hauptsächlich galt, hatten sich in Sicherheit bringen können. Aber wie! Lange Flure und Treppen, aus! Noch einmal versuchen . . . Dachboden . . . wieder Gänge und Treppen; endlich ein rettender Ort: der Keller. Sie zwängten sich durch Kellerfenster, sausten über den Hof, hangelten über Mauern und Zäune — entwischt! Die Polizei hatte damals noch nicht die „Routine" der späteren Jahre.

Aus einem dem Gymnasium gegenüberliegenden Wirtshaus bestaunten die „Geretteten" die zu ihren Ehren aufgebotenen Waffenträger. Eine Hundertschaft auf Lastkraftwagen war zum „Schutze der Versammlung" aufgeboten.

Schließlich wußte man nicht mehr, ob man verboten sei oder nicht. Die deutschvölkische Freiheitspartei tarnte die nationalsozialistische Arbeit, die jetzt wie früher in Kameradschaften und Sturmtrupps oder auch von Einzelgängern ge-

leistet wurde. Die Wirrnis jener Zeit kennzeichnen am besten die Erinnerungen eines braven Kämpfers, des Transportarbeiters Bernoth:

„Internationaler Sozialismus und Weltverbrüderung waren Begriffe, die mir nicht eingehen wollten. Der Sozialismus als Wirtschaftsform? Warum nicht! Ihn aber wahllos über alle Völker ausdehnen, nein, das konnte nicht gehen. Wie wollte man die verschiedenen Bedürfnisse der verschiedenen Völker auf einen Nenner bringen? Die Bedarfswirtschaft schien mir die vernünftigste Form des Sozialismus. Selten wurde mir widersprochen, wenn ich in diesem Sinne sprach. Eskimos mit Badehosen oder Neger mit Pelzen versorgen zu wollen, ist doch lächerlich. In einer Jugendbuchhandlung in der Petristraße bekam ich das Werk des Grafen Gobineau „Über die Unterschiede der Arten" in die Hand. Jetzt sah ich die Welt anders an. Ich lernte die Menschen nach ihren Arten unterscheiden und erfuhr, warum die Bedürfnisse der Völker verschieden sein mußten und ihre Wirtschaftsformen.

Im Jahre 1920 lernte ich die Zeitung der Deutsch-Sozialisten „Der Deutsche Sozialist" kennen, deren Schreibweise mir außerordentlich gefiel. Durch den „Hammer" (Th. Fritsch) und das Kunzesche „Deutsche Wochenblatt" wurde ich mit der Judenfrage beschäftigt.

Am 30. Juli 1921 besuchte ich Herrn Dux in Friedenau und fragte, wie sich die Deutschsoziale zur Deutschsozialistischen Partei stelle. „Ja, wir sind in Verhandlungen über den Zusammenschluß." Er lud mich zu einer Sitzung ein, und am Abend des nächsten Tages besuchte ich im Alten Askanier in der Anhaltstraße die Rednerschule. Hier waren etwa 45 alte Herren versammelt. Biedere, ehrliche Männer! Es wurde über das „soziale Kinderelend" gesprochen. Die biederen Leute! „Ja, das ist doch klar, der Achtstundentag ist schuld daran. Wenn man täglich 8 Stunden arbeitet, kann man nie soviel verdienen, wie in 12 Stunden. Kann man sich bei 12 Stunden Arbeit die Kohlen ins Haus bringen lassen, so fehlen 4 Stunden Verdienst bei 8 Stunden Arbeit. Ergebnis: Also mußt du sie dir jetzt selber schleppen!"

Mit stiller Wut hörte ich mir die Ergüsse selbstsüchtiger, kleiner Bürger an. Dann sollte ich die Versammlung leiten. Mit

Wonne. Jetzt hatte ich das Wort! Ich stellte fest, „daß das soziale Kinderelend nicht ausschließlich die Folge geringen Lohnes sei, sondern größtenteils an der rassisch bedingten Unlust zur Verantwortung gegen die Nachkommenschaft liege. Asoziale Eltern sind minderwertig, also entartet!"

Entrüstete Zwischenrufe verstummten bald, weil der Kursusleiter fassungslos mit dem Kopfe wackelte. Er deutete damit an, daß ich recht hatte.

Am anderen Tage war ich bei Manfred Barber in der Linienstraße. Während unten die Menschen wegen der Ermordung W. Rathenaus demonstrierten, gab mir Barber gute Lehren und lud mich zum nächsten Sprechabend in der Werftstraße ein.

„Das ist ja der Mann aus Heiligensee. Unser Reklame-Arbeiter!" so schallte es mir dort bei meinem Eintritt entgegen.

Arno Chwatal schob mir die Aufnahme-Erklärung zu, die ich — ich dachte bei mir, eigentlich ein bißchen eilig, aber du bist hier bestimmt richtig — ausfüllte und zurückgab. So wurde ich Mitglied der DSP.

Schwer war es, hier in Berlin Fuß zu fassen. Die Werbung scheiterte fast immer an der unbekannten Partei. Es konnte kaum jemand gegen die Gedanken und die Idee etwas einwenden. Doch einer kleinen Gruppe von 20 Männern zu folgen, schien ihnen sinnlos.

Vielleicht waren wir auch zu sachlich und zu nüchtern. Auch fehlte es an Schlagwörtern und — Geld. Nach einer kurzen Anlaufzeit begann die politische Arbeit. Die Zeitung „Der deutsche Sozialist" wurde uns entzogen. Als Ersatz gaben die Leipziger den „Deutschen Sozialismus" heraus. Streicher trat zur „Werkgemeinschaft" Dr. O. Dickels (Aufstieg des Abendlandes) über und nannte seine Zeitung „Deutscher Volkswille". Wir selbst suchten diese Lücke durch die Herausgabe einer eigenen Tageszeitung auszufüllen. Unsere „Deutsche Volkszeitung" war ein kurzer Traum. Für die Verlagsgenossen allerdings einer mit üblen Folgen. Die Verhandlungen mit den Münchnern Nationalsozialisten kamen auch nicht vorwärts. In der Folge erwiesen sie sich aber als die Gruppe mit der stärkeren politischen Stoßkraft. Wir mußten uns dem Stärkeren

beugen. Versuche des Genossen E. Holtz, den Zusammenhalt durch den Einkauf billiger Lebensmittel zu fördern, blieben ohne Erfolg. Ich selbst war inzwischen Kassenwart der Ortsgruppe Berlin geworden. Im März 1922 gab ich den Kassenbestand an München ab und beantragte zusammen mit den verbleibenden Deutschgenossen die Aufnahme in die NSDAP.

Jetzt gab es Arbeit in Fülle. Die Kosten eines jeden Flugblatts, das verteilt, die Gebühr für jeden Saal, der gemietet wurde, mußten, da wir niemals Geld hatten, durch Umlagen und Sammlungen aufgebracht werden. Die Parteigenossen, die ein regelmäßiges Einkommen hatten, brachten finanzielle Opfer, wie wir sie uns heute nicht mehr vorstellen können.

Unseren ersten Sprechabend hatten wir im Gymnasium in der Lauerstraße. Als wir den Saal betraten, wütete Fahrenhorst gegen den Franzmann. Darum ging es uns aber nicht allein! Wir waren nationale Sozialisten und kämpften vorerst um die soziale Befreiung unseres Volkes. Daher änderte sich das Bild der Versammlung bald: Bodenreform, nationalsozialistische Wirtschaftspolitik wurden zum Inhalt der Aussprache. Den Sprechabenden in der Lauerstraße folgten Versammlungen im Kriegervereinshaus und in anderen Gegenden Berlins. Dann wurde die NSDAP. verboten, dann die Großdeutsche Arbeiterpartei und schließlich wurden wir als Teilnehmer der Veranstaltungen der Deutschen Auskunftei von der Polizei ausgehoben.

Jetzt begann wieder die Arbeit des einzelnen und die Werbung von Mensch zu Mensch. Wir sammelten Anschriften völkisch gesinnter Leute und luden diese dann zu Sprechabenden ein. Wir buchten als Erfolg, wenn von 60 Eingeladenen 8 zu den Sprechabenden erschienen. In der Zwischenzeit schloß ich mich einer Freischar, die Kapitänleutnant Hermann unterstand, an. Da der angekündigte Kommunistenputsch aber ausblieb, zerfiel dieser Verband sehr bald, und ich nahm meine alte Werbearbeit wieder auf. Unsere Sprechabende wurden nicht selten gestört. Und so kam es dann, daß auf einem Sprechabend in Tegel (Keßling, Hauptstraße) der von der Partei gesandte Redner M. Strack gegen betrunkene Freimaurer, die als Ruhestörer galten, wettern mußte. Dann kam kein Redner mehr. Ich bat darauf den Pg. Kube, den ich auf dem Korridor

der Zentrale in der Deſſauer Straße ſtellen konnte, uns wieder einen Redner hinauszuſchicken.

„Zu den beſoffenen Freimaurern nach Tegel kommt kein Redner mehr", erklärte mir dieſer, ſchickte aber doch einen neuen Mann des Wortes.

Es ging eben nicht ohne Kampf. Doch wir waren zähe, und jeder von uns wußte, daß das Ende des Kampfes nur der Sieg ſein mußte. Mißgriffe in der Wahl des Vorſitzers führten zu einer Iſolierung meiner Gruppe, die jedoch dadurch, daß ich durch einen Zufall auf F. Buddenkhul ſtieß, der den Vorſitz dann übernahm, wettgemacht wurde. Als auch die Großdeutſche Arbeiterpartei verboten wurde, ſchloſſen wir uns der Deutſchvölkiſchen Freiheitspartei an und propagierten hier als nationalſozialiſtiſche Freiheitsbewegung innerhalb dieſer Partei unſer Programm. Die rieſige Arbeit, die jetzt geleiſtet wurde, kennzeichnet die große Zahl von Verſammlungen: Hohenzollernſäle, Alerts Feſtſäle, Luiſenſäle und andere. Der Schluß jeder Verſammlung: Balgereien mit der Kommune.

Doch die nationalſozialiſtiſche Freiheitsbewegung wurde der Deutſchvölkiſchen Freiheitspartei unbequem. Wir mußten uns der Führung dieſer Partei unterſtellen und als nationalſozialiſtiſcher Flügel dieſer Bewegung nach zwei Fronten kämpfen. Es galt, die Verwäſſerung der nationalſozialiſtiſchen Weltanſchauung zu verhindern, außerdem mußte der Kampf gegen Andersgeſinnte geführt werden.

Es wäre ein unvollkommenes Bild jener Zeit, wenn ich nicht auch die Schwierigkeiten aufzeichnete, die den Kämpfern Adolf Hitlers auf den Arbeitsſtellen gemacht wurden. Um von mir zu reden, ſtelle ich feſt, daß mich das Vertrauen meiner Arbeitskameraden zum Beiſpiel 1921 zum Vertrauensmann machte. Hier wurde ich ſogar in die Streikleitung gewählt. Der Dank: Verleumdung und Entlaſſung. Der ſpäter als Zeuge auftretende Schupowachtmeiſter ſagte zu mir: „Ja, wenn ich gewußt hätte, dann nie ..."

In einem Speditionsbetrieb wird die Belegſchaft zuſammengerufen und zu der Forderung veranlaßt: Der Nazi muß entlaſſen werden! In dieſem Betriebe treten 6 Arbeitskameraden für mich ein: Der Nazi iſt ein ehrlicher, anſtändiger Kerl und

Beurkundung.

Die Endesunterzeichneten erklären sich mit dem Wortlaut der Satzungen des

NATIONALSOZIALEN KAMERADSCHAFTSBUNDES
GROSS-BERLIN

sowie mit der Zusammensetzung des Vorstandes, bestehend aus den Herren

Martin Rilke, Berlin-Lichtenberg, Hubertusstr. 2
als 1. Vorsitzenden,

Fritz Kannenberg, Bln-Lichtenberg, Hubertusstr. 2
als 2. Vorsitzenden,

(der bis auf weiteres die Geschäfte des Schriftführers mit versieht)

Wilh. Hädgen, Berlin N.4, Gartenstrasse 35
als Schatzmeister

einverstanden.

Berlin, den 9. April 1924

Martin Rilke
Bln.-Lichtenberg, Hubertusstr. 2.

Fritz Kannenberg
Bln.-Lichtenberg
Hubertusstr. 2

Franz Voigt
Berlin SW 11
Dessauerstr. 13

F. Dietlow
Bln. O. 112
Neue Bahnhofstr. 35

Albrecht Kannenberg
Berlin S 14
Dresdnerstr. 88

Wilhelm Hädgen
Berlin N. 4
Gartenstr. 35 II

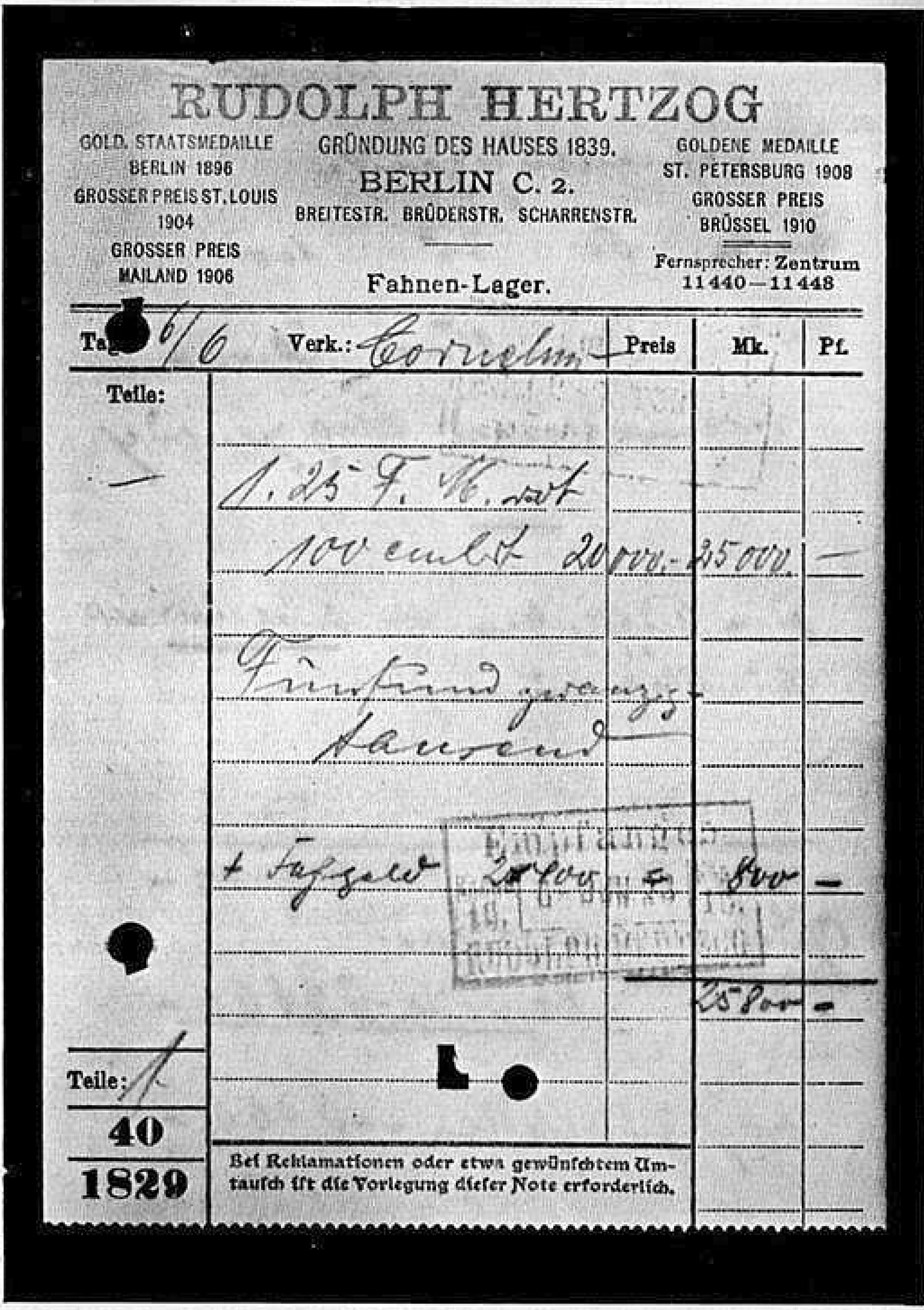
Richard Schmitzlein
Charlottenburg
Spandauerstr. 6 III

Hans Schneidgen
Berlin O. 34
Zeilingstr. 17

Karl Rossoff
Berlin O 34
Wilhelm-Wolfgang 2

Kurt Kinol
Berlin S 14
Dresdnerstr. 88

Gründungsprotokoll des NS.-Kameradschaftsbundes Groß-Berlin E.V.



RUDOLPH HERTZOG

GOLD. STAATSMEDAILLE
BERLIN 1896
GROSSER PREIS ST. LOUIS
1904
GROSSER PREIS
MAILAND 1906

GRÜNDUNG DES HAUSES 1839.
BERLIN C. 2.
BREITESTR. BRÜDERSTR. SCHARRENSTR.

Fahnen-Lager.

GOLDENE MEDAILLE
ST. PETERSBURG 1908
GROSSER PREIS
BRÜSSEL 1910

Fernsprecher: Zentrum
11440—11448

Tag 6/6	Verk.: Cornelius	Preis	Mk.	Pf.
Teile:				
—	1. 25 F. R. rot			
	100 cm b t 20000.- 25000.			—
	Fünfundzwanzig-tausend			
	+ Aufgeld [illegible]		800	—
			25800	—
Teile: 1				
40	Bei Reklamationen oder etwa gewünschtem Umtausch ist die Vorlegung dieser Note erforderlich.			
1829				

Fahnentuchpreise

RUDOLPH HERTZOG

GOLD. STAATSMEDAILLE BERLIN 1896
GROSSER PREIS ST. LOUIS 1904
GROSSER PREIS MAILAND 1906

GRÜNDUNG DES HAUSES 1839.
BERLIN C. 2.
BREITESTR. BRÜDERSTR. SCHARRENSTR.

Fahnen-Lager.

GOLDENE MEDAILLE ST. PETERSBURG 1908
GROSSER PREIS BRÜSSEL 1910

Fernsprecher: Zentrum 11440—11448

Tag: 7/6 Verk.: Cornelius

Teile:		Preis	Mk.	Pf.
—	-.35 F.M. 100 dt	20 000.-	7 000.	- ✓
—	1.30 " " 75 dt	15 000.-	19 500.	- ✓
			26 500.	- ✓
	Sechsundzwanzig-			
	tausendfünf-			
	hundert			
	Fahrgeld		800.	-
	Trinkgeld		60.	-
			27 360.	-

Teile: 2

40

1843

Bei Reklamationen oder etwa gewünschtem Umtausch ist die Vorlegung dieser Note erforderlich.

Empfangen
Kasse 10. 7-JUN 23
RUDOLPH HERTZOG

im Jahre 1923

a

Fahrkarte zum 1. Parteitag der NSDAP. (Januar 1923)

b

Rückfahrtsbescheinigung auf der gleichen Karte für die in Gera verhafteten Nationalsozialisten

b

genau so ein Arbeiter wie wir. Das Hin- und Herreden endet mit einem Erfolge: Der Nazi kann bleiben.

Aber häufiger kommen der Betriebsrat oder die Betriebsleitung und erklären: Es tut uns leid, aber es geht nicht, wir müssen Sie entlassen, Sie beunruhigen den Betrieb.

Für den Arbeitslosen ist dann der Arbeitsnachweis das tägliche Ziel, und hier bietet sich der Werbung ein dankbares Feld. Da spricht unvorbereitet ein Mensch zu Hunderten von Arbeitslosen. Von Rasse und Sozialismus, von Not und Volkswende, von Juden und Weltwirtschaft. Die Menge hört schweigend zu. Hin und wieder Zwischenrufe, Beifall oder Ablehnung. Was ist denn der Kerl? Anarchist, Bibelforscher, Reichsbanner? und schließlich wird die Forderung laut: Wat bist du für einer?

„Ich bin Nationalsozialist!" Ein Geheul war die Antwort. Und ein KPD.-Mann hielt mir die Faust unter die Nase: „Dank deinem Schöpfer, daß wir nicht in Rußland leben. Ich würde dich umlegen wie einen tollen Hund."

Aber die Besten der Belegschaften standen zu uns, und mancher KPD.-Mann bekannte sich damals zu Hitler. Doch der Erfolg war klein und die Verbindung der Kämpfer für die Idee des Führers locker; die Fäden mußten immer wieder von neuem geknüpft werden. Aber alles schaute voller Sehnsucht nach Deutschlands Süden, und der Parteitag am 28. 1. 1923 in Nürnberg gab den Verschworenen neue Kraft. Es wurde erzählt, daß während des Vorbeimarschs der Verbände in Nürnberg ein Adler über den marschierenden Kolonnen kreiste; wir glaubten es und sahen darin eine glückliche Verheißung. Und dann kam der 9. November 1923 mit seinen Gerüchten und Vermutungen. Das waren schwere und bittere Tage. Und dann erfuhren wir die Tatsachen: Der Führer gefangen, die Wehrverbände aufgelöst, die Partei verboten.

Der Kampf begann von neuem. Die 1922 gegründeten Deckorganisationen lebten wieder auf. Turnerschaften, Deutscher Herold, Kampfbund völkischer Gewerkschaften und die Deutschvölkische Freiheitspartei wurden die Träger unserer Gedanken. Hermann Merz und Alfred Volkert begannen die NSBO. aufzubauen. Überall wurde heimlich und still gearbeitet.

Ich sah damals zum erstenmal das Bild meines Führers."

* * *

So spielte sich der Kampf der unbekannten Soldaten des Führers ab. Dieser Tatsachenbericht gibt in seiner Bescheidenheit ein Bild, wie es treffender nicht gezeichnet werden kann.

Woher sie kamen

Da waren die Verkehrslokale der nationalen Verbände. Hier wurden die Fragen behandelt, die unlösbar schienen und doch nach Lösung drängten. Freunde führten Freunde ein, Bekannte trafen sich und brachten Bekannte mit. Unbekannte Namen wurden genannt, unbekannte Vereine. Kameradschaftsbund, Störtebeker, Thimm ... „Den kenn ich schon, den Kretzschmann, auch Kannenberg. Aber Störtebeker, das ist fein, ein Seeräuber." Der 16jährige Junge ging zu Störtebeker, der endlich und richtig Lindenstrauß hieß.

Jeder neue Kämpfer, auch der 16jährige Junge, war willkommen und wurde Mitglied der Gruppe „Störtebeker". Bald stellte sich heraus, daß der junge Kamerad Alfred Nickel ein ausgezeichneter Gewinn für die kleine Gruppe war. Er warb Mitglieder: 10, 15 und 20 und wurde ein nimmermüder Helfer, der seinen Eltern den Laden plünderte, um Kameraden zu unterstützen, der schließlich die elterliche Wohnung in ein Waffenarsenal verwandeln wollte.

Vor dem 9. November waren der Gruppe Störtebeker 15 Karabiner geliefert worden. Und der Junge schleppte die Waffen bei Nacht und Nebel in die Wohnung seiner Eltern. Das war dem Vater, der den Jungen gewähren ließ und ihn nach Möglichkeit unterstützte, denn doch zu bunt. Vater tobte, und Alfred zog mit seinen Karabinern, die später dem Zugriff der Polizei durch ein Versteck im Billard eines Verkehrslokals entzogen wurden, wieder ab.

Dann kam der Übertritt zum Frontbann und die Feuertaufe gelegentlich der Fahnenweihe in Haverlands Festsälen. Sie marschierten durch die Prenzlauer Allee ... Plötzlich spien Kneipen und Hausflure tobende und brüllende Menschen auf

die Straße. Kommuneüberfall! Ruhe halten! Kurt Daluege marschierte an der Spitze. Neben ihm der junge Frontbannmann mit seinem Freunde P... Blumentöpfe sausen aus den Fenstern, Bierflaschen krachen auf Köpfe und Straßenpflaster, Stockschläge sausen ... und treffen. P. bricht blutüberströmt zusammen. Straßenkampf! Ohne Aufhebens erzählt Alfred diese Geschichte seiner Feuertaufe. „... und der Führer Kurt Daluege immer an der Spitze." Diese schlichten Worte sagen mehr als Lobgesänge.

Abend für Abend kamen die Kameraden zusammen. Es wurde geübt und marschiert und gelernt und geworben. Einer führte den andern zu den Fahnen der Freiheitsbewegung.

Alle Gruppen und Grüppchen waren nur Rinnsale, ohne die Kraft eines gewaltigen Stromes. Sie sickerten ineinander, wurden Bäche und der große Strom nahm sie auf: die NSDAP. Woher sie kamen? Aus der DSP., aus dem Frontbann, aus nationalistischen Splittern, aus der völkischen Freiheitspartei — alle waren sie Rinnsale, Bäche des großen gewaltigen Stromes.

Fahnenweihen

Vor mir liegen die Kassenzettel des Hauses Rudolf Hertzog, die den Empfang von 53 160 Mark bestätigen. Groschenweise war das Geld im Fahnenfonds zusammengetragen worden; 50 000 Mark standen zur Verfügung, und nun reichte der Betrag noch nicht aus. Wieder mußte gesammelt und gerechnet werden, um die Mehrkosten aufzubringen. Endlich waren das Fahnentuch und die Besatzstücke in den Händen der Verschwörer. Buzek betraute den alten Schneidermeister Kube, der noch heute im Berliner Osten lebt, mit der Herstellung des ersten Banners der nationalsozialistischen Bewegung Norddeutschlands.

Der Tag der Weihe der ersten Fahne Adolf Hitlers in Berlin, überhaupt in Norddeutschland, kam näher und näher. Die

(Werbekarte des Frontbanns)

Wohnungen der Führer standen unter Aufsicht der politischen Polizei; denn die NSDAP. war in Preußen verboten. Gasthäuser und Verkehrslokale erfreuten sich der gleichen fürsorglichen Beobachtung Herrn Severings.

Der freie Himmel nur oder dunkle Verließe konnten die Weihestätte sein, sollte die heilige Stunde nicht gestört werden. Nach langen Beratungen wurde der zerfallene Stollen eines Kalkbergwerkes, draußen vor den Toren der Stadt, als Ort der Weihe gewählt.

Die Männer der Tat fanden sich in der Nacht vom 22. zum 23. September 1923 an den vereinbarten Treffpunkten zusammen. Zwei Männer trugen die auseinandergenommene Fahnenstange unter ihren Mänteln; ein dritter verbarg das Tuch unter seinem Hemd. In langer Reihe, Mann hinter Mann, marschierten zwei Gruppen durch Tasdorf, über die Kanalbrücke, durch den Tunnel zum Kramersee.

Von der anderen Seite her, den Berg herunter, kamen zwei andere Gruppen, Mann hinter Mann. Vorsichtig, schweigend, Schritt um Schritt suchend, damit Steinschlag den Vordermann nicht verletze, durchkletterten sie auf schmalen Pfaden das märkische Kalkgebirge. Ein verlassener Stollen des Rüdersdorfer Bergwerkes war das Ziel.

Die Nacht ist sternenklar. Der Mondschein versilbert die geheimnisvolle Flut des Sees, dessen wirkliche Tiefe er nicht kennt. Tiefer als der tiefste See ist die Liebe der Männer, die hier im Fels den Rütlischwur leisten wollen: für Deutschland, für ihren Führer.

Der Nachtwind kommt auf und zischelt und schüttelt im Gebüsch. Das Mondlicht flirrt durch die Zweige, und die Schatten, die vor den Männern zerfließen, machen die Schritte noch unsicherer; man muß achtgeben auf den bröckelnden Fels, und sie überhören einen leisen Anruf und schrecken zusammen.

„Halt! Wer da!" ruft es ihnen aus nächster Nähe entgegen. Vor einer dunklen Höhlenöffnung, dem Eingang zum Stollen, stehen ortskundige Führer; sie geleiten die Eidgenossen hinein in die Tiefe des Berges. Fackeln werfen rotes Licht auf die ernsten Gesichter; Schatten flattern gleich lebenden Wesen die Wände hinauf, den Weg voran — der ohne Ende zu sein scheint. Viele hundert Schritte lang tasten sie sich

vorwärts; vorbei an Querstollen, über Wassertümpel und Moorstellen. Endlich stehen sie am Ziel. Der Weg wird breiter, ein großes Gewölbe, gleich der Kuppel eines Domes, nimmt sie auf.

Die Sicherheit dieses Ortes hortet die Fahne!

Ein Landsknechtslied mahnt zur Sammlung, dann wird die Fahne, das heilige Feldzeichen, zusammengesetzt, der Schaft, das Tuch:

Blutrot ist das Tuch, hart steht das schwarze Kreuz im weißen Felde. „Gott will den Kampf", ruft die Fahnenschrift den Männern zu.

Der Fackelschein flackert über die Fahne, es ist, als ob sie sich in den Händen Erich Thimms bewege, und die Männer werden ernst, ernster noch als bisher.

Der Führer der Gemeinschaft tritt vor. Hermann Kretzschmann spricht von der Not des Volkes, von den Volksverderbern im Lande, von den Erbfeinden; Worte aus Fichtes Hoffnungsrede klingen durch die hohe Halle. Der armselige Stollen wird zum Gotteshaus!

Die Stimme wird stark und klingt bis in die fernen Gänge des dunklen Labyrinths: „Treue dem Volk, der Ehre und dem Führer."

Die Tiefe scheint bei diesem Schwur lebendig zu werden; die Wände hören ihn, und das Echo trägt ihn zurück: „Treue dem Volk, der Ehre und dem Führer."

Jubelnd singen sie das Deutschlandlied, ihren Schwur zu bekräftigen.

Die Erfahrungen haben sie vorsichtig gemacht; sie nehmen einen anderen Weg zum Ausgangstor. Durch einen schmalen Durchgang klemmen sie sich zurück, von Stein zu Stein springen sie, waten durch stehendes, moderndes Wasser und stehen endlich wieder unter dem Licht der hellen Sterne.

Der Rückmarsch durch Kalkberge — sie marschieren jetzt — scheucht Ängstliche aus den Betten. Fenster werden hell, und hier und dort rumort es hinter den Fensterläden.

Schlaft nur — wir marschieren!

* * *

Der nächste Tag sieht alle Eidgenossen wieder bei ihrer Arbeit. Aber der Ruf ihrer Fahne klingt in ihren Herzen: Gott will den Kampf!

Wenige Tage vor dem Küstriner Putsch wurde im Osten Berlins eine zweite Fahne hochgerissen. Der Führer der Gruppe Störtebeker, Bruno Lindenstrauß, überreichte seiner Gruppe ein Feldzeichen.

Ein regnerischer kalter Herbstabend machte die Arbeiterwohnviertel im Osten Berlins noch trostloser. Eilig huschten die wenigen Fußgänger über die regennassen Straßen, bestrebt, die unwirtliche Nacht mit der kärglichen, aber trockenen Kammer zu vertauschen.

Um die 10. Stunde wird es in der Tilsiter Straße lebendiger. Eilige Schritte kommen die Straße herauf, wieder Schritte und wieder. Sie verschwinden im Hause Nr. 32. In der engen Wohnung von Lindenstrauß fanden sich nach und nach einige zwanzig Männer zusammen, um die Stunde der Fahnenweihe gemeinsam zu erleben.

Vorsichtig müssen sie sein, hier im Berliner Osten, der noch immer als die Hochburg der Kommune gilt. Kein Lied, kein Ruf durfte den Nachbarn aufmerksam machen. Der Verrat lauerte hinter jeder Tür. Das Wohnzimmer ist ausgeräumt. An den Wänden stehen Bänke; zwei Stühle, die durch ein Brett verbunden sind. Die Männer drängen sich zusammen und nehmen auf den Bänken Platz; sie sind freudig erregt.

Die Reichskriegsflagge, das Symbol heldischen Geistes, schmückt einen Tisch, an dessen Schmalflächen brennende Lichter stehen; in der Mitte liegt eine Pistole als Zeichen der Tat.

Wieder tritt der Führer der Gruppe vor. Hermann Kretzschmann spricht Worte der Edda. Einer nach dem anderen tritt zur Fahne und schwört auf das Fahnentuch, das die Inschrift trägt:

— Volk — Ehre — Vaterland —

Die Bewegung lebt

Die Bewegung lebt. Dem Verbot zum Trotz wehen zwei Banner Adolf Hitlers über Berlin, der Hochburg roter und rötester Gewaltherrschaft.

Buzek erzählt: Wir kamen häufig in Thimms Wohnung zusammen; alles mußte streng geheim bleiben und unter größten Vorsichtsmaßregeln vor sich gehen. Wir waren ja verboten. Und es gab Männer, die uns den Nationalsozialismus vorlebten und uns lehrten, für ihn zu kämpfen. Kretzschmann, der als erster Ortsgruppenführer betrachtet wurde; Kannenberg, der die Wehrfähigen führte; Erich Thimm, der uns die Ziele aufzeigte, und viele andere.

Wir hatten tolle Pläne damals, 1923. Nur der Besonnenheit unserer Führer ist es zu danken, daß wir nur selten „Bockmist" machten. Aber man möge nicht glauben, daß wir uns nur als Pläneschmiede betätigten. Die Werbearbeit war unsere vornehmste und schönste Aufgabe. Wir suchten und fanden Gesinnungsfreunde und Kampfgenossen.

Ich war Arbeiter in der „Knorrbremse" und versuchte diese rötester Belegschaft Berlins zu erobern.

Besonders mühten wir uns, das damals noch völlig unbekannte Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung, den in München erscheinenden „Völkischen Beobachter", in Berlin bekanntzumachen. Die Straßenhändler bekamen nur wenig Stücke und waren daher am Verkauf kaum interessiert. Der V. B. war in den Zeitungsständen und bei den Händlern ein wenig gefragtes Blatt.

Deshalb besorgte sich Kretzschmann einen Gewerbeschein; regelmäßig kamen nun 25 Nummern des V. B. aus München, und damit zogen wir los und entwickelten soviel „anreißerische Talente", daß die Stückzahl oft nicht ausreichte, die Nachfrage zu befriedigen.

Eines Tages, wir hatten schon „ausverkauft" und kauften einem Straßenhändler den Restposten ab, stellten wir uns in die „Friedrich-Ebert-Straße", und Kretzschmann rief: „Der Völkische Beobachter, das Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung!"

Im Stollen des Rüdersdorfer Kalkbergwerkes (Zehnjahresfeier)

Der Hitlerjunge Günther Thimm trägt die Fahne der Gruppe seines verstorbenen Vaters (Zehnjahresfeier)

Völkischer Beobachter

Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Herausgeber: Dietrich Eckart

101. Folge. 37. Jahrg. München (Postlag), den 25. Mai 1923 Preis 200 Mark

Der „Völkische Beobachter" bis mit 29. Mai 1923 verboten!

Am 24. Mai abends erhielten wir folgende Mitteilung der Münchener Polizeidirektion:

Auf Grund § 4, Ziff. 5, § 6 u. 7 der Verordnung des Gesamtministeriums des Freistaates Bayern vom 11. Mai 1923 und Abs. 4 der Vollzugsbekanntmachung hiezu (s. Staatsanzeig. Nr. 108) ergeht folgender

Beschluß:

1. Das Erscheinen des „Völkischen Beobachters" wird von der Zustellung dieses Beschlusses ab bis einschl. 29. Mai 1923 verboten.

2. Die Nr. 100 wird beschlagnahmt.

3. Die Kosten des Verfahrens fallen dem Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H. zur Last.

Verlag Franz Eher Nachf., G. m. b. H.

Rasch sammelten sich Menschen um uns. Nationalsozialismus, das war damals den Berlinern noch eine ungewohnte Sensation! Und bald erschien auch ein Schupomann:

„Das dürfen Sie hier nicht tun!"

„Wieso?"

„Weil die nationalsozialistische Bewegung von Severing in Preußen verboten ist!"

„Können Sie haben!" kam schlagfertig die Antwort.

„Der Völkische Beobachter! Das Kampfblatt der von Severing in Preußen verbotenen nationalsozialistischen Bewegung!" rief Hermann Kretzschmann nun unsere Zeitung aus.

Aber nicht nur die NSDAP., auch ihr Kampfblatt fiel häufig in Ungnade bei hohen Regierungsstellen.

An Stelle des sehnlichst erwarteten „Völkischen Beobachters" flogen Verbote ins Haus.

* * *

Mitteilung an unsere Abonnenten!

Von der Polizeidirektion München ging uns folgender Beschluß zu:

München, den 14. Juli 1923.

Betreff:
Verbot und Beschlagnahme
des Völkischen Beobachters.

An den

Verlag Franz Eher, „Völkischer Beobachter"
München, Thierschstr. 15

Auf Grund der §§ 4, Ziff. 5, § 6 und § 7 der V. O. des Gesamtstaatsministeriums vom 11. 5. 23 und Abs. 4 der Vollzugsbekanntmachung hierzu (Bayr. St. Anz. Nr. 108) erläßt die Polizeidirektion nachstehenden

Beschluß:

1. Die zweite Ausgabe der Nr. 143 des „Völk. Beobachters" vom Sonntag/Montag, den 15./16. Juli 23 wird beschlagnahmt.
2. Das Erscheinen des „Völk. Beobachters" wird auf die Dauer von 8 Tagen, d. i. vom 17. bis mit 24. Juli verboten.
3. Die Kosten des Verfahrens fallen dem Verlag Franz Eher, G. m. b. H., zur Last.

* * *

Die Kämpfer aber blieben lebendig, und die Fahne flatterte ihnen trotz Verbot und Bedrückung unentwegt voran. Die Wahlen bewiesen die Lebendigkeit überzeugend. War es nicht die NSDAP., so die Großdeutsche Arbeiterpartei, für die sie hinauszogen. Verbot man diese, dann stellte man sich hinter die deutschvölkische Freiheitsbewegung.

Überhaupt die Wahlen! Da gab es Kleisterkolonnen, die ohne Kleistertöpfe durch die Straßen zogen. Heimlich, die Wahlplakate unter dem Arm, zog man hinter klebenden Kommune-Kolonnen her. Achtung! Vorsicht! Kaum, daß die Konkurrenz außer Sicht war, riß man die Thälmann-Plakate herunter und klebte die eigenen Wahlrufe auf die noch kleisterfeuchten Wände und Zäune. Arbeitsteilung!

* * *

Abschrift.

Der Oberpräsident
Nr. 3132. O.P. Hannover, den 2. März 1923.

Auf Grund des § 8 zum Schutze der Republik vom 21. Juli 1922 verbiete ich das Erscheinen der periodischen Druckschrift „Der Sturm" in Hannover, Herausgeber Georg Quindel, auf die Dauer von zwei Monaten. Die Nr. 9 des Blattes mit dem Datum vom 4. März 1923 ist zu beschlagnahmen.

Gründe:

In dem Artikel „Einheitsfront" heißt es in Bezug auf den preußischen Minister des Innern, Herrn Severing, „dessen Spezialität es ja bekanntermaßen ist, jedwede nationale Bewegung teilweise unter brutalster Vergewaltigung verfassungsmäßig verbürgter Rechte, möglichst schon im Keime zu ersticken."

Diese Worte stellen eine Beschimpfung und Verleumdung eines Mitgliedes der preußischen republikanischen Regierung gemäß § 8 des Schutzgesetzes dar.

gez. Noske.

An die
Deutsche Wochenschrift
„Der Sturm"
z. Hd. des Herrn Georg Quindel
Hier
Heinrichstr. 58

* * *

Die Wahlautos waren bekannte Erscheinungen. Weniger volkstümlich waren wandernde Anschlagsäulen. Der Berliner Osten schuf diese Neuheit. Die Friedrichshagener zeigten wenig Interesse für den Nationalsozialismus. Die Wahlversammlungen waren schlecht besucht.

Dem mußte begegnet und abgeholfen werden.

Der damalige Sturmführer der Friedrichshagener SA., Strebelow, kam auf den Einfall, zur nächsten Versammlung mit Hilfe einer wandernden Litfaßsäule einzuladen. Kretzschmann lieferte das Material, und die Parteigenossen Pich und Schiller halfen beim Bau. Als das Gestell fertig war, wurde die polizeiliche Genehmigung nachgesucht. Der 5. September, der Tag der Versammlung, kam, aber die Genehmigung nicht. So mußte die Litfaßsäule betrübt, ohne behördliche Genehmigung, ihre Reise antreten.

Ein SA.-Mann kroch hinein und lief durch die belebtesten Straßen Friedrichshagens. Mit der unvermeidlichen „Eiche"

Werktätige! ☚ ☛ Sozialisten!

Gr. öffentl. Vortrag

der Deutschsozialistischen Partei, Gau Berlin

Donnerstag, den 13. März 1924, abends 8 Uhr

in der Schulaula, Parkaue 12

Völkische Bewegung und der Kommunismus

Werktätige aller Stände erscheint in Massen! Juden haben keinen Zutritt.

Der Politische Ausschuß. i. A.: U. Brack.

---

bewaffnet, „luſtwandelten" die SA.-Kameraden neben der Säule her. Bald wurde ſie von einer ſchauluſtigen Menge begleitet, unter der ſich auch Kommune, Reichsbannerleute und andere Freunde unſerer Idee aufhielten. Schließlich wollte man unſere betrübte und behördlich nicht genehmigte Säule umwerfen.

Da gab es dann etwas auf die Finger. Die arme unſchuldige Litfaßſäule aber erreichte unbehelligt den Bahnhof.

Hier begann ſich ihr das Schickſal in Geſtalt eines Polizeibeamten, der nach der Genehmigung fragte, zu nähern. Es wurde eine lange „Unterhaltung" geführt, die durch die Zwiſchenfragen eines zweiten Beamten noch unverſtändlicher wurde.

„Sie müſſen ſofort von der Straße."

„Gut, Herr Wachtmeiſter!"

Und die Litfaßſäule luſtwandelte in Begleitung eines Schutzmannes den Weg zurück. Propaganda unter polizeilichem Schutz!

Dieſer Eulenſpiegelſtreich der Friedrichshagener SA. hatte ſich im Ort ſchnell herumgeſprochen. Die Verſammlung im größten Saale Friedrichshagens war überfüllt. Abgeſehen von einem Strafmandat für die nicht genehmigte Verſammlungsreklame verlief alles günſtig. Der Gewinn dieſes neuen Propagandamittels war die Aufmerkſamkeit der Friedrichshagener, die ſich nun für den Nationalſozialismus zu intereſſieren begannen.

Kamerad Erich Thimm

Den Mann und ſein Werk zu würdigen iſt die Aufgabe dieſes Abſchnittes.

Die kühle Erde deckt den Braven, den mutigſten und erſten Kämpfer Adolf Hitlers in Berlin.

Ruhe ſanft, Kamerad! Dein Kampf war nicht vergeblich gekämpft; Deine Arbeit, Deine Sorgen ſind belohnt.

Dein Führer führt das Reich.

Was mußt Du für ein Mann gewesen sein, von dem die Kameraden immer wieder mit Begeisterung und in Verehrung sprechen!

Du warst bescheiden, kämpferisch, still und stolz, und Deine Treue, Erich Thimm, hatte keine Grenzen. Darum hältst Du die alten Freunde, Kämpfer wie Du, damals und heute, noch über das Grab in Treue zueinander fest zusammen.

Sie kamen an Deinem Todestage zu Dir, Erich Thimm, und setzten Dir ein Denkmal aus Erz und Stein. Sie ehrten Dich! Du hast das Ehrenmal nicht nötig! Deine Kameraden ehrten sich selber. Du ehrtest sie, die

alte Garde Berlins.

* * *

Jeder seiner Kameraden kann erzählen von ihm, seiner Frau, seiner Familie, seinem Leben und seinem Kampf —

Die erste deutsche Jugendgemeinschaft, die als Beilage der Deutschen Zeitung später selbständig erschien, führte und hielt damals Gleichgesinnte zusammen. Die Deutsche Zeitung unternahm den Versuch, ihre Leser in Lesergemeinschaften zusammenzufassen. Loewens, dem ich diese Kenntnis verdanke, wurde, ohne Leser der Deutschen Zeitung zu sein, Obmann einer solchen Lesergemeinde des „Deutschen Herold". Mit seiner Bestallung erhielt Loewens 1920 auch die Liste der Gruppe Lichtenberg, die zwei Namen, man denke: zwei Namen, enthielt. Der Träger des einen war: Erich Thimm.

Hutlos, schütteres Blondhaar um den hohen Kopf, untersetzt, aber nicht stark, stand er eines Tages auf einen kräftigen Stock gestützt vor dem neuen Mitkämpfer. Der Stock war sein ständiger Begleiter. Erich Thimm war dienstbeschädigt. Ein unglücklicher Sturz aus dem Mast eines Segelschiffes machte ihn zum Invaliden und zwang ihn, der über alles geliebten christlichen Seefahrt zu entsagen.

Die Arbeit beginnt; die Kameraden besuchen Vereine und erkennen, obwohl Thimm ungeheuren Beifall findet, allerdings für Leistungen, die außerhalb seiner Wünsche lagen, daß sie am untauglichen Objekt werben. Im Männerturnverein

Friedrichsberg verblüfft Thimm durch seine starken Muskelübungen an den Schaukelringen: Waage rücklings und vorlings; keiner der Vereinsathleten macht ihm, dem Invaliden, diese Kraftübungen nach. Aber turnerische Schaustellungen waren ja nicht der Zweck der Vereinsbesuche. Neue Beratungen, zu denen Thimm neue Gesinnungsfreunde mitbringt, lassen erkennen, daß die Arbeit von Mensch zu Mensch und die Veranstaltung öffentlicher Abende wertvoller seien.

Schauplatz dieser neuen Tätigkeit ist Erich Thimms Wohnung in der Magdalenenstraße, und langsam, von Tag zu Tag, wird die Zahl der Teilnehmer größer. Mitglieder der neugegründeten Burschenschaft Kur-Brandenburg kommen, viele gehen wieder, einige bleiben und bleiben treu!

Unter der Fensterbank in Erich Thimms Wohnung stehen die Jahrgänge der Deutschen Zeitung. Am Tage dienen sie dem Stammhalter des Hauses Thimm zu Kletterübungen. Am Abend werden sie Gegenstand politischer Arbeit. Thimm, der begeisterte Verfechter nationaler und sozialer Gedanken, ist die brennende Fackel dieses Kreises. Die enge Wohnung vermag die Zahl der abendlichen Besucher kaum mehr zu fassen. Das Ruhebett und die Stühle reichen nicht mehr aus: eine große alte Truhe, die Nähmaschine der Hausfrau und die Fensterbank werden zu Sitzgelegenheiten. Eines Tages stellt der Deutsche Herold sein Erscheinen ein, und die Freunde müssen sich einen neuen Rückhalt suchen. Es ist kein Wunder, daß sie sich Knüppel-Kunzes Deutschsozialer Partei nähern und eine Gruppe Lichtenberg dieser Bewegung gründen. Erich Thimm wird Vorsitzender und Führer. Aber Spießertum und Dummheit lassen keine rechte Freude an dieser neuen Mutter aufkommen. Sie machen sich frei von Richard Kunze und seinem Gummiknüppel, der mit anderen Handschlagwaffen nunmehr als Andenken an die Knüppel-Kunze-Zeit die Zimmerwände ziert.

Den ersten Anlaß zu der Trennung gab die Bekanntschaft Erich Thimms mit Hermann Kretzschmann, dem Führer der Deutsch-Sozialisten in Berlin. Kretzschmann unterstützte damals die Gruppe Lichtenberg der Deutsch-Sozialisten mit Wahlgeldern in der Absicht, sie damit für die Idee der NSDAP. zu gewinnen. Und gelegentlich einer solchen Verhandlung wurde

die Freundschaft geschlossen, die zu einer unzertrennbaren Kampfgenossenschaft wurde.

Loewens hörte im Juli 1922 den Führer in München und besprach nach seiner Rückkehr mit Erich Thimm den Zusammenschluß mit der Hitler-Bewegung, der sich inzwischen auch die Deutsch-Sozialisten angeschlossen hatten.

Im Januar 1923 wurde dann in der denkwürdigen Besprechung in dem Zeichensaal des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums der Anschluß an die Nationalsozialisten vollzogen.

Die Führerbesprechungen wurden in dem engen, sehr engen Geschäftszimmer in Kretzschmanns Eisenwarenhandlung in Berlin-Rummelsburg abgehalten. Es war ein heimliches Kommen und Gehen. Der Verrat lauerte an allen Ecken. Darum trafen sich hier nur die Führer der einzelnen Gruppen. Es bestand damals schon eine Arbeitergruppe der benachbarten Knorr-Bremse. Zur Sicherheit bediente man sich außerdem deckender Namen. So hieß Erich Thimm: Troß, E. F. Loewens: Linde, Buzek: Müller, K. H. Loewens: Mann, Hermann Kretzschmann: Treuen, Bruno Lindenstrauß: Störtebeker usw. usw.

Erich Thimms Wohnung war weiterhin die Arbeitsstätte. Aber bald interessierte sich die Abteilung I A des Berliner Polizeipräsidiums für die Thimmsche Propaganda. Die Beamten des Polizeipräsidiums waren häufig überraschende Gäste im Hause Erich Thimms, wie in der engen Geschäftsstelle Hermann Kretzschmanns. Hier in Thimms Wohnung wurden der Waffengebrauch geübt, die Wehrausbildung betrieben und die Redner geschult.

Nachdem die Schwarze Reichswehr ein Gewehr geliefert hatte, wurden sogar „Griffe gekloppt". Eines Tages wurde die Kommune aufmerksam, und auch die Polizei glaubte sich Erich Thimms sorgfältiger annehmen zu müssen. Die Beobachtung der Wohnung wurde immer genauer und Haussuchungen nahmen kein Ende mehr. Aber die Verschwörer waren vorsichtig. Schriftliche Unterlagen wurden nirgends aufbewahrt, und das Gewehr — stand in einem schön tapezierten Kleiderschrank. Die Hausfrau erzählt den Polizeibeamten, daß der Schrank vom Großvater sei, der ihn wegen der Motten tapeziert habe. Sie hält während der Untersuchung die Kleider ge-

Die wandernde Werbesäule in Friedrichshagen

schickt so, daß das Gewehr verdeckt ist. Die Beamten schauen lachend in den hübschen Schrank, dann fallen die Kleider zurück. Es gibt bei Thimm kein Gewehr. Das Vertrauen der Abteilung I A des Berliner Polizeipräsidiums zu Erich Thimm aber ist so groß, daß sie ihm vom Bandenüberfall bis zum Bombenattentat, überhaupt bei jeder unaufgeklärten Handlung die Urheberschaft zutrauen.

Erich Thimm, der Invalide, der gutmütige, bescheidene Mensch, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte, wurde zum Brandstifter und Bombenattentäter gestempelt, verlor Lohn und Brot und mußte unschuldig lange Untersuchungshaft erdulden.

Nach Aufhebung des Verbotes wurde die Ortsgruppe Berlin der NSDAP. am 27. Januar 1925 unter Erich Thimms Führung neu gegründet. Nur eine umfassende Geschichte der frühesten nationalsozialistischen Bewegung in Groß-Berlin könnte den Verdiensten des Menschen und Kämpfers Erich Thimm gerecht werden.

Der Parteitag 1923 in München

Die Vorbereitungen zum Parteitag hielten die Männer des Kampfes in Atem. Was gab es alles zu überdenken! Der Parteitag war für Norddeutschland ein besonderes Ereignis. Sollten doch die norddeutschen Kampfverbände, die auf Befehl Adolf Hitlers zusammengefaßt worden waren, am 28. Januar 1923 in München in die NSDAP. einbezogen werden. Da hieß es die Mannen zu sammeln, sie auszurüsten und das — Fahrgeld für sie aufzubringen. Bisher standen Nord und Süd nur in loser Fühlung. Der bevorstehende Reichsparteitag sollte zur großen Klammer werden, die alles zusammenband, was wert war, sich zu Adolf Hitler zu bekennen und für Deutschland zu leben und zu sterben.

Denn es war Notzeit im Lande!

Rotmord regiert die Straßen, und die Kassenscheine beherrschen die Seelen der Menschen. Alle eklen Triebe und alle

verdammenswerten Eigenschaften, die zwischen Raubmord und Seelenvergiftung nur zu ahnen waren, zersplitterten ein Volk.

Es war Notzeit im Lande!

Darum arbeiteten die Männer der Bewegung ohne Schlaf, ohne Rast, um jeden zu gewinnen, der Zeit und Geld auf-

---

Parteitag

der

Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in München

Der Termin für die Parteitagung ist nunmehr endgültig festgesetzt auf Samstag, den 27., Sonntag, den 28. und Montag, den 29. Januar 1923. Es finden statt: Am Samstag, dem 27. Januar, abends, in München eine Reihe von Massenversammlungen (mindestens zehn); am Sonntag, dem 28. Januar, die Fahnenweihe der Sturmabteilungen; am Montag, dem 29. Januar, abends, die Generalmitgliederversammlung der Partei.

Das nähere Programm wird noch im „Völkischen Beobachter" bekanntgegeben. **Die Parteileitung.**

Alle völkisch gesinnten Zeitungen, besonders unsere Bruderblätter in Österreich, werden um Nachdruck der voranstehenden Ankündigung gebeten.

---

bringen konnte für die Teilnahme am Münchener Parteitag. Denn von München aus sollte der Kampfruf durch die Welt dringen:

Deutschland, erwache!

Als Vertreter der Norddeutschen Gruppe reiste auf Anordnung von Gottfried Feder Hermann Kretzschmann nach München. Es muß zum Verständnis der folgenden Ausführungen wiederholt werden, daß die NSDAP. in Norddeutsch-

Parteitag

der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

Zum 3. Male findet heuer die Generalmitgliederversammlung der Partei in Verbindung mit einem allgemeinen Parteitag statt. Für die Tagung wurde folgendes Programm festgesetzt:

Samstag, den 27. Januar 1923: Ankunft der auswärtigen Parteivertreter und Parteigenossen.

Abends 8 Uhr

12 Riesenversammlungen

in folgenden Münchner Sälen:

Bürgerbräukeller, Rosenheimer Straße,
Münchner-Kindl-Keller, Rosenheimer Straße,
Kochelbrauerei, Schmied-Kochel-Straße,
Hofbräuhausfestsaal, Platzl,
Löwenbräukeller, Stiglmayerplatz,
Arzbergerkeller, Nymphenburger Straße,
Hackerbräukeller, Theresienhöhe,
Thomasbräukeller, Kapuzinerplatz,
Augustinerkeller, Herbststraße 1,
Schwabinger Brauerei, Leopoldstraße,
„Zur Blüte", Blütenstraße 18,
„Deutschen Reich", Äußere Dachauer Straße 42.

Thema: „Was hat zu geschehen und was wollen wir Nationalsozialisten?"

Redner: Pg. Riehl, Jung, Knirsch, Schilling, Pazel, Preßinger, Koller, Dolle, Seifert, Wenzel, Kellerbauer, Dorsch, Wagner, Klant, Streicher, Drexler, Eckart, Esser usw. Pg. Adolf Hitler wird in sämtlichen Versammlungen kurz sprechen.

Sonntag, den 28. Januar 1923, vormittags 11 Uhr: **Fahnenweihe der Sturmabteilung** im Zirkus Krone (Marsfeld). Sammeln daselbst zwischen 9—10 Uhr vormittags.

Bei der Feier wirken 4 Musikkapellen mit. Die Fahnenrede hält Pg. Adolf Hitler.

Sonntag, den 28. Januar 1923, nachmittags 6 Uhr: **Festfeiern** im Hofbräuhausfestsaal, Münchner-Kindl-Keller (Rosenheimer Straße), Salvator-Keller (Nockherberg).

Mitwirkende Musikkapellen: [illegible] **Mitwirkende Künstler:** [illegible]

Festreden: Gehalten von Parteigenossen.

Montag, den 29. Januar 1923, vormittags 10—1 Uhr: Tagung der Ortsgruppen-Vertretungen, Pressebesprechungen usw.; nachmittags 3—6 Uhr: Fortsetzung der Ortsgruppentagung. (Besprechungen wirtschafts- und finanzpolitischer Fragen); abends 8 Uhr: **Generalmitgliederversammlung** im Zirkusgebäude auf d. Marsfeld.

(Der Raum ist geheizt.)

Der Zutritt zu den Ortsgruppenbesprechungen ist nur Delegierten bzw. Ausschußmitgliedern der Ortsgruppen gestattet. Gäste dürfen dazu nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Parteileitung eingeführt werden.

Delegierte und Ausschußmitglieder haben sich im Verlauf des Samstags bzw. Sonntags in der Zentralauskunftsstelle im Hofbräuhausfestsaal (Platzl) persönlich vorzustellen zur Übernahme der allein zum Eintritt berechtigenden Tagungskarten.

Zur Generalmitgliederversammlung haben nur Parteimitglieder gegen Ausweis durch **Mitgliedskarte** Zutritt. Für die Mitglieder der Sturmabteilung gilt als Ausweis die ordnungsgemäß gestempelte Armbinde.

Es ist Pflicht aller Parteigenossen, zur Generalmitgliederversammlung zu erscheinen.

Für sämtliche auswärtige Parteigenossen ist eine Auskunftsstelle am Hauptbahnhof eingerichtet (Saal Nr. 27). Durch Plakat gekennzeichnet. Quartieranweisung erfolgt **nur** in der Auskunfts- und Empfangsstelle Hauptbahnhof.

Zentralauskunftsstelle über sämtliche Parteiangelegenheiten, Völkische Buchhandlung, Kassenstelle der Partei, Beobachtergeschäftsabteilung, Werbematerialabgabestelle usw. im Hofbräuhausfestsaal ab Samstag, 27. Jan. 1923, vormittags 9 Uhr.

land verboten war und ihre Anhänger in einzelnen Verbänden: Frontbann, Kampfbund, Deutsche Auskunftei u. a. den Kampf um die Idee weiterführten. Hauenstein, Roßbach und Schlageter sind bereits im Dezember zur Vorbereitung des Parteitages nach München gefahren. 450 Männer aus Norddeutschland galt es in München unterzubringen. Diese 450 Männer, eine Gruppe, die heute klein erscheint, damals aber eine Macht darstellte, mußten Norddeutschland in München vertreten; dann endlich war es so weit!

Die Abgeordneten wurden aufgefordert, sich möglichst unauffällig auf dem Anhalter Bahnhof zu einem bestimmten Zuge einzufinden. Da die Abteilung I A des Berliner Polizeipräsidiums Kretzschmann besondere Aufmerksamkeit zuwandte — seine Grätzwalder Wohnung war ein beliebtes Haussuchungsobjekt —, fuhr er mit einem früheren Zuge, den er aber nicht auf dem Anhalter Bahnhof, sondern von einem Berliner Vorortbahnhof aus bestieg, über Hof nach München.

Besser ist besser, und damals war diese Vorsicht sogar das Allerbeste. Die Entwicklung der Ereignisse soll die Berechtigung dieser Behauptung beweisen.

Der Münchener Hauptbahnhof war festlich geschmückt; eine andere Welt tut sich vor den Augen der eintreffenden Abgeordneten auf. Singende Menschen! Heilrufe! Fahnen! Für die Norddeutschen ein beglückender Anblick! Kretzschmann ging sofort zur Hauptgeschäftsstelle, um sich nach den Kameraden aus Norddeutschland zu erkundigen. Ein wildes Durcheinander von Menschen und Gerüchten empfing ihn. Was und wo und wann ... Fragen über Fragen! Erhitzte Gemüter, heiße Köpfe; aber man wußte nichts Genaues.

In Stuttgart sei kein Sonderzug gestellt worden. In Nürnberg lasse man die Parteigenossen nicht weiterfahren. In Gera habe man die norddeutschen Teilnehmer aus dem Zuge heraus verhaftet. Solche Neuigkeiten beunruhigen, ebenso das Gerücht, 40 000 bewaffnete Gewerkschaftler seien im Anmarsch, um die Durchführung des Parteitages mit Gewalt zu verhindern.

Abwarten! Der Berliner Zug, der die norddeutschen Kameraden heranführen sollte, würde beweisen, ob — — —

Soeben fährt der Zug fahrplanmäßig ein; gespannte Auf-

merksamkeit; jetzt müssen sich die Türen öffnen, und 450 Mannen werden auf den Bahnsteig rasseln; aber es rasselte nichts. Zumindest wäre es übertrieben, die Ankunft von Frau R. und Willi Pelz als rasseln zu bezeichnen.

Die Nachricht von der „Inschutzhaftnahme" fand ihre Bestätigung.

Die Nacht zum 28. wurde nicht sehr gemütlich. Wachen und Posten wurden eingeteilt, denn der sogenannte Ausnahmezustand, mit dem man die bösen Nationalsozialisten beglückt hatte, war eine schlechte Vorbedeutung für den morgigen Tag. Man muß sich daran erinnern, daß der „Abbruch" der Beziehungen zwischen Partei und Regierung nur durch das Einlenken Schweyers vermieden worden war. Aber es ging alles wider Erwarten gut, und der nächste Tag brachte den ersten

„Parteitag"

der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Zum Parteitag 1923

Von Adolf Hitler.

Zum letzten Male versucht das aus Halbheiten bestehende neue Reich Widerstand gegen den Erbfeind des deutschen Volkes zu leisten. Er wird versagen. Er muß versagen, denn es fehlen die Voraussetzungen, die allein ein Volk befähigen, Entscheidungen auf sich zu nehmen, die, wenn sie wirksam sein wollen, mehr bedeuten müssen als rednerische Proteste. Dem deutschen Volke sind heute jene Kräfte geraubt, die seinen Widerstand gegen Frankreich zu einem Siege werden lassen könnten.

An was brach Deutschland im Jahre 1918 zusammen?

An der Übermacht seiner Gegner an und für sich, an deren überlegener Führung und einer eigenen unterlegenen, an mangelnder Kraft oder sonst was Ähnlichem?

Nein, und dreimal nein!

Solange es Völkergeschichte gibt, war ihr der Stempel noch immer aufgeprägt nicht durch die Zahl einer toten Macht, sondern durch die lebendige Kraft des Willens, der Tatkraft und Entschlossenheit, und das waren immer noch die Minoritäten des geschichtlichen Handelns.

Auch die überlegene Führung der Gegner, wenigstens soweit die militärische Seite in Frage kam, hat das deutsche Volk nicht zu vernichten gemocht, denn andernfalls wäre das Trauerspiel schon im Jahre 1915 oder 1916 zu Ende gewesen, da gegen eine manches Mal geradezu reserveloſe Front im Westen ein an Zahl und Macht des Materials doppelt und dreifach überlegener Gegner anrannte.

Es konnte demgemäß auch nicht etwa die unterlegene Führung der eigenen Seite gewesen sein, denn da der Gegner ja schon seit den ersten Kriegstagen zahlenmäßig wesentlich stärker war, war es überhaupt nur der deutschen Führung zu verdanken, daß 4½ Jahre dieses ungleiche Ringen bestanden werden konnte, der deutschen Führung vom Feldmarschall bis zum letzten Unteroffizier.

Auch die Macht des Materials konnte nicht Ursache des deutschen Zusammenbruchs werden und sein. Die Waffe ist immer und ewig nur ein totes Stück Eisen, und ihrem Träger erst muß es gelingen, dem starren Material durch die Schwungkraft des Willens jene Wucht zu verleihen, die befähigt, Siege zu erringen.

Die Lage der deutschen Armeen war vom Winter 1915 bis zum Herbst 1916, rein materialmäßig betrachtet, weitaus schwerer, als etwa nach dem Jahre 1917.

Und dennoch, in den Schlachten der Champagne, von Loretto und Loos, Arras, Festubert, Neuve-Chapelle, Ypern, Somme und Flandern eine eiserne Front; im Herbst 1918 aber zurückflutende Massen.

Nein, was das deutsche Volk erst lähmte und später in seinem innersten Mark zerfraß, war das Gift einer Lehre, die, 40 Jahre vorher nur von wenigen richtig erkannt, im ersten Rausch der Begeisterung 1914 dem oberflächlichen Beobachter als überwunden schien, um mit desto heftigerer Wirksamkeit weiterzufressen.

Der Marxismus als Lehre der Verneinung des Persönlichkeitswertes und als Prediger des Klassenkampfes.

Drei ungeheuerliche Theorien stellt diese Lehre auf:

Erstens: Leugnung des Wertes der Persönlichkeit. An Stelle der ewig schöpferischen Kraft des einzelnen soll die Unfruchtbarkeit einer ziffernmäßigen Majorität treten, an Stelle der kulturellen Bedeutung des Volkstums die phantasielose Schwäche einer fiktiven Internationalität. Die Leugnung der Persönlichkeit als lebendigsten Ausdrucks des Wesens eines Volkstums führt notwendigerweise zur Leugnung des Volkstums selber und endet bei der Verneinung der Bedeutung der Rasse überhaupt.

Ein verfluchtes Beginnen, das in seiner Endwirkung zur Negierung der Kräfte führen muß, die die Grundlagen der menschlichen Kultur schufen und heute noch schaffen, deren Zerstörung also als logische Folge dieses Wahnsinns eintreten muß.

Zweitens: Leugnung des Privateigentums an und für sich. Entzieht die Leugnung und Verneinung des Wertes der Persönlichkeit der Kultur die Grundlage, so bedeutet die Forderung des Verzichtes auf Privateigentum die Beseitigung der Grundlage der menschlichen Wirtschaft.

In raffinierter Geschicklichkeit versteht es diese Lehre, die Unterscheidung des Begriffes Nationaleigentum und Privatbesitz zu verwischen, unter Spekulation auf die allgemein geringe wirtschaftliche Einsicht breitester Massen der Bevölkerung und unter Zuhilfenahme wirtschaftlicher Auswüchse bestimmter gesellschaftlicher Schichtungen.

Drittens, indem diese Lehre nun zwei grundsätzliche Thesen aufstellt, deren konsequente Durchführung einerseits die Vernichtung der gesamten menschlichen Kultur — die ewig auf dem Werte der Persönlichkeit ruht und aus der Kraft eines Volkstums geboren wird — bedeutet, anderseits den Ruin jeder höheren Wirtschaft herbeiführt (die immer Privateigentum als Voraussetzung besitzen muß), treibt sie aus ihren Reihen die Intelligenzen sowohl politischer als wirtschaftlicher Einstellung restlos hinaus.

Je größer der Idealismus eines politischen Denkers oder wirtschaftlichen Theoretikers zu sein vermag, um so un-

bedingter fordern gerade Wahrheitsliebe und Idealismus das Verlassen einer Bewegung, die so sehr jeder ewigen Wahrheit in das Gesicht schlägt.

Der Marxismus muß zwangsläufig zur Bewegung von Menschen werden, die, nur körperlich arbeitend, die Klarheit des Denkens entweder nicht besitzen oder in der Folgezeit der geistigen Arbeit überhaupt abhold werden.

Eine riesenhafte Organisation von Arbeitstieren ohne geistige Führung.

Der Marxismus muß deshalb zum Klassenkampf werden, und er wird damit nur das, was er nach der bewußten Absicht seiner Begründer werden soll:

Das entgeistigte Instrument im Dienste des Weltherrschaftsdranges einer jedem wahren Sozialismus dem innersten Wesen nach todfeindlichen Rasse.

Er ist die Waffe, die der internationale Welt- und Börsenjude zur Eroberung dieser Welt braucht.

Tief sind die Furchen, die diese Lehre in den Körper unseres Volkes gegraben hat. Der Gedanke der Autorität ist gestürzt, die Bewegungsfreiheit und schöpferische Möglichkeit der Persönlichkeit unterbunden, der Führergenialität werden Fesseln angelegt, die jedes freie Entfalten lähmen, und an Stelle all dessen ist das demokratische Prinzip einer Majoritätsbestimmung gekommen, die immer nur den Sieg des Gemeinen, des Schlechten, des Schwachen und vor allem des Feigen, Verantwortungslosen bedeutet.

Die Persönlichkeit wird von der Masse erschlagen.

Sowohl auf politischem als auf wirtschaftlichem Gebiete sehen wir die verheerende Folge dieses Wirkens.

Am schwersten aber prägt sich dieser Wahnsinn in der Einstellung der Nation ihren größten Schicksalsfragen gegenüber aus.

Der Glaube an das ewige Recht des eigenen Volkes, an die allein rettende Kraft des eigenen nationalen Willens ist erschüttert, und an seine Stelle ist eine blödsinnige Hoffnung getreten auf Liebe und Versöhnung als mögliche Grundlagen einer neugedachten kommenden Weltordnung.

Ein 70-Millionen-Volk schleudert in diesem Wahnsinn seine Waffe von sich und wirft sich einem amerikanischen Gimpelfänger an die Leimrute.

Soweit nun dieses Schicksal von heute die Folge des unbewußt verderblichen Glaubens an diese Lehre war, möchte es nahezu tragisch erscheinen.

Da aber die Führer und Organisatoren dieser Bewegung nicht, wie ihre breite Anhängermasse, unbewußt handelten, sondern mit Wollen und Absicht Volk und Staat zerstörten, um gemeinster parteimäßiger Vorteile willen, fällt die Tragik hier weg, und es bleibt ein infames Verbrechen übrig.

Millionen von Deutschen, die, einst in einem Irrsinn befangen, den Flötentönen ihrer internationalen Führer folgten, kann und muß verziehen werden, um so mehr, als ja die verantwortlichen Staatsleitungen nichts Ernstliches unternahmen, um sie aus ihrem Banne zu lösen.

Den Zehntausenden jedoch, die bewußt aus reiner Schurkenhaftigkeit heraus diesen größten Gaunerstreich der Weltgeschichte organisierten und leiteten, dem deutschen Volke die Waffen aus der Faust stahlen und die Fesseln der goldenen Internationale mit anlegen halfen, kann nimmermehr verziehen werden.

Hier kann es nur eine einzige Sühne geben: es ist die einer unerbittlichen Vergeltung.

Zwei Millionen Tote heischen Rechenschaft über den Diebstahl des Opfers ihres Lebens.

Die siegreichen toten Helden werden die rächenden Geister der Armee des erwachenden Deutschlands sein.

Wie nun auch das Schicksal seine Hiebe auf Deutschland fallen lassen mag: Solange dieses Volk nicht den Meuchelmördern im eigenen Körper das Handwerk legt, wird ihm ein Erfolg nach außen nie beschieden sein.

Bastardhafte Zwitter von Willen und Feigheit werden des Deutschen Reiches Freiheit nicht erkämpfen.

Die ewige Natur schon verweigert ihnen die Kraft im Daseinskampf, und wenn Völker sich ihrer bedienen, so leisten sie damit Verzicht auf die allererste Voraussetzung zum Erfolg, **die klare, positive Einstellung nach einer bestimmten Richtung.**

Und das fehlt dem heutigen Deutschland.

Während man papierene und rednerische Proteste gegen Frankreich hinausbläst, ist der Todfeind der deutschen Rasse noch innerhalb der Mauern des Reiches und treibt sein wühlerisches Handwerk weiter.

Frankreich kennt die heutigen Schwächen des deutschen Widerstandes.

Denn solange sich die Flamme der Begeisterung für Freiheit und Macht und Herrlichkeit des Vaterlandes nicht in alle Hütten zu ergießen vermag, wird der Tag nicht kommen, an dem der deutsche Sturm losbricht.

Wer aber will, daß endlich diese Glut auch den letzten Deutschen ergreift, muß wissen, daß die Todfeinde der deutschen Freiheit, die Verräter am deutschen Vaterlande zuerst zu beseitigen sind.

Mit vermehrter Wucht hat deshalb heute sich der Wille zusammenzustählen zur Erfüllung der „sittlichsten" Rechtsforderung:

N i e d e r m i t d e n N o v e m b e r v e r b r e c h e r n.

Und da setzt die augenblickliche große Mission unserer Bewegung ein.

In all dem Geflunker und Geschwätz von „Einheitsfront" usw. haben wir nicht zu vergessen, daß sich zwischen uns und die Volksbetrüger, Arbeiterführer und bürgerlichen Parteiverbrecher, zwei Millionen Tote schieben.

Wir haben nicht zu vergessen, daß Politik kein Kinderspiel ist, und daß man sich an Völkern nicht ungestraft rächt.

Wir haben uns immer daran zu erinnern, daß jeder neue Kampf nach außen, mit den Novemberverbrechern im Rücken, dem deutschen Siegfried sofort wieder den Speer in den Rücken stoßen würde.

Wir haben die ganze Glut unserer Liebe zum Vaterland, den heißen Wunsch, ihm dereinst die Fesseln seiner internationalen Bedrücker zu lösen, alles zusammenzuraffen in den fanatischen Entschluß, dem deutschen Volk für diese größere Tat die Bahn im Inneren freizumachen.

O h n e innere Wiedergeburt wird uns ein gerechter Himmel keine äußere Auferstehung schenken.

Ohne sittliche Erneuerung bekommen wir nie eine innere Wiedergeburt.

Ohne Wiedergewinnung unseres Rechtsempfindens ist eine sittliche Erneuerung nicht denkbar.

Unser Rechtsempfinden jedoch sagt uns, daß nicht nur der kleine Dieb zu hängen, sondern der große National- und Vaterlandsverräter zu vernichten ist.

Und dieser fanatische Entschluß zu einer notwendigen Reinigung des deutschen Blutes, er wird uns unendliche Kräfte zuführen.

Wer in unserem Volk noch Idealismus besitzt, wird sich uns zuwenden. Wer noch Glauben hegt für eine kommende Größe des Vaterlandes, wird auf uns hoffen.

Und wer überzeugt ist, daß des deutschen Volkes Befreiung nicht ein Geschenk des Himmels, sondern die Frucht einer Tat sein wird, muß uns lieben.

Denn zu dieser Tat wollen wir unser Volk erziehen. Für sie wollen wir die junge Waffe schmieden, die einst im Streit des Guten und des Bösen dem ersten den Sieg verleihen soll.

Und für sie wollen wir auch in immer gleichbleibendem Eifer unser Volk innerlich rüsten, so und so, auf daß einmal auch die Tat kommt, die eine andere Fessel zersprengt und der übrigen Welt ins Gesicht schleudert.

Begeifert, verleumdet und befehdet können wir mit Stolz feststellen, daß die siegende Gewalt unseres Glaubens im letzten Jahre wieder Hunderttausende zu unserer Fahne gerissen hat. Es soll unsere Aufgabe sein, im kommenden Jahre die Kräfte noch zu steigern, auf daß jeder Deutsche endlich erkenne:

Das erwachende Deutschland
ist die
Nationalsozialistische Bewegung.

München, den 25. Januar 1923.

* *
*

Am Vormittag dieses denkwürdigen Tages sprach Adolf Hitler im kleinsten Kreise. Norddeutschland war nur schwach vertreten. Hauenstein, Roßbach, Schlageter, Kretzschmann und einige Teilnehmer aus Berlin und Potsdam nahmen an dieser Vorbesprechung teil. Kretzschmann hörte hier seinen Führer zum ersten Male. „Jedes seiner Worte riß mich zur Begeisterung hin. Ich wurde glühend für die Idee in dieser glücklichsten Stunde meines Lebens."

Adolf Hitler entwickelte die Grundgedanken des Aufbaues der Partei und gab der noch nicht durchgefestigten Organisation die endgültige Fassung, die besonders der Zersplitterung in Norddeutschland neue Organisationswege wies ... Er trug eine einfache braune Lederweste und stand — der Seher und Künder des Dritten Reiches — als Kamerad unter Kameraden.

Dann marschierten die Teilnehmer zur ersten großen Heerschau und zur ersten Standartenweihe auf das Marsfeld. Jubelnd und singend zogen Tausende an dem Führer vorbei.

Die Hakenkreuzler marschierten!

Das heilige Symbol, das Hakenkreuz, das sie trugen, war verschieden wie ihre Fahnen und Banner. Verschieden wie die Kampfabzeichen und Fahnen waren auch die Uniformen. Aber die Menschen, und darauf kam es allein an, sahen nur e i n Ziel und jubelten e i n e m Führer zu. Es mochte wohl eine kriegsstarke Division beisammen gewesen sein: Hakenkreuz am Stahlhelm, Edelweißbanner, Reichskriegsflagge, Landsmannschaften in Heimattrachten, Freikorpssymbole. Die norddeutschen Vertreter waren mit der bekannten Windjacke bekleidet, und keinem der Teilnehmer fehlte der eichene Knotenstock.

Das Niederländische Dankgebet leitete die Weihestunde ein. Unter den Klängen des Präsentiermarsches und des von Dr. Ganßer vertonten Eckartschen Sturmliedes weihte der Führer 4 Standarten.

Am Abend ging es zu den Massenversammlungen in den Bräuhäusern. Dietrich Eckart sprach, Dolle, Seifert, Wagner und andere. Die Rede des Führers bildete überall den Höhepunkt. Die Begeisterung war ohne Grenzen!

Dann war der erste Tag der großen Heerschau vorüber. Der nächste Tag brachte noch einige Norddeutsche, die in Gera hatten entwischen können. Jedem Zuge entsprangen einige „Verbrecher", und schließlich waren auch Berlin und Norddeutschland mit einer größeren Zahl vertreten.

Die Ortsgruppenversammlungen dieses Tages wurden schließlich durch die Generalversammlung abgelöst. Dann zogen die Teilnehmer wieder in Marschkolonne durch die Straßen. Sie marschierten jetzt alle in einer gemeinsamen Front, und hier schloß sich die Klammer um alle, die der Parteitag zusammengeführt hatte: Der Wille zur Tat im Geiste der nationalsozialistischen Weltanschauung.

* * *

Schon auf der Rückfahrt wurden neue Pläne geschmiedet: Wir werden es schon schaffen! Das war das Schlußwort jeder Überlegung. Der Glaube an den Sieg war unzerstörbar; er hatte hier auf dem Parteitag sein zuversichtliches Ziel gefunden. Auf der Rückfahrt hatte Willi Pelz, der glücklich Entflohene, auch Gelegenheit, seine Erlebnisse in Gera zu schildern:

„Wie hat sich die Sache in Gera denn nun eigentlich entwickelt?"

„Ja, ich glaube, das war unsere letzte Landsknechtsfahrt noch nicht. Ich will weit ausholen, damit ich euch ein Bild dieser abenteuerlichen Reise zeichnen kann. Schauplatz: Anhalter Bahnhof. Gegen 10 Uhr war alles, was aus der Mark, aus Pommern, aus Mecklenburg, ja überhaupt aus Norddeutschland zu erwarten war, auf dem Anhalter Bahnhof versammelt. 450 Männer, richtige rauhe Männer, bevölkerten die heilige Halle des Bahnhofs. Sie waren nicht eben freundlich. Im Gegenteil, rauher als sonst; denn schon auf dem Stettiner Bahnhof mußten sie der Polizei Rede und Antwort stehen. Und da hatte ihre freundliche Stimmung sich sehr schnell verwandelt. Aber es sollte noch gemütlicher werden.

Der Bahnhof glich einem Heerlager; feldgraue Uniformen, Stahlhelme, Schaftstiefel und Lederzeug gaben der Bahnhofshalle ein militärisches Gepräge. Ganz abgesehen davon, daß

die alten Kämpfer: Sadowski, der Sprengstoff-Roßteutscher, Erich Thimm und andere Führer für soldatische Zucht sorgten.

Der Sonderzug, am Dienstag bestellt, sollte um 3 Uhr abfahren. Ich ging um 12 Uhr zum Bahnhofsvorsteher, um die Fahrtkosten zu bezahlen. Der Beamte war anscheinend stark beschäftigt und nirgends zu finden. Endlich erwischte ich ihn. Er hatte es furchtbar eilig, und merkwürdige Ausreden machten mir den Mann verdächtig. Man nennt das „Lunte riechen", wie ihr wißt. Ich hatte den Geruch noch gar nicht richtig weg, da betreten einige Herren, darunter Herr Bernhard Weiß, den Bahnhof. Einige Schutzpolizisten und Kriminalbeamte gaben dem hohen Würdenträger das Geleit. Sie kamen auf mich, der ich als Transportführer verpflichtet war, zu und eröffneten mir, daß der Herr Preußische Innenminister Severing der Reichsbahn verboten habe, einen Sonderzug nach München abzufertigen.

Da hättet ihr mal die Jungen, die schon seit einiger Zeit unruhig waren, hören sollen. Die Bahnhofshalle dröhnte: Heil! Nieder mit Weiß! Nieder mit Severing! Heil! Es lebe Deutschland!

Eine Hundertschaft rückte heran. Sturmriemen unter dem Kinn und Karabiner in der Hand. Das war das Geschenk, das uns Herr Severing für den Parteitag zugedacht hatte.

Weiß empfahl mir bei seinem Abschiede, die Leute mit dem nächsten fahrplanmäßigen Zuge in ihre Heimatgarnisonen, Garnisonen hat er gesagt, abzutransportieren. Wir waren entschlossen, unter allen Umständen nach München zu fahren und stellten fest, daß der nächste fahrplanmäßige Zug, der für uns allein in Frage kam, um 4 Uhr nach München fuhr. Die Zivilisten unter uns besorgten die Fahrkarten 4. Klasse, und lange vor Abfahrt des Zuges war dieser mit München-Fahrern besetzt.

Die Stimmung war prachtvoll! Dieser Zug hatte Ähnlichkeit mit Truppentransporten an die Front: Gesang und derbe Soldatenspäße!

So fuhren wir trotz Weiß und Severing nach München und freuten uns des gelungenen Streiches. Ich saß mit einigen Kameraden und Frau R. als „Transportleitung" in einem besonderen Abteil des Zuges. Frau R. war in rührendster

Weise bemüht, uns über alle Enttäuschungen hinwegzuhelfen und prophezeite einen reibungslosen Verlauf der Fahrt. Gegen 8 Uhr lief unser Zug in Gera ein. Und hier kam es zum Klappen.

„Alle Personen mit Fahrkarten 4. Klasse nach München aussteigen. Gepäck mitnehmen! Der Zug fährt nicht weiter!"

Die Kerls haben geflucht wie die Waldteufel. Raus aus dem Schlafsack, Affen über die Schulter, Stiefel in die Hand, raus! Ich greife zum Koffer, der die Reisekasse mit dem Geld für die Rückfahrt verwahrt und springe auf den Bahnsteig. Unsere Leute stehen in einer langen Reihe angetreten; halb angezogen, in Pantoffeln, ein Anblick, der selbst Göttern neu gewesen sein muß. Dann beginnt die Waffensuche. Ein „Terzerol" war das Ergebnis dieses eifrigen Bemühens. Die Gummiknüppel wurden nicht gefunden. Die Männer hatten die Gummiknüppel vorsorglich vor sich auf den Bahnsteig geworfen und ihre Mäntel oder Tornister darüber gelegt. Schließlich trat ein Polizeioffizier vor die Front:

„Die thüringische Regierung befürchtet, daß beim Parteitag der NSDAP. ein Staatsstreich vorbereitet werden soll. Sie untersagt daher die Reise. Alle Teilnehmer werden in Schutzhaft genommen. Meine Herren: Sie sind verhaftet!"

Die Reisekasse muß aber unter allen Umständen in Sicherheit gebracht werden. Ich hatte mich schon vorsichtig am Ende des Bahnsteiges, abseits von den Kameraden, aufgestellt. Aber ein findiger Polizeioffizier kam auf mich zu und nahm mir den Koffer aus der Hand.

„Gehören Sie auch dazu?"

„Nein, ich bin Geschäftsreisender."

Ich verhandle mit ihm, um ihn zu überzeugen, daß ich mich auf einer dringenden Geschäftsreise befinde und die Dame neben mir eine Geschäftsfreundin sei. Da rief ein anderer Polizeioffizier, daß die Passagiere, die nicht zum Münchener Transport gehören, wieder einsteigen müssen. Frau R. ging ungehindert zum Zuge zurück. Aber ich, Herr Gott nochmal, ich hatte weder die Genehmigung einzusteigen, noch meinen Koffer. Jetzt fuhr der Zug an. Ich greife nach meinem Koffer, den der Polizeioffizier neben sich gestellt hatte, laufe, laufe neben dem fahrenden Zuge her, springe auf ... Da brüllt es

hinter dem Zug her: „Pelz! Mensch, Pelz, das Geld! Unser Fahrgeld, Pelz." Mensch, Pelz, unser Geld und immer leiser mit der zunehmenden Entfernung: He Pelz, Pelz, unser Geld! Der Zug hält nicht, auch dann nicht, als die Polizeioffiziere hinterherschreien: He! Pelz!

Ich war mir darüber klar, daß mich mein Schicksal auf der nächsten Haltestelle in Gestalt eines Schupomannes erreichen würde. Ich trennte mich von Frau R. und setzte mich in ein Abteil im entgegengesetzten Ende des Zuges. Vorher vertauschten wir aber vorsorglich unsere Koffer. In Jena erfüllte sich mein Schicksal nicht, auch nicht in Rudolstadt, aber in Saalfeld. Polizeioffiziere untersuchten den Zug. Sie trafen auch auf mich:

„Sind Sie der Mann mit der Parteikasse?"

„Nein, ich bitte Sie, mit welcher Parteikasse?"

„Zeigen Sie Ihren Koffer." Ich öffnete mein Köfferchen, das weder Geld noch sonstige Dinge enthielt, die die Polizei interessieren konnten. Mit wenig freundlichem Dank erhielt ich das Köfferchen zurück, der Zug durfte weiterfahren, und ihr wißt, ich traf dann ja auch mit geringer Verspätung in München ein. Es war sicher für euch eine Enttäuschung, daß statt 450 norddeutschen Männern in München Frau R., Pelz und das Köfferchen eintrafen.

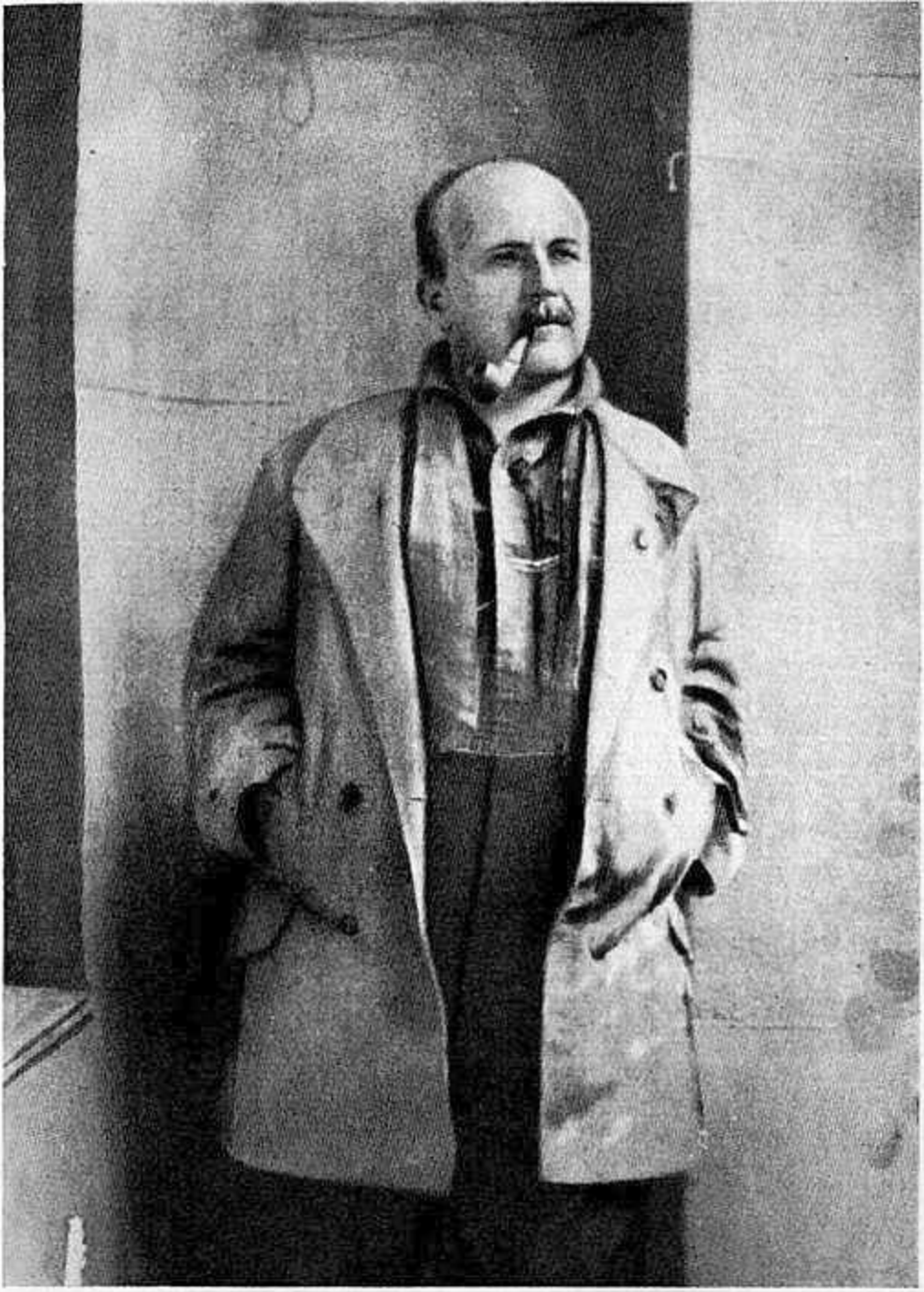
Und ich bin glücklich, daß ich entwischen konnte. Nur dadurch war es mir möglich, die Stunde zu erleben, in der Hitler die Freikorpsoffiziere zu sich rief. Das war der Augenblick, in dem wir den Führer kennenlernten.

„Es ist das Verdienst der Freikorps, Schlesien vor den Polen, Mecklenburg und das Ruhrgebiet vor Spartakus bewahrt zu haben. Durch diese Taten erst ist es möglich, nun mit dem Aufbau eines nationalen und sozialistischen Deutschlands zu beginnen. Die Freikorps, die das Vaterland verteidigt haben, haben auch bei der inneren Erhebung des Staates in der vordersten Front zu kämpfen."

Das war unsere Sprache, das war unser Wille. Wir gehörten dem Führer mit Haut und Haar.

„Bravo, Pelz, das hast du fein gemacht!"

„Ja, Pelz hatte es gut. Aber wir in Gera, wir haben der Polizei die Hölle heiß gemacht", erzählte ein sogenannter



Erich Thimm †

einer der ersten nationalsozialistischen Führer Groß-Berlins

Grabmalweihe für Erich Thimm

Schutzhäftling weiter. „Wir marschierten in Marschkolonne vom Bahnhof an schweren MG.s vorbei zur Polizeikaserne. In unserem Unterkunftsraum war es nicht ungemütlich. Wir vertrieben uns die Zeit in unserer Weise, und der Polizeileutnant schimpfte nicht schlecht, als wir ihn alle Viertelstunde in seinem Schlaf störten, um uns zu beschweren. Wir beschwerten uns über alles: Lagerstätten, Essen, Behandlung und fanden immer wieder neue Gründe zur Beschwerde. Schließlich am Sonnabend nachmittag durften wir die Lapo-Kaserne verlassen. Zurück zum Bahnhof, durch eine gröhlende, verführte Arbeitermenge, führte der Weg, der sich schließlich für mich nach München öffnete. Aber es gelang nur wenigen, nach München zu entwischen. Wir wurden sehr sorgfältig bewacht und durften auf die Fahrkarten nach München, die ja nicht abgefahren waren, wieder nach Berlin zurückkehren."

Das war für viele der erste Parteitag der NSDAP.

Der Buchrucker-Putsch

An die Arbeit! Jetzt galt es, die Erkenntnisse des Münchener Parteitages auszuwerten und die neuen Weisungen zu verwirklichen. Es kam eine arbeitsreiche, aber glückliche Zeit: die Zeit des geheimen Kampfes.

Sie rüsteten auf den Tag, der kommen mußte. München hatte ihnen die Gewißheit gegeben und die Kraft der Überzeugung: der Tag kommt!

Der Sommer vergeht, und im Herbst ist es soweit. Es geht los! Weg mit dem Federhalter! Weg mit der Arbeitsschürze! Die Knarre taugt besser zu männlicher Arbeit! Keinem ging die Fahrt nach Rummelsburg zu Kretzschmann schnell genug. In der Eisenwarenhandlung Kretzschmanns, deren Keller der Pistolenscheibenstand genannt wurde, fanden sich die Verschwörer zusammen. Viele neue Gesichter. Arbeiter von der Knorrbremse, die von Buzek für die Idee gewonnen waren. Thimm war dabei und Fritz Kannenberg!

Tagesbefehl! Mit dem Zug — nach Potsdam. Dort in den Zug nach Werder umsteigen. In Charlottenhof aussteigen. Vor dem Bahnhof steht ein Radfahrer mit unbeleuchtetem Fahrrad. Der Radfahrer schiebt sein Rad. Radfahrer nicht aus den Augen lassen und folgen.

So geschah es! Mit Hilfe des Radfahrers kamen die Trupps in Stärke von 10—20 Mann in Charlottenhof an und in ihre Quartiere. Ein Neubau, dessen Keller mit Strohschütten zum nächtlichen Gebrauch hergerichtet war, nahm die Männer auf. In früher Morgenstunde wurden sie geweckt und zogen in kleinen Gruppen, am Park von Sanssouci vorbei, zum Bornstedter Feld. Hier wurden sie in das Barackenlager geführt und zunächst mit sogenanntem Soldatenkaffee beglückt. Dann wurden Uniformkisten herangeschleppt. Fertig machen! Sie wurden Soldaten und — — — warteten. Es ist nun einmal so: die Hälfte seines Lebens steht der Soldat vergebens. Es wird langweilig; die Reichswehroffiziere sprechen von einer Entente-Kommission, und das Wort vom Teufel, den man an die Wand malt, bewahrheitet sich auch hier.

Eine Kontrollkommission ist auf dem Wege zur Lagerbesichtigung.

Es ist nicht bekannt geworden, ob es eine Regierungs- oder Feindbundkommission war. Auf alle Fälle müssen die Männer verschwinden. Beratungen hin, Vorschläge her! Schließlich wanderten sie in einen dunklen Schuppen. Einer nach dem anderen stolperte in das finstere Loch, fluchend und schimpfend. Es war ungemütlich in dem engen Raum. Dann wurde gesägt und gehämmert, genagelt und der Zugang des Schuppens vollkommen mit Brettern abgedichtet, getarnt nannte man das. Es war natürlich nicht ganz leicht, die Sach' so auf nichts zu stellen. Sie mußten sich still verhalten, um ihre Anwesenheit nicht zu verraten, und Ungeduld ist ein schlechter Zeitmesser. Endlich schlug die Stunde der Befreiung, und mit der Befreiung kam die Nachricht:

„Die Angelegenheit ist inzwischen erledigt. Teilen Sie Ihren Leuten mit, daß sie ihre Uniformen auszuziehen und nach Hause zu fahren haben."

Die Angelegenheit war erledigt. Sie warten aber weiter auf den Tag! Verbissen und trotzig!

Ja, Fritz Kannenberg, sei zufrieden mit dem in Potsdam eroberten Stahlhelm, der in Loewens Schwitzer verpackt, ungesehen Abschied nahm von dem Militärbarackenlager auf dem Bornstedter Feld, dem Gelände der Maschinengewehrkaserne, unter dem Führer der schwarzen Reichswehr, Oberleutnant Eisenbeck.

Was geschah nun in jener Nacht in Lichtenberg? Vogt und Ebert hatten ihre Transporte nach Küstrin in Marsch gesetzt. Die übrigen Gruppenführer waren mit ihren Abteilungen auf dem Wege nach Potsdam. Der Rest wartete auf die von der Knorrbremse zugesagten Lastkraftwagen, die die einzelnen Trupps in die befohlenen Einsatzstellen bringen sollten. Da schrillte das Telefon: „I A ist auf dem Wege zu Euch!"

Verdammt und zugenäht, da biegt ein Auto aus der Marktstraße in die Schillerstraße.

„Wo bleiben denn die Lastwagen", brüllt Bauder aus dem Wagen heraus.

„Lieber Bauder, die Polizei" — —

Und da fuhr sie schon vor. Straßensperrung und Verhaftungen waren augenblicklich durchgeführt. Kretzschmann, der mit Bauder auf der Straße verhandelte, stand jenseits der Polizeikette und mußte zusehen, wie seine Kameraden zu einer Freifahrt zum „Alex" verladen wurden. Wo ist Kretzschmann? Die Polizei sucht und sucht. Ja, wo ist Kretzschmann? Kretzschmann hatte inzwischen auf der zuständigen Polizeiwache Quartier bezogen. Wachtmeister M., ein Vertrauter der Bewegung, hatte ihn der Verhaftung entzogen und ihm ein Freiquartier auf seinem Polizeirevier verschafft. Die Polizei schützte Kretzschmann vor der Polizei!

* * *

Merkwürdige Dinge in Küstrin.

tu. Berlin, 1. Okt. Aus Küstrin ist in den frühen Morgenstunden eine Meldung eingetroffen, daß die Festung im Morgengrauen des 1. Oktober von Truppen nationaler Verbände und nationaler Arbeiterschaft besetzt worden sei. Angeblich treffen in Küstrin fortgesetzt Verstärkungen ein. Die Reichswehr soll nicht in der Lage gewesen sein, Widerstand zu leisten.

In Berlin war die Richtigkeit dieser Meldungen bisher nicht nachzuprüfen. Telephonische Gespräche mit privaten Stellen in Küstrin erbrachten ebenfalls noch keine Bestätigung der Nachricht, daß Küstrin besetzt worden sei. Zur Zeit finden sowohl in Berlin wie in Küstrin Erhebungen darüber statt.

tu. **Berlin**, 1. Okt. Das Reichswehrministerium teilt mit, daß die Meldung von einem Umsturz in Küstrin in der von der „Telegraphen-Union" verbreiteten Form nicht zutrifft. Der Reichswehrminister werde in Kürze einen Bericht über die in Berlin kursierenden Gerüchte über die verbreitete Meldung herausgeben.

tu. Berlin, 1. Okt. Amtlich wird mitgeteilt: Nationalkommunistische Haufen versuchten heute früh Küstrin zu überrumpeln und drangen in die militärisch nicht belegte Altstadt ein. Der Kommandant von Küstrin hat ihren Führer festgenommen. Die Garnison, die Verstärkungen aus den benachbarten Reichswehrgarnisonen zugeführt erhielt, hat die Ordnung mit rücksichtslosem Einsatz aller Machtmittel wieder hergestellt.

Auch aus dieser Berliner Meldung ist das Wesentliche noch nicht ersichtlich.

Nachrichten über Putsche und Umsturzgerüchte.

tu. **Berlin,** 1. Okt. Auf Befehl des Reichswehrministers erging an sämtliche Wehrkreiskommandos folgender Befehl:

Um Beunruhigung der Bevölkerung durch wilde Gerüchte zu vermeiden, befehle ich, daß Nachrichten über dergleichen Unruhen im unbesetzten Gebiet nur verbreitet werden dürfen, wenn sie amtlicher Herkunft sind. Zuständig bleiben die Wehrkreiskommandeure für die Verteilung dieser Nachrichten. Zuwiderhandlungen werden nach § 4 der Verordnung des Reichspräsidenten bestraft.

* * *

Die Fahrt zur Berichterstattung nach München wurde schweren Herzens angetreten. Es war inzwischen bekannt geworden, daß der Name Adolf Hitlers mißbraucht worden war. Trotz allem, der Kampf geht weiter!

* * *

NSBO.

Reichsbund völkischer Kampfgewerkschaften

Vorläufige Geschäftsstelle:
Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 9

Kampfruf Nr. 1

Völkische Kampfgewerkschaften.

Von Karl Fahrenhorst
Führer des Reichsbundes völkischer Kampfgewerkschaften

(Vorderseite des 1. Flugblattes des Reichsbundes völkischer Kampfgewerkschaften)

Reichsbund völkischer Kampfgewerkschaften

Geschäftsstelle: Berlin-Charlottenburg, Rönnestraße 18

Kampfruf Nr. 2.

Die Internationale

erkämpft das Menschenrecht!

Welche Internationale erkämpft das Menschenrecht?

Die 2. Internationale der Sozialdemokraten?

Die 3. Internationale (Moskauer) der Kommunisten?

Werktätiger deutscher Volksgenosse, du hast die Auswahl!

(Vorderseite des 1. Flugblattes des Reichsbundes völkischer Kampfgewerkschaften)

(Quittungsmarke des Reichsbundes völkischer Kampfgewerkschaften)

Preis 5 Pfennig // Für Mitglieder kostenlos

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin SW 11, Dessauer Straße 6, IV. Fernsprecher: Amt Lützow Nr. 8060. • Anzeigenpreise nach Vereinbarung •

Herausgeber und verantwortlicher Leiter: Arno Chwatal, für Anzeigen Willy Buzek Drucker und Verleger: Rudolf Babst sämtl. in Berlin

Der Völkische Gewerkschafter

Amtliches Organ des Reichsbundes Völkischer Kampfgewerkschaften

Nummer 1 | Berlin, im Brachmond | 1924

(Kopfleiste des 1. völkischen Gewerkschaftsblattes)

Als Vorläufer der NSBO. ist der Reichsbund völkischer Kampfgewerkschaften anzusehen. Die Erinnerungen der Kämpfer jener ersten Arbeit in den Betrieben, die ausschließlich von den roten Gewerkschaften beherrscht wurden, sind wenig freudig. Jeder Nichtorganisierte war damals ein Arbeiterfeind. Und die Gewerkschaften hatten die Macht, Arbeiterfeinde aus den Betrieben hinauszuwerfen. Ausnahmslos forderten die Betriebsräte die Entlassung der unbequemen völkischen Warner und Werber. Die Belegschaften streikten, wenn die Forderungen ihrer Obmänner nicht erfüllt wurden — — — und der „Nazi" wurde entlassen. Aber zwischen der Forderung der Betriebsräte und der Entlassung des „Arbeiterfeindes" lag eine geraume Zeit, und in dieser Frist wurde den Vorkämpfern der NSBO. der Beweis von der Brüderlichkeit des Proletariats „schlagend" erbracht. Anpöbeleien auf dem Wege zur Arbeit oder auf dem Rückwege zur Wohnung waren die täglichen, aber weniger ernsten Belehrungsversuche. Dann kamen Verleumdungen, die schon schwerer wogen, und schließlich Sabotageakte, die den Gehaßten zur Last gelegt wurden. Sogar gemeinste, hinterhältige Überfälle waren proletarische Beweismittel, die getreu dem marxistischen Grundsatz: Proletarier aller Länder vereinigt euch! angewandt wurden.

München, den 29. Januar 25.

An den
Reichsbund völkischer Kampfgewerkschaften,
Berlin NW 52.
Gerhardstraße 14.

Lieber Herr Chwatal!

In Beantwortung Ihrer Zuschrift vom 26. d. Mts. muß ich das Ausbleiben meiner Nachrichten damit entschuldigen, daß ich erstens mit Arbeiten stark überlastet bin und ich zweitens erst eine klärende Aussprache mit Herrn Adolf Hitler, der ja, wie Ihnen bekannt sein dürfte, seit 20. Dezember frei ist, herbeiführen wollte.

Die Münchener Atmosphäre und teilweise auch im übrigen Bayern ist infolge der richtungspolitischen Meinungsverschiedenheiten derart, daß es bisher nicht möglich war, hier in München eine tatkräftige und arbeitsfreudige Ortsgruppe des R.D.K. zu bilden. Ich habe nun diese Aussprache mit Herrn Adolf Hitler herbeigeführt, ihm den derzeitigen Stand der Gewerkschaftsbewegung und meine persönliche Stellung in der Frage dargelegt und habe von Herrn Hitler die bindende Versicherung bekommen, daß er damit einverstanden sei und ihm insbesondere meine Person die Gewähr dafür biete, daß diese Frage tatsächlich im Sinne der völkisch-nationalsozialistischen Ideen behandelt wird. Herr Hitler hat mir versprochen, nach Aufnahme seiner politischen Tätigkeit in einer öffentlichen Erklärung für den völkischen Gewerkschafts-Gedanken einzutreten, um so auch seinerseits allen Anhängern Richtlinien in dieser Frage zu geben. Er erklärte, daß er unbeschadet aller evtl. richtungspolitischen Meinungsverschiedenheiten niemals gegen den Reichsbund völkischer Kampfgewerkschaften auftreten werde. Ich wollte nun, ehe ich Ihnen Nachricht gab, nochmals eine Aussprache über verschiedene andere Punkte mit Herrn Hitler herbeiführen, konnte denselben jedoch vorerst nicht mehr erreichen. Ich glaube nun bestimmt, daß, wenn nun endlich einmal in der politischen Bewegung irgendwelche Klarheit geschaffen ist, auch die völkische Gewerkschaftsbewegung in Bayern einen raschen Aufschwung nehmen wird.

Herr Hitler hat mir jede mögliche Unterstützung seinerseits zugesagt.

Ich werde Ihnen heute mittels Zahlkarte neuerdings Mk. 81.90 und mittels Postschecküberweisung Mk. 11.40 zugehen lassen. Die Abrechnung über die von mir bisher überwiesenen Summen und einen weiteren Bericht über den nunmehrigen Stand der Bewegung erhalten Sie bestimmt Anfang nächster Woche.

Mit treudeutschem Gruß!

F. Emmer.

Nachdem der Reichsbund völkischer Kampfgewerkschaften wie die anderen Einrichtungen des völkischen Freiheitswillens zerschlagen war, begannen die Männer, die erkannt hatten, daß die Deutschvölkische Freiheitspartei das Erbe der NSDAP. schlecht verwalte, nach neuen Wegen zu suchen. Sie wollten als treue Sachwalter vor dem Führer stehen, sobald er Rechenschaft fordern konnte; jetzt war er gefangen und doppelte Treue mußte seine Fahne horten.

* * *

20. März 1925.

An die

Nat.-soz. deutsche Arbeiterpartei

zu Hd. des Herrn Adolf Hitler, München, Thierschstr. 41.

b. Frau Huhn

und Ortsgruppe Berlin, Berlin, Wienerstr. 45.

Der Hauptvorstand des Reichsbundes völkischer Gewerkschaften hat in seiner letzten Sitzung auf Grund der richtungspolitischen Streitigkeiten innerhalb der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung einstimmig den Beschluß gefaßt, sich nicht zugunsten oder ungunsten irgendwelcher völkischer Gruppen zu betätigen. Er hat vielmehr beschlossen, daß die Hauptleitung der Gewerkschaft ebenso wie die einzelnen Ortsgruppen richtungspolitischen Streitigkeiten gegenüber strikteste Neu-

tralität zu wahren haben, da nur durch die Zusammenfassung aller völkischen Arbeitnehmer wirkliche positive Gewerkschaftsarbeit geleistet werden kann.

In Ausführung dieses Beschlusses wird die Bundesleitung demnächst eine Erklärung veröffentlichen, die diese politische Neutralität zum Ausdruck bringen soll.

Der Bundesführer Chwatal hat, um diese Neutralität zu garantieren, ebenso wie das Hauptvorstandsmitglied Mertz die Erklärung abgegeben, daß sie sich keiner politischen Partei anschließen werden. Der dem Hauptvorstand angehörende Schriftleiter Lindenhofen hat sich Handlungsfreiheit vorbehalten und nunmehr ja auch der N.S.D.A.P. angeschlossen.

Wir bitten zunächst, diese Mitteilung zur Kenntnis zu nehmen und sie tunlichst auch allen führenden Personen der N.S.D.A.P. mitzuteilen. Um aber den einzelnen politischen Gruppen ein Mitbestimmungsrecht zu ermöglichen, hat der Bundesvorstand weiterhin den Beschluß gefaßt, daß je ein hervorragendes Mitglied der beiden großen völkischen Gruppen, nämlich der Freiheitspartei und der N.S.D.A.P., gebeten werden soll, in den Hauptvorstand der Gewerkschaft mit beschließender Stimme einzutreten.

Obgleich die N.S.D.A.P. ja jetzt schon durch Lindenhofen im Hauptvorstand vertreten ist, richten wir doch an Sie das Ersuchen, einen Herrn Ihres Vertrauens in unseren Hauptvorstand zu entsenden und uns den Namen dieses Herrn möglichst bald mitzuteilen. Lindenhofen erklärt, nicht zu wissen, ob er bei der Leitung das Vertrauen genießt, deren Interessen innerhalb der Gewerkschaft zu wahren.

Die Gewerkschaftsarbeit ist überall im Reiche trotz mancher wohl auf Unverständnis beruhender Behinderungen von Seiten einzelner politischer Gruppen so gut im Werden, daß es direkter Wahnsinn wäre, die Gewerkschaft zu zerschlagen. Umsomehr als die eine zeitlang vorhandenen geldlichen Schwierigkeiten als überwunden gelten können und alle Wahrscheinlichkeiten durchaus dafür sprechen, daß sich die Gewerkschaft weiterhin aus eigenen Mitteln ohne Zuschüsse erhalten kann. Wir sind zu der Erkenntnis gekommen, daß wir auch in Gewerkschaftsangelegenheiten von unseren

Gegnern zu lernen haben, die wie die Roten in verschiedene politische Parteien zerfallen sind und doch in Gewerkschaftsfragen eine Einheitsfront bilden und sich damit in jedem Falle einen wertvollen innerpolitischen und wirtschaftlichen Machtfaktor geschaffen haben. Die Gewerkschaft kann gerade im gegenwärtigen Augenblick unendlich wertvolle Dienste für die völkische Idee leisten und wird vielleicht am besten geeignet sein, die notwendige Brücke zwischen den beiden Richtungen zu bilden. Voraussetzung für eine gedeihliche Gewerkschaftsarbeit ist natürlich, daß die politischen Gruppen und vor allem deren Führer das notwendige Verständnis aufbringen und alles tun, was in ihren Kräften steht, um die Gewerkschaft zu fördern. Personenfragen und technische Einzelheiten dürfen hierbei keine Rolle spielen und sind ja jederzeit zu ändern.

Eine Förderung der Gewerkschaftsarbeit durch die politischen Gruppen kann einstweilen am besten und zweckmäßigsten dadurch geschehen, daß die Leitungen der politischen Richtungen eine Erklärung veröffentlichen, in der sie aussprechen, daß sie ihrerseits zur Mitarbeit innerhalb der Gewerkschaft grundsätzlich bereit sind, ihre Mitglieder auffordern, der Gewerkschaft beizutreten und auch in ihrer Presse für die Ziele der Gewerkschaft eintreten.

Unser Vertrauensmann Emmer in München teilte uns vor kurzem mit, daß er in der Gewerkschaftsfrage eine Unterredung mit Herrn Hitler gehabt habe. Herr Hitler soll in der Unterredung mit Herrn Emmer die bindende Erklärung abgegeben haben, daß er mit der Gewerkschaft einverstanden sei. Er soll weiterhin Herrn Emmer versprochen haben, nach Aufnahme seiner politischen Tätigkeit in einer öffentlichen Erklärung für den völkischen Gewerkschaftsgedanken eintreten zu wollen, um so auch seinerseits allen Anhängern Richtlinien in dieser Frage zu geben. Weiterhin soll Herr Hitler erklärt haben, daß er unbeschadet aller evt. richtungspolitischen Meinungsverschiedenheiten niemals gegen den Reichsbund völkischer Gewerkschaften auftreten werde, und seinerseits jede mögliche Unterstützung zugesagt haben.

Wir glauben annehmen zu dürfen, daß Herr Hitler derartige Erklärungen nach reiflicher Erwägung gegeben hat,

obgleich uns als Gewerkſchaftsleitung eine Erklärung des Herrn Hitler ſelbſt bis heute nicht zugegangen iſt. Da die Anfragen aus dem Reiche ſich häufen und alle gewerkſchaftlich organiſierten und auf dem Boden der N.S.D.A.P. ſtehenden Mitglieder der R.D.K. eine ſolche Erklärung erwarten, und wir eine ſolche zur Veröffentlichung in der Preſſe und als Richtlinie unſeres weiteren Handelns benötigen, ſo bitten wir hierdurch ſowohl Herrn Hitler als auch die Berliner Leitung um eine umgehende Stellungnahme. Wir erklären ausdrücklich, daß wir zu Konzeſſionen, ſoweit ſie gefordert werden, bereit ſind, um das Weiterbeſtehen der Gewerkſchaft unter keinen Umſtänden zu gefährden.

Bisher iſt die Gewerkſchaftsarbeit immer dadurch gehemmt worden, daß Anhänger der N.S.D.A.P. behaupten, die Gewerkſchaft wäre freiheitsparteilich beeinflußt, während ihr Führer „parlamentariſch verſaut" ſei. Die Freiheitsbewegung dagegen behauptete, die Gewerkſchaftsbewegung ſei nationalſozialiſtiſch. Beides war Unſinn! Wir waren und bleiben eine gewerkſchaftliche Organiſation, die allen im Berufsleben Stehenden einen möglichſt vollwertigen Erſatz für die roten oder gelben Organiſationen bieten ſoll. Was unſeren Bundesführer anlangt, ſo erklären die Mitglieder des Hauptvorſtandes folgendes:

Herr Chwatal hat während der Zeit, in der er Abgeordneter war, alſo etwa 6 Monate, allmonatlich neunzehntel ſeiner Diäten reſtlos für Gewerkſchaftszwecke zur Verfügung geſtellt. Hätten dieſen Idealismus alle völkiſchen Führer nur ihrer Partei gegenüber aufgebracht, ſo würde es heute um die Bewegung beſſer ſtehen. Es iſt zum mindeſten unvölkiſch, den einzig daſtehenden Idealismus eines Führers damit zu vergelten, daß man ihn als parlamentariſch verſaut bezeichnet. Ehe man derartige Urteile fällt, ſollte man ſich Mühe geben, den Betreffenden erſt einmal kennen zu lernen, oder andere Leute, die ihn in Wirklichkeit kennen, darüber zu hören.

Bei dieſer Gelegenheit ſei einmal feſtgeſtellt, daß die Handlungsweiſe eines anderen völkiſchen Abgeordneten im ſchreiendſten Gegenſatz hierzu ſteht .....

Wenn wir heute die völkiſche Gewerkſchaft aber ſolchen Verſuchen ausſetzen würden, um dann zwangsläufig dieſelbe

Erfahrung machen zu müssen und zum dritten Mal den Versuch einer Neugründung völkischer Gewerkschaften unternehmen würden, so wäre diese Neugründung von vornherein zum Tode verurteilt, weil die Mitglieder bereits zweimal enttäuscht worden waren.

Alle diese Dinge liegen aber so klar auf der Hand, daß es nicht nötig ist, darüber noch Worte zu verlieren.

Wir bitten, alle in Frage kommenden Stellen, insbesondere aber Herrn Hitler die ungeheuere Wichtigkeit der Frage zu erwägen, und dann möglichst umgehend eine klare Stellungnahme an uns gelangen zu lassen.

In der Hoffnung auf ein künftiges gedeihliches Zusammenarbeiten, bei dem evtl. Differenzen immer durch gegenseitiges Entgegenkommen und Verständnis auszugleichen sein werden, zeichne mit

treudeutschem Gruß

Gez. Unterschrift.

* * *

Im Mai 1924 entwarfen Hermann Merz und Alfred Volkert das erste Flugblatt der NSBO. Damit wurden der nationalsozialistischen Arbeit in den Betrieben neue Wege gewiesen. In den völkischen Richtungen erkannte man, daß Nazis am Werke waren. Die Flugblätter wurden von allen Stellen angefordert; auch München verlangte 20 Stücke.

Lesen! **Nachdenken!**

Weitergeben! **Werben!**

Programm der Nationalsozialistischen Betriebsorganisationen.

(N. S. B. O.)

Die politischen Organisationsformen werden nicht für alle Zeiten die gleichen bleiben. Die Mißwirtschaft der meisten Parteien, ihr Demagogentum, ihre Profitgier, ihr so häufig geübter Verrat zwingen die politisch Interessierten förmlich dazu, neue Formen des politischen Zusammenschlusses zu suchen. Dabei fällt die Wahl ganz naturgemäß auf den Betrieb. Hier, wo die Menschen täglich viele Stunden beieinander sind, wo ihre Interessen so vielfach zusammenlaufen, müssen sich auch die Keime für einen neuartigen, organisatorischen Zusammenschluß finden lassen. Die Versuche anderer Bewegungen sind schon gemacht worden. Für die nationalsozialistische Bewegung liegen aber nicht nur praktisch-taktische Gründe vor. Es handelt sich nicht nur um einen Versuch, durch eine Neuformierung Verboten aus dem Wege zu gehen. Es gilt für die Nationalsozialisten, eine Form zu schaffen, die den Betrieb als Keimzelle der Wirtschaft und die Belegschaft als Keimzelle der Gesellschaft von innen her erobert und trägt.

Neben den propagandistischen Aufgaben hat die NSBO. aber vor allem diese Mission: Aus dem Betrieb heraus die an Kenntnissen und Charakter Besten zusammenzufassen und über die großen politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge zu unterrichten.

Der heutige Partei-Parlamentarismus wird an seiner eigenen Verkommenheit zugrunde gehen. Er wird fallen, aber

nicht, um den alten privilegierten Ständen zu weichen, sondern um einer neuen Volksvertretung Platz zu machen. **Die berufsständische Volksvertretung wird den Partei-Parlamentarismus ablösen.** Da ist es zwingende Pflicht, vorher für geeignete Träger dieses Gedankens Sorge zu tragen. Es darf nicht so geschehen wie mit dem Betriebsrätegedanken, daß unwürdige und ungeeignete Führer eine an sich gute Idee töten. — Dieser wichtigen Aufgabe, Sammelbecken ehrlicher, zuverlässiger, kenntnisreicher Menschen zu sein, dient die NSBO. Sie will Überwinder einer verwesenden Gesellschaftsform und Wegbereiter eines neuen gesunden Gemeinschaftsgedankens sein.

Jeder Mann des Betriebes prüfe sachlich und ruhig die Ziele der NSBO., und er wird finden, daß die Ziele und Wege der Mitarbeit eines jeden ehrlichen Werktätigen wert sind.

Die NSBO. sind ein Teil der völkischen Bewegung, d. h. sie stehen auf dem Boden natürlicher und wissenschaftlicher Erkenntnis, daß ein Volk kein leerer Begriff, sondern ein aus gleicher oder verwandter Abstammung, Geschichte und Kultur herausgewachsenes lebenerfülltes Gebilde ist. Die in einem Volke ruhenden Anlagen müssen sich frei entfalten können, wenn jedes Volk eine seiner Art und seinem Gehalt entsprechende Geistesführung und Daseinsform finden soll. Aus diesem Grunde lehnt die NSBO. bei aller Schätzung der Leistungen der anderen Völker jeden parteimäßigen, die Volksinteressen zerstörenden Internationalismus, sowie jedes gefühlsmäßige Weltbürgertum ab. Die aus der völkischen Erkenntnis sich ergebende Beurteilung des Menschen als eines Wesens, das von Natur aus mit bestimmten geistigen Eigenschaften und Anlagen, sowie körperlichen Merkmalen ausgestattet ist, die erst später durch günstige oder ungünstige äußere Einflüsse höher entwickelt oder gehemmt werden, stellt einen bewußten Gegensatz zu der grobmaterialistischen Auffassung des Marxismus dar. (Der Mensch als Produkt der Verhältnisse.) **Der Mensch als naturgegebene Kraft gestaltet vielmehr die Verhältnisse im Geistigen wie im Stofflichen!!!** Die Personen mit ihren geistigen und sittlichen Fähigkeiten sind demnach für die Verhältnisse in erster Linie verantwortlich (Eugen Dührings Personalismus). Eine Umgestaltung der

heutigen Zustände hat also unerläßlich eine Sinnesänderung der Personen zur Voraussetzung, die in der Entwurzelung jeglicher Selbstsucht, die auf Kosten anderer leben will, zu bestehen hat.

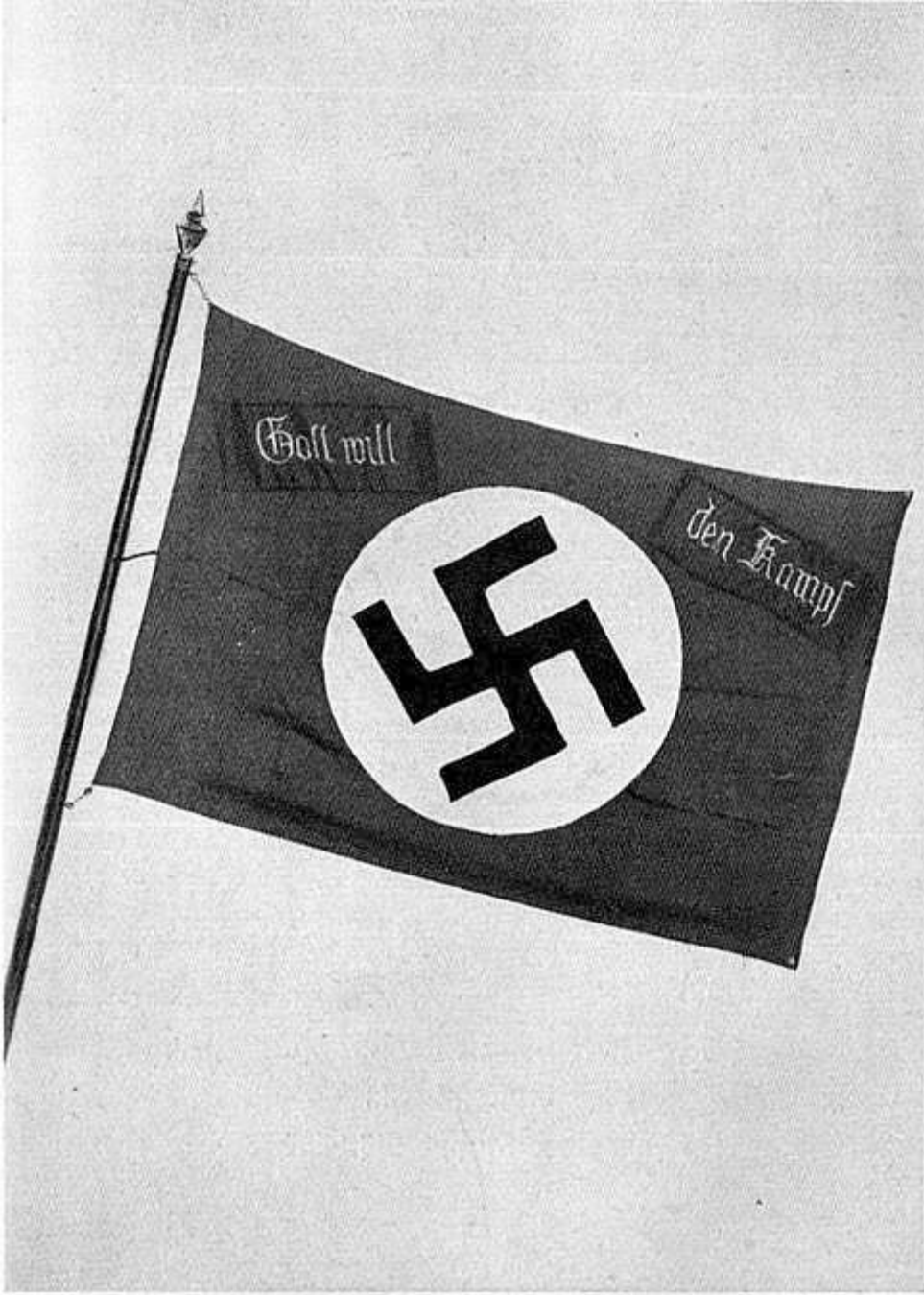
Die NSBO. erstreben:

Außenpolitisch:

Sammlung aller Kräfte gegen den Versailler Raubvertrag und die Dawes-Gesetze. Aufrollung der Kriegsschuldfrage seitens der deutschen Regierung. Großzügige Ausnutzung aller Propagandamittel. Beseitigung der Geheimratsdiplomatie. Vertretung deutscher Interessen durch gesinnungserprobte Männer mit wirklicher Auslandserfahrung. Politik im Sinne der großdeutschen Idee unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Erhöhte Anteilnahme an dem Schicksal der Grenzlanddeutschen. Organisation der Auslandsdeutschen. Schaffung eines Blocks der unterdrückten Völker, um bei den zwischenstaatlichen Regelungen Einfluß zu gewinnen. Forderung von Kolonien, solange die übrigen Industriestaaten Kolonialpolitik treiben, unter ausdrücklicher Betonung, daß Deutschland grundsätzlich bereit ist, die Freiheit und Unabhängigkeit der Kolonialvölker anzuerkennen. Ablehnung des jetzigen Völkerbundes als eines Instrumentes der jüdischen Großfinanz und raubgieriger Militärstaaten. Eine völkische Außenpolitik muß auf alle Heimlichkeiten verzichten und der deutschen Öffentlichkeit vor allem über die Geheimtätigkeit internationaler Machtgruppen Klarheit verschaffen. (International-jüdische Großfinanz, Grand Orient, Benaiberiß usw.) Stärkste Anlehnung an das uns räumlich und volklich am nächsten stehende Russenvolk bei Wahrung der deutschen Souveränität, **nicht** als Sektion der Moskauer Internationale.

Innenpolitisch:

Die NSBO. gehen von den vorhandenen Verhältnissen aus und betrachten die Verfassung als die Grundlage des politischen Wirkens. Sie werden von allen gesetzlich und sittlich erlaubten Mitteln Gebrauch zur Erreichung ihrer Ziele machen. Die NSBO. ist eine freistaatliche Bewegung, ohne die zu be-



Erste Fahne der NSDAP.
in Berlin-Brandenburg
geweiht am 23. 9. 1923 im Bergwerk Kalkberge

Zweite Fahne der NSDAP.
in Groß-Berlin
Fahne der Gruppe Störtebeker

seitigenden Unzulänglichkeiten des jetzigen „Freistaates" zu verhehlen.

Das Grundübel aller Krankheiten des deutschen Volkes ist die Parteizerklüftung und der Parteiparlamentarismus. Sie bedingen Zerreißung des Volkes in Gruppen, die nach den jeweiligen Wünschen ihrer Leitung sich bald aufs heftigste bekämpfen, bald „koalisieren", ohne daß diese Gruppen sich dabei in ihrem Wesen geändert hätten. Maßgebend für eine solche Taktik ist das Parteiinteresse (Wahlparole: Stimmenfang). Die ständigen Kabinettskrisen machen eine Politik auf längere Sicht unmöglich, um so mehr, als einige der jetzt noch bestehenden Parteien internationale Parteiabmachungen über das Landesinteresse stellen. Die Parteien sollen rein ideelle Politik treiben. Daher müssen sie „entwirtschaftet" werden. Die wirtschaftlichen Angelegenheiten werden von einer berufsständischen Volksvertretung geregelt, in der Beamte, freie Arbeitnehmer und Arbeitgeber sitzen werden, deren Aufgabe es sein wird, **an Stelle der jetzigen Profitwirtschaft eine die Interessen des Landes berücksichtigende Gemeinwirtschaft zu setzen.** Daneben besteht eine politische Volksvertretung, deren Kabinette aber in den rein wirtschaftlichen Ressorts von den berufsständischen Vertretern besetzt werden. Diese Gestaltung ist von entscheidender Bedeutung für die politische Gesundung und Weiterentwicklung Deutschlands. Hier werden die großen Führerpersönlichkeiten in dem Kampf der Werktätigen um ihre wirtschaftliche Gleichstellung geboren und **nicht** in den Demagogenschulen der Parteien. Außerdem treten die NSBO. ein: Für möglichste Dezentralisation, soweit nicht außenpolitische oder allgemeine Interessen zu berücksichtigen sind. — Wahrung kultureller Selbständigkeit der Länder. — Abbau der Klüngelwirtschaft in Staat und Gemeinde. — Schaffung eines Volksheeres zum Schutz der deutschen Grenzen, der deutschen Arbeit und der deutschen Interessen im Auslande. — Beseitigung der Pressekorruption (nur Deutsche dürfen Zeitungen schreiben und finanzieren). — Bei aller Arbeit für die Erreichung eines wirklichen Friedens und für seine Sicherung, rücksichtslose Bekämpfung des parteimäßig auftretenden Pazifismus, der eine Lähmung des deutschen Lebenswillens und — bewußt oder unbewußt — eine Förde-

rung der feindlichen Bestrebungen mit sich bringt. — Schaffung eines Untersuchungsausschusses zur Prüfung der politischen und finanziellen Maßnahmen nach der Revolution. — Gründliche Reformierung unserer Rechtsprechung in Anlehnung an die Arbeiten der deutsch-rechtlichen Kreise. — Abwehr aller reaktionären Machenschaften.

Der deutsche Mensch sei ein freier Mensch!! Daher fordern wir Ausmerzung alles direkten und indirekten unberechtigten Zwanges (Advokatenzwang usw.).

Beseitigung nicht persönlich erworbener Privilegien.

Judenfrage: Die Judenfrage ist vom freiheitlichen Standpunkt aus zu lösen. Die Juden sind auszuschalten wegen ihrer Gefahr für eine freie und gesunde Entwickelung des deutschen Landes. Als erstes ist vorzunehmen: Ausweisung sämtlicher Ostjuden, Stellung der verbleibenden Juden unter Fremdenrecht. Einführung des Begriffs Rassenschändung in die deutsche Rechtsprechung. Das Ziel bleibt: Vollständige Entjudung Deutschlands in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung.

Sozialpolitisch:

Die Grundzüge des deutschen Charakters sind Treue, Freiheitlichkeit und Gerechtigkeitssinn. Diese Züge müssen auch in allen äußeren Einrichtungen des deutschen Volkes aufzufinden sein. Aus diesem Grunde ist jede schematische Übertragung einer Theorie, die durch Studien der wirtschaftlichen Verhältnisse anderer Völker gewonnen wurde, wie z. B. der Marxismus, abzulehnen. Das, was allgemein als soziale Frage bezeichnet wird, kann nur durch feinstes Verständnis deutscher Kultur, Geschichte und Wirtschaftsentwicklung gelöst werden. Sie ist gelöst, d. h. das Unrecht durch eine freiheitlich gerechte Ordnung nach Möglichkeit beseitigt (falls man nicht dem kindischen Wahn huldigt, einen paradiesischen Zustand schaffen zu können), wenn das Ziel des deutschen Sozialismus erreicht wird: Freieste Entfaltung der Persönlichkeit bei tiefster Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber.

Den derzeitigen Verhältnissen gegenüber vertreten die NSBO. die Auffassung, daß die Gesundung nur aus eigener Kraft geschehen kann. Alle äußere Hilfe (Anleihe-Unterjochung, Partei-Internationale) auf Kosten der deutschen

Selbständigkeit ist daher abzulehnen. Unsere Zivilisation bedingt ausgedehnte Arbeitsteilung und dadurch mehr oder weniger große Interessengegensätze. Diese lassen sich nicht aus der Welt schaffen, wohl aber im Interesse der Werktätigen ausgleichen. Diese Ausgleichung muß unser Bestreben sein. Dem Wirken der jetzigen Privatwirtschaft ist entgegenzutreten durch Organisationen. Die Organisation geschieht nicht nach dem Prinzip des Klassenkampfes, sondern nach dem Grundsatz der gegenseitigen Hilfe. Die aus den Werktätigen heraus entstehenden Organisationen sehen ihre Aufgaben nicht mehr in der Inszenierung aussichtsloser Streiks, in der Durchführung bedeutungsloser Lohnkämpfe, sondern sie greifen in die wirtschaftlichen Verhältnisse ein, um selbständig ihre Interessen zu verwalten und der Privatwirtschaft ein möglichst wirkungsvolles Gegengewicht zu geben.

Dies geschieht:

a) durch Gründung von Genossenschafts- und Berufsbanken und Sparkassen. Die Verwaltung der Ersparnisse — Gewerkschaftsgelder, Kautionen usw. — wird in eigene Regie genommen und nicht parasitären Bankiers überlassen, die die Ersparnisse **gegen** die Werktätigen verwenden;

b) genossenschaftliche Produktion in den geeigneten Betrieben mit Unterstützung der Genossenschaftsbanken.

Neben diesen freien selbständigen Organisationen muß durch die Gewinnung politischer Macht erreicht werden:

a) Ein durch Gesetz festgelegter Vertrag zwecks Festlegung einer Gewinn-, Umsatz- oder Kapitalbeteiligung der Werktätigen.

b) Schaffung einer Bodenreformgesetzgebung. Ausbau des Siedlungswesens und insbesondere der Gartenwirtschaft. Kultivierung von Ödländereien, Nutzbarmachung der Wasserkräfte und Ausbau der Verkehrswege durch Einführung eines Arbeitsdienstjahres, wobei Sorge zu tragen ist, daß diese Einrichtung **nicht gegen** die Arbeiter für wirtschaftliche Interessengruppen benutzt wird. — Aufteilung der Latifundien und Beseitigung der Fideikommisse.

c) Umwandlung der Reichsbank (Aktiengesellschaft) in eine wirkliche Staatsbank.

d) Beseitigung des Notenprivilegiums, Schaffung eines wertbeständigen Geldes unter Heranziehung der während der Inflation gehamsterten Edelmetalle.

e) Kartelle, Truste und Syndikate sind wegen ihres jetzt volksfeindlichen Charakters durch zweckmäßige Gesetzgebung ihrer Macht zu entkleiden bzw. zu nationalisieren.

f) Die Steuergesetzgebung muß unter möglichster Vermeidung aller indirekten Steuern geregelt werden.

g) Auflösung der jüdischen Finanzfürstentümer (Aufhebung der Judenherrschaft) durch Verstaatlichung der Großbanken.

h) Das Zinswesen erfährt durch die vorher bezeichnete Organisation des Kreditwesens eine vollständige Umgestaltung. Jeder Zinswucher ist zu beseitigen.

i) Schutz vor Überfremdung durch Auslandskapital.

Außer diesen grundlegenden Maßnahmen haben es sich die NSBO. zur Aufgabe gestellt, einzutreten für:

1. Schärfste Erfassung der Inflationsgewinne.
2. Verschleudertes Eigentum des Staates ist bei Verantwortung der schuldigen Stellen der Allgemeinheit wieder zuzuführen.
3. Reform der Börsenordnung. Verbot von Differenz- und Prämiengeschäften.
4. Ausbau des Scheck- und Clearing-Wesens.
5. Wohnungspolitik nach sanitären Grundsätzen.

Die NSBO. **kämpfen gegen die Dawes-Gesetze.**

Die Dawes-Gesetze, die Folgen einer perversen Unterwerfungspolitik und eines Zusammengehens deutscher Parteibürokraten mit der jüdischen Hochfinanz, finden in den NSBO. ihren unversöhnlichen Gegner.

Die NSBO. kämpfen dabei

für die Wiederherstellung der deutschen Souveränität!
für die Beseitigung der Entente-Kommissare!
für die Verstaatlichung der privatisierten Eisenbahnen!

für den Schutz der deutschen Arbeiter gegen den Raubbau!
für die Beibehaltung des 8-Stunden-Tages!
für die geraubten Rechte der Eisenbahner!
für die Erhöhung der Löhne

gegen die Raubbau-Methoden der Entente,

und ferner

gegen die Degradierung Deutschlands zu einer Negerkolonie,
gegen die wahnsinnigen Tribute (2500 Goldmillionen jährlich),
gegen die Erhöhung der indirekten Steuern,
gegen die Überfremdung der deutschen Wirtschaft.

Aus diesen Bestrebungen ergibt sich die ablehnende Haltung anderen politischen Bewegungen gegenüber. Die NSBO. sind

weder marxistisch, weil sie keinen sozial getünchten Zuchthausstaat mit jüdischer Oberbonzenschaft, keine internationale Charakterlosigkeit wollen,

weder konservativ, weil sie keinen angeblich nationalen Staat unter der Herrschaft einer privilegierten Herrenkaste, die das Volk verachtet und bedrückt, dulden können,

weder liberal (jüdisch-demokratisch), weil sie keine weltbürgerliche Gemeinschaft wollen, die nichts kennt, als Geschäft und Profit,

noch anarchistisch, weil das vom Anarchismus geforderte „freie Genußrecht" in zügelloser Barbarei und Willkürherrschaft enden muß.

Die NSBO. kämpft für die Schaffung einer freien, nach außen unabhängigen Volksgemeinschaft, die sich innen nach den Gesetzen eines **wirklichen Rechtes** gliedert, die dem Einzelnen die höchste Entfaltung bei Einfügung in die Bedürfnisse der Allgemeinheit sichert, eine Gemeinschaft, die die Voraussetzung sein wird für die Verwirklichung aller deutschen Hoffnung und Sehnsucht, für des deutschen Volkes höchste Aufgabe, für die Errichtung des Dritten Reiches deutscher Nation.

„Es lebe das freie, soziale Großdeutschland!"

Jeder Deutsche, der sich für die Verwirklichung dieser Ziele einsetzen will, arbeite selbstlos und opferwillig daran mit. Nur

durch Reinhaltung der Sache von allem egoistischen Bonzentum können die Ziele der NSBO. erreicht werden.

Gründet überall Betriebsgruppen!
Werbet überall für ihre Ziele!
Kämpft überall für ihren Endsieg!

Der Völkische Block
Nationalsozialistische Freiheitsbewegung
Großdeutschlands
— Landesverband Bayern —
Fernsprecher 25688 Postscheckkonto Mchn. 40 8 93.

München, 6.Dezember 1924.
Theatinerstr.17/II.

Herrn
Francke,
Druckerei,
Berlin.N.
Müllerstr.179 a.

Wir bitten um Uebersendung von
20 Exemplaren Prggramm der N.S.B.O.-

Mit treudeutschem Heilgruss
[illegible]
Landesgeschäftsführer.

25 Exempl. abgesandt.
[illegible]

An einem Beispiel soll bewiesen werden, wie es damals in den Belegschaften der roten Betriebe zuging. Im übrigen sollen die folgenden Briefe und die damaligen Flugblätter Zeugnis ablegen für die schweren Kämpfe jener Tage.

Die Knorrbremse im rötesten Osten Berlins streikte.

Die Streikleitung hat die Belegschaft nach Schonerts Restaurant in Stralau gerufen. Tausende sind dem Rufe gefolgt, und der große Saal in Schonerts Festsälen kann die Menschen kaum fassen.

Warum redet die Menge auf jene kleine Gruppe von Arbeitern ein? Was rufen sie?

„Streikbrecher, Kapitalistenknechte, Arbeiterverräter!" Ein kleiner Trupp völkischer Arbeiter, die das in Berlin seltene Parteiabzeichen der NSDAP. tragen, wird von „brüderlicher Liebe" beglückt. Als nun die tobende Menge tätlich werden will und auf drei schwerinvalide Hakenkreuzler eindringt,

stellt sich ein junger Arbeiter im Braunhemd schützend vor seine Kameraden. Er verschafft sich Gehör und weist die Angreifer zurück. Dann spricht er, und seine Worte werden von einer heiligen Überzeugung getragen, von der Sendung Adolf Hitlers und dem deutschen Sozialismus. Einen Augenblick läßt der Tumult nach. Dann tobt er von neuem los! Biergläser fliegen auf den Redner zu. Stuhlbeine krachen. Eine rasende Menge dringt auf die kleine Schar ein, die sich an den Vorstandstisch der Streikleitung zurückgezogen hatte. Aber der Angreifer sind zu viele. Die Nationalsozialisten werden zum Saale hinausgehauen; einige liegen blutüberströmt am Boden und werden getreten, geschleift. Dort schleppen sie einen jungen Mann unter johlendem Gebrüll durch den Saal hinaus in den Garten und hinunter zum See:

„Ersäuft das Schwein! Schmeißt den Hund in den See!"

Der junge Arbeiter ist bewußtlos; da läßt die vertierte Menge von ihm ab.

Am Abend liegt Willi Buzek, der wegen nationalsozialistischer Umtriebe als lästiger Preuße aus dem roten Thüringen ausgewiesen wurde, mit schweren Verletzungen im Rummelsburger Krankenhaus. — —

Faschisten-Überfall

auf Lichtenberger Rote Frontkämpfer

in Schulzendorf.

Arbeiter! Heraus zur Protest-Kundgebung!

am Freitag, dem 1. Juli, abends 8 Uhr
bei Schonert, Stralau, Rynaststr. 22

Es spricht ein daran beteiligter R.F.B.-Kamerad.

Verantwortlich: Hans Pfeiffer M. d. R. Druck: F. Lenz, Lichtenberg.

Es ist unmöglich, die Einzelheiten der ersten Kampfzeit und sei es auch nur die eines einzigen Betriebes, darzustellen. Der hier geschilderte Einzelfall gilt für den Kampf in allen Betrieben gleichermaßen.

Berlin-Lichtenberg, den 6. Juli 1923.
Hubertusstraße 2.

An den

Betriebsrat der Act.Ges. H. F. Eckert
im Hause.

Betr.: Betriebsversammlung am 5. 7. 23 in der Abtlg. Pflugbau.

Die gestern morgen durch die aufreizende Rede eines Ihrer Arbeitskollegen hervorgerufene Störung der Betriebsversammlung, zu deren Teilnahme ich als Betriebsratsmitglied (Gruppe Angestelltenrat) berechtigt war, hat Sie veranlaßt, bei der Direktion der Eckertwerke beschwerdeführend gegen mich vorstellig zu werden. Dabei haben Sie mir hauptsächlich den Ausspruch zur Last gelegt: „Die Arbeiter sind alle Idioten und Verbrecher!"

Gegen diese gewissenlose Verleumdung erhebe ich hiermit schärfsten Einspruch. Ich bezichtige den, der die Behauptung aufgestellt hat, ich hätte diese oder auch nur ähnliche Worte gebraucht, der Unwahrheit und spreche die bestimmte Erwartung aus, daß Sie nach Vernehmung von glaubwürdigen Ohrenzeugen diese gemeine Anschuldigung bei der Direktion zurücknehmen werden und meine Rechtfertigung der Belegschaft zur Kenntnis bringen.

Hier kurz den Sachverhalt: Einer Ihrer Arbeitskollegen wendete sich nach Stimmerteilung durch Herrn Walther an die Versammlung mit etwa den Worten: Kollegen! Wie stellt Ihr Euch eigentlich zu der unerhörten Provozierung der Arbeiterschaft durch das Hakenkreuz? Ich sehe hier eben, daß einige Herren in der Versammlung das „Hakenkreuz" tragen. Auf diese Aufforderung zur Stellungnahme, die mit der Betriebsversammlung nicht das Mindeste zu tun hatte, erfolgten wiederholt die Zurufe: Pfui Deibel! Schlagt ihn tot! Schmeißt ihn raus! Was hat der hier zu suchen? Wo ist der Hund? Der hat 'nen Revolver, der will auf uns schießen!

Ich äußerte mich trotz der entstandenen Unruhe, meines Erachtens nach für den allergrößten Teil der Belegschaft laut und verständlich

genug: „Seit wann wirkt das Tragen des „Hakenkreuzes" auf die deutsche Arbeiterschaft provozierend? Das Hakenkreuz ist das Symbol einer deutschvölkischen Gesinnung und bedeutet Kampf gegen die Bevormundung und Regierung des Judentums! Ich werde das Hakenkreuz nicht ablegen und bis zum Schlusse der Versammlung beiwohnen!"

Daß ich auch nachträglich keine beleidigenden Äußerungen angewendet habe, können ebenfalls einige Ihrer Arbeitskollegen bezeugen, denen ich auf ihre Frage u. a. erwiderte, daß es geradezu widersinnig wär, das Hakenkreuz als gegen die Arbeiterklasse gerichtet anzusehen, da ja die Kerntruppe der deutschvölkischen Bewegung aus Handarbeitern bestehe.

Hochachtungsvoll

Unterschrift.

Bln., d. 14. 7. 23.

Berichtigung des
„Amtl. Preußischen Pressedienstes"
über den Fall Buzek.

Der „Amtl. Pressedienst" scheint aus recht trüben Quellen zu schöpfen, da die Nachrichten über den „Fall Buzek" die Tatsachen auf den Kopf stellen. Wenn aber das Erscheinen einiger Dutzend völkischer Arbeiter in einer Betriebsversammlung schon von vornherein provozierend wirkt, haben sie dies getan. Den Gewerkschaftsbonzen wird eben auch schon übel, wenn sie von völkischen Arbeitern hören. Wild werden sie aber, wenn solche in Versammlungen unter Beifall sprechen. Das war das ganze „Provozieren" Buzeks, der in den vorangegangenen Streikversammlungen nicht gegen den Streik als solchen, sondern gegen die Handhabung der Abstimmung Front gemacht hat. Sind doch in der „Knorrbremse" über 2000 Arbeiter gar nicht zur Streikabstimmung zugelassen worden, und da die in der „Völkischen Kampfgewerkschaft" vereinigten Arbeiter diese Art der „Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit" sich nicht gefallen lassen wollten, wurden sie eben niedergeknüttelt. Buzek war ein Gruppenführer der Gewerkschaft und man hatte ihm schon, wegen seines mannhaften, offenen Eintretens für wahres Recht und wirkliche Freiheit, angedroht, ihn niederzuschlagen. Befehlsgemäß

wurde während der letzten Versammlung von dem um ihn gebildeten Ring der Proletarischen Hundertschaft — wie durch unpolitische und unparteiische Teilnehmer berichtet ist — gehandelt.

Gruppe Knorrbremse
der „Völkischen Kampfgewerkschaft".

N. B. Es ist festzustellen, daß Buzek in der fraglichen Versammlung überhaupt nicht zu Wort gekommen ist. Des ferneren ist festzustellen, daß es sich um ein Handgemenge im üblichen Sinne nicht handelte, sondern daß sich die Angehörigen der proletarischen Hundertschaften vor Schluß der Versammlung um die Plätze der völkischen Gewerkschaftler gruppierten. Bei Schluß der Versammlung gingen Kommandos von Mund zu Mund „Keinen durchlassen, werft sie ins Wasser, Ring enger schließen" usw. Auch erhielt Buzek nicht mit seiner eigenen Waffe die Schläge über den Kopf, sondern er wurde schon vorher mit anderen Schlagwaffen geschlagen. Nochmals ist mit aller Schärfe festzustellen, daß kein Mitglied der völkischen Gewerkschaft irgendeine Waffe benutzte, sondern daß die Waffen nur von der Gegenseite gebraucht wurden. Die Mitglieder der völkischen Kampfgewerkschaft können Vorstehendes auf ihren Eid nehmen.

DER 9. NOVEMBER 1923

Das heilige Opfer

Die Saat ist reif. Der Schnitter rüstet zur großen Ernte. Nicht die goldenen Ähren galt es zu mähen. Gifthalme, die Früchte des Verrats und der Niedertracht waren zu sensen, niederzumähen und zu vernichten. Denn der deutsche Acker trug ungute Früchte.

Der Buchdruckerputsch war ein verfrühtes Dengeln der Sense. Der Schnitter aber war selbstsüchtig und unerfahren zu harter Arbeit; ihm fehlte die Kraft zum gewaltigen Mähen, und die Halme auf deutschem Acker trugen weiterhin Früchte des Satans.

Der deutsche Acker, die Heimat der Väter, in stolzer Geschichte zum blühenden Garten verwandelt, konnte den Unrat kaum mehr tragen. Da stand der Mäher auf, der deutsche Schnitter: Adolf Hitler.

Der Tag von Nürnberg, der Deutsche Tag am 2. September 1923, zeigte dem Volke und der Welt den Genius der Deutschen. Inmitten einer Welt der Schwäche und Würdelosigkeit, des Verhandelns und des Erfüllens, trafen hier in Nürnberg Männer zu einmütigem Tun zusammen. Kampf für Deutschlands Ehre und Freiheit! Kampf um den Bestand des Vaterlandes!

* * *

VÖLKISCHER BEOBACHTER
Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Die Folge der Berliner Kapitulation:

Adolf Hitler

erhält die gesamte politische Leitung der Kampfverbände übertragen

Adolf Hitler

D. B. v. 29. 9. 23. 201/37.

Eine Erklärung Dr. v. Kahrs.

In verschiedenen Gesprächen der letzten Tage erklärte Generalstaatskommissär Dr. v. Kahr, was er tue, tue er mit Billigung des Königs, er betrachte sich als dessen Statthalter...

*

Wir haben vom ersten Augenblick unseres Auftretens an erklärt, daß es sich im heutigen Kampf in Deutschland nicht um den Kampf der Formen, sondern um den Inhalt handelt, nämlich um den Kampf der jüdisch-internationalen und der völkisch-deutschen Auffassung. Den Streit auf die Plattform Republik-Monarchie hinüberspielen, bedeutet eine Verschleierung und meist bewußte Vertuschung des vorhandenen anderen unüberbrückbaren Gegensatzes. Ist dieser Streit mit der Rettung des deutschen Vaterlandes entschieden, dann möge ein Volksreferendum über die Form der Regierung entscheiden.

Entgegen dem ganzen gemeinen, ehrlosen marxistischen Führerpöbel haben wir die Verdienste der Häuser Hohenzollern und Wittelsbach verteidigt; eines Friedrich des Einzigen, eines Kaiser Wilhelm I. und König Ludwig I. haben wir in größter Verehrung gedacht. Aber wir haben keinen Zweifel über unsere Anschauung gelassen,

daß **jetzt** mit der Einsetzung einer Monarchie spielen oder sich als monarchische Beauftragte ausgeben, heute ein Verbrechen am Vaterlande überhaupt wie des monarchischen Gedankens im besonderen bedeutet, dem diese Beauftragten zu dienen glauben. Ein so direktes Bekenntnis, wie es Dr. von Kahr ablegte, bedeutet in der Folge das Ende des noch bestehenden Deutschen Reiches und seine Zerschneidung in eine Reihe ohnmächtiger — nicht Staaten, sondern Bestandteile. Denn eine Monarchie in Bayern ist mit einer Republik im Norden unvereinbar. Der König von Bayern kann einen Ebert oder Zeigner nicht als gleichberechtigt, oder als Vorgesetzten anerkennen, andererseits hat eine Dynastie als solche heute nirgends eine einigende, alles Deutsche mitreißende Wirkung, wie die **alle** Kreise des noch deutschbewußten Volkes umschließende völkische Freiheitserhebung. Sie zählt in ihren Reihen Katholiken und Protestanten, Hand- und Geistesarbeiter, Republikaner und Monarchisten. Alles Großdeutsche. **Sie alle auf eine Dynastie verpflichten, heißt so viel wie den Zankapfel aufgreifen, den das marxistische und demokratische Judentum ins Volk geworfen hat, heißt, den Teil über das Ganze stellen!**

Noch vor wenigen Wochen hat Kronprinz Ruprecht im Nationalverband Deutscher Offiziere öffentlich erklärt, es handle sich heute nicht um Dynastien, sondern um die Rettung des deutschen Vaterlandes. Solche Worte verpflichten!

Die Worte Herrn v. Kahrs besagen entweder, daß er kurz über lang — *vielleicht schon sehr bald* — die Ausrufung der Monarchie — — zulassen wird, denn einen anderen Sinn können seine Worte nicht haben. Dies würde bedeuten, daß Kronprinz Ruprecht seine Anschauung geändert hätte, und zwar so, daß es sich nicht um Deutschland, sondern um Dynastien handelt. Oder Dr. v. Kahr hat ohne Wissen des Kronprinzen gehandelt. Was wahrscheinlicher ist, überlassen wir dem Urteil unserer Leser.

Die Erklärung einer Monarchie bedeutet den Zerfall Deutschlands, die vollkommene Sklaverei unter französische Kommissare und jüdische Bankiers, die Aufgabe des völkischen Freiheitskampfes, ein Verbrechen, das zu begehen sich alle die überlegen sollten, die in politischer Kurzsichtigkeit oder persönlicher Eitelkeit mit der Monarchie Kammerherrnposten glauben ergattern zu können.

Der bayerische Ausnahmezustand. Reichsintervention.

tu. **Berlin, 28. Sept. Im Laufe des gestrigen Abends fand eine Kabinettsbesprechung statt. Wie der „Berliner Lokalanzeiger" hört, besteht innerhalb der Reichsregierung die Absicht, die bayerische**

Regierung zu veranlassen, den von ihr über Bayern verhängten Ausnahmezustand — nachdem die Reichsregierung selbst über ganz Deutschland den Ausnahmezustand erklärt hat — zurückzunehmen. Das Blatt erklärt, daß dieser Wunsch an Bayern zur Kenntnis gebracht worden ist.

D. B. v. 2. 10. 23. 204/37.

Bezeichnende Folgen.

Die Ortsgruppe Weißenburg des Bundes „Bayern und Reich" ist schlossen zum „Deutschen Kampfbund" übergetreten.

*

Die Ortsgruppe Bamberg vom Bunde „Bayern und Reich" ist geschlossen zum „Deutschen Kampfbund" übergetreten.

*

Eine Kompanie des „Hermannsbundes", frühere Zeitfreiwillige, ist geschlossen zum Bund „Oberland" übergetreten.

*

Weitere Nachrichten folgen in den nächsten Tagen.

Der „Vorwärts" droht mit dem Einmarsch der Reichswehr in Bayern.

Der „Vorwärts" läßt sich in seiner neuesten Ausgabe zu folgender Drohung hinreißen:

„Der Ausnahmezustand wurde verhängt, um die reaktionäre Putschgefahr zu beseitigen. Wenn dann in Sachsen ein nationalsozialistischer „Tag" genehmigt wird, so wirkt das ebensosehr als Provokation auf alle Republikaner, wie die Kahr-Verordnungen in Bayern. Es geht jetzt ums Ganze! Die Reichsregierung will mit Hilfe der Reichswehr und der Zivilbehörden den putschistischen Herd ausräuchern. Ob sie das kann, werden die nächsten Tage zweifelsfrei zu erweisen haben!"

*

Zunächst ist interessant (und außer dem Blatt der Juden Schiff und Stampfer betonen das auch alle anderen hebräischen Gazetten), daß der „Vorwärts" so genau darüber Bescheid gibt, zu welchem Zweck Dr. v. Kahr auf seinen Posten berufen wurde. Es ist den

herren aber doch einiges so gegen den Strich gegangen, daß sie also schon die kategorische Erklärung abgeben, in Bayern einzumarschieren. Daß dem „Vorwärts" der Zweifel über die Zuverlässigkeit der Reichswehr aufsteigt, ist sehr erfreulich. Auch wir glauben, daß selbst, wenn etliche Novemberkreaturen sich nochmals zum Schutz der von ihren Verfassern selbst schon dutzendmal vergewaltigten Verfassung hergeben sollten, so doch der größte Teil der Reichswehr erkannt hat, daß er einen Reichstag nicht mehr stützen darf, der schon mehrfach das deutsche Volk verraten hat. Die Zeiten gehen jetzt ihrem Ende entgegen, da unter dem Schutze deutscher Bajonette, getragen von übertölpelten deutschen Männern, das ganze hebräische Pressepack die religiösen Gefühle des deutschen Volkes beschimpfen, die nationalen Symbole beschmähen, deutsche Ehre ausliefern konnte zum Spott unserer anderen Feinde.

Wir hoffen, daß einst die deutsche Reichswehr den jüdischen Pestherd zu Berlin ausräuchert, der das deutsche Vaterland verächtlich gemacht hat vor aller Welt.

Wie die Dinge liegen, werden die nächsten Tage erweisen. Die Reichswehr in Bayern aber und alle völkischen Verbände werden sich einig sein im Ziel: eher kein Friede im deutschen Lande, ehe nicht die schwarzweißrote Fahne und das Hakenkreuzbanner über dem Berliner Schloß wehen.

V. B. 3. 10. 23. 205/37.

Neue Stärkung des D. K.

Der 12. und 7. Bezirk der Vaterländischen Verbände Münchens (die beiden stärksten Bezirke der Stadt) sind geschlossen dem Deutschen Kampfbund als „Kampfbund München" beigetreten.

Wie wir hören, stehen weitere Übertritte bevor.

*

Während des Deutschen Tages in Bayreuth ist die dortige Ortsgruppe des Blücher-Wikingbundes geschlossen dem Deutschen Kampfbund beigetreten.

*

Eine starke Gruppe des Bundes „Bayern und Reich" in Bayrischzell ist zur S.A. der N.S.D.A.P. übergetreten.

30 Mann vom Bunde „Bayern und Reich" in Holzkirchen sind zur S.A. der N.S.D.A.P. übergetreten.

*

Achtung, Kapitulanten.

Kameraden, durch den Verrat der Novemberverbrecher seid ihr und das deutsche Volk belogen und betrogen worden. Man gab euch als Lohn Wartegelder, mit diesen paar Groschen ihr aber nichts mehr anfangen könnt. Kameraden, soll die Arbeit während der langen Militärdienstjahre im Frieden und Krieg, ihr, die ihr die Bausteine unserer alten Armee gewesen seid, heute umsonst sein? Nein, niemals! Kameraden, habt den Mut, gebt diesen Novemberverbrechern, Munitionsstreikinszenierern, die euch Frieden, Freiheit und Brot versprochen haben, die Quittung. Tretet ein in die Sturmabteilung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Regimentsgeschäftsstelle München, Schellingstraße 39 I. Was von euch erwartet wird, ist Liebe zu unserem Vaterland, Kameradschaft, freiwillige Unterordnung unter die Führung, Eintritt für unsere Ziele und Bewegung, Vergeltung gegenüber unseren inneren und äußeren Feinden.

Anmeldungen nimmt auch Unterzeichneter entgegen.

Otto Seitz,

Kapitulant der alten siegreichen Armee unter der ruhmbedeckten Flagge Schwarzweißrot.

Winterbach i. Ramst. (Württ.), Engelbergstraße.

* * *

Ausnahmezustände beherrschten im Jahre 1923 die Öffentlichkeit. Deutsche Länder standen gegeneinander: Feind gegen Feind! Das Reich rüstete gegen Bayern.

Mit Versammlungsverboten, Auflösung von Vereinen und Verbänden sollte die öffentliche Meinung befriedet werden. Aber jede dieser Maßnahmen wurde Anlaß zu neuer Hetze und neuem Wirrwarr. Los von Berlin! schrieen die einen; auf nach Berlin! die anderen. Am 26. September 1923 wurde der Ausnahmezustand für das ganze Reich verkündet und die Schutzpolizei dem Reichswehrministerium unterstellt. Der passive Widerstand im Ruhrgebiet wurde — — auf Befehl der Regierung aufgehoben.

Alte Kämpfer der NSDAP. aus den Jahren 1922/23

Bayern wurde zum Kinderschreck einer unentschlossenen und verlogenen Reichsgewalt. Das weiß-blaue Gespenst geisterte durch die Amtszimmer einer hohen Regierung.

Dann kamen Reichstagsverhandlungen, die die Ratlosigkeit der Regierenden augenscheinlich machten und ihren Rücktritt erzwangen.

Das Kabinett der Persönlichkeiten sollte Deutschland retten. Weder ein Kabinett der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft, noch ein Kabinett der kleinen Koalition würde künftig die Geschicke des Reiches lenken. Nein, eine überparteiliche Regierungsgewalt würde Deutschland in der Welt wieder zu Ansehen bringen: ein Kabinett der Persönlichkeiten.

Aber in dieser Auswahl von Männern stand kein Schnitter. Kärrner, die der Stunde dienten, ackerten mühselig und ohne Zorn, dienten einem unseligen Werk.

Kommunistische Putschpläne, Täuschung und Selbstbetrug, Bauernnot und Volkselend vergrößerten „die große Pleite". München und Berlin standen auf Kriegsfuß; die bayerische Reichswehr wurde auf den bayerischen Staat vereidigt; die Reichswehr in Sachsen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung eingesetzt.

Die Flammen des Aufruhrs leuchteten in ein grauenhaftes Chaos. Da klingt das Dengeln der Sense über den deutschen Acker.

Und endlich steht der Schnitter vor dem Acker des Unrats, die Sense rauscht durch das Satansgewächs. Dann — — — bricht das scharfe, blitzende Sensenblatt aus seiner Hand.

Verrat und Eigensucht — Heimtücke und Betrug zeugten böse Tat. Nibelungenschicksal!

Die Schüsse vor der Feldherrnhalle wurden zum Gottesgericht. Deutschland erwachte von dem Widerhall der Salven.

Die Geschichte hat alle Unklarheiten jener Tage beseitigt und Vermutungen zu Gewißheiten verwandelt. Adolf Hitler, der Führer der Deutschen, blieb am 9. November 1923 Sieger.

Das traurige Spiel der Lossow, Kahr, Seisser nebst Anhang und ihr Hochmut: von München aus eine nationale Reichsregierung zu proklamieren und nötigenfalls gegen Berlin zu marschieren, um sie durchzusetzen, sind bekannt.

Die Helden der Tat ehrt die ewige Geschichte.

Hier soll ein Sturmsoldat des Führers, ein junger Freiwilliger des Regiments „München", den Geist jener Tage vor uns lebendig machen:

Im Bürgerbräukeller fand am 8. November 1923 eine Versammlung der vaterländischen Verbände statt, in der Kahr der fünften Wiederkehr des „Tages der Revolution" gedenken sollte. Im Löwenbräu sprach zur gleichen Zeit und zum gleichen Thema der Nationalsozialist Esser. Dort ging ich hin. Esser stand in der damaligen SA.-Uniform: graue Windjacke, graue Klappmütze und Kniehose hinter dem Rednerpult.

Er redete schnell, hastig schien mir. Er war lebhafter als sonst. Auch stockte er oft in seinem Vortrag. Was hat er nur? fragte ich mich. Esser ging aufgeregt auf der Bühne auf und ab.

In der neunten Stunde wurde ihm von einem Kameraden des Regiments München ein Zettel zugereicht. Ich beobachtete, von einer unbestimmten Ahnung erfaßt, den Redner und sah, wie er das Blatt überflog, bemerkte, wie sich sein Körper straffte. Die Gesichtsmuskeln spannten sich; er blickte mit leuchtenden Augen über die Versammlung hin:

„Soeben hat Adolf Hitler im Bürgerbräukeller die nationale Revolution ausgerufen. Das schmähliche Novemberverbrechen wird gerächt und liquidiert. Wir errichten ein neues Deutschland der Freiheit, Ehre und Würde."

Das Losungswort war gefallen. Unbeschreiblicher Jubel, wie ihn das Löwenbräu wohl noch nie erlebt hatte, brandete hoch. Alle sprangen von ihren Sitzen, Heilrufe donnerten durch den Saal, und dann sang die begeisterte Menge das Deutschlandlied. Nie wieder habe ich es so ergriffen gesungen wie in jener Stunde.

Ich konnte aber nicht bleiben; die Pflicht rief mich. Denn die Erklärung Kahrs war die lang erwartete Mobilmachung. Ich ging, nein, ich rannte in meine Dienststelle: 1. Kompanie 1. Bataillon des Regiments München, Arnswalder Keller. Aber dort war alles ruhig; die Kameraden sind schon in der Kaserne. Aber auch dort ist alles ruhig. Sie wissen noch nichts: „Kinder, der Führer marschiert. Esser hat soeben die nationale Revolution verkündet."

Wie ein Volltreffer schlug diese Nachricht ein. Wieder unbeschreiblicher Jubel. Jetzt geht's los. Wir forderten Waffen: Gewehre, Handgranaten, Pistolen. Endlich, es hat lange gedauert, sind wir notdürftig bewaffnet.

Gegen 10.15 Uhr steht die Kompanie unter Gewehr. Die Kasernentore öffnen sich. Wir marschieren in die Stadt.

Hakenkreuz am Stahlhelm,
Schwarz-weiß-rotes Band,
Sturmbrigade Hitler
Werden wir genannt,

klingt das verbotene Lied endlich wieder durch die Straßen Münchens. Wir marschieren. Voran flattern die Fahnen! Unser Gesang weckt die friedlichen Bürger aus dem Schlaf. Die Fenster öffnen sich und verschlafene oder verstörte Gesichter schauen auf uns herab. Wir singen und marschieren!

„Abteilung — Halt!"

Wir stehen vor dem Parteilokal in der Corneliusstraße. Dort drängen sich Menschen über Menschen. Sie bilden Spalier und grüßen und winken! Die Nacht wird zum Tage. Überall werden die Fenster hell. Heilrufe tönen uns entgegen und begleiten unseren nächtlichen Weg, der über den Gärtnerplatz, den Ludwigsplatz zum Bürgerbräukeller führt. Hier ist das Hauptquartier der nationalsozialistischen Revolution. Der Hof und der Saal sind schon ausgeräumt. Tische und Stühle hatten kein Recht mehr, auf gehorsam gebetene Gäste zu warten. Gewehrpyramiden, Maschinengewehre, Munitionskisten und Patronengurte standen und lagen an ihrer Stelle. Ordonnanzen kamen und gingen. Die Gruppenführer verteilten Waffen. Die Gesichter der Männer leuchteten vor Stolz und Freude. Jetzt geht es los!

Ich trete aus dem Saal und komme in den kleinen Seitengang, von dem aus das Nebenzimmer zu erreichen ist, in dem vor etwa zwei Stunden die entscheidende Besprechung zwischen Hitler, Ludendorff, Pöhner, Kahr und Seisser stattgefunden hatte. Die Stimmen hinter der Tür sind laut und werden lauter. Plötzlich wird die Tür aufgerissen, und vor mir steht der Führer. Ohne Hut, harte Entschlossenheit liegt auf seinem schweißnassen Gesicht, die Haare hängen ihm in die Stirn, die

rechte Faust ist geballt. Über einen einfachen hellen Überzieher hat er ein Koppel mit zwei Pistolen geschnallt. Der Führer geht einige wenige Schritte den Gang hinauf, kehrt um, geht noch einmal auf und ab und stürmt, die rechte Hand wirft das Haar aus der Stirn, in das Zimmer zurück.

Plötzlich höre ich das Kommando: „Erste Kompanie — Angetreten!" Ich eile hinaus, trete in mein Glied und dann werden Wachen eingeteilt. Wir erhalten Patronengurte, laden und sichern die Gewehre und beziehen die Wachen.

Ich stehe mit einem Kameraden zusammen in der Steinsdorfer Straße in Heidhausen. Wir müssen Lokale beaufsichtigen und unsere Maueranschläge beschützen. Überall leuchten die knallroten Plakate.

Proklamation an das deutsche Volk!

Die Kirchenturmuhr tut zwei Schläge. Die Stadt ist ruhig. Kein Schuß ist gefallen, kein Alarm stört die stille Nacht. Vereinzelte Fußgänger stehen an den Plakaten und reden über den Inhalt. „Dös ist guat, dös stimmt fei genau!"

Um 5 Uhr bringen Kameraden einen neuen Anschlag, der die Verordnung zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung verkündet:

„Zur Aburteilung derjenigen Verbrechen, die den Bestand des Volkes und des Staates zu gefährden geeignet sind, wird hiermit ein nationales Staatstribunal als oberster Gerichtshof gebildet. Die Rechtsprechung dieses Tribunals erstreckt sich auf schuldig oder nicht schuldig. Nicht schuldig gibt Freispruch, schuldig den Tod.

Die Urteile werden binnen drei Stunden nach ihrer Aussprechung vollzogen.

Revision findet nicht statt.

Die Zuständigkeit des nationalen Tribunals wird im besonderen geregelt."

Kurz danach werden wir abgelöst und besuchen ein kleines Kaffeehaus am Weißenburger Platz. Hier ist es schon lebendig. Der Wirt und die Gäste, meist Arbeiter, besprechen die Lage; vermuten und hoffen und wünschen. Die Mehrzahl ist begeistert; die Roten halten sich zurück. Man erkennt sie in der vorsichtigen Art ihrer Fragen, am Achselzucken und am Miesmachen. Sie sind beileibe nicht dagegen, aber ...

Wir brachten die Meinung in unser Quartier, daß die nationale Revolution siegen muß. Die Bevölkerung steht hinter uns.

Im Bürgerbräukeller ist die Stimmung anscheinend nicht so hoffnungsfreudig. Hier und da machen Parolen die Runde: Kahr hat uns verraten. Die Reichswehr ist gegen uns. Wir marschieren nicht. Was eigentlich im Gange war, konnte ich nicht erfahren. Endlich wurde zur Gewißheit: Wir marschieren!

Zwischen 10 und 11 Uhr treten wir an. Vor uns steht die Schutzstaffel. Zwischen der Schutzstaffel und uns schiebt sich eine Abteilung Kriegsschule ein. Wir stehen aber trotzdem ziemlich an der Spitze des langen Zuges.

Die Stimmung ist gut. So redeten oder schwiegen die Leute im Felde vor dem Einsatz gegen den Feind! Witze, Lachen, nervöses Zigarettenrauchen. Die Stimmen schwirren hin und her, lauter und laut. Dann unterbricht der Löhnungsappell die Erregung: Löhnung! Zwei Päckchen roter Milliardenscheine, die für Brot und Zigaretten reichten.

Dann marschieren wir.

Um 12 Uhr sind wir in der Rosenheimer Straße. Da fährt der Führer in seinem kleinen roten Wagen an uns sehr schnell vorüber. Richtung Ludwigsbrücke. Dort steigt Rauch oder Qualm hoch ... und wir marschieren weiter durch die Zweibrückenstraße, am Alten Rathaus vorbei zum Marktplatz. Dort steht eine riesige Menschenmenge, die immer wieder und wieder begeistert Hitler und Ludendorff und die Führer der Bewegung grüßt, die etwa 40 Meter vor mir marschieren.

Wir stehen unter dem Rathausbogen; niemand von denen, die es bemerkten, messen dem folgenden Vorfall Bedeutung bei. Die Hakenkreuzfahne auf dem Rathaus bauscht sich noch einmal, mir schien es: müde im Winde und geht langsam, ganz langsam herunter.

Jetzt biegen wir in die Weinstraße ein. Die Spitze des Zuges muß wohl die Feldherrnhalle erreicht haben.

Da wirft sich uns Gewehrfeuer entgegen. Pulvergeruch! Mörtel spritzt von den Wänden, Scheiben klirren! Dort schreit jemand. Verdammt! Sie schießen! Wir begreifen nicht, was los ist. Aber schon liegen wir in Deckung auf der linken Straßenseite. Karl Kuhn, der Oberkellner vom Kaffee Perusa, bricht vor mir zusammen. Jetzt bringt man Verwundete, oder sind es sogar Tote, an uns vorüber. Und wir liegen mit verbissenem Zorn, den Kopf im Dreck und warten. Geht es noch nicht los.

Dann — erfahren wir, daß wir nicht mehr eingesetzt werden. Unsere Hoffnung ist vernichtet.

„Die Hunde haben auf Schwarz-Weiß-Rot geschossen", diese Worte Brückners fallen mir ein.

Der Hitlerprozeß

Am 23. November wurde die NSDAP. verboten. Am 1. April wurde Adolf Hitler zu fünf Jahren Festung verurteilt. Seine große Verteidigungsrede beweist sein Recht und das Unrecht der Richter.

Der Angeklagte Hitler hat das Wort:

Meine hohen Herren!

In der Anklage lese ich folgende Sätze: „Freilich war das, was im November 1918 geschehen ist, die Verdrängung der Bundesfürsten durch den Rat der Volksbeauftragten, ein Verbrechen des Hochverrates. Allein damals ist die neue Regierung in kürzester Zeit im ganzen Reich durchgedrungen, die oberste Regierungsgewalt lag tatsächlich in der Hand der Volksbeauftragten und damit war der tatsächliche Zustand in einen rechtlichen Zustand umgewandelt. Das ist anerkanntes Rechtes." Wenn diese Theorie zur Wirklichkeit und zum Recht würde, dann würden die Fesseln Deutschlands nimmermehr gelöst werden, denn auch wir sind durch die Macht besiegt, niedergeworfen und geknebelt.

Macht iſt niemals identiſch mit Recht.

Friedrich der Große hat einſt einen Satz ausgeſprochen, der das Verhältnis von Macht zum Recht klar definiert. Er ſagte, das Recht ſei wertlos, wenn es nicht verteidigt wird durch die Spitze des Schwertes. Mit anderen Worten: Das Recht war immer noch wertlos, wenn ſich nicht die Macht hinter das Recht geſtellt hat. Ich greife einige praktiſche Beiſpiele aus der jüngſten Geſchichte heraus. Im April 1919 ſtürzt ein kleiner Haufen von verbrecheriſchen Seelen die Revolutionsregierung und richtet eine neue auf; die Sowjetfahnen werden hervorgezogen, die Männer ſetzen ſich ohne Zweifel in den Beſitz der tatſächlichen Macht. Trotzdem beſtand dieſe Gewalt nicht zu Recht. Und wenn die Sowjetgewalten ganz Deutſchland und ganz Europa faſſen würden, einmal käme der Tag, an dem ſie doch herunterſtürzen würden.

Das gleiche finden wir in

Ungarn.

Auch dort richtete Bela Khun ein rotes Blutregiment auf, auch er ſetzt ſich in den Beſitz ſämtlicher Machtmittel und dringt überall durch. Eine kleine Freiheitsgruppe verhilft dem wahren Recht zum Durchbruch; eine kleine Minderheit hat damals praktiſch Ungarn tyranniſiert. Aber dieſe Minderheit iſt in wahrhaftiger Weiſe das ungariſche Volk geweſen.

Was hat

Bismarck

im Verfaſſungskonflikt begangen? Er ſetzte ſich hinweg über Verfaſſung, Parlament und die erdrückende Majorität und hat regiert, geſtützt nur auf die Machtmittel des Staates allein, auf das Heer, den Beamtenkörper und auf die Krone. Das wurde in der oppoſitionellen Preſſe als Verfaſſungsbruch und Hochverrat bezeichnet. Was hat nun dieſe Tat Bismarcks legaliſiert? Seine Tat wäre vielleicht auch Hochverrat geweſen, wenn nicht aus dieſer Tat heraus der Segen gekommen wäre, der das deutſche Volk zu ſeiner Einheit führte, zu ſeiner höchſten Vollendung und Freiheit. An dem Tage, an dem vor Paris dem Deutſchen Kaiſer die Krone aufgeſetzt wurde, war der Hochverrat legaliſiert vor dem deutſchen Volk und der ganzen Welt.

Wir haben zwei neue Staatsſtreiche vor uns: der türkiſche General

Kemal Paſcha

widerſetzt ſich der Konſtantinopeler Zentralregierung, er geht ſo weit, daß er ſogar die heilige Gewalt des Oberhauptes der mohammedaniſchen Religion ablehnt. Wenn wir uns fragen: was

hat diese Tat letzten Endes legalisiert? Die Erreichung der Freiheit für sein Volk.

Mussolinis

Tat wurde durch die ungeheure Reinigungsarbeit legalisiert, die Legalisierung des Marsches nach Rom war an dem Tage vollendet, an dem Rom von den Erscheinungen des Marasmus unseres politischen Lebens gesäubert war.

Wie war die Lage in

Deutschland.

Wie war die Lage in unserem Vaterlande im Jahre 1918? Deutschland war damals nicht so elend und so korrupt, daß die Revolution als Naturnotwendigkeit empfunden werden mußte. Der spätere sozialdemokratische Innenminister Heine hat erklärt, das alte Preußen und ehemalige Reich war ohne Zweifel das am saubersten verwaltete Land in der ganzen Welt. Und so war es auch. Kein Staat verfügte über eine so ehrenhafte, grundsätzliche Beamtenschaft wie das alte Deutschland, kein Volk besaß eine Armee, in der höchste Ehrenhaftigkeit zur Tradition geworden war. Wie innen, so auch nach außen, 26 Staaten haben sich bemüht, dieses Reich zu Boden zu bringen, und in vierjährigem Ringen ist das nicht gelungen, ein Beweis, wie gewaltig, stark und kraftvoll dieses Reich war. Es war keine Veranlassung vorhanden zur Revolution.

Wenn wir fragen: ist die

Revolution

gelungen? so müssen wir erst prüfen, was die Revolution gewollt hat. Was hat die Revolution unserem deutschen Volke nicht alles versprochen: ein Leben in Schönheit und Würde und Überfluß und weniger Arbeit als früher. Man predigte den Kampf gegen die überstaatliche Macht des internationalen Kapitals, und was ist davon gelungen? Hier stand im Saale ein General des neuen Reiches. Er mußte bekennen, das Versagen dieser neuen Gewalt auf wirtschaftlichem Gebiete sei so entsetzlich, daß die Massen auf die Straßen getrieben werden, die Soldaten, die in die Massen schießen sollen, wollten aber nicht dauernd auf das Volk schießen, das durch die Unfähigkeit seiner Regierung zur Verzweiflung getrieben werde. Ein vernichtenderes Urteil kann man wohl nicht fällen. Ich will nicht reden von dem

Hunger

der Millionen, sondern nur auf die Folgen der

Zerstörung unserer Währung

hinweisen, die Tausende der Frucht eines arbeitsreichen Lebens beraubte.

Wirtschaftlich

ist diese Revolution zu einem ungeheuren Unglück geworden. Die größten Ernährungsgebiete unseres Volkes gingen verloren, und in hochverräterischer Weise hat man Gebiete, die für die Ernährung der Nation Voraussetzung sind, veräußert. Und was hat uns die Revolution

politisch

alles prophezeit? Man hörte vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, vom Völkerbund, von der Selbstregierung des Volkes. Und was kam? Ein Weltfriede, aber ein Weltfriede auf unserem Leichenfeld. Die Abrüstung, aber nur die Abrüstung von Deutschland zu seiner eigenen Ausplünderung. Das

Selbstbestimmungsrecht,

ja, aber das Selbstbestimmungsrecht für jeden Negerstamm, und Deutschland zählt nicht als Negerstamm. Völkerbund, aber ein Völkerbund, nur als Garant für die Erfüllung des Friedensvertrages, nicht für eine kommende bessere Weltordnung.

Und das

Volksregiment!

Seit fünf Jahren hat man dem Volk nicht die Frage vorgelegt, wie es sich zur Novembertat des Jahres 1918 stellt, an der Spitze steht ein Reichspräsident, der von der überwältigenden Mehrheit des Volkes abgelehnt wird und der auch nicht vom Volke gewählt ist. 17 Millionen Deutsche schmachten unter fremder Herrschaft. Kaum jemals ist in fünf Jahren der deutschen Nation soviel weggerissen worden als in diesen Jahren der sog. gelungenen Revolution. Man hat uns wehrlos gemacht und damit auch rechtlos, wir sind zum Paria auf dieser Welt geworden. Was sind unsere Regierungsorgane heute anders als Vollzugsorgane unserer äußeren Tyrannen.

Was tat

die Revolution

in dem, was das Schwerste im Volksleben ist, was tat sie zur Besserung des deutschen Menschen? Wie wollte man die deutsche Nation loslösen von allen Hemmungen und Fesseln unserer früheren nichtidealen Weltauffassung? Man versprach, das deutsche Volk zum gleichberechtigten Volk zu machen, und was ist hier geschehen? Alles läßt sich noch ersetzen, selbst die verlorenen Gebiete können wieder erkämpft werden. Aber was man uns in diesen fünf Jahren an Schuld angetan hat, kann man nimmermehr aus unserer Geschichte hinausbringen. Alles was groß, hoch und heilig war, hat man in den Staub gerissen. Man hat sich unterstanden, deutsche Helden vor einen Gerichtshof zu stellen, sie in Ketten vorzuführen, Männer, die

nichts taten als für ihr Vaterland zu kämpfen, und die abgeurteilt wurden zum Hohne des ganzen Auslandes. Clauſewitz hat einſt ein ſtolzes Wort geſprochen:

„Wehe dem Volk, das die Schmach der Entehrung und der Sklaverei freiwillig auf ſich nimmt, denn es iſt beſſer, wenn ein Volk ehrenhaft untergeht."

Die Schmach der freiwilligen Verſklavung bringt ein Volk vollſtändig zum Zuſammenbruch. Kann jemand ſagen, die Revolution iſt gelungen, während doch das Objekt der Revolution, Deutſchland, zugrunde geht? Wann wäre denn die Revolution gelungen? Und was hätte damals geſchehen müſſen? Sehen Sie in uns nicht beſchränkte Reaktionäre, die nur ſchreien. Niemand verkennt, daß es damals unter den Einwirkungen von 4½ Jahren Krieg vieles gegeben hat, was beſſer nicht geweſen wäre. Jeder hatte die Sehnſucht, wieder raſch nach Hauſe zu kommen. Große Entbehrung herrſchte in der Heimat.

Wenn die Revolution als gelungene bezeichnet werden will, ſo hätte ſie vor allem eins tun müſſen. Die franzöſiſche Revolution hat 1870 die Franzoſen nicht zu retten vermocht. Aber ſie hat

die Ehre der Nation

gerettet, und ſo hätte auch die deutſche Revolution wenigſtens die Ehre der deutſchen Nation retten müſſen. Hätten damals

Ebert, Scheidemann

und ihre Genoſſen das deutſche Volk zum Freiheitskampf aufgerufen, und wären ſie wie die italieniſchen Abgeordneten an die Front geeilt, und hätten ſie die Soldaten angefeuert, das Vaterland nicht im Stiche zu laſſen, hätte man nicht ſchmachvoll kapituliert, ſondern ſich Stück für Stück gewehrt, dann, glauben Sie mir, die Republik ſtünde heute feſt, und keiner von uns würde gegen ſie die Hand erheben.

Den beſten Beweis für das, was ich geſagt habe, ſehe ich in der Rede des Staatsanwalts ſelbſt. Der Staatsanwalt erklärte, die tiefe Wurzel der Geſchehniſſe liege in der zerrütteten

Staatsautorität.

Wer hat denn die Staatsautorität begründet? Was wir heute noch an Reſten einer Autorität beſitzen, es geht letzten Endes zurück auf die Keimzellen des heutigen Reiches, es war Friedrich Wilhelm, der die Staatsautorität begründet hat, es war der große König, der von ſich erklärte: Ich bin ein Diener am Staate! Das gilt in gleicher Weiſe herauf bis zum alten greiſen Heldenkaiſer.

Von dieſer Staatsautorität leben wir heute noch alle. Die Staatsautorität war identiſch mit dem

Wohle des Volkes,

sie war nicht etwas, was sich gegen das Wohl des Volkes gestellt hat. Carlyle betont, daß der Große Fritz nur ein Leben voll Arbeit im Dienste seines Volkes gehabt habe.

Glauben Sie, daß das, was im November 1918 an die Spitze des Reiches kam, die reine Hand besaß, die Staatsautorität eines Friedrich des Großen zu bewahren? Nein! Der Vater hat in der Familie die Autorität zu verkörpern, und wenn die Kinder nicht gehorchen, ist der Vater schuld. Der Vater, der Staat von heute, konnte nicht die Autorität haben. Eine Autorität, die aufgebaut ist auf die Zertrümmerung der Autorität, gibt es nicht.

Wir alle haben nur eine große Sehnsucht, daß wieder ein Reich kommt, in dem es wieder eine Autorität gibt und in dem die Autorität nicht durch Bajonette geschützt wird, sondern als Selbstverständ- die Autorität haben. Eine Autorität, die aufgebaut ist auf der Zerrüttung der

Achtung vor dem Gesetz.

Worin liegt diese? Für alle die Millionen, die nicht in Juristerei erfahren sind, liegt sie in dem ursprünglichen Empfinden: Vor dem Gesetz sind wir alle gleich. Hat nicht gerade hier die Revolution den schwersten Schlag gegen diese ursprüngliche Empfindung der breiten Massen geführt? Mußte es nicht die Achtung vor dem Gesetze aufs tiefste verletzen, wenn der kleine Mann sehen konnte, daß er trotz allen Fleißes dem Hunger überliefert wurde, wenn der Staat darauf sah, daß der kleine Mann nicht mehr Eier in seinem Laden besaß, als ihm zugeteilt wurden, und wenn der Staat dann aber die Augen schloß gegenüber der Börse? Der einfache Mann mußte sich sagen: Ich bin wohl dem Gesetz verpflichtet, aber die anderen sind anscheinend nicht zu fassen.

Die Staatsanwaltschaft hebt dann in der Begründung der Anklage weiter hervor: Hitler habe den

Marsch nach Berlin

verkündet, in seinem Sinne sei das gelegen, was heute geschehen sei, die Verwüstung der

„Münchener Post",

die Geiselfestnahme usw. Zum großen Teil ist das objektiv nicht richtig. Was hätte es denn für einen Sinn, wenn man von mir annimmt, ich hätte die Geiseln festnehmen und sie dann wieder laufen lassen? Was hätte es für einen Sinn, mir die Vorkommnisse in der „Münchener Post" zur Last zu legen, wenn ich Leute hinschicke, um solche Vorkommnisse zu verhindern? Es steht ein dummer Junge vor Gericht, der angeklagt ist, daß er einen Stein in das

Fenſter der „Münchener Poſt" geworfen hat. Dem Staatsanwalt, der die Anklage gegen den Jungen vertritt, ſtehen gegenüber die zwei Millionen Tote, die im Felde ihr Leben gelaſſen haben und die ſich erheben und ſagen:

Wir ſind umſonſt gefallen, weil dieſes Blatt ſein Gift in das Volk geſchleudert hat. Dann ſtehen die jungen Soldaten auf, die in Flandern mit dem Deutſchlandlied auf den Lippen in den Tod gegangen ſind, und rufen: Ihr ſeid ſchuld, daß wir hier liegen als Opfer eurer Verbrechen! Dann kommen die Ausgewieſenen, die man in der rückſichtsloſeſten Weiſe vertrieben hat, und klagen auch dieſes Blatt an, weil es mitgeholfen hat, Deutſchland zu vernichten. Da liegen am Meeresgrunde unſere ſtolzen Schiffe und klagen jene an, die mitgeholfen haben, den Stolz eines Sechzigmillionenvolkes zu vernichten.

Millionen hegen heute das innere Empfinden, daß das Geſetz an Achtung verlor, aber deshalb, weil man den kleinen Dieb ſieht, aber den großen Meuchelmörder unſeres Volkes nicht erkennen will. Wenn die Achtung vor dem Geſetze geſunken iſt, dann auch deshalb, weil

Geſetz und Moral

heute nicht mehr identiſch ſind.

Das oberſte Geſetz des deutſchen Volkes iſt der „Friedensvertrag". Damals hat man zum erſtenmal das Geſetz in den Augen von Millionen praktiſch kompromittiert, man unterſchrieb etwas, von dem man wußte, daß man es niemals halten könne, ein Geſetz, das in 440 Artikeln Unmoral verkündet und aus dem zahlloſe weitere geſetzliche Maßnahmen kamen. Es kamen Verordnungen der Reichsregierung, die beſtimmten, daß die Waffen abzuliefern ſind, daß das und das aufgelöſt wird uſw. Männer, die ihr ganzes Leben lang das Geſetz achteten, wurden zum erſtenmal widerſpenſtig. Am Ende ſchleppte man unſere „Kriegsverbrecher" nach Leipzig, wo ein eigenes Gericht gebildet wurde. Millionen und Millionen, ſelbſt Männer in den höchſten Stellungen, die Achtung vor dem Geſetz verlangten, waren mit einem Moment Feinde des Geſetzes geworden.

Dann kam der große

Währungsverfall,

das, was beim Volk am meiſten in die Erſcheinung trat, daß der Mann, der einmal 30 000 Mark gegeben hatte, mit 30 000 Papierwiſchen bezahlt wurde.

Die Achtung vor dem Geſetz iſt Stück für Stück zugrunde gegangen, weil das Geſetz nicht mehr identiſch war mit der Moral. Die Geſetzgeber von heute machen Geſetze ohne Rückſicht auf Ethik, Moral

und Anstand. Wenn das Gesetz dereinst wieder geachtet werden soll in Deutschland, so ist erste Voraussetzung, daß das Reich aus seinem großen Unglück herauskommt. Dann erst wird eines Tages ein anderer Gerichtshof gebildet werden, dann erst wird die Achtung vor dem Gesetz wiederkommen, an dem Tag, an dem ein Staatsanwalt in einem Gerichtshof aufsteht und erklärt:

Ich klage an Ebert, Scheidemann und Genossen des Landesverrats und des Hochverrats. Ich klage sie an, weil sie ein 70-Millionen-Volk vernichtet haben. Wenn man schon einen kleinen Festungskommandeur, der trotz hartnäckigsten Widerstandes die Festung übergibt, vor ein Kriegsgericht stellt und ihn anklagt, weil er die Festung leichtfertig übergeben hat, wie wird die Anklage lauten gegen diejenigen, die Oberschlesien, das Ruhrgebiet, das Rheinland und die Rheinpfalz, alles geopfert haben, ohne zum letzten Widerstand aufzurufen. (Bei diesen Worten schlägt Hitler auf den vor ihm stehenden Tisch.)

Vorsitzender: Es geht zu weit, daß Sie Ebert, Scheidemann und Genossen des Hochverrats bezichtigen.

Hitler (fortfahrend): Wenn einst dieser Gerichtshof zusammentritt, wird auch die Achtung vor dem Gesetz wiederkommen, dann wird auch der Staatsanwalt selbst wieder die innere Harmonie zwischen seiner Pflicht und dem Menschengefühl haben. Das Entsetzlichste, an dem Deutschland leidet, ist das, daß diese böse Tat fortzeugend Böses muß gebären; Kain, der den Abel erschlug, irrte friedlos und unruhig in der Welt umher; das tut Deutschland jetzt; jeder Staatsbeamte ist in sich selbst zerrissen; auch der Staatsanwalt muß heute unterscheiden zwischen Mensch und Jurist. Diesem Gefühl hat die Anklagebehörde selbst am besten Ausdruck gegeben, indem sie erklärte:

An Stelle der Ungeduld muß treten eiserne Geduld, die im Stillen arbeitet, tatenfreudig uns die Zukunft sichert, die mit zusammengebissenen Zähnen wartet, bis die Saat reif und die Stunde gekommen ist.

Was die Anklagebehörde unter der Stunde erwartet, erwarten auch wir.

Unser Verbrechen war, die Saat zu säen für die Stunde.

Das haben wir getan.

Wann begann der deutsche Verfall? Sie kennen die Parole des alten deutschen Systems in außenpolitischer Hinsicht. Sie lautete: Erhaltung des Weltfriedens, wirtschaftliche Eroberung der Welt. Mit beiden Prinzipien kann man nicht ein Volk regieren. Erhaltung des Weltfriedens kann nicht Ziel und Zweck einer Staatspolitik sein.

Die Mehrung und Erhaltung eines Volkes kann nur das Ziel sein.

Die Welt läßt sich wirtschaftspolitisch nicht erobern, ohne daß das nicht anderen gefährlich erscheinen würde.

Was ist Staat? Staat ist heute wirtschaftliche Organisation, eine Vereinigung von Menschen, anscheinend nur zu dem Zweck, sich gegenseitig das tägliche Brot zu sichern. Der Staat ist aber keine wirtschaftliche Organisation, sondern er ist völkischer Organismus. Ziel und Zweck des Staates ist, einem Volk die Ernährung und die Machtstellung zu geben, die ihm gebührt. Das deutsche Volk hat in Europa vielleicht die bitterste Lage aller Nationen. Militärisch, politisch und geographisch ist es umgeben von lauter Rivalen und kann sich nur halten, wenn es rücksichtslos Machtpolitik in den Vordergrund stellt.

Zwei Mächte sind maßgebend für die kommende Entwicklung Europas:

England und Frankreich.

England mit dem ewig gleichbleibenden Ziel, Europa zu balkanisieren und ein europäisches Gleichgewicht herzustellen, so daß seine Weltstellung nicht bedroht wird. Es ist nicht ein prinzipieller Feind Deutschlands, sondern der Macht, die die erste Stellung in Europa zu erringen versucht. Frankreich ist der ausgesprochene Feind Deutschlands. So wie England die Balkanisierung Europas braucht, so braucht Frankreich die Balkanisierung Deutschlands, um die Hegemonie in Europa zu erringen. Nach 4½ Jahren schweren Ringens neigte sich endlich der Sieg dank der Revolution auf die Koalition dieser beiden. Das Ergebnis war folgendes: Frankreich stand vor der Frage, soll es sein ewiges Kriegsziel zur Verwirklichung bringen oder nicht? Das heißt Deutschland zu zertrümmern und es aller Ernährungsquellen zu berauben. Heute sieht Frankreich die Vollendung seines uralten Planes heranreifen, ganz gleichgültig, welche Regierung in Frankreich am Ruder sein wird; das vorherrschende Ziel wird bleiben, Deutschland zu vernichten, 20 Millionen Deutsche auszurotten und Deutschland in Einzelstaaten aufzulösen.

So ist die Lage Deutschlands, dank der jammervollen Haltung seiner Regierung. Es ist deshalb erklärlich, daß die kleinen Spießer rettungslos um sich blickten und riefen: Wir können nichts mehr machen, denn wir sind wehrlos. Da hat einst

unsere Aufgabe

eingesetzt. Wir haben betont, daß der Wert eines Volkes nicht in der toten Waffe liegt, sondern im lebendigen Willen. Wenn der Wille fehlt, sich zur Wehr zu setzen, dann wird keine Waffe der Welt etwas nützen. Das haben wir in die Leute hineingelegt in einer Zeit, als man wehrlos vor den Ententekommissionen sich auf

den Bauch niederlegte. Wir haben Vaterlandsliebe zu erwecken versucht und haben auch wieder Haß gesät.

Keine Macht wird uns die Hand reichen, wenn sie nicht die Überzeugung hegt, daß die Hand, die ihr entgegengestreckt wird, die Faust von 70 Millionen darstellt, die von dem eisernen Willen beseelt ist, mit allen Mitteln wieder den Kampf für die Freiheit und für unsere Nation aufzunehmen. Das ist die Voraussetzung, die wir erkannt haben.

Wir wollten positive Arbeit leisten dadurch, daß wir versuchten, die Massen aufzuklären, und daß wir erkannten, daß jede

Aufklärung

zwecklos ist, solange der Vernichter in Deutschland sein Unwesen treibt. Der Aufklärung auf der einen Seite mußte die

Propaganda

zur Vernichtung auf der anderen Seite gegenübergestellt werden. Der Herr Staatsanwalt hat nicht im üblen Sinne ein Wort geprägt: Wir wären keine Demagogen. Ich kann Ihnen versichern, wenn wir ein Gramm vom Demagogen gehabt hätten, stünden wir nicht hier. Wir hätten es leichter gehabt, ins andere Lager zu gehen. Glauben Sie mir, ich wäre auch im anderen Lager mit offenen Armen aufgenommen worden.

Was wir getan haben, war wenig verlockend. Heute ist es leicht. Ich erinnere mich an eine Zeit, wo mir aus der Masse heraus der stereotype Ruf entgegenkam: Nieder mit dem Reaktionär, Kriegshetzer, Massenmörder! Kaum einer von uns ist nicht blutig geschlagen worden. Was wir getan haben, haben wir nicht als Demagogen getan, sondern in dem Gefühl, daß es geschehen muß, und wenn wir zugrunde gehen; nicht aus der Frage heraus, ob wir den Sieg erringen. Wir haben in dem Bewußtsein gehandelt, daß wir unsere Pflicht tun, und die haben wir getan. Wir haben die Massen aufgeklärt, und als ich einmal den Namen des Generalquartiermeisters nannte, der vor Ihnen sitzt, kam gar der Ruf: „Nieder mit Ludendorff!" Wenn heute ein anderer Ruf zurücktönt und wenn man uns heute zujubelt, so ist das ein Beweis dafür, daß das Volk zu unserer Freude wieder zu sehen beginnt .....

Aus dem gleichen Herzen und aus dem gleichen Gefühl heraus haben wir alle das gleiche gewollt. In dieser Saat sind wir fortgefahren, besonders in jenen geradezu entsetzlich erscheinenden Unglückstagen, da die deutsche Reichsregierung auf das

Ruhrgebiet

mit einigen Floskeln Verzicht geleistet hat. Damals sind wir zusammengetreten und haben erklärt, nun wollen wir die Propaganda

zum äußerſten ſteigern. Wir wollen eine Welle von Empörung ſchaffen und Hunderte von Rednern in das Volk hinausſchicken mit der Aufforderung: Erhebt euch, rührt euch, laßt nicht das Ruhrgebiet von eurem deutſchen Vaterland wegreißen, leiſtet Widerſtand, beginnt damit, daß das deutſche Volk ſein Schickſal ſelbſt beſtimmt und nicht gewillt iſt, ſich von den Männern von 1918 regieren zu laſſen.

Loſſow ſagte hier, er habe im Frühjahr mit mir geſprochen und damals nicht beobachtet, daß ich etwas für mich erſtrebe, ſondern daß ich nur Propagandiſt und Weckrufer ſein wollte.

Wie klein denken doch kleine Menſchen!

Nehmen Sie die Überzeugung hin, daß ich die Erringung eines Miniſterpoſtens nicht als erſtrebenswert anſehe. Ich halte es eines großen Mannes nicht für würdig, ſeinen Namen der Geſchichte nur dadurch überliefern zu wollen, daß er Miniſter wird. Da könnte man auch die Gefahr laufen, neben anderen Miniſtern begraben zu werden; ich nenne nur die Namen Scheidemann und Wutzlhofer. Ich wollte mich nicht gemeinſam mit dieſen in eine Gruft legen.

Was mir vor Augen ſtand, das war vom erſten Tage an tauſendmal mehr, als Miniſter zu werden. Ich wollte der

Zerbrecher des Marxismus

werden. Ich werde dieſe Aufgabe löſen, und wenn ich ſie löſe, dann wäre der Titel eines Miniſters für mich eine Lächerlichkeit. Als ich zum erſtenmal vor Wagners Grab ſtand, da quoll mir das Herz über vor Stolz, daß hier ein Mann ruht, der es ſich verbeten hat, hinauf zu ſchreiben: Hier ruht Geheimrat Muſikdirektor Exzellenz Baron Richard von Wagner. Ich war ſtolz darauf, daß dieſer Mann und ſo viele Männer der deutſchen Geſchichte ſich damit begnügen, ihren Namen der Nachwelt zu überliefern, nicht ihren Titel. Nicht aus Beſcheidenheit wollte ich damals

„Trommler"

ſein; das iſt das Höchſte, das andere iſt eine Kleinigkeit.

Als das Generalſtaatskommiſſariat gegründet wurde, da ging auch in mir eine Wandlung vor ſich. Einſt glaubte ich, vielleicht doch mit Hilfe der Staatsgewalt den Kampf gegen den Marxismus führen zu können. Der Januar 1923 ließ mich erkennen, daß das kaum möglich war. Vorausſetzung für die Beſiegung des Marxismus iſt nicht, daß zuerſt Deutſchland freigemacht wird; Deutſchland wird nie frei werden, ehe der Marxismus gebrochen iſt. Damals zog ich mich zurück und dachte an nichts als daran, die Bewegung groß zu machen, bis ſie wie eine Sturmflut über ganz Deutſchland hinweggeht.

Führertagung im Ruhrgebiet 1925

und nun begann der Kampf, den ich von Anfang an nicht gebilligt habe. Der kleine Herr mußte selber zugeben, daß ich mich dem Generalstaatskommissariat nicht aufgedrängt habe, sondern daß man mich suchte, tagelang suchte. Ich glaubte nicht an die Möglichkeit der Durchführung dieses Kampfes. Wenn man hier betont hat, daß das Wort vom Überschreiten des Rubikon keine Bedeutung hat und das Wort Staatsstreich anders aufzufassen ist, so haben wir das nicht gewußt; wir haben diesen Worten die historische Bedeutung beigelegt.

Herr v. Kahr hat hier erklärt, er habe sich bisher nicht um Politik gekümmert, bis ihn im März 1920 Herr Hemmeter einlud, aus dem Bett herauszusteigen und in die Politik hineinzusteigen. Ich stehe auf dem Standpunkt, der Vogel muß singen, weil er Vogel ist. Und ein Mann, der für die Politik geboren ist, muß Politik treiben, ob er in Freiheit oder im Kerker ist, auf einem seidenen Stuhl sitzt oder mit einer harten Bank sich begnügen muß; das Schicksal seines Volkes wird ihn bewegen, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein.

Kahr sollte auch einmal sogar Diktator sein. Ich bitte, sich an zwei Aussprüche dieses Mannes zu erinnern. Er sagte, er wollte ja nicht, aber er wurde gedrängt. Ein zweiter Ausspruch lautete, er habe sich nicht vorgedrängt, sondern sei gezwungen worden. Wer zum Diktator geboren ist, der wird nicht gedrängt, sondern der will, der wird nicht vorgedrängt, sondern drängt selber vor. Es ist nicht an dem, daß so etwas unbescheiden wäre; ist es etwa unbescheiden von einem Arbeiter, der sich zur schweren Arbeit drängt; ist es vielleicht vermessen von einem Manne mit hoher Denkerstirne, daß er nächtelang grübelt, bis er endlich der Menschheit eine Erfindung schenkt? Wer sich berufen fühlt, ein Volk zu regieren, hat nicht das Recht, zu sagen: Wenn ihr mich wünscht oder holt, tue ich mit. Er hat die Pflicht, das zu tun. Glauben Sie, daß dieser Mann der deutsche Scharnhorst, Yorck oder Gneisenau ist, oder etwa der Freiherr vom Stein, der mit haßerfülltem Herzen ausgerufen hat: „Napoleon will ich zermalmen!"

Was ich zum letzten an Kahr vermisse, das ist in meinen Augen das Charakteristische des großen Mannes. Herr v. Kahr war populär. Was ihm fehlte, ist die Tatsache, die Mussolini vor kurzem in dem Satze ausdrückte: „Ich wollte nicht in dieser Welt leben, wenn ich mich nicht umgeben wüßte von einem Gestrüpp aus Liebe und Haß."

Kahr besaß Popularität, aber nicht den Rücken, auch den Haß zu ertragen. Er war keine heldische Erscheinung. Halten Sie es für eine Vermessenheit, wenn ich bei der genauen Kenntnis dieses Mannes

damals, als man mich gewinnen wollte, sofort erklärte: der Kampf unter solcher Führung scheint mir aussichtslos zu sein.

Herr Staatsanwalt, so wie Sie in der Anklageschrift betonen, daß wir mit zusammengebissenen Zähnen warten müßten, bis die Saat reif geworden wäre, so haben auch wir gewartet, und als der Mann kam, haben wir gerufen: Die Saat ist reif, die Stunde ist gekommen! Dann erst habe ich mich nach langem Zögern zur Verfügung gestellt. Ich habe damals allerdings zwei Forderungen gestellt. Ich verlangte, daß ich die Führung des politischen Kampfes in meine Faust bekomme, und zweitens habe ich verlangt, daß die Führung der Organisation, die wir alle ersehnten und die auch Sie innerlich genau so ersehnen, der Held bekommt, der in den Augen des ganzen jungen Deutschlands nun einmal berufen ist hierzu. Höhnisch erklärte der Zeuge, man mußte Ludendorff nehmen, weil dann die Reichswehr nicht schießen würde. Ist das ein Verbrechen von mir? Lag darin etwa ein Hochverrat, daß ich zu Lossow sagte: „Wie Sie den Kampf beginnen, muß es zum Kampf kommen; wie ich es mir vorstelle, kommt es nicht zum Kampf."

Viereinhalb Jahre stand ich Schulter an Schulter mit meinen Kameraden draußen. Glauben Sie, daß ich die Pistole hätte heben können gegen einen, der damals an meiner Seite schritt? Daß einer von uns zum Mörder derer werden konnte, die wir doch einst als Führer im Kampfe ansehen müssen? Wir hatten doch alle das Ziel, daß die Stunde kommt, in der dieses kleine Heer von hunderttausend Mann erweitert wird, und daß wir dann wieder Schulter an Schulter mit ihnen gehen. Für uns war damals die Lage klar.

Was man jetzt nachträglich hier erklärt, war damals unbekannt. Was wollten wir am 8. November, abends? Im Reiche wollten die Herren alle ein Direktorium. Was man im Reiche angestrebt hat, kann man in Bayern nicht verdammen. Das Direktorium war in Bayern schon da, es bestand aus den Herren Kahr, Lossow und Seisser. Von einer legalen Regierung haben wir nichts mehr gewußt, wir haben nur gefürchtet, daß bei der letzten Entscheidung vielleicht noch Hemmungen kommen könnten.

Ich bin kein Monarchist, sondern letzten Endes auch Republikaner.

Pöhner ist Monarchist. Ludendorff treu ergeben dem Hohenzollernhaus. Wir alle, die wir so verschieden eingestellt sind, standen zusammen. Deutschlands Schicksal liegt nicht in der Republik oder der Monarchie, sondern dem Inhalt der Republik oder Monarchie. Was ich bekämpfe, ist nicht die Staatsform als solche, sondern der schmähliche Inhalt. Wir wollten in Deutschland die Voraussetzungen dafür schaffen, die allein es möglich machen, daß die eiserne Faust unserer Feinde von uns genommen wird. Wir wollten Ordnung

schaffen im Staatshaushalt, die Drohnen ausweisen, den Kampf gegen die internationale Börsenversklavung aufnehmen, gegen die Vertrustung unserer ganzen Wirtschaft, den Kampf gegen die Politisierung der Gewerkschaften, und vor allem sollte wieder eingeführt werden die höchste Ehrenpflicht, die wir als Deutsche kannten, die Pflicht zur Waffe,

die Wehrpflicht.

Und da frage ich Sie: Ist das, was wir gewollt haben, Hochverrat?

Endlich: wir wollten, daß unser Volk zum Aufbäumen gebracht werde gegen die drohende Versklavung, wollten, daß endlich die Zeit kommt, da wir nicht in ewiger Schafsgeduld Ohrfeigen auf Ohrfeigen hinnehmen.

Nun wird gesagt: Aber Exzellenz v. Kahr, v. Lossow und v. Seisser wollten den Vorgang vom 8. November abends nicht. Die Anklageschrift sagt, daß wir die Herren in eine Zwangslage hineingestoßen haben. In die Zwangslage waren wir durch die Herren selber geraten, sie haben uns in die Zwangslage hineingestoßen. Herr v. Kahr hätte ehrenhaft sagen müssen: Herr Hitler, wir meinen unter Staatsstreich etwas anderes, wir meinen unter Marsch auf Berlin etwas anderes. Er hätte die Pflicht gehabt, uns zu sagen: Wir meinen mit dem, was wir hier machen, etwas anderes als das, was Sie glauben. Er hat das nicht getan, die Folgen kommen ausschließlich auf die drei Herren.

Jetzt muß ich mit zwei Bitten kommen. Zunächst bitte ich ja nicht für mich persönlich. Es würde in meinen Augen erbärmlich sein, um etwas zu flehen, von dem ich weiß, daß es mir die Nachwelt ohne weiteres zugestehen wird. Ich bin von den Herren Kahr, Lossow und Seisser dahin belehrt worden, daß die Abrechnung mit Berlin in der angegebenen Form stattfindet. Die Herren können das glauben oder nicht. Eines können Sie nicht abstreiten: Ich habe meine Herren in diesem Sinne unterrichtet. Deshalb haben Sie die Pflicht, wenigstens bei diesen anzuerkennen, daß sie schuldlos sind. Mögen Sie mir das nicht zubilligen, gut. Aber den anderen, von denen ich sage, ich habe sie so unterrichtet, müssen Sie es zubilligen.

Warum ich darum bitte: Die Organisation ist geschaffen worden, aus welchem Grund wissen Sie, und der Grundsatz des unbedingten Gehorsams wurde eingeführt. Lassen Sie die Männer nicht ins Gefängnis kommen, die getreu der ihnen eingeprägten Pflicht zum Gehorsam gehandelt haben.

Zweitens bitte ich Sie um etwas, auch nicht für mich, um etwas, das in meinen Augen für das deutsche Volk dereinst schmachvoll und schändlich sein würde. Die Anklageschrift sieht auch die Anwendung des § 9 des Republikschutzgesetzes vor. Wenden Sie ihn nicht an! Sie haben als Knaben auch die deutsche Geschichte studiert

und Sie werden von Scham erfüllt umgeblättert haben die Zeit, da die Beſten unſeres Volkes, wenn ſie den Miniſtern unbequem wurden, ausgewieſen wurden. Ich war vier Jahre lang außerhalb des Bodens, den ich als meine Heimat bezeichnen muß. Da habe ich mit glühender Liebe die Stunden gezählt, die es mir geſtatten würden, von Frankreich zu ihm zurückzukehren. Wenn es notwendig wäre, ginge ich auch heute hinaus, auch als Ausgewieſener. Sorgen Sie dafür, daß ſich die größte Schmach der deutſchen Nation in Zukunft nicht wiederholt.

Es iſt das Zeichen eines minderwertigen Volkes, wenn es nicht mehr imſtande iſt, ſich gegenſeitig ſo zu achten, daß es nicht zu

Ausweiſungen

greift. Das, was man hier tut in den letzten Monaten, daß man Deutſche ausweiſt, die nichts gewollt haben, als das Glück des Vaterlandes, das wird einſt Hunderttauſenden von deutſchen Knaben die bittere Scham ins Geſicht treiben und ſie werden ſich ſagen: Wie ſchmachvoll ſind wir daran gegenüber anderen Völkern.

Nun muß ich auf etwas eingehen, was die Anklagebehörde erklärt: Wir ſind der Strafe verfallen, weil das Unternehmen mißlungen iſt.

Die Tat des 8. Novembers iſt nicht mißlungen. Sie wäre mißlungen dann, wenn eine Mutter gekommen wäre und geſagt hätte: Herr Hitler, Sie haben auch mein Kind auf dem Gewiſſen. Aber das darf ich verſichern, es iſt keine Mutter gekommen. Im Gegenteil. Tauſend andere ſind gekommen und haben ſich in unſere Reihen geſtellt. Von den jungen Männern, die gefallen ſind, wird es dereinſt heißen, wie es am Obelisk zu leſen iſt: „Auch ſie ſtarben für des Vaterlandes Befreiung." Das iſt das ſichtbare Zeichen des Gelingens vom 8. November, daß in ſeiner Folge die Jugend ſich wie eine Sturmflut erhebt und ſich zuſammenſchließt. Das iſt der größte Gewinn des 8. Novembers, daß er nicht zur Depreſſion geführt hat, ſondern dazu beitrug, das Volk aufs höchſte zu begeiſtern. Ich glaube, daß die Stunde kommen wird, da die Maſſen, die heute mit unſerer Kreuzfahne auf der Straße ſtehen, ſich vereinen werden mit denen, die am 9. November auf uns geſchoſſen haben. Ich glaube daran, daß das Blut nicht ewig uns trennen wird. Als ich erfuhr, daß die

grüne Polizei

es war, die geſchoſſen hat, hatte ich das glückliche Gefühl: wenigſtens nicht das Reichsheer war es, nicht das Heer hat ſich beſudelt, es ſteht noch ſo unverſehrt da wie früher. Einmal wird die Stunde kommen, daß die Reichswehr an unſerer Seite ſtehen wird, Offiziere und Mannſchaften.

Vorsitzender: Herr Hitler, Sie haben von einer Besudelung der grünen Polizei gesprochen, das kann ich nicht gestatten.

Hitler: Die Armee, die wir herangebildet haben, wächst von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde schneller. Gerade in diesen Tagen habe ich die stolze Hoffnung, daß einmal die Stunde kommt, daß diese wilden Scharen zu Bataillonen, die Bataillone zu Regimentern, die Regimenter zu Divisionen werden, daß die alte Kokarde aus dem Schmutz herausgeholt wird, daß die alten Fahnen wieder voranflattern, daß dann die Versöhnung kommt beim ewigen letzten Gottesgericht, zu dem anzutreten wir willens sind. Dann wird aus unseren Knochen und aus unseren Gräbern die Stimme des Gerichtshofes sprechen, der allein berufen ist, über uns zu Gericht zu sitzen. Denn **nicht Sie, meine Herren, sprechen das Urteil über uns**, das Urteil spricht das ewige Gericht der Geschichte, das sich aussprechen wird über die Anklage, die gegen uns erhoben ist. Ihr Urteil, das Sie fällen werden, kenne ich. Aber jenes Gericht wird uns nicht fragen: Habt ihr Hochverrat getrieben oder nicht? Jenes Gericht wird über uns richten, über den Generalquartiermeister der alten Armee, über seine Offiziere und Soldaten, die als Deutsche das Beste gewollt haben für ihr Volk und Vaterland, die kämpfen und sterben wollten. **Mögen Sie uns tausendmal schuldig sprechen, die Göttin des ewigen Gerichtes der Geschichte wird lächelnd den Antrag des Staatsanwaltes und das Urteil des Gerichtes zerreißen; denn sie spricht uns frei.**

Einzelnummer 10 Pfennig | 48. Ausgabe | 1. Jahrgang | München, Samstag, 22. März 1924 | Heute abends 10 Uhr Redaktionsschluß

GROSSDEUTSCHE ZEITUNG

Tageszeitung für nationale und soziale Politik und Wirtschaft

Der Antrag hinterm Stacheldraht:

Hitler 5 Jahre, Pöhner, Kriebel und Weber 6 Jahre, Ludendorff, Frick und Röhm 2 Jahre, Brückner und Wagner 1 Jahr 6 Monate, Pernet 1 Jahr 3 Monate Festungshaft

Gratis! Gratis!

Extra-Blatt

Berliner Lokal-Anzeiger

43. Jahrgang Dienstag, 1. April 1924

Das Urteil im Hitler-Prozeß.

Ein Drahtbericht unseres Sonderberichterstatters meldet uns:

J. Z. **München, 1. April, 10 Uhr 30 vorm.**

Das Urteil des Volksgerichts, das dessen Vorsitzender, Landgerichtsdirektor Neidhart, soeben verkündete, erkennt gegen General Ludendorff auf Freisprechung, gegen Hitler, Pöhner, Kriebel, Weber je 5 Jahre Festungshaft mit Bewährungsfrist nach 6 Monaten, gegen Röhm, Frick, Wagner, Brückner u. Pernet 1 Jahr 3 Monate Festungshaft mit sofortiger Bewährungsfrist.

Druck und Verlag von Ungar Scherl G. m. b. H., Berlin SW Zimmerstraße 50/51. — Verantwortlich für die Redaktion: [illegible]

Festungszeit

Adolf Hitler in Landsberg am Lech, gefangen. Der Künder der Freiheit, der Wegweiser deutscher Zukunft seiner Kraft beraubt. Armes Deutschland!

Sie höhnen ihn und spotten ihrer selbst. Sie werfen mit Unrat nach ihm und besudeln sich selber.

Adolf Hitler, dein Glaube ist stärker als die Mauern der Festung in Landsberg am Lech. Die Liebe deiner Jünger ist unendlich wie die Welt.

Telegramme, Briefe, Liebesgaben in unübersehbarer Menge sind die Beweise des Gedenkens und der Treue.

Sie kämpfen um die Freigabe ihres Führers. Sie werben und reden und tragen die Wahrheit unter das Volk. Gebt uns den Führer zurück, gebt Hitler heraus!

Um die Freigabe Hitlers.

Am Tage nach der Wahl suchten vier Vertreter des Völkischen Blockes den stellvertretenden Ministerpräsidenten Dr. Matt auf und forderten angesichts der nunmehr offenkundig gewordenen Denkweise des bayerischen Volkes die Einberufung eines Ministerrates zwecks sofortiger Aussetzung des Strafvollzuges für Adolf Hitler, Dr. Weber, Oberlandesgerichtsrat Pöhner und Oberstleutnant Kriebel.

Der Minister erklärte, er werde sich mit dem Justizminister besprechen, ob es notwendig sei, den Ministerrat sofort einzuberufen, oder ob die Rückkehr des zur Zeit verreisten Ministerpräsidenten abgewartet werden soll. Auf Befragen brachte Minister Dr. Matt für seine Person seine, die Forderung der Abordnung ablehnende, Stellung zum Ausdruck.

* * *

Flugblätter, Handzettel, Zeitungen! Hirne und Fäuste kämpfen um die Freiheit des Führers. Sie setzen eine Welt in Bewegung, damit die Schande eines fluchwürdigen Urteils offenbar werde.

Sind das Hochverräter?

Ludendorff: „[illegible]"
Staatsanwalt: [illegible] Jahre Festungshaft.
Urteil: Von der Anklage des Hochverratsverbrechens freigesprochen!

Hitler: „[illegible]"
Staatsanwalt: [illegible] Jahre Festung.
Urteil: Wegen Verbrechens des Hochverrats 5 Jahre Festung, 200 G.-M. Geldstrafe.

Dr. Weber.
„Ein deutscher Offizier bricht sein Wort nicht!"
Staatsanwalt: [illegible] Jahre Festung.
Urteil: Wegen Verbrechens des Hochverrats 5 Jahre Festung, 200 G.-M. Geldstrafe.

Oberleutnant Brückner:
„[illegible]"
Staatsanwalt: [illegible] Jahre Festung.
Urteil: Wegen Verbrechens der Beihilfe zum Hochverrat 1 Jahr 3 Monate Festung, 100 G.-M. Geldstrafe

Oberstleutnant Kriebel:
„[illegible]"
Staatsanwalt: [illegible] Jahre Festung.
Urteil: Wegen Verbrechens des Hochverrats 5 Jahre Festung, 200 G.-M. Geldstrafe.

Pöhner
„[illegible]"
Staatsanwalt: [illegible] Jahre Festung.
Urteil: Wegen Verbrechens des Hochverrats 5 Jahre Festung, 200 G.-M. Geldstrafe

Frick
„[illegible]"
Staatsanwalt: [illegible] Jahre Festung.
Urteil: Wegen Verbrechens der Beihilfe zum Hochverrat 1 Jahr 3 Monate Festung, 100 G.-M. Geldstrafe

„Die Weltgeschichte schickt die Männer, die für das Vaterland kämpfen, nicht hinter Festungsmauern, sondern nach Walhall!" **(Ludendorff)**

Deutsches Volk! Das sind Deine Befreier!

Darum wähle:

Deutschvölkische Freiheitspartei!

(Nationalsozialisten).

[illegible]

Der 9. November 1923

Die Wahrheit über die Münchner Vorgänge

Da die gesamte völkische Presse Bayerns durch die Verfügungen des Herrn Generalstaatskommissars Dr. v. Kahr unterdrückt worden ist, ergeht sich die Herrn v. Kahr ergebene übrige Presse in geradezu grotesken Entstellungen und Lügenmeldungen über die Ereignisse des 8. und 9. November 1923 in München. Der gesunde Volksinstinkt hat zwar sofort erkannt, daß alle Schilderungen der gegenwärtigen Machthaber auf die Angst vor der Wahrheit zurückzuführen sind und auf dem Bewußtsein beruhen, die einzig Schuldigen an der grauenhaften Tat vor der Residenz der Wittelsbacher zu sein. Es ist deshalb notwendig, die Ereignisse in schlichter Weise zu schildern, wobei zu hoffen ist, daß demnächst auch Adolf Hitler selbst die Möglichkeit erhält, alles bis ins Einzelne genau darzustellen.

Die Ereignisse in Deutschland gehen nachgerade immer eiliger einer Katastrophe entgegen. In der Erkenntnis, daß das furchtbare Elend nicht mit Hilfe der an der Volksausplünderung direkt mitschuldigen Parlamentarier in Berlin besiegt werden könne, sondern nur durch Niederkämpfung des ganzen deutschfeindlichen Systems in Berlin, verhandelte Hitler mit den anderen Führern des „Deutschen Kampfbundes" und schon seit vielen Wochen mit den in erster Linie in Betracht kommenden Stellen, mit General v. Lossow und Oberst v. Seisser.

Hitler verfocht die Notwendigkeit eines Zusammengehens der deutschen Reichswehr mit den vaterländischen und großdeutsch eingestellten Kampfverbänden, die Einsetzung einer deutschen Reichsregierung in München und die Absetzung Eberts. Dies, vereint mit einem Zug nach Norden, sollte den Weg freimachen für völkische Freiheit und zur Rettung des ausgeplünderten deutschen Volkes vor seinen Ausbeutern. General v. Lossow und Oberst v. Seisser hatten sich im Verlauf dieser Verhandlungen Hitlers Gedankengängen angeschlossen und ihre grundsätzliche Zustimmung zu einem derartigen Plane gegeben. Sie hatten dabei aber auch ihre praktischen Bedenken geäußert; namentlich waren es Personenfragen und wirtschaftliche Probleme, welche sie geklärt wissen wollten. Im Verlauf vieler Wochen, während das Elend mehr und mehr anwuchs,

hat Hitler alle diese Fragen bis ins Einzelnste behandelt und die grundsätzliche Zustimmung zu seinem Plan erreicht. In diesen Unterredungen hatte er erklärt, daß er nicht die Absicht habe, ohne Wissen Kahrs, Lossows und Seissers etwas Schwerwiegendes zu unternehmen. Kahr hatte unterdessen den Oberst v. Seisser nach Berlin geschickt, um die Lage, die zum Handeln drängte, zu prüfen. Und als trotzdem jetzt noch immer gezögert wurde, erklärte Hitler Herrn Oberst v. Seisser, **daß er sich angesichts dieser verhängnisvollen Verzögerung wieder jede Bewegungsfreiheit zu sichern gedenke.** Diese Tatsache wird von Oberst v. Seisser verschwiegen und im Gegenteil Hitler Ehrenwortbruch vorgeworfen.

Am Montag, dem 12. November, jedoch erschien ein Aufruf Dr. v. Kahrs, in welchem er den Führern der völkischen Erhebung ein reines und großes Wollen zusprach, offenbar beeinflußt durch die ungeheure Erbitterung der gesamten Münchener Bevölkerung und des ganzen bayerischen Landes über die unerhörten Verleumdungen, welche unbeanstandet über einen Mann wie Hitler ergossen wurden. Hinzu kommt, daß General v. Lossow im Verlauf der Verhandlungen offen erklärt hatte, um den Zug nach Norden mit möglichst wenig Blutvergießen durchzuführen, müsse an die Spitze dieser Bewegung als militärischer Führer General Ludendorff gestellt werden, weswegen er auch am 21. Oktober um einen Empfang bei Ludendorff nachsuchte. (In dieser Unterredung erklärte er damals schon, es könne zu einem Konflikt kommen, er wolle ihn von sich aus in rein deutschem Sinne führen.) Nur Ludendorffs Name habe im Norden das Gewicht, um die bewußt deutsch eingestellten Teile der norddeutschen Reichswehr zu sich herüberzuziehen und so möglichst einen Zusammenstoß überhaupt zu vermeiden. General v. Lossow hatte sogar für diesen Fall eine Mobilisierung vorgesehen. Angesichts dieser Tatsachen ist es eine Ungeheuerlichkeit, wenn General v. Lossow nachträglich behauptet, er sei stets ein absoluter Gegner der von Hitler dargestellten Pläne gewesen. Hitler mußte im Gegenteil infolge aller Vorgänge die Gewißheit haben, sich grundsätzlich in voller Übereinstimmung mit General v. Lossow zu befinden. In seiner Rede an die Reichswehr am 10. November erklärte General v. Lossow, Hitler hätte ihn und Seisser doch nur als Popanz ausnützen wollen, um sie nach 14 Tagen abzusetzen und durch seine eigenen Generale zu ersetzen. Diese völlig aus der Luft gegriffene Behauptung dürfte wohl die Motive genügend belegen, welche General v. Lossow und Oberst v. Seisser bewogen haben, ihr Ehrenwort Hitler und General Ludendorff gegenüber zu brechen.

In den Unterhandlungen mit General v. Lossow und Oberst v. Seisser hat Hitler betont, daß er sich Dr. v. Kahr gegenüber durchaus loyal zu verhalten gedenke, daß er auch nicht die Absicht habe, Dr. v. Kahr von seinem Posten zu beseitigen. Im übrigen hat er immer wieder betont, daß er so lange loyal bleiben werde, als man wirklich und mit Ernst an die Verwirklichung seines Planes gehe, **im andern Falle sich aber volle Bewegungsfreiheit zu wahren gedenke.** Hitler führte nun die Unschlüssigkeit Lossows und Seissers darauf zurück, daß sie als rein formale, an Disziplin gewohnte Offiziere sich nicht überwinden konnten, den letzten notwendigen Schritt zu tun, und entschloß sich deshalb, die Verantwortung einer solchen Tat auf sich zu nehmen: nicht um Dr. v. Kahr, General v. Lossow und Oberst v. Seisser zu demütigen, sondern **lediglich um es ihnen zu erleichtern, die Konsequenzen aus ihren eigenen Worten und Anschauungen zu ziehen** und mit allen Kräften zur Tat, zur Durchführung eines nationalen Staates zu schreiten. Als Beweis hierfür kann auch die Erklärung des Generals v. Lossow dienen, die er am Morgen des 8. Novembers dem Grafen Helldorf gegeben hat. Er hat ihn direkt darum ersucht, er möchte im Norden seinen Freunden mitteilen, er, Lossow, sei bereit, loszuschlagen, er wolle nur noch einige Herren aus dem Norden dazu haben. Diese Äußerung des Generals v. Lossow wurde in Gegenwart des Oberstlt. v. Berchem gemacht. Am Tage vorher hatte General v. Lossow in demselben Sinn noch eine Unterredung mit General Ludendorff gehabt, in der er von letzterem ganz besonders auf die unendlich groß werdende Not des Volkes aufmerksam gemacht wurde.

Um die Stellung des Herrn Generalstaatskommissars hierzu festzulegen, hatte General Ludendorff in Gegenwart der Herren v. Lossow und v. Seisser mit demselben noch eine Unterredung am Nachmittag des 8. Novembers, die die gleiche Übereinstimmung ergab, was General Ludendorff auch dem Grafen Helldorf, der auf den Ausgang dieser Unterredung gewartet hatte, sofort mitteilte.

Am Donnerstag, dem 8. November, spielten sich die Vorgänge im Bürgerbräukeller, wo Kahr eine programmatische Rede zum 5. Jahrestag des Sieges der roten Internationale über Deutschland halten wollte, zunächst so ab, wie es in der Presse zu lesen ist. Während der Rede Kahrs betrat Hitler mit der Pistole in der Hand den Saal, gefolgt von drei bewaffneten Offizieren seiner Truppe. Er wurde — jedenfalls von einem Teil der Versammlung — mit lebhaften Heilrufen begrüßt, ging auf das Rednerpult zu und erklärte, daß der Bürgerbräukeller von Bewaffneten abgesperrt sei. Um sich

unter den lauten Rufen im Saal Gehör zu verschaffen, feuerte er einen Schuß aus der Pistole gegen die Decke ab und verkündete die nationale Revolution. Hitler ersuchte dann den Generalstaatskommissar Dr. v. Kahr, General v. Lossow, Oberst v. Seisser und den früheren Polizeipräsidenten Pöhner, mit ihm zu einer Besprechung den Saal zu verlassen. In dem kurzen Vorgespräch sagte Hitler zu Kahr, Lossow und Seisser: „Meine Herren, Sie brauchen sich in keiner Weise zu beunruhigen", worauf ihm Oberst v. Seisser antwortete: **„Ich für meine Person fürchte mich auch nicht im geringsten."** Darauf gingen die Herren in ein Nebenzimmer. Die Vorgänge werden nun von Kahr, Lossow und Seisser dahingehend geschildert, als hätte Hitler sie noch weiter mit der Pistole bedroht. **Diese Mitteilung ist eine in jeder Beziehung unwahre Darstellung des Sachverhaltes.**

In dem Nebenzimmer befanden sich Hitler, Kahr, Lossow, Seisser, Pöhner und Dr. Weber, der politische Leiter des Bundes Oberland. Letzterer führte genau Protokoll, und aus diesem Protokoll geht folgendes hervor: Hitler bat die genannten Herren von ganzem Herzen um ihre Mitarbeit zur Rettung des Vaterlandes, und zwar sollte nach seinem Vorschlag Kahr Landesverweser werden, Pöhner Ministerpräsident, Ludendorff der Organisator der deutschen nationalen Armee, Lossow Reichswehrminister und Seisser Reichspolizeiminister. Pöhner erklärte sich einverstanden, die übrigen Herren frugen: „Wie stellt sich Ludendorff hierzu?" Hitler antwortete, Ludendorff wisse noch nichts von dem Vorgefallenen, werde aber bald mit dem Auto kommen, das er abgeschickt habe, um ihn zu holen. Als Ludendorff kam, setzte Hitler ihn von der Lage in Kenntnis und bat ihn, die Leitung der deutschen nationalen Armee zu übernehmen. Nach kurzer Überlegung sagte Ludendorff zu, mit den Worten, er sehe in der Errichtung einer nationalen Diktatur die einzige Möglichkeit einer Rettung des Vaterlandes und übernehme die ihm angebotene Stellung. **Gleichzeitig bitte er Kahr, Lossow und Seisser um ihre Mithilfe.** Lossow erklärte unter Zustimmung Seissers nach kurzer Überlegung: **„Euer Exzellenz Wunsch ist mir Befehl!"** — Beide Herren sagten ihre Mitarbeit unter Handschlag zu. Kahr allein zögerte noch; im Laufe der Unterredung machte er unter anderem auch den Einwand, er befürchte, da er unter der Pistole ins Nebenzimmer geführt worden sei, daß die Herren im Saale glauben könnten, er stehe auch hier noch unter demselben Zwang; diese Annahme könnte seine Autorität schädigen. Herr v. Kahr äußerte hier nur Befürchtungen über die Aufnahme seiner freien Entschließung in der Öffentlichkeit. Daraufhin sprachen die

herren noch längere Zeit auf Kahr ein. Hitler bat ihn mit ringenden Händen. Schon die lange Dauer der Aussprache beweist, daß von einer Anwendung von Zwang keine Rede sein kann. Die Darstellung mit der **„auf die Brust gesetzten Pistole" ist vollkommen freie Erfindung.** Endlich sagte Kahr: „Ja, Sie haben mich überzeugt, daß der eingeschlagene Weg der richtige ist, ich werde die Leitung Bayerns als Statthalter übernehmen." Ebenfalls mit Handschlag. — So und nicht anders spielten sich die Vorgänge im Nebenzimmer ab. Sachliche Einwände gegen die Durchführbarkeit des Staatsstreiches in Bayern und im Reiche sind angesichts der durch die Teilnahme der Herren Kahr, Lossow und Seisser verfügbar gewordenen bayerischen Machtmittel im Laufe der Aussprache im Nebenzimmer von keinem der Herren — nicht von Kahr, nicht von Lossow und nicht von Seisser — geäußert worden, da ja auch die Durchführbarkeit schon in den Vorverhandlungen geklärt worden war.

Hitler, Ludendorff, Kahr, Lossow, Seisser und Pöhner sprachen noch einige Worte in der Versammlung, worauf diese geschlossen wurde. Die Herren verfügten sich zur weiteren Besprechung ins Nebenzimmer. Hitler verließ den Bürgerbräukeller und fuhr zum Wehrkreiskommando 7. Als er nach etwa 20 Minuten zurückkam, fand er nur noch Ludendorff vor. Auf seine Frage, wo die übrigen Herren seien, wurde ihm geantwortet, sie hätten sich auf ihre Amtsstellen begeben, um ihre Anordnungen im Sinne der eben zustandegekommenen Regierung zu treffen. Es sei verabredet worden, sich später im Wehrkreiskommando 7 wieder zu treffen.

Die neugebildete Regierung war eine effektive, da sie sich auf alle vorhandenen Machtmittel stützen konnte. Damit war in Bayern die völkische Bewegung zur Staatsmacht geworden. Die Hoffnung war berechtigt, daß sie sich mit den erlangten Machtmitteln in den übrigen Bundesstaaten rasch durchsetzen würde, zumal auch im Norden maßgebende Führer zur Verfügung standen.

Der erste Akt für den Aufschwung der völkischen Bewegung war unter voller Beteiligung der Herren v. Kahr, Lossow und Seisser ganz im Sinne aller vorher geführten Verhandlungen abgeschlossen worden. Der folgende Akt brachte den Verrat der völkischen Bewegung durch die Herren Kahr, Lossow und Seisser, den Verrat durch Bruch der gegebenen Versprechungen und damit einen neuen, rückläufigen Staatsstreich.

Herr v. Kahr hatte sich aus dem Bürgerbräukeller an seine Amtsstelle, in die Regierung von Oberbayern, begeben, wo er noch eine längere Unterredung mit den Herren Pöhner und Dr. Frick

hatte, die durchaus auf dem Boden der neuen Gestaltung verlief. Kahr nahm dann unter **erneutem Händedruck und unter dem Ausdruck besonderer Genugtuung und Freude von seinem wiedergefundenen Freunde und früheren Mitarbeiter Pöhner Abschied.** Herr Pöhner begab sich daraufhin nach Hause, Herr Oberamtmann Frick an seine neue Amtsstelle, zum Polizeipräsidium. Ehe Dr. Frick sich entfernte, beabsichtigte Herr v. Kahr die Ernennung des Dr. Frick zum Polizeipräsidenten von München noch am selben Abend schriftlich vorzunehmen, unterließ es jedoch auf Einwendung des Herrn Dr. Frick, daß diese Maßnahme doch nicht so vordringlich sei. Außerdem gab Herr v. Kahr noch in derselben Stunde ein Rundtelegramm an die Regierungspräsidenten von Bayern heraus, des Inhalts, daß er als **Statthalter** (ganz im Einklang mit seinen im Bürgerbräukeller gesprochenen Worten) die staatliche Macht übernommen habe.

Später, am 10. November, erklärte Herr Kapitänleutnant Kautter dem Grafen Helldorf gegenüber, daß Herr v. Kahr nach seiner Rückkehr aus dem Bürgerbräukeller in die Regierung am 8. November, wo er (Kautter) sich eingefunden hatte, der Hitlerbewegung keineswegs unsympathisch gegenübergestanden sei. Es sei erst ein Schwanken bemerkbar geworden, nachdem Herr Oberst v. Seisser, der später auch in die Regierung kam, mit ihm Rücksprache genommen hatte. Auch andere Herren, die in der Regierung von Oberbayern vorsprachen, gewannen denselben Eindruck.

General Ludendorff, der sich in der Zwischenzeit auf das Wehrkreiskommando 7 begeben hatte, hatte noch eine telephonische Unterredung mit dem auf der Regierung von Oberbayern befindlichen Oberst v. Seisser, in der Ludendorff ihn auf die unklaren Verhältnisse im Regiment 1/19 hinwies, worauf Seisser erwiderte, daß ihm nichts darüber bekannt sei. Die Herren Pöhner und Frick waren beim Statthalter gewesen. Alles schien in Ordnung. Dr. Frick bestätigte auch das hinausgesandte Rundtelegramm des Statthalters. Die „Bohemia" behauptet, daß Einflüsse des Kardinals Faulhaber und des Kronprinzen Rupprecht den Frontwechsel des Herrn v. Kahr hervorgebracht hätten. Letzteres ist sicherlich unrichtig.

General v. Lossow hatte sich zum Regiment 1/19 begeben. Diese Tatsache war im Wehrkreiskommando 7, wo sich Ludendorff aufhielt, längere Zeit unbekannt geblieben. Hitler, der seinen Standort im Bürgerbräukeller beibehalten hatte und zu dem schon Gerüchte gedrungen waren, Lossow befinde sich beim Regiment 1/19, entsandte den Major Siry, um über den Aufenthalt und die Stellungnahme Lossows Klarheit zu erlangen. Mit einigen Schwie-

rigkeiten gelang es dem Major Siry, zu General Lossow durchzudringen. Er traf den General in einem großen Raum mit Herrn v. Kahr, Oberst v. Seisser und noch einigen anderen Herren. Auf seine Mitteilung, daß er im Auftrag Hitlers zu General v. Lossow komme, um sich über die Haltung der Truppen zu den heutigen Ereignissen zu erkundigen, erhielt er keine Antwort. Dann eröffneten ihm die Herren v. Lossow, Kahr und Seisser, daß ein mit Pistolen erpreßtes Wort null und nichtig sei. Major Siry erbat sich, die Führer der Kampfverbände sofort zu benachrichtigen, daß die Herren ihr Wort für erpreßt hielten, und wies ganz besonders darauf hin, daß nunmehr, da die Reichswehr und die Landespolizei gegen die Bewegung seien, die Möglichkeit eines Kampfes nicht ausgeschlossen sei.

Dieses Anerbieten wurde glatt abgelehnt mit den Worten des Generals v. Lossow: **„Mit Rebellen wird nicht verhandelt."** Major Siry selbst wurde in Schutzhaft genommen. Nach einiger Zeit bat er nochmals um Vorlassung vor General v. Lossow. Er wies nochmals eindringlich auf die Folgen hin, die entstehen konnten, wenn nicht eine sofortige Aufklärung des Kampfbundes erfolge. Auch diese erneute Vorstellung scheiterte an der Weigerung des Generals v. Lossow. Major Siry wurde sofort wieder in Schutzhaft genommen.

In der Zwischenzeit erschien ein Reichswehroffizier beim Wehrkreiskommando 7, abgesandt vom Bataillonskommandeur des Regiments 1/19. Dieser ließ anfragen, ob der Kampfbund beabsichtige, auf die Reichswehr zu schießen, da er Befehl bekommen habe, die Kasernen zu verteidigen. **General Ludendorff erklärte ganz bestimmt, daß der Kampfbund diese Absicht nicht habe.** Dem Offizier wurde die Lage mitgeteilt, worauf er sich zum Regiment 1/19 zurückbegab.

Da durch das Ausbleiben des Majors Siry auf seiten des Kampfbundes Unklarheit über Lossow herrschte, ließ Ludendorff auf Vorschlag des Herrn Major Hühnlein den Oberst Leupold aus der Infanterieschule zu sich kommen. Dieser wurde nun zu General v. Lossow gesandt, um dessen Ansicht festzustellen. Oberst Leupold brachte die Meldung, daß General v. Lossow geäußert hätte, er halte sich an sein unter der Pistole erzwungenes Wort nicht mehr gebunden, ja er zöge Reichswehr von auswärts heran. Außerdem sei ihm (Lossow) auch bekannt, daß der Kampfbund nicht auf die Reichswehr schießen würde. Ludendorff schilderte darauf die Vorgänge im Bürgerbräukeller und stellte fest, daß Lossow sein Wort als freier Mann gegeben habe. Oberst Leupold wurde dann nochmals zu General v. Lossow gesandt, kam aber nicht wieder zu General Ludendorff zurück.

In der Zwischenzeit hatten sich, wie schon angedeutet, auch Kahr und Seisser ins Regiment 1/19 begeben, obschon Oberst v. Seisser noch vorher durch einen ihm von Ludendorff zugesandten Offizier hatte mitteilen lassen, daß er sofort aus der Regierung ins Wehrkreiskommando 7 zur Rücksprache mit Ludendorff kommen würde. **Es sei festgestellt, daß die Herren v. Kahr, v. Lossow und v. Seisser ihren Sinneswechsel nicht angekündigt haben und daß auch die veränderte staatsrechtliche Stellung der drei Herren nie in irgendeiner Form den Herren vom Kampfbund offiziell mitgeteilt worden ist.** Die politische Lage wurde noch verworrener durch einen Aufruf des Kultusministers Dr. Matt, in dem er dem Anschein nach gegen die Regierung des Herrn v. Kahr Stellung nahm.

Mit dem Oberamtmann Frick, der im Polizeipräsidium amtierte, war es nicht mehr möglich, in Verbindung zu treten, noch seinen Aufenthalt festzustellen. Wie sich erst viel später herausstellte, war Dr. Frick auf einen inzwischen eingetroffenen Befehl des Obersten v. Seisser von der im Polizeipräsidium stationierten Landespolizei unter Oberst Panzer verhaftet worden.

Um die Arbeit des Polizeipräsidiums aufrecht zu erhalten, begab sich der aus seiner Wohnung ins Wehrkreiskommando 7 herbeigeholte Herr Pöhner in Begleitung eines Offiziers und noch eines Herrn in das Polizeipräsidium. Dasselbe war geschlossen und von einer Kette Landespolizei umgeben. Nach Nennung seines Namens wurde er sofort eingelassen, gefolgt von 6 Mann Landespolizei. Als er sich in die Amtszimmer begeben wollte, wurde er gebeten, eine Treppe höher zu gehen, wo ihn Oberst Panzer mit noch einigen Herren erwartete. Pöhner begab sich in den zweiten Stock, wo er in einem besonderen Zimmer von Oberst Panzer, umgeben von einer großen Zahl von Schupo, erwartet und umringt wurde. Oberst Panzer, der sich zuerst bei der Nachricht über die Ausrufung der neuen Regierung in Enthusiasmus nicht genug tun konnte, begrüßte ihn auch hier aufs herzlichste, indem er ihm die Hand reichte und **in dem Moment, wo er die Hand des Herrn Pöhner ergriff, ihn mit der Linken fest an der Schulter packte, ihn für verhaftet erklärte und seinen Leuten den Befehl gab, zuzufassen.** Auch dies wurde erst viel später festgestellt.

Nachdem alle diese Nachrichten bekannt waren, war es dem General Ludendorff klar, daß die drei Herren ihr Wort gebrochen hatten. Sein Aufenthalt im Wehrkreiskommando 7, wohin er sich begeben hatte, um Lossow zu sprechen, war zwecklos; als deutscher Mann kehrte er zu seinen völkischen Freunden in den Bürgerbräukeller zurück. Ein Verlassen der Bewegung in diesem Augenblick war für ihn ausgeschlossen.

Nationalsozialer Kameradschaftsbund Groß-Berlin E. V.

Ausweiskarte Nr. 55

für das Mitglied des Nationalsozialen Kameradschaftsbundes Groß-Berlin E. V.

Herrn Hermann Pritzschmann

wohnhaft: Gröbmacher

Str. Nr. 83

Ausgestellt am: 1. Dezember 24

Stempel.

Eigenhändige Unterschrift des Mitgliedes

Pritzschmann

Bundesleitung.

Mitgliedskarte des NS.-Kameradschaftsbundes Groß-Berlin E. V.

Inzwischen schoben sich bis gegen Mittag Landespolizeiposten bis an die Isar heran. Nun hieß es handeln. Einige Führer waren für ein Ausweichen nach Rosenheim. Ludendorff hielt das im Interesse der Bewegung für ausgeschlossen. Er pflichtete einem Demonstrationszug durch die Stadt bei, der am Bürgerbräu beginnen und enden und Klarheit darüber schaffen sollte, welchen Widerhall die Bewegung in der Stadt und auch bei der bewaffneten Macht fände. Diesem Vorschlag wurde zugestimmt. **Es wurde befohlen zu entladen, die Gewehre zu schultern und nicht zu schießen.** Dann setzte sich der Zug in Gruppenkolonnen mit fliegenden Fahnen in Bewegung. Voraus gingen die Führer. In der Mitte der ersten Reihe der völlig unbewaffnete Ludendorff in Zivil und Hitler.

Der an der Isar stehende Posten schwärmte beim Herannahen des Zuges aus, wich dann aber zur Seite. Überall in der Stadt wurde der in vollster Ordnung marschierende Zug, der vaterländische Lieder sang, stürmisch begrüßt. Als der Zug sich der Residenz und der Feldherrnhalle näherte, schwärmte abermals ein Posten der Sicherheitswehr quer über die Straße aus, wich aber dann ebenfalls zurück. Plötzlich lief eine bisher nicht gesehene Kompanie die Treppe der Feldherrnhalle hinunter, schwenkte zum Teil in „Marsch! Marsch!" auf dem Straßenpflaster ein, zum Teil blieb sie auf der Treppe und an der Brüstung der Feldherrnhalle stehen. **Ohne Warnung, ohne Ankündigung, aus nächster Entfernung** wurde von allen Seiten ein wildes Feuer auf die Spitze des Zuges eröffnet. Die den General Ludendorff umgebenden Männer wurden fast sämtlich getötet oder verwundet. Ja, sogar aus den Fenstern der Residenz und von der Brüstung der Feldherrnhalle wurde auf die am Boden Liegenden weiter gefeuert, — auf Befehl des Statthalters der Monarchie! Der Zug suchte sich durch zu Boden werfen zu decken. General **Ludendorff aber schritt aufrecht**, die Hände in den Taschen, auf die feuernde Linie zu, — **durch die feuernde Linie hindurch** — und geradeaus weiter, bis er mit seinem Begleiter, einem Hauptmann, etwa 150 Schritt hinter der feuernden Linie angehalten wurde.

Über die Vorgänge im Wehrkreiskommando können wir uns kurz fassen. Dieses war am Abend des 8. Nov. von der „Reichskriegsflagge" im Einvernehmen mit dem Offizier vom Dienst besetzt und nach dem fertig vorliegenden Plan zur Verteidigung eingerichtet worden. Die „Reichskriegsflagge" stellte Posten aus und hielt den Eingang zur Schönfeldstraße besetzt; ihr gegenüber jenseits der Ludwigstraße ging bald nach 11 Uhr Reichswehr in Stellung. Beide standen sich beobachtend lange gegenüber. Da hörte man von der nahen Residenz her Schüsse fallen. Eine begreifliche Erregung bemächtigte sich der „Reichskriegsflagge", und aufs Geratewohl fielen

Abdruck dringend erwünscht!

Das zweite Novemberverbrechen

Der jüdisch-jesuitische Novemberverrat in München 1923.

Die Münchener National-Sozialisten und die Kampfbundteilnehmer.

(Titelseite einer Broschüre über den Verrat an Hitler)

einzelne Schüsse, ohne daß von einer regelrechten Feuereröffnung die Rede sein konnte. Als bald darauf der blutige Vorfall an der Residenz bekannt wurde, ging General v. Epp zur „Reichskriegsflagge" herüber und forderte die Übergabe. Eine Waffenruhe wurde rasch vereinbart. **Nach deren Eintritt** besetzte Reichswehr ein an der Kaulbachstraße gelegenes Haus und schoß — während der Waffenruhe! — in den Hof des Wehrkreiskommandos. Erfolg: Leutnant Casella fiel, von **rückwärts** getroffen! Bald danach kam der Befehl: Die „Reichskriegsflagge" erhält nach Ablieferung der Waffen an die Reichswehr freien Abzug.

Über das, was nachfolgte, über die amtlichen Erlasse gegen den **„Preußen Ludendorff"**, über die Vorwürfe des Wortbruches „ehrgeiziger Gesellen", über das Verhalten der Behörden bei der Beisetzung der Opfer des 9. Nov., über die Äußerung aus der Umgebung des Herrn v. Kahr: **„Das Volk geht uns nichts an!"**, wäre noch viel zu sagen. Hier handelte es sich aber nur darum, die unmittelbaren Ereignisse des schwarzen Freitags auf Grund durchaus zuverlässiger Aussagen klarzustellen; und das nicht um die Gegensätze zu verschärfen, sondern um **der Wahrheit zu dienen.** Denn einzig auf diesem Wege können wir hoffen, das verlorene Ziel, nach dem bereits Millionen der besten Deutschen mit allen Fasern ihres gequälten Herzens sich sehnen, wiederzufinden:

Deutsche Ehre und deutsche Freiheit!

Zersetzung

Die Gegenseite konnte sich nicht genug tun in Lügen und Verleumdungen. Was Wunder, daß die Lauen und Halben unsicher wurden. Sie suchten neuen Hinterhalt und neue Angriffsstellungen; sie gründeten als ehrgeizige Überläufer neue Vereine und neue Parteien.

Dann warben sie um den „verlorenen Haufen", vergaßen aber den Eid, der die Verschworenen an ihren Führer band. Briefe sind Dokumente, die das Gedachte in Worte fassen. Hier lockt ein Brief, verspricht und beschwört. Dieser Brief, einer von vielen, soll die Art der Werbung um den verlorenen Haufen deutlich machen.

Deutsch-Soziale Partei
Hauptgeschäftsstelle

Großlichterfelde-West,
Berlin-[illegible], den 17.11.23.
[illegible]
Margarethenstr. 36.

Die tieftraurigen Vorgänge in München und ihre Folgen im Zusammenhange mit den voraufgegangenen Ereignissen in Norddeutschland (Buchrucker) müßten m.E. zwei Lehren ergeben:

1. daß alle Führer der deutschvölkischen Gruppen bei den bisherigen Unternehmungen versagt, ihre Kräfte in planlosen Einzelhandlungen verzettelt und die Gesamtbewegung ungeheuer geschädigt haben,
2. daß Kunzes Grundsätze und Arbeitsmethoden die richtigen sind, weil sie mit Augenmaß auf lange Sicht arbeiten und nicht Früchte pflücken wollen, bevor sie reif sind.

Es liegt mir fern, mehr nationalsozialistisch denkende Kreise ihren Führern abspenstig machen zu wollen. Aber wäre es nicht jetzt an der Zeit, alle völkischen Kreise, soweit sie nicht wie die Anhänger der deutsch-völkischen Freiheitspartei im Grunde konservativ eingestellt sind, zur engeren Zusammenarbeit hinter Kunze zusammenzufassen?

Welche Macht würden wir sein, wenn wir geeint wären, und wieviel schneller und reibungsloser würde sie wachsen! Die moralischen Verluste in München wären mit einem Schlage wettgemacht.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir Gelegenheit geben würden, mich über diese für das Vaterland so wichtige Frage einmal näher auszusprechen.

Ich bin Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 1o - 1 Uhr auf dem Marktgericht Zentralmarkthalle durch Fernruf zu erreichen. Sie verlangen Amt Alexander, sodann Amtsgericht Berlin-Mitte, und wenn sich die Vermittlung meldet, Abteilung 196 (Marktgericht Zentralmarkthalle). Dann meldet sich mein Sekretär, der mich aus dem Nebenzimmer herbeiruft. Wir können dann Zeit und Ort eines Zusammentreffens vereinbaren.

Sollte es Ihnen zufällig passen, mich auf dem Marktgericht aufzusuchen, so bin ich dort-Dirksenstr. 16 neben dem Polizeipräsidium im ersten Stock. An der Tür steht "Marktgericht".

Paßt es Ihnen, mich in meiner Wohnung aufzusuchen, so wollen Sie mir durch Postkarte eine Nachmittagsstunde zwischen 4 und 6 Uhr bestimmen. Ich bin dann zu Hause.

Da ich mit Parteiarbeiten ungeheuer überlastet bin, würde es mir lieb sein, wenn ich Sie nicht aufzusuchen brauchte. Im Notfalle bin ich aber auch dazu gern bereit.

Mit deutschem Gruße

gez. Unterschrift
Amtsgerichtsrat

Aber dieser Brief hatte so wenig Erfolg, wie viele andere. Die erbetene Zusammenkunft kam zwar zustande, und die Unterhaltung führte die Getreuen zu Erkenntnissen, die richtungweisend für ihre künftige Arbeit waren.

Dem Sprecher der Nationalsozialisten wurde das Wort verweigert; er wurde als Kommunist bezeichnet, und es hätte nicht viel gefehlt, man hätte die Getreuen Adolf Hitlers hinausgeworfen.

Auf Wiederſehen, ihr Herren! Der Kampf geht weiter! Nicht nur für den Führer und ſeine Idee, nein, von heute an auch gegen euch, ihr Auchnationaliſten und Auchſozialiſten.

Und ſie hetzen weiter und ſchmähen in Wort und Schrift und Bild. Aber die Treue iſt feſt, und der Wille zum Siege wird hart und ſtolz.

Der Kameradſchaftsbund Mobil

Der Kampf geht weiter! Er macht die Männer hart und feſt, die unter Hohn und Spott, unter Verfolgung der Polizei und unter dem Druck politiſcher Gegner durchhalten. Sie zeigen ſich immer wieder als Soldaten ihres Führers. Das gemeinſame Ziel, das die Not des Vaterlandes ſetzt, zwingt ſie zur Tat. Sie marſchieren zuſammen, ſie kämpfen zuſammen und finden ſich in unlösbarer Kameradſchaft verbunden. Das ſind die Soldaten des Dritten Reiches.

Die Getreuen machen bittere Erfahrungen, ſie werden enttäuſcht und verlaſſen. Sie kommen mit unendlich vielen Menſchen zuſammen, denen ſie fremd bleiben und ob ihrer Miſſion fremd bleiben müſſen.

Aber der Soldat vergißt nur zu gern die ſchweren Stunden, die der Dienſt ihm bringt und erfreut ſich der kärglichen fröhlichen Zeit. Wohlan denn, hinweg mit den Grillen!

Es iſt unmöglich, aus der Vielfalt der Erſcheinungen jene ſchweren Jahre lebendig zu machen. Ein geſchloſſener Kreis müßte mit nüchternen Tatſachen den Glauben jener Tage und den Kampfwillen und die Arbeit jener Zeit beweiſen. Ich blättere in den Akten, und ein glücklicher Zufall ſpielt mir ein Aktenſtück in die Hände, mit der Anſchrift N.S.K.B.Gr.B.E.O. Ich verſuche hinter das Geheimnis dieſer Buchſtaben zu kommen. „N.S.K.B.Gr.B.E.O." Es will mir nicht gelingen. Darum ſchlage ich den Dokumentenband auf und leſe: „Nationalſozialer Kameradſchaftsbund, Groß-Berlin e. V."

Die Tradition des N.S.K.B. liegt in dem nationalen Bund Mobil, der nach dem Kriege von Fritz Kannenberg gegründet wurde.

Lesen! **Weitergeben!**

Die uns mit dem Schandfrieden von Versailles auferlegten Zwangsmaßreglungen des Feindbundes nehmen tagtäglich schärfere, unerfüllbare Formen an, die uns alle aufs Schwerste bedrücken und Verarmung und Verelendung weitester Volksschichten nach sich ziehen. Da nach den bisherigen Erfahrungen auch nicht die mindeste Aussicht besteht, daß die internationalen Vereinigungen zur Erhaltung des Weltfriedens auf die ebenso grausamen wie wahnsinnigen Bedingungen, die man zur Erdrosselung des deutschen Wirtschaftslebens erfunden hat, den geringsten Einfluß ausüben, so tritt mehr und mehr die Frage in den Vordergrund, wie lange noch sich ein nationalbewußtes, ehrliebendes Volk diese gewaltsame Unterdrückung und Bevormundung stillschweigend gefallen läßt bzw. wann endlich gegen die Erfüllungspolitik unserer friedliebenden Regierungsparteien energisch Front gemacht und dem unersättlichen Gallischen Hahn an Stelle des geschröpften Geldbeutels ein mannbares „H a l t" entgegengeschleudert wird!

Am übersichtlichsten zeigen die statistischen Sterbeziffern und die Zahlen des Geburtenrückganges in den Städten Deutschlands die Folgen der rachegierigen Nachkriegsführung, die uns schrittweise dem Hungertode näher bringt.

Wollen wir länger tatenlos zusehen, bis die 20 Millionen Deutsche, die nach dem Ausspruch Clemenceaus zuviel auf der Welt, an den Auswirkungen des „Friedensvertrages" zugrunde gegangen sind?

Mit raffiniertester Berechnung sind wir dazu gezwungen worden, unsere Wehrmacht auf nur 100 000 Mann herabzusetzen, um jede neue Erpressung durch Androhung militärischer Maßnahmen wie weitere Besetzung deutschen Gebietes usw. ohnmächtig zu dulden.

Die in diesem Sinne betriebene Politik wird uns allem menschlichen Ermessen nach doch wieder das Schwert in die Hand zwingen, um uns vor der restlosen Ausbeutung unserer Arbeitskraft wie vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren.

Ich fordere deshalb jeden deutschen Mann auf, der sich aus innerster Überzeugung heraus zu der Notwendigkeit der Abschüttelung der uns durch die Fremdherrschaft auferlegten Sklavenketten bekennt, einzutreten in den

„N a t i o n a l e n B u n d M o b i l"

zur Erkämpfung der wahren Freiheit und Unabhängigkeit unseres schwer geprüften, unterjochten deutschen Vaterlandes!

Berlin-Lichtenberg, den 20. Oktober 1922.

Hubertusstraße 2. Fritz Kannenberg jun.

Fordern Sie die Satzungen des Bundes ein!
Anschriften an die: Geschäftsstelle des Nationalen Bundes Mobil, zu Händen des Herrn Fritz Kannenberg junior, Berlin-Lichtenberg, Hubertusstraße Nr. 2.

Der nationale Bund Mobil lebte in dem N.S.K.B. wieder auf. Die Soldaten waren ihres Führers beraubt; sie suchten sich ihm zu erhalten zu neuer Tat. Sie suchten neuen Anschluß und neue Kommandostellen, und München wies ihnen den Weg.

Abschrift.

Stempel.

München, den 19. Februar 1924.

Herrn
Fritz Kannenberg,
Berlin-Lichtenberg
Hubertusstr. 2.

Aus Ihrem Schreiben an die „Großdeutsche Zeitung" entnehme ich, daß Sie Verbindung mit uns suchen. Ich bemerke, daß „Rolf Eidhalt" der Deckname der Parteileitung ist und nur Schriftstücke, welche, wie der vorliegende Brief an Sie, mit Stempel und Unterschrift gezeichnet sind, haben Gültigkeit. Ich ersuche Sie, weil ich annehme, daß Sie sich mit dem gleichen Gedanken tragen, unverzüglich alle ehemaligen Nationalsozialisten Berlins unter einen Hut zu bringen und irgendeinen Verein mit unverdächtigem Namen aufzuziehen. Zugrunde legen wollen Sie das Programm der ehemaligen N.S.D.A.P. Ich bemerke ausdrücklich, daß diese Neugründung entgegen anderslautenden Behauptungen der Deutschvölkischen Freiheitspartei zu geschehen hat, über das gegenseitige Verhältnis zwischen N.S.D.A.P. und D.V.F.P. sind die anliegenden Richtlinien zugrunde zu legen. Ich werde Ihnen in den nächsten Tagen die Anschrift eines durchaus zuverlässigen Parteigenossen in Berlin mitteilen, durch den Sie auch die Deckadresse der Parteileitung erfahren können.

Mit deutschem Gruß!
gez.: Rolf Eidhalt.

Sie wußten nun, daß sie nach eigenen Regeln kämpfen mußten und rüsteten und warben. In den völkischen Zeitungen aller Richtlinien erschienen Anzeigen:

Ehemal. Nationalsozialisten Groß-Berlins
sendet Anschriften zwecks
Zusammenschlusses
unter P. K. 2 an die Anzeigen-Abteilung d. Blattes

Berliner Nationalsozialisten,
die noch keinem Wehrverband angeschlossen sind, gehören in den
Nationals. Kameradsch.-Bund, Gr.-Berlin e. V.
Sitz **Berlin-Lichtenberg,** Hubertusstraße 2

Berliner Nationalsozialisten
gehören in den
Nationalsoz. Kameradschaftsbund Gr. Bln. e. V. Lichtenberg, Hubertusstr. 2

Der Trompeter bläst zum Sammeln!

Dann war es endlich so weit. Die alten Kameraden hörten das Signal. Neue Männer fanden sich ein, und am 9. April 1924 wurde der Nationalsoziale Kameradschaftsbund e. V. gegründet. Namen, die in der Bewegung etwas gelten, stehen unter dem Protokoll, das vom Amtsgericht Berlin-Lichtenberg ordnungsmäßig genehmigt, den Bund mit den Sicherungen und dem Schutz eines eingetragenen Vereins umgab. Die Form war gegossen. Nun töne, Glocke der Freiheit!

*

Satzung des Nationalsozialen Kameradschaftsbundes Groß-Berlin

Name, Sitz und Zweck.

§ 1. Der Nationalsoziale Kameradschaftsbund Groß-Berlin hat seinen Sitz in Berlin-Lichtenberg, Hubertusstraße 2, Seitenflügel, Erdgeschoß links.

Er bezweckt den Zusammenschluß aller bewußt völkischen Männer ohne Rücksicht auf Religions- oder Parteizugehörigkeit, die sich am Wiederaufbau unseres deutschen Vaterlandes durch Einsatz ihrer Persönlichkeit betätigen wollen. Er verlangt von seinen Mitgliedern weiteste Verbreitung des nationalsozialen Gedankens für die Wiederherstellung der deutschen Einheit und Freiheit, Erweckung der Vaterlandsliebe mittels Fahrten und Wanderungen durch die Heimat, Pflege deutscher Art und deutscher Lieder, Betreibung von jeglichem Sport und Leibesübungen zur körperlichen Ertüchtigung und Erzielung der Wehrhaftigkeit.

Mitgliedschaft.

§ 2. Ordentliches Mitglied des Nationalsozialen Kameradschaftsbundes Groß-Berlin kann jeder deutschgeborene völkische Mann vom vollendeten 17. Lebensjahre ab werden. Persönlichkeiten, die sich um das Wohl des Vaterlandes besonders verdient gemacht haben, können zu außerordentlichen bzw. Ehren-Mitgliedern ernannt werden. Sie haben weder Wahl- noch Stimmrecht. Juden und Judenstämmlinge werden nicht aufgenommen.

§ 3. Die Anmeldung geschieht durch schriftliche Beitrittserklärung und Zahlung des Eintrittsgeldes sowie des ersten Monatsbeitrages an den Hauptvorstand, der über die Aufnahme entscheidet. Das Mitglied erhält dafür einen Ausweis, der das Lichtbild des Betreffenden, die eigenhändige Unterschrift und den Stempel der Ortspolizeibehörde tragen muß.

§ 4. Die Mitgliedschaft endet:

1) durch freiw. Austritt, der beim Hauptvorstande schriftlich erklärt werden muß,
2) durch Ausschluß durch den Vorstand.

§ 5. Der Ausschluß kann erfolgen:

1) wenn das Mitglied mit seinen Beiträgen mehr als 2 Monate im Rückstande ist oder während derselben Zeitdauer den 14tägig stattfindenden Versammlungen des Bundes unentschuldigt ferngeblieben ist,

2) wenn es gegen die Grundsätze des NSKB. verstößt oder das Ansehen desselben schädigt,

3) wenn es eine Ehrenstrafe erhält.

Mit dem Austritt oder Ausschluß eines Mitgliedes erlischt jeder Anspruch auf das Vermögen oder die Leistungen des Bundes.

§ 6. Das Eintrittsgeld beträgt zur Zeit Mark 2.50, der monatlich im voraus zu zahlende Beitrag die Gehaltsauszahlung einer Arbeitsstunde (den Monat zu 200 Arbeitsstunden gerechnet), worüber von dem Schatzmeister Quittung erteilt wird.

Gliederung.

§ 7. Der Nationalsoziale Kameradschaftsbund Groß-Berlin ist gegliedert in

1) Einzelmitglieder
2) Ortsgruppen
3) Hauptvorstand
4) Hauptversammlung.

§ 8. Mitglieder, die keiner Ortsgruppe angehören, werden vom Hauptvorstande als Einzelmitglieder geführt, sie müssen die Beiträge direkt an den Hauptvorstand abführen. In allen Stadtteilen Groß-Berlins, in denen eine genügende Anzahl von Mitgliedern vorhanden ist, werden Ortsgruppen gebildet.

§ 9. Die Leitung der Ortsgruppen liegt in den Händen des Ortsgruppenvorsitzenden, der sich nach Bedarf einen Schriftführer und Schatzmeister zur Mitarbeit heranzieht. Die Geschäfte der Ortsgruppenleitung werden nach einer vom Hauptvorstande zu erlassenden Geschäftsordnung geführt.

§ 10. Die Ortsgruppen behalten die Beiträge zum Ausbau ihrer Ortsgruppen und führen nur 10 vom Hundert der Gesamteinnahmen an den Hauptvorstand zur Deckung der ihm entstehenden Unkosten ab.

Hauptvorstand und Hauptversammlung.

§ 11. Der Hauptvorstand besteht aus dem 1. Vorsitzenden, dem 2. Vorsitzenden, dem Schriftführer und dem Schatzmeister. Die Wahl erfolgt von der Hauptversammlung auf die Dauer von 5 Jahren. Der Hauptvorstand verteilt die Ämter unter sich selbst mit Ausnahme des 1. Vorsitzenden, der von der Hauptversammlung direkt durch Stimmenmehrheit gewählt wird.

Beide Vorsitzenden vertreten den Nationalsozialen Kameradschaftsbund Groß-Berlin selbständig nach innen und außen im Sinne des § 26 des BGB.

Der Vorstand ist der jährlich einmal stattfindenden Hauptversammlung für seine Amtsführung verantwortlich.

Jede Hauptversammlung, zu der 3 Wochen vorher schriftliche Einladungen ergehen, ist ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Vertreter beschlußfähig.

Auflösungsbestimmungen.

§ 12. Die Auflösung des Nationalsozialen Kameradschaftsbundes Groß-Berlin kann nur erfolgen, wenn ein Rest von nicht mehr als 5 Mitgliedern sich mit Mehrheit für die Auflösung entschließen.

*

Der Nationalsoziale Kameradschaftsbund Groß-Berlin soll nach § 55 des Bürgerlichen Gesetzbuches beim Amtsgericht Berlin-Lichtenberg eingetragen werden.

Berlin, den 10. April 1924.

Die Not des Führers war ihre Not, und wie sie seiner zu jeder Stunde gedachten, beweisen die Telegramme und Briefe, die nach Landsberg am Lech gingen. Es ist nötig, solche Dokumente hier zu veröffentlichen. Denn der Beweis ist fällig, daß sie hier im NSKB., in der NSBO. und in den anderen Deckverbänden, im Norden und Osten, im Westen und Süden des Vaterlandes unerschütterlich treu zu ihrem Führer standen.

Berlin-Lichtenberg, den 9. im Brachet (Juni) 1925.

Briefadresse des Absenders (Firmenstempel)

Briefadresse des Empfängers

Wortlaut

der Ihnen heute zugegangenen Depesche:

Adolf Hitler

Festungshaft Landsberg am Lech

Zum Geburtstage geloben Treue um Treue

der Nationalsoziale Kameradschaftsbund Grossberlin

im Auftrage Fritz Kennenberg

Nationalsozialer
Kameradschaftsbund
Groß-Berlin E. V.

Abschrift

Berlin-Lichtenberg, den 28. Oktober 1924.
Hubertusstraße 2.

Herrn
Adolf Hitler,
z. Zt. Festung Landsberg am Lech.

Hochverehrter, lieber Herr Hitler!

In der Zeit schlimmster politischer Wirren und Zerrissenheit im nationalen Lager gedenken wir stolzen Herzens Ihrer selbstlosen vaterländischen Tat vom
8. und 9. November 1923
und sehnen die Stunde herbei, die Ihnen die persönliche Freiheit und uns den Führer der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung wiedergibt.

Bis zu dem Tage, da es uns vergönnt sein wird, durch die Tat zu beweisen, daß auch in Berlin Nationalsozialisten sind, die zu allen Zeiten in Treue zu Ihnen stehen, bitten wir Sie als äußeres Zeichen unserer Liebe und Verehrung um Annahme beiliegenden geringen Geschenks.

Die Bundesleitung.
gez.: Fritz Kannenberg,
2. Vorsitzender u. Schriftführer.

Einschreiben gegen Rückschreiben.

So wird der Einzelfall hier zum Ausdruck des Geistes der Nationalsozialisten im ganzen Reiche. Sie hatten den festen Willen, Hitler „eine Machtgrundlage zur Verfügung zu stellen, die ihm leider bisher keine politische Fraktion während seiner Haft zu bieten imstande war . . .“ (aus einem Briefe), und darum wurde München auch um Richtlinien gebeten, wie man sich zu verhalten habe. Die im Namen des Führers erteilte

Antwort ſtellt Führerverantwortung und Führerwille vor die Tat „— läßt Ihnen aber Herr Hitler ſagen, daß es Aufgabe des Führers iſt, ſich durchzuſetzen und zu erziehen —" (aus einem Briefe). So wurden von Fritz Kannenberg die Richtlinien für die Gruppenführer aufgeſtellt. Der Geiſt des Führers ſpricht aus dieſen klaren Anweiſungen, die nun für die Ausbildung der nationalſozialiſtiſchen Kampftruppen maßgebend wurden.

Im Auftrage
Herrn Adolf Hitlers
R. Heß.

München, 14. 5. 25.

Herrn
Fritz Kannenberg,
Berlin-Lichtenberg,
Hubertusſtr. 2.

Sehr geehrter Herr Kannenberg!

Herr Hitler war verſchiedentlich verreiſt, und in der Zwiſchenzeit des Hierſeins war er ſo beſchäftigt, daß er auf die Poſt im einzelnen nicht eingehen konnte. Deshalb blieb auch Ihr Schreiben vom 4. Mai mit Anlagen (5 M anbei zurück) unbeantwortet.

Zur Sache: Herr Hitler kann natürlich unmöglich, bei der Unzahl von Ortsgruppen, Ratſchläge für die Führung der S.A. dort erteilen. Für dieſen beſonderen Fall läßt Ihnen aber Herr Hitler ſagen, daß es Aufgabe des Führers iſt, ſich durchzuſetzen und zu erziehen, ſo weit, daß den Untergebenen entſprechende Begriffe von Anſtand beigebracht werden. Leider ſtehen nicht viel Mittel zur Ausübung der Strafgewalt zur Verfügung, ein Mittel zur Säuberung einer Organiſation gibt es aber, zur Säuberung von Elementen, die nicht gehorchen oder ein gewiſſes Maß von Sittlichkeit unterſchreiten, der Ausſchluß. Lieber eine kleine aber gute Organiſation als ein „Sauhaufen".

5 M anbei!

Mit deutſchem Gruß
i. A. R. Heß.

Nationalsozialer Kameradschaftsbund
Groß-Berlin E. V.
Geschäftsstelle Berlin-Lichtenberg, Hubertusstraße 2

Berlin-Lichtenberg, den 9. im Brachet (Juni) 1925.

Richtlinien für die Gruppenführer.

1. Alle Mitglieder, die das 18. Jahr vollendet haben, sind darauf hinzuweisen, daß sie der Hitler-Bewegung, d. h. der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei", Gau Groß-Berlin, beizutreten haben.

   Die Gruppenführer melden mir, wer sich diesen Anordnungen widersetzt und die Beweggründe dafür.
2. Ich wünsche, daß im Verkehr zwischen sämtlichen Führern und Mannschaften das kameradschaftliche „Du" gebraucht wird. Im Dienst verlange ich die militärische Form der Anrede in der 3. Person.
3. Damit den Kameraden Gelegenheit geboten wird, sich gegenseitig kennenzulernen, Aussprache, Gesang, Unterricht u. dgl. zu pflegen, ist an jedem Freitag abend eine Zusammenkunft zu vereinbaren.
   a) Sofern kein Kamerad seine Wohnung für diesen Zweck zur Verfügung stellen kann, sieht sich der Gruppenführer nach einem geeigneten Lokal um.
   b) Findet am gleichen Tage eine Versammlung der NSDAP. in der Nähe statt, so nimmt die Kameradschaft nach Erledigung der Bundesangelegenheiten geschlossen daran teil. Gegebenenfalls kann die Gruppe ½ bzw. 1 Stunde vor dem Versammlungsbeginn im selben Lokal tagen, um die Örtlichkeit nicht erst wechseln zu müssen. Ankündigungen über Versammlungen der NSDAP. sind aus dem ausschließlichen Parteiorgan, dem „Völkischen Beobachter" — München —, herausgeber Adolf Hitler, zu ersehen, dessen Bezug sich jeder zur Pflicht machen sollte.
   c) Sofern es das selbstverständlich anzustrebende Verhältnis des NSKB. zu einer evtl. am Ort bestehenden Frontbann-, Rhenania- oder Wehrwolf-Gruppe oder einer Abteilung des „Deutschen Wander- und Schützenbundes" zuläßt, können die Zusammenkünfte, wenn Freitags, auch mit denselben gemeinsam abgehalten werden.

Ein Teil dieser Kameraden lehnt jede politische Betätigung ab, einige gehören der Deutschvölk. Freiheitspartei, andere der Deutschnationalen Volkspartei an.

Die Gruppenführer achten daher darauf, daß zwischen den Leuten keine Reibereien entstehen.

4. Die Durchführung einer jeden Organisation ist mit Geldkosten verknüpft und hängt mehr oder minder von der Opferwilligkeit der Mitglieder ab. Es ist durchaus unvölkisch und unkameradschaftlich gehandelt, wenn sich die Hälfte von der Begleichung der Pflichtbeiträge drückt und andererseits darüber Klage führt, daß nicht alles nach Wunsch klappt.
   a) Um die laufenden Unkosten decken zu können, ziehen die Gruppenführer von jedem Mitgliede die Beiträge ein, quittieren darüber und führen davon an Kamerad Erich Otto, Lichtenberg, Hubertusstr. 2, vorn 2 Treppen, einen Mindestbeitrag von Mk. 0.25 für jedes Mitglied ab. Sämtliche Beitragskarten sind ¼jährlich, erstmalig jedoch bis zum 15. 6. 1925 einzuziehen und vom Kassenwart Otto gegenzuzeichnen.
   b) Von mir werden monatlich pro Kopf 10 Pf. von der Landesleitung des Frontbann verlangt.
5. Für die Folge werde ich die Mitteilungen über Veranstaltungen des NSKB. nicht mehr jedem einzelnen direkt, sondern nur dem Gruppenführer zugehen lassen, der seinerseits für schnellste und pünktliche Weitergabe verantwortlich ist.
6. Die angesetzten Übungen wie auch die Zusammenkünfte sind D i e n s t ! Wer den Veranstaltungen unentschuldigt fernbleibt, hat satzungsgemäß seinen Ausschluß zu erwarten.
7. In jeder Woche ist mindestens ein Lied nach Aufgabe gemeinschaftlich einzuüben bzw. von jedem zu lernen.
8. Die Gruppenführer melden mir, wer von den Kameraden sich für geeignet hält, an einem 14tägigen Sportlehrerkursus teilzunehmen. Die Sache ist vollständig kostenlos. Beginn 17. 6. 25.
9. Jedes Mitglied des Kameradschaftsbundes hat sich in und außer Dienst eines anständigen, gesitteten Verhaltens zu befleißigen. Wir wollen einen Bund vaterlandsliebender deutscher Männer und keinen Sauhaufen bilden.
10. V e r b o t e n sind:
    a) der Besuch gegnerischer Versammlungen;
    b) Angriffe und Anpöbelungen auf Marxisten, selbst wenn diese zuvor Überfälle auf unsere Kameraden ausgeführt haben;
    c) auf 4 Wochen das Tragen und Beschaffen von neuen Abzeichen, sofern die des NSKB. oder des Frontbann kampflos verloren gegangen sind.

11. Jedes Mitglied ist verpflichtet, ohne Bedenken sein Leben einzusetzen, wenn es gilt, eine mitgeführte Fahne (Banner oder Wimpel) zu verteidigen.
12. Zwecks Vergrößerung unserer Kampfkraft muß eine regere Werbetätigkeit entfaltet werden. Wir erreichen dieses Ziel am besten dadurch, daß wir den andern vorleben!
13. Wünsche und Vorschläge aller Art werden mir am zweckmäßigsten von Führern als auch Mannschaften schriftlich eingereicht.
14. Ich werde bei meinen Besuchen in den einzelnen Ortsgruppen nachprüfen, ob meine Anweisungen befolgt werden und danach die Geeignetheit der Gruppenführer beurteilen.

Fritz Kannenberg,
Bundesführer.

Aber es geht keinesfalls immer nach Wunsch. Es gibt selten frohe Stunden. Doch der Glaube versetzt Berge. Krisen und Gegnerschaften wurden oft dank der Einsicht der Führer der einzelnen Verbände im Gedenken an Adolf Hitler bereinigt.

* * *

Robert Holtzmann,
Major a. D.

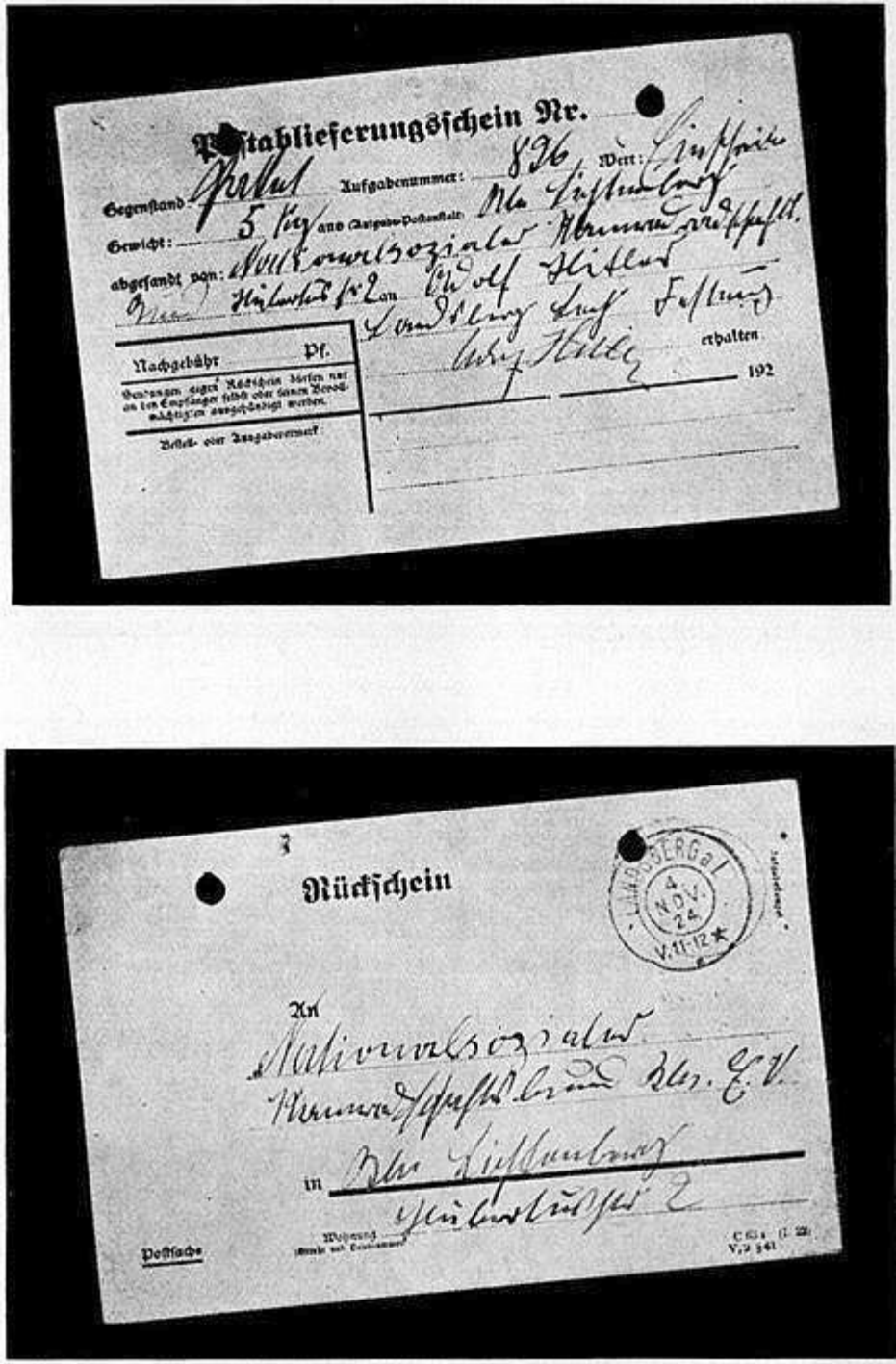
Berlin/Schöneberg, 22. 12. 24.
Martin Lutherstr. 84 III.

Eing. 23/12. 24.
Antw. 1/1. 25.

Nationalsozialer Kameradschaftsbund Groß-Berlin E. V.,

Lichtenberg, Hubertusstr. 2.

Wie mir gemeldet wurde, haben Sie im Norden Berlins Schwierigkeiten mit Gruppen, die ebenfalls zum Frontbann gehören.



Postablieferungsschein Nr. 896

Gegenstand: Gebet Aufgabenummer: 896 Wert: Einschreiben

Gewicht: 5 kg aus (Aufgabe-Postanstalt) Bln Lichtenberg

abgesandt von: Nationalsozialer Kameradschaftsbund Hilbertusstr. 2 an Adolf Hitler Landsberg Lech Festung

Nachgebühr Pf.

Sendungen eigen Rückschein dürfen nur an den Empfänger selbst oder seinen Bevollmächtigten ausgehändigt werden.

Bestell- oder Ausgabevermerk

Adolf Hitler erhalten 192

Rückschein

LANDSBERG a/L 4 NOV. 24 V.11-12

An Nationalsozialer Kameradschaftsbund Bln. E.V.

in Bln Lichtenberg Hilbertusstr. 2

Postsache

Wohnung (Straße und Hausnummer)

C 63 I (I. 22) V.9 §41

Empfangsbestätigung Adolf Hitlers für eine Sendung des NS.-Kameradschaftsbundes Groß-Berlin E. V.

Ich bitte in derartigen Fällen immer um Feststellung der Namen und Gruppen; die Differenzen werden selbstverständlich durch entsprechende Anweisung des Kreises Nord behoben.

Landesleitung des Frontbann,
Gr.-Berlin u. Prov. Brandenburg.
Holtzmann,
Major a. D.

Ich bin bis 8. 1. verreist.
Vertretung: Kreisleiter West.

Schutzstaffel der N.S.D.A.P.
Oberleitung.
Abtlg. 1 a.

München, den 10. November 1925.

Herrn
Fritz Kannenberg,
Berlin-Lichtenberg.

Wir bestätigen den Eingang Ihres Schreibens vom 29. X. und wollen Sie sich betreff Schutzstaffel mit Herrn Regierungsrat Dr. Schlange, welcher bereit ist, die Schutzstaffel aufzustellen, in Verbindung setzen. Die Schutzstaffel hat nichts mit S.A. zu tun und ist es den Angehörigen der S.S. streng verboten, sich an militärischer Ausbildung zu beteiligen. Die Bezeichnung der S.S. als S.A. kann demnach unter keinen Umständen erfolgen.

Heiden.

Abs.: Julius Schreck,
München, Schellingstr. 50/1.

Sofort nach Rücksprache mit Hr. Dr. Schlange setzen Sie sich mit der Oberleitung der S.S. in Verbindung.

D. O.

* * *

Es ist schwer, aus dieser Vielseitigkeit der Ansichten eine feste Front zusammenzuschweißen und sämtliche Verbände der damaligen Zeit auf einen gemeinsamen Weg zu bringen. Darum erziehen sie sich gegenseitig, achten sich gegenseitig und sind treue Kameraden. Man muß einmal die Briefe aus jener Zeit lesen, um zu verstehen, wieviel Schwierigkeiten auch innerhalb der Gesinnungsgemeinschaften zu beseitigen waren.

Sie gehörten damals gesinnungsmäßig alle zum Frontbann, und es waren keine Gegensätze, die aus ihren Briefen sprechen. Lediglich der aus der Notwendigkeit geborene Wille, aus dem Nur-Soldaten den politischen Soldaten Adolf Hitlers zu formen, findet hier seinen Niederschlag. Und so wird aus den Briefen und Dokumenten deutlich, daß damals bereits die Berliner SA. gebildet wurde. Daluege und Kannenberg erzogen die Sturmabteilungen, die dem kommenden Führer Berlins, Dr. Goebbels, das Banner des Sieges tragen sollten.

Eine öffentliche Erklärung Fritz Kannenbergs soll diesen Abschnitt beenden.

Sie waren damals nicht getrennt in politische Leiter, SA.-, SS.-Männer u. a.; sie waren alles in einem: Soldaten, Politiker, Arbeiter und Kämpfer Adolf Hitlers.

Wer maß je die Fülle ihrer Arbeiten und Aufgaben. Sie standen immer in Front, die politischen Soldaten der NSDAP. von 1918 an bis zum siegreichen Ende ihres Kampfes.

Und hier lege ich diese nüchternen Dokumente, die lebendiges Leben einschließen, aus der Hand. Die Zeitabschnitte, die die vorliegenden Schriftstücke mit klarer Sachlichkeit einleiten oder abschließen, sind erfüllt von Mühe und Arbeit, Not und Kampf und endlichem Sieg! Das war ihr Kampf:

Alles für Deutschland!

* * *

Völkischer Beobachter, Ausgabe 10, Seite 3.

Erklärung

Um den vielen im Umlauf befindlichen Gerüchten ein Ende zu machen, gebe ich hiermit folgendes bekannt.

Der Nationalsoziale Kameradschaftsbund Groß-Berlin, e. V., Sitz in Berlin-Lichtenberg, Hubertus-

straße 2, wurde von einem engen Kreis seit Ende 1922 tätiger Nationalsozialisten am 22. April 1924 zur Eintragung in das Vereinsregister beim Amtsgericht Lichtenberg angemeldet, um ein Sammelbecken für alle die zu schaffen, die in Adolf Hitler trotz seiner Inhaftierung in Landsberg am Lech den alleinigen Führer der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Großdeutschlands sahen und sich nicht der völkischen Wulle-Partei anschlossen. Dadurch ist schon zur Genüge bewiesen, wie lächerlich es ist, zu behaupten, der N.S.K.B. hätte als Gegengründung zum Frontbann-Berlin einen eigenen Laden aufgemacht.

Mitglieder des Ns. Kameradschaftsbundes, der einzigen traditionell fest gefügten Berliner nationalsozialistischen Organisation, waren es zum größten Teil, die am 7. Januar 1925 nach Aufhebung des Verbotes für Preußen die N.S.D.A.P. ins Leben gerufen haben, als deren Kerntruppe sich der N.S.K.B. auch heute noch betrachtet.

Der Ns. Kameradschaftsbund hat sich sofort nach der Bestätigung des Berliner Gauleiters der N.S.D.A.P. als S.A. zur Verfügung gestellt, womit sich Hitler auch grundsätzlich einverstanden erklärte. Da es jedoch die besonderen Berliner Verhältnisse nicht angebracht erscheinen ließen, zur Zeit seitens der Partei eine organische Bindung mit einem Wehrverband einzugehen, unterblieb bis heute die Aufstellung einer eigenen S.A.

Der Nationalsoziale Kameradschaftsbund hält also unabhängig von der Partei und ohne jede Beziehungen zu den Vereinigten Vaterländischen Verbänden, zum Tannenbergbund, Frontbann, Stahlhelm, Jungdo, zur Olympia, Rhenania und wie sie alle heißen, die Sturmfahne Adolf Hitlers hoch, in der unerschütterlichen Zuversicht und dem stolzen Glauben, im richtigen Augenblick an der richtigen Stelle eingesetzt zu werden.

gez. Fritz Kannenberg.

Bln.-Lichtenberg, den 15. Juli 1926
Hubertusstraße 2.

An das
Amtsgericht, Abteilung I

Betr. I. V. R. 105/4. Berlin-Lichtenberg.

In der am 27. 3. 26 im Restaurant Schwarz, Berlin-Lichtenberg, Möllendorffstr. 25/26 stattgefundenen General-Mitgliederversammlung wurde einstimmig

die Auflösung

des Nationalsozialen Kameradschaftsbundes Groß-Berlin, e. V., beschlossen, damit seitens der Berliner Gauleitung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei — München — den Mitgliedern keine Schwierigkeiten beim Eintritt in diese Organisation erwachsen.

Ich ersuche deshalb den Verein aus dem Vereinsregister zu streichen.

i. Vollm. Fritz Kannenberg,
Bundesführer.

Auf dem flachen Lande

Wie der Kameradschaftsbund, ein verhältnismäßig kleiner Verband, zum Zeugen für einen Teil der Arbeit jener Zeit aufgerufen worden ist, so sollen hier in Ergänzung die Verhältnisse einer Landgemeinde dargestellt werden.

Es muß vorausgeschickt werden, daß der Kampf auf dem platten Lande erst im Jahre 1923 und später aufgenommen wurde. Nicht überall! Aber dort, wo die Künder und Streiter, von denen bisher die Rede war, ihren Wohnsitz, ihre Freunde und Bekannten hatten. In den Dörfern wurde nach anderen Regeln gekämpft als in den Städten. Die verwinkelten stillen Gassen waren dem wilden Aufruhr feind. Die Enge, die Nach-

barſchaft, das Aufeinanderangewieſenſein zwang zum Ausgleich. Trotzdem waren die Kämpfe nicht weniger ſchwer. Die Gegenſätze prallten ſchneller aufeinander und — der Inſtanzenweg war kürzer als in den großen Städten. Die Amtsvorſteher und die Landräte waren ſchneller zu erreichen. Redeverbote, Verſammlungsaufhebungen und Strafmandate hatten kürzere Wege zu ihren Empfängern. Doch den Ereigniſſen ſoll nicht vorgegriffen werden.

Im Spätſommer 1923 trafen ſich etwa zwei Dutzend Menſchen auf der verräucherten Diele des Dorfwirtshauſes, um völkiſche Gedanken öffentlich zu erörtern. Es waren auch Marxiſten darunter; ſie ſchwiegen aber fein ſtill. Die Parteiphraſen waren für die Gedanken, die hier vertreten wurden, noch nicht gefunden. An dieſem erſten Abend gewann die völkiſche Bewegung 14 Mitglieder.

Jeden Donnerstag fanden ſich die „Nazis" zuſammen, und um die Weihnachtszeit war der Mitgliederbeſtand auf etwa 24 angewachſen. Jeder Beruf und Stand war vertreten: Seekadett, Ingenieur, Student, Büro- und Bankangeſtellter, Hausdiener, Arzt, Berg-, Zement- und Eiſenbahnarbeiter, Handwerker, Kriegsbeſchädigter, Hausfrau und Lehrling. Bunt zuſammengewürfelt war das Häuflein Getreuer, aber gerade in dieſem Kreiſe lebte der Geiſt der Volksgemeinſchaft unverfälſcht.

Spitzel und Beſſerwiſſer und Angſtmeier wurden hier ſchneller erkannt als in der Stadt. Sie ſchieden aus oder wurden abgeſchoben. Der Mitgliederbeſtand hielt ſich in den erſten Jahren der Arbeit ziemlich auf gleicher Höhe.

Auch der Amtsvorſteher war neugierig, zu erfahren, was der „neue Geheimbund" treibe. Sein Sohn erſchien eines Donnerstags als „Hoſpitant".

„Wollen Sie Mitglied werden?"

„Nein."

Der kühne Späher des polizeigewaltigen Vaters wurde ſehr ſchnell an die friſche Luft geſetzt. Aber was nun? Die gewaltige Hand des Amtsvorſtehers würde drücken. Und ſie drückte.

Der Stolz der kleinen Ortsgruppe war die Fahne. Fleißige Frauenhände hatten ſie genäht, aber ſie wurde zunächſt nur bei den Verſammlungen gezeigt. Die SPD. war ſtark und noch

ſtärker die KPD. in dem Dorfe vertreten. Und man konnte den Kampf um die Fahne noch nicht wagen.

Die Vorbereitung der Wahlen brachte Schwung in die Kolonne. Jetzt mußte jeder Parteigenoſſe beweiſen, ob es ihm ernſt mit ſeinem Treueverſprechen und ſeinem Kampfwillen war. Keiner verſagte!

Die erſte Wahlverſammlung wurde aufgelöſt, ehe ſie begann. Doch man wußte Rat. Eine Privatwohnung wurde Ort der Handlung. Die beiden Zimmer der bereitgeſtellten Wohnung waren bald beſetzt, dann kamen der Hausflur und ſchließlich die Treppen an die Reihe. Alles war mit Zuhörern gefüllt. Es ging auch ſo. Der Erfolg dieſer unter eigenartigen Vorausſetzungen durchgeführten Wahlverſammlung war gut.

Die kleine Gruppe mußte ſehr bald erfahren, daß Reichstagswahlvorbereitungen Geld koſten. Die Größe der Hand- und Klebezettel richtete ſich nach den Geldern, die zur Verfügung ſtanden. Drei große Plakate wurden geliefert und an erreichbaren Stellen angeklebt.

Das Kleiſterkochen war Aufgabe der Frauen. Dann gingen die Klebekolonnen in die Gegend. Zeitungspapierrollen unter dem Arm und leere Kleiſtertöpfe in der Hand, zogen die Kleber durch die nächtlichen Straßen und klebten — nicht. Denn SPD. und KPD. waren hinter ihnen her. Aber hinter den SPD.- und KPD.-Männern ſchlichen die richtigen Kleiſterer. Und dieſe klebten Plakate und Aufrufe unbehelligt von Störungen an alle klebefähigen Stellen.

Einmal wurde auf die nächtlichen Männer geſchoſſen. Einmal wurden ſie ſelber wild, als ihnen SPD.-Kleber die ſchon angepappten Plakate, Größe 12×20, herunterreißen wollten. Der wackere Verteidiger der Plakate verſtauchte ſich bei dem Schlag aufs Naſenbein des Gegners die Hand.

Dann kam der Tag der erſten Großverſammlung dieſes Wahlkampfes. Es gab das übliche Getümmel.

„Die haben niſcht als Kohl geredet. Na, der Redner hieß ja wohl ooch Kohl."

Das war das Urteil über den Diskuſſionsredner dieſes Abends. Der Abend wurde noch inſofern intereſſant, als die Teilnehmer nach Waffen durchſucht werden ſollten. Der Amtsvorſteher war auf der Wacht.

Als aber verlangt wurde, er solle auch seine Genossen, die sich an der Theke herumlümmelten, untersuchen, stellte er die Waffensuche ein; vielleicht aus Sorge, solche von eigenen Freunden entgegennehmen zu müssen.

Einer zweiten Versammlung folgte eine dritte, die in einem Nachbarort stattfand. Hier erlebte man den ersten Versammlungssprengungsversuch. Der Amtsvorsteher, ein scharfer USPD.-Mann, hatte seine Polizeimacht anrücken lassen. Der Herr Amtsvorsteher und seine Genossen unterbrachen durch Zwischenrufe den Redner.

„Herr Amtsvorsteher, unterbrechen Sie den Redner doch nicht, Sie können nachher sprechen."

„Ich bin hier nicht Amtsvorsteher, sondern Privatmann."

Aha, das scheint eine neue Finte zu sein. Abwarten! Da wurde der Privatmann unruhig. Plötzlich sprang er auf und forderte seine Genossen auf, sofort den Saal zu verlassen. Er hatte anscheinend vergessen, das Überfallkommando zu organisieren.

Und nun hörten die Teilnehmer ein ergötzliches Gespräch zwischen Amtsvorsteher und Landjäger.

Landj.: „Wer bestimmt hier den Abmarsch?"

Amtsv.: „Ich, die zivile Polizei."

Landj.: „Nein, ich, die Exekutiv-Polizei, der der Schutz der Versammlung untersteht." (Die Menge feixt.)

Amtsv.: „Sie haben hier gar nichts zu sagen, sondern ich als Amtsvorsteher."

Landj.: „Sie haben soeben erklärt, Sie sind als Privatmann hier. Ich ersuche Sie, sich als solcher zu betragen."

Die Menge lachte. Man rief „Bravo!"

Landjäger: „Ruhe!"

Der Landjäger setzte sich durch — der Privatmann als Amtsvorsteher oder umgekehrt auf die Hosen.

Die Wahl ging vorüber. Der kleine Ort hat 83 Stimmen abgeben können. Das war damals ein Sieg.

Nun folgte der Kampf um das Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges, sie siegten. Neue Aufregungen brachte die Reichspräsidentenwahl.

Hier begann der Wettſtreit mit Kommune und SPD. im „Hochkleben" der Plakate. Die Parteigenoſſen riſſen bei Nacht und Nebel in großer Kunſtfertigkeit die fein ſäuberlich angeklebten Plakate der Gegner herunter. Der Gegner klebte ſeine Aufrufe hoch und höher. Das weckte den Ehrgeiz unſerer Freunde; ſie rückten mit Feuerleitern an und klebten ihre Plakate noch höher oder überklebten die gegneriſchen Plakate. Man konnte Überraſchungen erleben. Sozialdemokraten! Wählt Nationalſozialiſten, laſen die Genoſſen nicht ſelten. So erfand man eine neue Technik des Klebekampfes, den man als Sieger führte.

Dann wollte man eine Schlageterfeier haben. Das Parteiverbot verhinderte den Aufruf zu dieſer Veranſtaltung. Sie gründeten den „Deutſchen Herold" und bereiteten die Feier von neuem vor. Das Feſt wurde wieder verboten. Dann wurde der Nationalverband Deutſcher Offiziere zum braven Helfer. Er lud die Ortsgruppe zu einer Schlageterfeier ein. Die Teilnehmer kamen, da ein Umzug verboten war, als Spaziergänger heran: Männer, Frauen und Kinder.

Aber es ſollte wieder nicht ſein; die Polizei erſchien und verbot die Verſammlung: „In 10 Minuten iſt der Saal geräumt."

Aber der Mann war richtig.

„Wenn ich weg bin, teilen Sie den Leuten mit, daß ſie hinausgehen müſſen. Bier und Kaffee kann ſtehen bleiben. Wenn Sie als Gäſte des Wirtes zurückkehren, habe ich nichts dagegen einzuwenden."

Die Teilnehmer verließen den Saal, der ſich nach Verlauf von 10 Minuten und der Abnahme durch den Polizeibeamten ſchnell wieder füllte.

So kamen ſie doch zu ihrer Schlageterfeier.

Das ſind Erlebniſſe aus einer kleinen Gemeinde in den Jahren 1923—1925.

Dr. Goebbels in Berlin

Die bisher aufgezeigten Geschehnisse sind Streiflichter in eine Zeit, in der die Voraussetzungen und die Grundlagen für ein nationalsozialistisches Deutschland geschaffen wurden. Es galt aber weniger die Ereignisse als den Geist jener Tage lebendig zu machen; denn nicht nur der kämpferische Wille, sondern auch die geistige Bereitschaft halten eine Idee lebendig, und Wille und Bereitschaft führen zum Siege. Der aus dieser Zweiheit geborene Wille zum Siege konnte darum auch nicht durch bittere Enttäuschungen und traurige Erfahrungen geschwächt werden. Die kämpferische Haltung, die jenen Männern zur unabwendbaren Lebensnotwendigkeit geworden war, schöpfte aus den Enttäuschungen einer Stunde neuen Siegesglauben und neue Siegeszuversicht.

So konnten am 17. April 1925 nach der Aufhebung des Parteiverbotes Thimm, Buzek, Kluthe, Kannenberg, Herrholz, Kirn und Maasch die NSDAP. in Berlin neu aufbauen.

Die Kämpfe, die der Neugründung vorangingen und die noch innerhalb der Gemeinschaft ausgetragen werden mußten, sollen hier nicht erörtert werden. Zur Vollständigkeit der Darstellung muß aber gesagt werden, daß sich der Kampf um Berlin schließlich in Einzelhandlungen zersplitterte, die die Stoßkraft der Bewegung minderten. Es war ein heilloser Wirrwarr in den Gruppen und Verbänden, die sich zur NSDAP. bekannten, den festen Ortsgruppenzusammenschluß aber nicht fanden oder nicht finden wollten. Es fehlte die Führerpersönlichkeit, die, geschult an großen Organisationsarbeiten, fähig war, die Spreu vom Weizen zu scheiden. Es war damals in Berlin wie überall. Menschliche Schwächen und menschliche Unzulänglichkeiten, sehr oft von falschem Ehrgeiz geführt, verhinderten den Erfolg. Nicht etwa, daß sie müßig waren oder träge. Im Gegenteil, sie kämpften unentwegt für die Idee des Führers; aber sie kämpften auch gegen die eigene Front. Und die Berliner Verhältnisse bewiesen, daß das alte Erbübel der Deutschen, die Zwietracht, in den eigenen Reihen immer noch lebte.

Wo ſtand die Führerperſönlichkeit, die ſtark und hart genug war, die hervorgetretenen Schäden auszubrennen? Der Führer kannte dieſen Mann. Er berief auf dieſen ſchweren Poſten im Reiche Dr. Joſeph Goebbels. Nun begann die zielbewußte Zuſammenführung der Vereine und Gruppen zu einheitlichem Vorgehen. Und was bis dahin nicht möglich war, der Gemeinſchaft gelang es: Berlin wurde erobert, Schritt für Schritt.

Ausklang

Wir folgten hier dem Ringen um das neue Reich und ließen das heiße Leben jener Tage vor uns erſtehen. Ein Bildband rollte vor uns ab, und Streiflichter erhellten für kurze Augenblicke Leben und Kampf der alten Gardiſten. Es iſt ein unvollkommener und kleiner, aber beiſpielhafter Ausſchnitt. Und gerade der Einzelfall ſoll als Beiſpiel die allgemeine Gültigkeit der Taten der alten Garde beweiſen.

Der Führer wußte um dieſen Kampf. Er kannte die Not ſeiner Kämpfer, er verſtand ihr Suchen und ihr Irren. Seit jenem 9. November 1923, dem Schickſalstage der Bewegung, waren viele neue Propheten aufgeſtanden im Vaterland. Falſche Propheten, die glaubten, das große Erbe verwalten zu müſſen nach eigenem Ermeſſen. Was Wunder, daß viele wankend und unſicher wurden. So zerfiel die ſtarke Front, die ohne Erkenntniſſe nicht mehr auf ein Ziel ausgerichtet war und hier und dort neue Bindungen und Verbindungen ſuchte. Die klare Eindeutigkeit des einen, des Führers fehlte. Er, der die Maſſe zuſammengezwungen hatte und der die Dinge zuſammendachte zu feſten Formen und Zielen, löſte auch dieſen Wirrwarr von Zwieſpalt und Zweifel. Er kannte nach ſeiner Entlaſſung aus der Feſtung Landsberg am Lech nur eine Pflicht, nämlich, die Auseinanderſtrebenden wieder zuſammenzuführen. In ſeiner erſten öffentlichen Kundgebung nach ſeiner Entlaſſung, am 27. Februar 1925 in München im Bürgerbräu-Keller, ſprach er jene Worte, die jeder zu jeder

Zeit in seinem Herzen bewegen sollte; sie gelten für Zeit und Ewigkeit:

„Man trete mir nicht mit Gründen entgegen. Man sage mir nicht: Ich kann alles tun, nur das und das nicht, und die Schuld von dem ist so groß, daß ich niemals usw. ... Nein, wer sich frei weiß von jeder Schuld, der hebe den ersten Stein auf, und dann aber, Freund, habe den Mut und schleudere ihn gegen mich; denn auch ich habe gefehlt, wie jeder einzelne von Ihnen. Keiner hat das Recht, an seine Brust zu schlagen und hinauszuschreien: Der ist der schuldige Teil und ich bin rein wie ein Engel.

Und wenn wir so das Trennende zurückstellen, können wir es um so leichter tun, da wir doch alle ein gemeinsames verbindendes Ideal besitzen, ein gemeinsames Gut, das gemeinsame, heilige, deutsche Vaterland."

* * *

Die Notwendigkeit des Kampfes und die allein mögliche Haltung der Kämpfer sind mit dem Wunsche dargestellt, zu beweisen, daß alle Ereignisse, die seit jenen Tagen im August 1914 geschehen sind, Glieder einer großen Schicksalskette waren. Im August 1914 wurde die große Gemeinschaft geschlossen, die heute um den Führer geschart ist, einig im Willen und Ziel:

„Alles für Deutschland".

Dieweil ich die Blätter aus der Hand legen will, fällt mir ein, daß ein Glied in der Kette fehlt, und zwar das Glied, das allein den Kettenring unlösbar zu schließen vermag.

Männer kämpften und starben für die Idee, wenn das Schicksal es wollte; Jünglinge, die sich dem Führer verpflichtet hatten, wußten auch nur um den Willen zum Kampf und die Bereitschaft zum Sterben. Und die Frauen und die Mütter? Zu den Müttern geht ein weiter Weg!

Sie nähten die Fahnen, kochten den Kleisterbrei und halfen den Männern, den Söhnen mit tausend Hilfen. Die Hilfeleistungen lassen sich messen. Unmeßbar aber sind das Leid

und die Sorge um Mann oder Sohn, die in den Straßen marschierten und kämpften — während sie warteten —.

Sie wußten lange Zeit nichts von der Gefahr dieser Kämpfe. Die Männer waren wortkarg, und die Söhne sprachen nichts von ihren Wegen. Dann kam ein Tag, an dem die Frauen und Mütter teilhaben sollten an einer Versammlung im Sportpalast oder einem anderen Saale der großen Stadt. Sie hörten den Führer.

Aber dann kam das Grauen. Die Gegner knüttelten wehrlose Versammlungsteilnehmer nieder. Die Polizei verhaftete rücksichtslos, was ihr in den Weg lief. Sie erlebten den Kampf, wußten um seine Notwendigkeit und fürchteten ihn doch. Von diesem Tage an wurden die Abende lang und voll von bangem Warten. Jeder Augenblick konnte den Mann oder Sohn zurückbringen — und sie warteten. Die verängstigten Herzen verlernten das Fröhlichsein. Der neue Abend brachte neue Sorgen. Und eines Tages warteten sie vergeblich —.

Das ist ihr Kampf, der Kampf der Frauen und Mütter.

So standen sie alle in Front: Männer, Jünglinge, Frauen und Mädchen. Und diese Front der Gemeinschaft hatte e i n e n Führer, e i n e n Willen und e i n Ziel:

Und darum ward ihnen der Sieg!

ALLES FÜR DEUTSCHLAND

Aus dem Katechismus der Deutschen

von Heinrich von Kleist

Von der Liebe zum Vaterlande.

Frage: Du liebst dein Vaterland, nicht wahr, mein Sohn?

Antwort: Ja, mein Vater, das tue ich.

Frage: Warum liebst du es?

Antwort: Weil es mein Vaterland ist.

Frage: Du meinst, weil Gott es gesegnet hat mit vielen Früchten, weil viele schönen Werke der Kunst es schmücken, weil Helden, Staatsmänner und Weise, deren Namen anzuführen kein Ende ist, es verherrlicht haben?

Antwort: Nein, mein Vater, du verführst mich.

Frage: Ich verführte dich?

Antwort: — Denn Rom und das ägyptische Delta sind, wie du mich gelehrt hast, mit Früchten und schönen Werken der Kunst und allem, was groß und herrlich sein mag, weit mehr gesegnet als Deutschland. Gleichwohl, wenn deines Sohnes Schicksal wollte, daß er darin leben sollte, würde er sich traurig fühlen und es nimmermehr so lieb haben wie jetzt Deutschland.

Frage: Warum also liebst du Deutschland?

Antwort: Mein Vater, ich habe es dir schon gesagt.

Frage: Du hättest es mir schon gesagt?

Antwort: Weil es mein Vaterland ist.

Männer und Taten

Das Losungsbuch des Reichsarbeitsdienstes

Im Auftrag der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes bearbeitet und herausgegeben von

Oberarbeitsführer Erich F. Berendt

Dritte, umgearbeitete Auflage (10.-12. Tausend)

Zwei Bände von zusammen 900 Seiten. In Leinen je RM 4.80

Getragen vom Bewußtsein der im Dritten Reich wiedererstandenen Macht und Größe Deutschlands, Ausdruck der kraftbewußten, kämpferischen Haltung unserer Zeit, stellt dieses Werk in Beispielen aus Deutschlands geschichtlichem und geistigem Leben der Vergangenheit und Gegenwart für jeden Tag die richtunggebende Losung auf. Knappe, das Wesentliche erfassende Darstellungen von Persönlichkeiten und Ereignissen neben Aussprüchen deutscher Denker und Dichter, Staatsmänner und Soldaten ergeben ein Werk von höchstem erzieherischen Gehalt.

„Der nationale Aufbau" Verlag · Leipzig